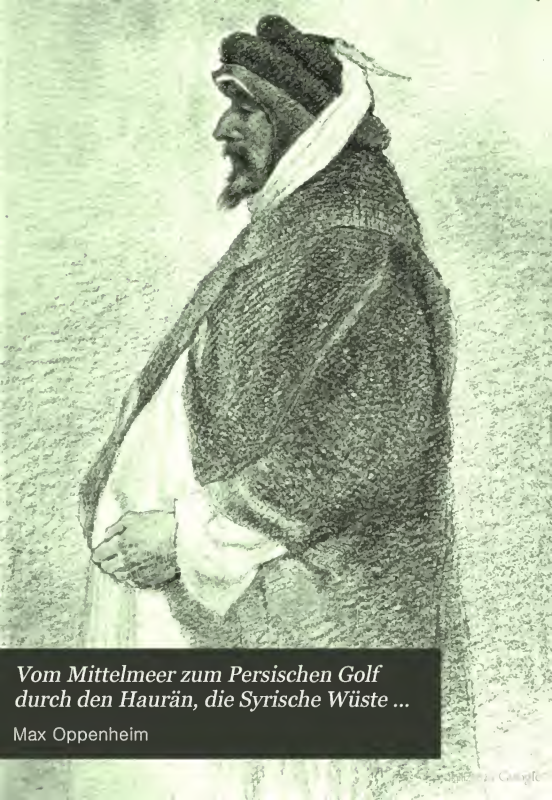


Dr. Max Freiherr von Oppenheim

VOM MITTELMEER ZUM PERSISCHEN GOLF.



Der Schammar-Schēch Fāris.

Vom Mittelmeer zum Persischen Golf

DURCH DEN HAURĀN, DIE SYRISCHE WÜSTE UND MESOPOTAMIEN.

VON

DR. MAX FREIHERRN VON OPPENHEIM.

MIT VIER ORIGINALKARTEN VON DR. RICHARD KIEPERT
EINER UEBERSICHTSKARTE
UND ZAHLREICHEN ABBILDUNGEN.

ZWEITER BAND.

BERLIN 1900.
DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN).

Druck von Otto Elsner, Berlin S

Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes.

Verzeichnis der Abbildungen im zweiten Band.

Kapitel XIII.

Kapitel XIV.

Kapitel XV.

Kapitel XVI.

Kapitel XVII.

Seite

Kapitel XVIII.

Transskription des arabischen Alphabets.

Für die Umschreibung der arabischen Buchstaben ist das folgende System angenommen worden, das sich im allgemeinen der von den meisten deutschen Orientalisten und namentlich der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft befolgten Transskription anschliesst. Es dürfte für die deutsche Wiedergabe der arabischen Laute genügen, wiewohl die Anwendung von Doppelbuchstaben (mit Ausnahme von ch und sch), sowie griechischer Buchstaben etc., welche vielfach beliebt sind, vermieden worden ist.

ا	= ', ā	ض	= ḍ (mit Emphase zu sprechen)
ب	= b	ط	= ṭ (mit Emphase zu sprechen)
ت	= t	ظ	= ḍ, ẓ
ث	= ṯ (wie das englische th)	ع	= ' (ein eigentümlicher, scharfer Kehllaut)
ج	= ǧ (meist wie französisches j, daneben auch wie dj, dsch, g oder j)	غ	= r (weiches, in der Kehle zu sprechendes r)
ح	= ḥ (wie scharfes h)	ف	= f
خ	= ch (wie im deutschen Worte »Rache«)	ق	= ḳ (dialektisch g, tsch)
د	= d	ك	= k
ذ	= ḏ (wie weiches ṯ)	ل	= l
ر	= r (Zungen-r, R dramatique)	م	= m
ز	= z (wie das franz. weiche z)	ن	= n
س	= s	ه	= h
ش	= sch	و	= w, ū
ص	= ṣ (wie verstärktes s)	ي	= j, ī

Der arabische Artikel wird in Syrien il (id, ir, is, it etc.), in Mesopotamien dagegen gewöhnlich el (ed, er, es, et etc.) ausgesprochen. Da viele Eigennamen im Arabischen ursprünglich Appellativa sind, so sollten diese eigentlich sämtlich mit dem Artikel versehen sein. Da aber über diesen Punkt bei den Arabern selbst keine Uebereinstimmung herrscht und auch bekannte Ortsnamen, wie Mōṣul, von den einen mit, von den andern ohne Artikel gesprochen werden, habe ich in dem vorliegenden Buche solche Namen bald mit, bald ohne Artikel wiedergegeben, je nachdem, wie sie gerade in den betreffenden Gegenden selbst gewöhnlich gesprochen wurden. Unberücksichtigt gelassen ist die gelehrte Schreibung in der älteren Litteratur.

X. KAPITEL.

Von Dēr ez Zōr nach Neṣībīn.

Mesopotamien. — ʿIrāḳ und Ǵezire. — Hatra. — Die Thäler des Belich und des Chābūr. — Der Euphrat. — Seine Schiffbarkeit. — Karawanenwege in Mesopotamien. — Meine Beziehungen zu den Schammar. — Meine Reisebegleitung. — Aufbruch von ed Dēr. — Aufstieg zur mesopotamischen Steppe. — Sauar. — Der Chabūr. — Seine Schiffbarkeit. — Die Ruinenhügel am Chābūr. — Frühere Forschungsreisende im Chābūrthal. — Den Chābūr aufwärts. — Der Ruinenhügel von Margada. — Die Hügelkette el Ḥomme. — Scheddāde. — ʿArbān. — Von ʿArbān nach Tell Ḥesēke. — Entfernungsbestimmungen. — Der Ǵarǵar. — Zwischen Tell Ḥesēke und Neṣībin. — Der Tell el Aswad. — Im Ǵarǵarthal entlang. — Ankunft in Neṣībin. — Die Kirche des heiligen Jacobus. — Die Trümmerreste von Neṣībin. — Das heutige Neṣībin. — Die Geschichte Neṣībins. — Europäische Reisende in Neṣībin im siebzehnten Jahrhundert. — Die Aussichten der Stadt.

Mesopotamien ist das östlich an Syrien sich anschliessende, im Nordwesten von den Gebirgen Ḳaraǵa Dāṛ und Ṭur ʿAbdin begrenzte Land zwischen den beiden Flüssen Euphrat und Tigris, welche sich bei Ḳurne vereinigen, um als Schaṭṭ el ʿArab[1]) dem Persischen Meere zuzufliessen. Dieses Land zerfällt in zwei geographisch scharf abgegrenzte, durchaus verschiedene Gebiete und wird dementsprechend von den heutigen Arabern auch niemals unter einem einheitlichen Namen zusammengefasst. Der nördliche Teil des Landes wird gewöhnlich el Ǵezire الجزيرة (»die Insel«), der südliche ʿIrāḳ عراق genannt. Die Grenze zwischen beiden Gebieten liegt unweit nördlich der Breite von Baṛdād, dort, wo die Brüderströme sich auf wenige Meilen nähern, um dann wieder auseinander zu gehen. Der ʿIrāḳ ist zweifellos in früherer Zeit einer der fruchtbarsten und am stärksten angebauten Striche der Erde gewesen, bedeckt mit einem

[1]) Schaṭṭ bezeichnet im Arabischen einen grösseren Fluss überhaupt, in Mesopotamien speziell den Euphrat und Tigris. Auch die Namen Diǵle und Frāt sind allgemein bekannt; im ʿIrāḳ sind die Bezeichnungen el Schaṭṭ māl Baṛdad (»der Fluss von Baṛdād«) für den Tigris, und el Schaṭṭ māl Ḥelle (Hillah) (»der Fluss von Hillah«) für den Euphrat häufiger im Gebrauch.

ganzen Netz von Irrigationskanälen und Wasserwerken der verschiedensten Art. Er besteht aus Alluvialboden und umschliesst das Gebiet des alten Babyloniens, das wegen seines natürlichen Reichtums in der ganzen alten Welt berühmt war und der Sitz einer hochentwickelten Civilisation und Kultur gewesen ist, die wir bis in das 6. Jahrtausend vor Christi Geburt zurückverfolgen zu können glauben. Erst mit der beispiellosen Misswirtschaft unter den Abbasidenchalifen im 10. und 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung begann der Niedergang des 'Irāḳ; Bürgerkriege, Epidemien und Ueberschwemmungen infolge des Verfalls der Wasserwerke trugen dazu bei, die betriebsame Landbevölkerung auszurotten und den Ruin des einst so blühenden Landes in wenigen Jahrhunderten zu vollenden. Die Einfälle der Mongolen und Tataren werden im 'Irāḳ, wie fast überall im übrigen Vorderasien, tabula rasa gemacht haben. Heute stellt sich das Land als eine weite Wüstensteppe dar, deren einförmige Oede nur an den Ufern der Flüsse und der wenigen noch erhaltenen Kanäle durch bebaute und mit Palmen und Tamarisken bestandene Landstriche unterbrochen wird.

In Obermesopotamien, in der Ğezire, sind die Verhältnisse schon von Natur andere. Die Ğezire ist zum grossen Teile als eine Fortsetzung des Ḥamād anzusehen, und zwar dürfte dieses etwa für das Gebiet südlich des 36. Breitegrades gelten. Der Boden ist hier mehr oder weniger gipshaltig, und selbst die besten Irrigationen würden in grossen Strecken dieser Gegenden keinen ackerbaufähigen Boden zu schaffen vermögen, wenn auch fast überall nach dem Winterregen auf kurze Zeit hinreichendes Futter für Kamele und Schafe wächst. Am wenigsten fruchtbar ist der südöstlich des Singār und des Chābūr-Gebietes bis nach Baġdād, etwa bis zur Linie Hit-Tekrit, sich hinziehende Teil Ober-Mesopotamiens. Wohl entspringen am Südabhange des Singār-Gebirges eine Anzahl von Bächen, die in diese Steppe abfliessen und zur Regenzeit aus dem wellenförmigen Terrain derselben weitere Nahrung erhalten; aber keiner dieser Bäche scheint den Tigris oder den Euphrat zu erreichen, vielmehr verlieren sie sich in Niederungen, wo sie durch Auslaugung des Gipsbodens kleinere oder grössere Salzseen ähnlich der Sabcha bei Palmyra bilden. Immerhin müssen auch in diesem Teile von Mesopotamien an verschiedenen Orten Brunnen und Wasserstellen bestehen oder zu schaffen sein, denn die Beduinen durchziehen auch im Sommer das Land, und es sind hier Karawanenwege zwischen Tigris und Euphrat vorhanden, die, wenn auch nicht häufig, so doch auch in der heissen Jahreszeit von Lastkarawanen benutzt werden sollen, obgleich ihre Länge selbst für Reiter mehrere Tagereisen beträgt. Solche Wege führen zum Beispiel von Tekrit nach 'Āna und Hit und von diesen Orten an quer durch die Wüste nach Baġdād und Mōṣul.

Selbst feste Ortschaften haben in diesen steppenartigen Teilen der Ǧezīre in früherer Zeit bestanden. So sind uns noch die grossartigen Ruinen von Hatra erhalten[1]), dieser merkwürdigen Stadt, die drei kleine Tagereisen südwestlich von Mōṣul und zwei kleine Tagereisen im Westen vom Tigris entfernt, etwa in der Breite von Ḳal'at Schergāṭ mitten in der Wüstensteppe gelegen ist. Nach den übrig gebliebenen Bauresten zu urteilen, hat hier ein kunstliebendes, dem Sonnenkultus huldigendes Fürstengeschlecht geherrscht, das, wie wir wissen, seine Selbständigkeit sogar gegen zwei Angriffe der Römer zu behaupten gewusst hat. Darauf aber verschwindet Hatra plötzlich aus der Geschichte[2]). Ein ackerbautreibendes Volk hätte hier kaum existieren[3]) können, die Stadt ist vielmehr ein Handels-Emporium ähnlich wie Palmyra gewesen; sie vermittelte Handel und Verkehr zwischen dem Persischen Golf bezw. dem 'Irāḳ und Kleinasien und beherrschte ohne Frage die Karawanenstrassen in der mesopotamischen Ǧezīre ausserhalb der römischen Machtsphäre.

Das grosse Gebiet zwischen dem mittleren und unteren Chābūr und dem Belīch ist noch von keinem Europäer durchzogen worden und gänzlich unbekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der südlichste Strich dieses Landes ebenso steril wie die Gegend südöstlich des Sinǧār und des Chābūr. Dasselbe dürfte für den südlichsten Teil der Ebene von Serūǧ, der Landschaft zwischen Belīch und der hier von Norden nach Süden fliessenden Strecke des Euphratlaufes, gelten.

Dagegen sind die nördlichen Teile des oberen Mesopotamiens ebenso wie die Thäler des Belīch und des Chābūr, der einzigen auch im

[1]) Vergl. über die Reisen von Ross, welcber hier einen beinahe verhängnisvollen Ueberfall erlebte, Journal of the Royal Geograpb. Society, Bd. IX (1839) S. 443 ff.; Ainsworth, ebenda Bd. XI (1841) S. 1 ff., und Travels and researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia, London 1842, Bd. II S. 147 ff.; Lady Anne Blunt, Beduin tribes of the Euphrates, Bd. II S. 281 ff.; Jacquerel, Les ruines de Hatra, in der Revue Archéologique, Paris 1897, S. 343 ff.; Lord Warkworth, Notes from a diary in Asiatic Turkey, London 1898, S. 209 ff.

[2]) Kaiser Trajan (117 n. Chr.) und Kaiser Septimius Severus (200 n. Chr.) belagerten die Stadt, sahen sich aber nach schwerem Kampfe gezwungen, unverrichteter Dinge abzuziehen. Als das römische Heer (363 n. Chr.) unter Jovian nach dem Tode des Kaisers Julianus seinen fluchtartigen Rückzug vom Tigris bei Dūr quer durch die mesopotamische Steppe nach der römischen Grenze hin bewerkstelligte, fand es die Stadt verödet vor. Schon hundert Jahre vorher hatte der Perserkönig Sapor I. (240—271) Hatra zerstört.

[3]) Unweit nördlich von Hatra sollen sich, wie mir Père Scheil gelegentlich des Orientalistenkongresses in Paris 1897 mitzuteilen die Güte hatte, die Spuren einer grossen unterirdischen Kanalanlage befinden. Jacquerel (a. a. O. S. 351) betont allerdings ausdrücklich, dass er Kanalisationen im Ruinenfelde von Hatra selbst nicht bemerkt habe. Im 4. Jahrhundert n. Chr. konnte sich nach dem Berichte des Augenzeugen Ammianus Marcellinus (Buch 25 Kap. 8) die ganze Armee Jovians zur Sommerszeit in Hatra mit süssem Wasser versorgen. Nach den übereinstimmenden Mitteilungen der europäischen Reisenden dieses Jahrhunderts findet sich in Hatra gegenwärtig nur mehr Bittersalz haltendes Brackwasser.

Sommer wasserhaltigen Nebenflüsse, die der Euphrat innerhalb Mesopotamiens selbst erhält, von grosser Fruchtbarkeit. Im Belichthale liegt, eine Tagereise von dem jüngeren, heute noch blühenden Edessa-Urfa entfernt, ein uraltes Kulturcentrum, Ḥarrān, dessen Gottheit selbst in Kleinasien (so in Senğirli) verehrt wurde. Wenige Meilen nördlich des 36. Breitengrades sind im Belich-Thale Reste eines gewaltigen antiken Dammes erhalten, der ohne Frage Bewässerungszwecken diente. Von arabischen Geographen erfahren wir, dass im Chāburthale während des Mittelalters der Olivenbau und die Baumwollen-Kultur in hoher Blüte stand[1]). Wir kennen die Namen mehrerer Orte am Chābūr, die in dieser Zeit als Stapel- und Marktplätze für Baumwolle ausdrücklich bezeichnet werden. Die Schilderungen, welche Belāḏori und nach ihm Pseudo-Wāḳidi von den Kämpfen gegeben haben, die die anstürmenden Glaubenseiferer des Islam in Mesopotamien zu führen hatten, nennen eine grosse Anzahl von besiegten Städten, Dörfern und Burgen, die am Chābūr und wohl auch in dem westlich davon gelegenen Gebiete der Ğezire gelegen haben. Die zahllosen Schutthügel, die sich im Gebiete des Chābūr und Belich und nördlich des Sinğār wie Maulwurfshügel aus dem Boden erheben, sowie die Reste alter Irrigationswerke sind Zeugen von Niederlassungen in früheren Zeiten und sprechen für die Kulturfähigkeit der nördlichen Ğezire. Heute wird die ganze Ğezire von nomadisierenden, fast ausschliesslich arabischen Stämmen durchzogen. Nur hin und wieder wird das Land in der Nähe des auch im Sommer fliessenden Wassers bebaut, und feste Ortschaften finden sich etwa mit Ausnahme des, auch was seine Bevölkerung angeht, eine Ausnahmestellung einnehmenden Sinğār-Gebirges[2]) nur an seinen Rändern.

Die beiden Bruderströme, welche Mesopotamien einrahmen, sind grundverschieden von einander. Während der Tigris von dort an, wo er selbst aus den Ausläufern der Berge Kurdistans tritt, auf seinem linken Ufer die zahlreichen Abwässer dieser weit nach Südosten sich hinziehenden Gebirge empfängt, ist der Euphrat von Meskene bis nach Fellūğa ein Steppenfluss, dessen Bett sich tief in das Wüstenplateau eingegraben hat. Sein Thal ist von wechselnder Breite und wird an mehreren Stellen durch Gebirgszüge eingeengt, die an den Fluss herantreten oder ihn überschreiten; an den breiteren Stellen finden sich auf dem dortigen Anschwemmungsgebiet oasenartige, langgezogene Ansiedelungen.

Der Euphrat ist bis Meskene, ja sogar bis Bireğik, für Dampfboote mit geringem Tiefgang schiffbar, wie durch die Untersuchungen und Arbeiten des Colonel Chesney und seiner Offiziere und Beamten

[1]) Istakhri, ed. de Goeje, S. 74 Anm. h., berichtet, dass die Baumwolle des Chābūrthales exportiert wurde, so nach Mōṣul und Chilāṭ (dem südöstlichen Armenien).

[2]) Ueber die Bewohner des Sinğār, die Jeziden, vergl. unten Kap. XIII S. 147 ff.

festgestellt worden ist[1]). Seit dem Fortgange Chesneys befuhr eines der von ihm mitgebrachten kleinen Dampfboote regelmässig den Euphrat von Meskene stromabwärts bis nach Ḳurna, wo sich der Fluss mit dem Tigris vereinigt. Das Dampfschiff wurde später durch ein neueres ersetzt, einen von der türkischen Regierung angekauften, ehemals für den Rhein bestimmten Dampfer, welcher jährlich einmal eine Thal- und Bergfahrt, allerdings mit unglaublicher Langsamkeit ausführte. Der Lübecker Reisende Pauli brauchte in den achtziger Jahren die Zeit vom 16. Februar bis zum 22. März, um mit einem Dampfer von Fellūğa bis nach Dēr ez Zor zu gelangen, eine Strecke, die zu Lande in 12 Tagen zurückgelegt werden kann[2]). Der Dienst ist infolge von Beschädigungen des Schiffes unlängst endgiltig aufgegeben worden. Der Fluss bietet für die Schifffahrt keine besonderen Schwierigkeiten durch Steinbarren oder andere Hemmnisse, ist jedoch an vielen Stellen sehr scicht und verändert infolge der grossen Anschwellungen nach den Regenperioden während des Frühjahrs vielfach sein Bett, indem er ganze Uferteile wegreisst und kleine Inseln neu bildet. Für die Raubzüge der Beduinen ist der Euphrat durchaus kein unuberwindliches Hindernis. Den Wüstensöhnen sind zahlreiche Furten bekannt, auf welchen sie den Fluss des geringeren Stromzuges wegen watend oder schwimmend mit ihren Pferden und Reitkamelen leicht überschreiten können[3]). Die mesopotamischen Nieder-

[1]) Chesney hatte von der anglo-indischen Regierung zunächst den Auftrag, den Euphrat auf seine Schiffbarkeit behufs Erzielung einer möglichst kurzen Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Persischen Golf bezw. Indien zu untersuchen. Nach einer vorläufigen Rekognoscierungstour im Winter 1831 fand nach umständlichen Vorbereitungen die eigentliche Expedition in den Jahren 1835—1837 statt. Im Anschluss hieran wurden grössere Teile des östlichen Mesopotamiens von englischen Offizieren und Beamten erforscht und aufgenommen. Diese Arbeiten zogen sich bis zum Jahre 1866 hin, ohne für die englische Regierung ein praktisches Ergebnis erzielt zu haben. Das wichtigste Werk der die englischen Arbeiten betreffenden Litteratur ist Chesney, The expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris, in the years 1835—1837, London 1850 (2 Bände mit besonderer Kartonmappe). Der Gedanke, eine Verbindungsstrasse vom Mittelmeer über den Persischen Golf nach Indien herzustellen, wurde später englischerseits in anderer Art wieder aufgenommen (Vergl. Cameron, Our future highway, London 1880), aber auch dann wieder fallen gelassen. Vergl. auch weiter unten S. 36.

[2]) Vergl. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Lübeck: Pauli, zweite Reise, Heft 2, S. 49 ff.

[3]) Solche Furten (machāḍat) sind insbesondere bei: 1. Meskene, 2. Schodḫa zwischen Meskene und Ḳal'at Ğa'bar, 3. Ḥaragla oder el Ḥammâm, 4. Suāfi, die Furt von Raḳḳa, 5 Stunden von Ḥaraglā, 5. El Ṛāṭise, 4 Stunden von Suāfi, 6. Tell el Ḥomeḍa 6 Stunden von el Ṛāṭise, 7. El Ḥamme bei Ḥalebije und Zelebīje, Burgruinen am Euphrat. 3 Stunden von Tell el Ḥomeda, 8. Eṣ Ṣoṛeijir, 6 Stunden von el Ḥamme, 9. Dēr mit Fähre, 5 Stunden von eṣ Ṣoṛeijir, 10. Mejādīn mit Fähre, 11 Stunden (von eṣ Ṣoṛeijir). — El Ğedēde ist 1 Stunde östlich von el Ṛāṭise, el Chass ist 3 Stunden östlich von el Ğedede, el Ḥamme ist 6 Stunden von el Chass.

lassungen sind vor den Ueberfällen der auf der syrischen Seite hausenden 'Aneze u. s. w. ebenso wenig sicher, wie diese vor den Ṛazu der Schammar und anderer in Mesopotamien lebenden Stämme.

Der Karawanenweg von Dēr ez Zōr nach Baṛdād geht heute den Euphrat entlang bis nach Fellūǧa. Auf der rechten Seite des Flusses hat die türkische Regierung etappenweise Ḳischlas errichtet und mit Besatzungen belegt, welche jetzt auf dieser Route eine verhältnismässig grosse Sicherheit gewährleisten. Stromaufwärts setzen sich diese Ḳischlas auf der Strasse nach Aleppo bis nach Meskene fort. Ed Dēr ist mit Mōṣul durch eine südlich des Sinǧār sich hinzichende Karawanenstrasse verbunden, welche aber der in der Ǧezire streifenden Beduinen wegen auch in gewöhnlichen Zeiten nur wenig benutzt wird. Während meiner Anwesenheit war sie geradezu unpassierbar geworden, da die im Sinǧār wohnenden Jezīden sich im offenen Aufruhr und im Kampfe mit der Regierung befanden.

* * *

Meine Absicht war, die Ǧezīre in weniger oder gar nicht bekannten Teilen zunächst den Chābūr und Ǧarǧar entlang und dann nördlich des Sinǧār nach Mōṣul zu durchqueren. Ein besonders günstiger Umstand unterstützte mich in meinem Vorhaben. Die wenigen Bewohner des Chābūr, des Ǧarǧar und des nördlich des Sinǧār gelegenen Gebietes mit Ausnahme der Stadt Neṣibīn, sowie überhaupt fast sämtliche nomadisierenden Stämme der Ǧezīre stehen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu dem mächtigsten der hier streifenden Beduinenstämme, den Schammar, die, in Nord- und Südschammar geteilt, ganz Mesopotamien von Urfa bis Baṛdād durchziehen. Die Regierung unterhält seit einiger Zeit gute Beziehungen zu den Schammar, und während meines Aufenthalts in ed Dēr war gerade der Schreiber des Schēch Fāris, des Oberhauptes der Nordschammar, welche für mich zunächst in Betracht kamen, mit einigen seiner Leute in dieser Stadt anwesend, um wegen der Steuern, die die Nordschammar an die Regierung zu zahlen hatten, zu verhandeln. Schēch Fāris hatte vor kurzem den Pascha-Titel erhalten und angenommen. Der Muteṣarrif von ed Dēr setzte mich sofort mit den Leuten des Fāris in Verbindung. Ein Teil der Abgesandten war im Begriffe, in das Lager Fāris Paschas, welches sich zu damaliger Zeit nördlich des Sinǧār befand, zurückzureiten; sie übernahmen es, uns über Neṣibīn zu ihrem Schech zu geleiten. Zur Erhöhung meiner Sicherheit gab mir der Muteṣarrif bis zu dem Schammarlager noch eine besondere Eskorte mit, später sollte Schēch Fāris für mein Wohlergehen sorgen. Durch die Leute des Fāris wurde mir zwar Schutz gegen die Schammar samt ihrem ganzen Anhang gewährleistet, aber nicht gegen etwaige

Raubzüge fremder Beduinen, von denen insbesondere die 'Aneze zu fürchten waren. Unsere militärische Bedeckung bestand aus 20 Berittenen, nämlich einem Offizier mit 12 Maultierreitern, sowie sieben Zaptije zu Pferde. Die Soldaten führten zwei Kamele mit Zelten und Futtergerste mit. Für meine eigenen Reit- und Packtiere hatte ich Futter für den ganzen Marsch von ed Dēr bis nach Neṣibīn beschafft, und auch mich und meine Leute mit Lebensmitteln auf 7 Tage versorgt, da unterwegs auf eine Gelegenheit zur Verproviantierung nicht zu rechnen war. Dies



Zaptije.

war im vorliegenden Falle ein zwingender Grund, grosse Tagemärsche zu machen, wenn auch auf der bevorstehenden Route Wassermangel nicht zu befürchten war.

In ed Dēr entliessen wir die Kameltreiber, welche uns von Damaskus ab begleitet hatten. Die Leute waren so faul und ihre Tiere so gänzlich erschöpft, dass ich froh war, sie los zu werden. Als Ersatz requirierten wir durch Vermittelung des Muteṣarrif Kamele bei den in der Nachbarschaft von ed Dēr halb sesshaft gewordenen Ǧebbūr-Beduinen. Die Ǧebbūr traten den Dienst nur ungern an, da sie den Verlust ihrer Tiere unterwegs zu befürchten schienen. Es hatten sich, wie dies immer auf Reisen durch unsichere Gebiete der Fall ist, eine ganze Anzahl von freiwilligen

Begleitern bei mir gemeldet, die auf die Gelegenheit, einer starken Karawane sich anschliessen zu können, schon seit längerer Zeit gewartet hatten. Wegen der bevorstehenden Schwierigkeiten hinsichtlich der Verproviantierung konnte indess nur eine beschränkte Zahl zugelassen werden. Immerhin war unsere Karawane zu einem starken Zug angewachsen. Unter den neuen Teilnehmern befanden sich drei muhammedanische Handelsleute aus der Nachbarschaft von Aleppo, gut beritten und bewaffnet und beduinenartig gekleidet, die nach Môṣul und weiter gehen wollten, um Schafe zu kaufen[1]).

Wir verliessen Dêr ez Zôr am Nachmittag des 3. August, um an diesem Tage noch die Ueberführung der ganzen Karawane nach dem mesopotamischen Ufer des Euphrat zu bewerkstelligen, eine Arbeit, die mit den störrischen Kamelen der Ǵebbûr keine geringe Mühe verursachte. Die bereits erwähnte ed Dêr vorgelagerte Insel ist nur mit dem syrischen Ufer durch eine Brücke verbunden. Der östliche, etwa dreimal so breite Arm des Euphrat, welcher die Insel vom mesopotamischen Ufer trennt und etwa halb so breit wie der Rhein bei Köln ist, musste auf einer schiffähnlichen Fähre, die nicht viel mehr als 5 bis 6 Lasttiere gleichzeitig fasste, überwunden werden. Die Eingeborenen passieren den Fluss gewöhnlich schwimmend, unter Zuhilfenahme eines aufgeblasenen Hammel- oder Ziegenschlauches, die Männer tragen dabei ihre sämtlichen, zu einem Bündel befestigten Kleidungsstücke auf dem Kopf, die Frauen pflegen bei der Passage ihr blaues Hemd nicht abzulegen.

Die Ueberfuhrung unserer Karawane und unserer Begleitung mit ihren Tieren nahm mehrere Stunden in Anspruch. Als wir auf dem mesopotamischen Ufer angelangt waren, vermissten wir unsern Koch, einen armenischen Christen aus Mârdîn. Durch einen Freund liess er uns mitteilen, dass er sich seiner Verpflichtungen ledig fühle und in ed Dêr zurückbleibe, um hier ein Café zu eröffnen. Ob die Begegnung mit einem Landsmann, den er getroffen, ihn auf diesen verlockenden Gedanken gebracht hatte, oder die Furcht vor dem Weitermarsche, lasse ich dahingestellt. Wir waren über diese unerwartete Sinnesänderung natürlich nicht wenig entrüstet und drohten im Interesse unserer Küche mit so energischen Massregeln, dass der Fahnenflüchtige sich schliesslich seiner Verpflichtungen wieder erinnerte und sich kurz vor dem definitiven Aufbruch der Karawane reumütig meldete. Zur Strafe musste er von nun an abwechselnd auf einem für wenige Meǵîdî in ed Dêr gekauften Esel oder auf einem der bepackten Kamele reiten, wodurch er in seiner Eitelkeit tief gekränkt wurde.

---

[1]) Bis vor kurzem wurde ein grosser Export von Schafen aus Mesopotamien und Kurdistan nach Syrien und von dort nach Egypten betrieben. Die Einfuhr von Schafen ist jetzt in Egypten verboten.

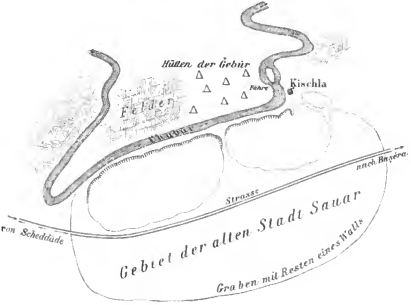
Der Abmarsch von unserem Lagerplatz am Euphrat in der Frühe des nächsten Morgens, am 4. August, machte wieder grosse Schwierigkeiten, da die Ğebbūr ebensowenig wie ihre eben von der Weide fortgetriebenen Kamele an das Wegschaffen von Zelten, Tischen, Stühlen, kleinen Kisten usw. gewöhnt waren. Im allgemeinen bestehen die Kamellasten nur aus zwei gleichen, durch Stricke miteinander verbundenen Säcken, Ballen oder Kisten. Zunächst behaupteten die Ğebbūr, dass unsere Ladungen zu schwer wären, obwohl sie kaum die Hälfte des sonst von Lastkamelen geschleppten Gewichts hatten. Unter lautem Geschrei rissen sie fortwährend ihre Lasten auseinander, da jeder die leichtesten Sachen für sich bekommen wollte. Erst unserem sehr energischen Einschreiten, bei welchem meine militärische Eskorte beinahe Uebereifer entwickelte, gelang es, die Leute zur Raison zu bringen. Aber ebenso störrisch wie sie selbst, zeigten sich auch ihre Tiere, die durch das Klappern der ungeschickt befestigten Lasten scheu gemacht wurden und sich ihrer Bürde zu entledigen suchten. Als sich endlich die Karawane in Bewegung setzte, zeigte es sich ferner, dass die Kamele nicht daran gewöhnt waren, in der Art wie es bei den 'Agel-Karawanen gebräuchlich ist, mit Stricken zusammengebunden, eines hinter dem anderen in gleichmässigem, ruhigem Tempo herzuschreiten, vielmehr bewegten sie sich frei, möglichst in Front, und versuchten jeden Augenblick stehen zu bleiben und umzuwenden, wodurch das Marschtempo erheblich verlangsamt wurde. Aber als einmal die Ordnung hergestellt war, erreichte der aus kräftigen und frischen Tieren bestehende Lastzug die übliche Geschwindigkeit von etwa 4—4½ km pro Stunde, während wir Reiter ungefähr 6 km in der Stunde zurücklegten.

Noch am Abend dieses Tages mussten wir das am Chābūr gelegene Sauar und damit Wasser erreichen. Wir hatten also, da der definitive Aufbruch erst gegen 10¼ Uhr hatte erfolgen können, einen sehr anstrengenden Marsch vor uns. Zunächst ging es eine halbe Stunde ONO., bis wir das Alluvialgebiet, die Flussebene, verliessen und das Plateau der mesopotamischen Steppe erstiegen. Von da an wurde die Richtung im ganzen östlich. Während längerer Zeit hatten wir die Aussicht auf zwei bergartige Erhebungen, den Tell Ḥuğef esch Schām auf dem rechten und den Tell Ḥuğef el Ğezīre auf dem linken Ufer des Euphrat. Um 1 Uhr lagerten wir auf der Wasserscheide zwischen Euphrat und Chābūr und hatten hier den Ḥuğef el Ğezīre nordwestlich von uns. Um 3½ Uhr nahmen wir den Marsch wieder auf und begegneten alsbald einer grossen Baggāra-Karawane[1]), die mit Weib und Kind, ihrem Zeltgerät und einer Schafherde zum Euphrat zog. Sie berichtete uns,

[1]) Die Baggāra sind hier den Schammar tributär; vergl. unten Kap. XI S. 69.

dass sie vor einer Stunde auf einen Ṛazu der Schammar gestossen sei, der gegen die ʻAneze unterwegs war und den Baggāra alle ihre Wasservorräte weggenommen hatte. Einige Zeit später trafen wir abermals auf einen Trupp Baggāra, der wie der vorige sich auf dem Marsch zum Euphrat befand und kurz zuvor eine grössere Anzahl von ʻAneze-Reitern gesehen hatte. Das waren also die Feinde der Schammar, und ihre anscheinend nordostliche Marschrichtung, die wie die unsrige nach dem Chābūr zu führen schien, war Grund genug, dass meine Begleiter ihre Vorsicht verdoppelten.

Situationsplan von Sauar.



Auf dem Weitermarsch über das Plateau kamen wir um $7^1/_2$ Uhr an eine ausgedehnte öde Fläche mit mehreren salzhaltigen, jetzt ausgetrockneten Wasserläufen, die der Gegend den Namen el Mālḥa المالحة gegeben haben. Um $9^1/_4$ Uhr abends machten wir gleichzeitig mit unserer Karawane am Rand des Chābūr-Thales vor der Ruinenstadt Sauar سوار halt.

Der Ruinenhügel von Sauar bildet ein von Norden nach Süden gestrecktes Rechteck von etwa 150 Schritt Breite und 150—200 Schritt

Länge. Der höchste Punkt liegt am Nordende, nach Süden zu flacht sich der Hügel etwas ab. Eine von Osten nach Westen verlaufende Einsenkung zerlegt ihn in zwei Teile. Auf der Oberfläche sind unbedeutende Grabungen veranstaltet worden, wohl dieselben, von denen Sachau spricht[1]). Es sind dabei Gebäude aufgedeckt worden, die aus Lehmziegeln mit Gipsmörtel aufgeführt sind; auch die Wände waren mit Gipsmörtel verputzt. Die bisher zu Tage geförderten Baureste stammen höchstwahrscheinlich aus arabischer Zeit, es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass unter dieser mittelalterlich-arabischen Stadt die Trümmer einer Ortschaft aus vormuhammedanischer Periode verborgen liegen. Zahllose Thonscherben, oft blau oder grün glasiert, bedecken in weitem Umkreis den Boden. Der Hügel selbst hat wahrscheinlich die Burg der Stadt gebildet, während das eigentliche Stadtgebiet sich in einem flachen Halbkreis westwarts nach der Ebene zu erstreckte. Die Stadt war von einer Mauer umgeben, deren jetzt mit Erde bedeckte Reste noch deutlich zu erkennen sind. Der Chābūr fliesst an der ganzen Ostseite des Hügels entlang. Innerhalb des Ruinenfeldes, in nächster Nähe des Flusses, stand eine Ḳischla, in welcher einige Zaptije garnisonierten; auf dem anderen Ufer befanden sich etwa 15 aus Zweigen und Rohr erbaute Hütten der Ǵebūr. Unweit davon waren beackerte Felder sichtbar, für deren Bewässerung unter anderem auch eine grosse, dicht oberhalb des Dorfes aufgestellte Nā'ūra sorgte.

Der Chābūr hat bei Sauar eine Breite von 25—30 m; dieses dürfte auch die Durchschnittsbreite des Flusses von hier an aufwärts bis zu seiner Vereinigung mit dem Ǵarǧaṛ sein. Er ist der einzige Nebenfluss, den der Euphrat unterhalb der Belich-Mündung empfängt. Der eigentliche Chābūr, welcher am Ḳaraǧa Dāṛ südwestlich von Diārbekr دیار بکر entspringt, und dessen Hauptquelle sich bei dem uralten Dorf Rās el 'Ain راس العين (»Quellenkopf«) befindet, fliesst in seinem oberen Laufe der Hauptsache nach südöstlich, bis der reissende und wasserhaltige Ǵarǧaṛ ihm seine eigene nord-südliche Richtung aufzwingt. Die Mündung des Chābūr in den Euphrat liegt eine Tagereise unterhalb Sauar bei der Ruine der alten Römerfestung Circesium, welche selbst wiederum von ed Dēr kaum eine Tagereise entfernt ist. Von den weiteren Nebenbächen des Chābūr unterhalb der Einmündung des Ǵarǧaṛ mögen nur die beiden grössten erwähnt werden, der el Ḥōl الحول, der Abfluss des im Westen des Sinǧār gelegenen gleichnamigen Sumpfes, und der Sche'ib Abū Ḥamḍa شعيب ابو حمضة, der sich oberhalb des

[1]) Vergl. Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien, Leipzig 1883, S. 296.

Tell Fadṛam in den Chābūr ergiesst. Diese beiden Bäche dürften die einzigen sein, die auch im Sommer Wasser führen. Ueber zwei andere Wasserläufe, den Dūrīn und den et Tef, die auf Grund der Erkundigungen Sachaus in dessen Karte eingetragen sind und den Tell Scheddāde gegenüber in den Chābūr münden sollen, habe ich an Ort und Stelle nichts erfahren können. Allerdings sind auf beiden Seiten des Flusses zahlreiche Einschnitte in der Ebene sichtbar, welche im Winter nicht unbeträchtliche Bäche darstellen mögen. Da die Wasserscheide zwischen dem Chābūr und Ǵaṛǵaṛ einerseits und dem Tigris andererseits sich in der nächsten Nähe des Tigris befindet, wird durch den Chābūr und dessen Nebenflüsse das gesamte nördliche Mesopotamien vom Belich bezw. Ǵebel Tektek an fast bis nach Mōṣul hin entwässert.

Der Chābūr ist auch im Sommer wasserreich und selbst in der heissesten Jahreszeit so tief, dass er nur an wenigen Furten passiert werden kann, und selbst dort reicht das Wasser noch bis zur Schulterhöhe. Fähren giebt es nur bei el Busēra البسيرة, Sauar und Scheddāde. Diese bestehen aus einem primitiven Boote, welches der Schiffer vermittelst einer Leine, die er an beiden Ufern befestigt, über den Fluss zieht.

Die Schiffbarkeit des Chābūr ist bisher nur einmal versucht worden, und zwar durch Colonel Chesney[1]) gelegentlich seiner Befahrung des Euphrat am 19. Mai 1837, also zu einer Zeit, zu welcher der Wasserstand noch hoch war. Chesney fuhr mit dem kleineren seiner beiden Fahrzeuge vom Euphrat aus den Chābūr hinauf. Der Versuch scheint misslungen zu sein, wenigstens giebt der die Expedition begleitende deutsche Naturforscher Helfer[2]) an, dass der Dampfer nur 10 englische Meilen aufwärts hätte kommen können. Der Misserfolg mag vielleicht in erster Linie in dem ungeeigneten Bau des Fahrzeuges seinen Grund gehabt haben. Aber von unweit oberhalb Sauar an scheint eine Befahrung des Chābūr flussaufwärts thatsächlich ausgeschlossen zu sein, da er dort, wie an verschiedenen anderen Stellen oberhalb, Stromschnellen und Felsbänke aufweist, deren Beseitigung zu grosse Schwierigkeiten verursachen dürfte. Die Ufer sind nur an einzelnen Stellen mit niedrigem Gestrüpp besetzt, kaum dass man Brennmaterial und etwas Kamelfutter findet. Layards[3]) Bemerkung, dass die Ufer bewaldet seien, habe ich nirgends bestätigt gefunden; es ist jedoch nicht unmöglich, dass seit jener Zeit der Baumbestand am Chābūr vollständig ausgerottet worden ist, wie es anderwärts, so am unteren Tigris, thatsächlich geschehen ist. Im übrigen zeigte sich das ganze

[1]) Vergl. Chesney, Narrative of the Euphrates Expedition, London 1868, S. 250.

[2]) Vergl. Joh. Wilh. Helfers Reisen in Vorderasien und Indien. von Gräfin Pauline Nostiz, Leipzig 1873, S. 244.

[3]) Vergl. Layard, Niniveh und Babylon, übersetzt von Zenker, Leipzig, S. 230.

Chābūrthal, soweit wir es passierten, fast öde und vegetationslos, nur an einigen wenigen Stellen sahen wir die Zelte oder die ebenso leicht transportablen Riedhütten von Beduinen und Landstriche, welche in der kühleren Jahreszeit unter Kultur stehen dürften.

Dagegen sind die Ruinenhügel am Chābūr so zahlreich dass es ohne gründliche Einzeldurchforschung kaum möglich sein dürfte, die von den klassischen und arabischen Schriftstellern genannten Chābūr-Ortschaften zu identificieren, zumal die heutigen Namen nur in ganz vereinzelten Fällen Anklänge an die alten Bezeichnungen erkennen lassen. Die Schutthügel unterscheiden sich von den natürlichen, mit denen sie die arabische Bezeichnung Tell gemein haben, dadurch, dass ihre ganze Oberfläche mit zahlreichen glasierten und unglasierten Scherben bedeckt ist und auch um sie her der Boden aus mehr oder weniger hohen Schutthaufen besteht. Von den Tells des Chābūr-Thales dürfte manchmal ein und derselbe Hügel die Ueberreste von Städten aus mehreren, durch Jahrhunderte getrennten Perioden, aus der assyrisch-babylonischen, der römisch-byzantinischen und der arabisch-mittelalterlichen Zeit bergen. Ihre jetzige Form haben die Schutthügel dadurch erhalten, dass in den ehemaligen Niederlassungen nur die Hauptgebäude (Tempel, Burg) und diese wiederum nur in ihren unteren Teilen aus festem Material bestanden, während der Oberbau und die umliegenden Häuser — wie noch heute in den Oasenstädten der Wüste — aus leichten Luftziegeln errichtet waren, die nach dem Untergang der Stadt von den Regengüssen aufgeweicht wurden und in sich zusammensanken, das feste Mauerwerk mit einer Erdschicht überkleidend. Auf den derart entstandenen Schichtungen wurden in späteren Perioden die Akropolen der neuen Städte errichtet, und derselbe Prozess wiederholte sich von neuem[1]).

Leider gilt gerade die Umgegend des Chābūr als einer der gefährlichsten Teile der asiatischen Türkei. Da der Fluss dauernd Wasser hat, so ermöglicht er zu jeder Jahreszeit zahlreiche Ṛazu. Der erste Europäer, der uns in diesem Jahrhundert aus eigener Anschauung Kunde vom Chābūr gebracht hat, ist Henry A. Layard, der bekannte Erforscher von Niniveh und spätere englische Botschafter in Konstantinopel, der im September 1894 verstorben ist. Dieser unternehmende Mann hat im Jahre 1850, von Mōṣul kommend, hauptsächlich Ausgrabungen in ʻArbān veranstaltet, den Chābūr jedoch nur vom Tell Kōkab bis zum Tell Schemsānī besucht. Die in ihren geographischen Angaben stets sehr

[1]) Ein sehr interessantes Beispiel für das Aufeinanderbauen in verschiedenen Zeiten liefert der erst kürzlich von dem Engländer Flinders Petrie und dem Amerikaner Bliss im südlichen Palästina aufgegrabene und untersuchte Schutthügel Tell il Ḥēsi, der für das alte Lachis gilt. In diesem sind die Trümmer von nicht weniger als acht, vielleicht sogar elf Städten der verschiedensten Zeitalter festgestellt worden.

dürftigen Blunts[1]) haben auf ihren Reisen durch Mesopotamien im Jahre 1878 den Fluss beim Tell Fadram auf einem kleinen, von den Schammar hergestellten Floss überschritten. Im Winter 1880 hatte Professor Sachau die Absicht, den Chābūr bis zum Tell Kōkab zu untersuchen, musste aber wegen der Ungunst der Verhältnisse, infolge starker Kälte und eines in dieser Gegend immerhin seltenen Schneefalles, davon Abstand nehmen. Er verliess bei Sauar den Fluss, dem er von Circesium gefolgt war, um südlich des Singār Mōṣul zu erreichen[2]). Im Jahre 1887 gelangten Professor Moritz und Architekt Dr. Koldewey auf der Rückreise von ihren in Babylonien ausgeführten Ausgrabungsarbeiten von Mōṣul kommend oberhalb ʿArbān an den Chābūr und verfolgten den Fluss bis zu seiner Mündung[3]). Der Lauf des Ġarġar südlich von Neṣībīn war dagegen noch vollständig unerforscht. Layard hat nur seine Mündung in den Chābūr bei Tell Kōkab gesehen und Haussknecht ihn in seinem unteren Lauf einmal gekreuzt.

Am 5. August, um 10 Uhr 15 Minuten vormittags, brachen wir von Sauar auf, um den Chābūr aufwärts zu marschieren. Der Fluss machte sehr bald einen grossen Bogen nach Osten, während wir zunächst in nordnordöstlicher und dann in nördlicher Richtung unseren Weg durch die kahle Ebene einschlugen. Um 12 Uhr zogen wir an einem links vom Chābūr gelegenen und von ʿAgēdāt bewohnten Dorfe vorbei, dessen Hütten aus Zweigen und Binsengeflecht hergestellt waren. Aehnliche Hüttendörfer bemerkten wir noch öfter während des Marsches auf der linken Flussseite. Um 1 Uhr erreichten wir den Tell el Ḥuṣēn تل الحصين, dem gegenüber auf der Ostseite des Chābūr der Tell esch Schēch Ḥamed تل الشيخ احمد liegt. Der Tell el Ḥuṣēn ist ein circa 150 Meter langer, von Osten nach Westen sich erstreckender, etwa 40 Meter breiter und 10 bis 12 Meter hoher Schutthügel, an dessen Westseite sich, nach der dortigen Erderhebung zu schliessen, eine Stadt von geringer Ausdehnung angeschlossen haben muss. Auch der gegenüberliegende Tell esch Schēch Ḥamed birgt zweifellos alte Stadt-

[1]) a. a. O. Bd. I S. 340.

[2]) Sachau schreibt a. a. O. S. 294: »Unter diesen Umständen musste ich schweren Herzens mich entschliessen, meinen Plan aufzugeben, und wenn ich meine Gründe in solcher Ausführlichkeit mitteile, so geschieht das, um mich im Voraus gegen den Vorwurf zu schützen, als hätte ich die Gelegenheit, den so wenig bekannten unteren und mittleren Lauf des Chābūr zu erforschen, eine Gelegenheit, welche vielleicht sobald einem deutschen Reisenden nicht wieder geboten wird, mir ohne Not entgehen lassen.«

[3]) Bis jetzt ist nur ein Teil der Route in der Karte von Moritz, Zur antiken Topographie der Palmyrene, wiedergegeben; eine eingehende Darstellung ihrer Forschungsergebnisse haben die beiden gelehrten Reisenden bisher leider nicht veröffentlicht.

reste. An diesem Tell sahen wir ebenfalls eine grosse Niederlassung der ʻAgēdāt. Von 1 Uhr 35 Minuten bis 4 Uhr 55 Minuten wurde an einer Furt esch Scharīʻa الشريعة[1]) Rast gemacht. Wenig unterhalb dieser Stelle ragten Blöcke, die zu einer den Fluss durchsetzenden Felsbank gehörten, aus dem Wasser hervor. Gegen $5^1/_2$ Uhr erblickten wir wieder menschliche Wohnungen. Am linken Flussufer stand abermals ein ausgedehntes Hüttenlager der ʻAgēdāt, die hier das Land im Auftrage Fāris Paschas beackerten. Für ihre Arbeit erhalten sie im Winter nur den achten Teil, im Sommer dagegen die Hälfte dieser zweiten Ernte, den Rest müssen sie an den Schammarschech abliefern.

Um 5 Uhr 40 Minuten überschritten wir das bis auf einige Lachen ausgetrocknete Bett eines Winterbaches, den man mir als stark salzhaltig bezeichnete. Ein Schutthügel in geringer Entfernung deutete wieder auf eine alte Stadt. Um 6 Uhr bekamen wir zum ersten Mal deutlich die schönen, langgestreckten Höhenzüge des Ġebel Sinǧar zu Gesicht, und $6^1/_2$ um Uhr erreichten wir den imposanten Ruinenhügel von Margada مرقدة. Der Hügel hat fast quadratische Form bei 15 m Höhe und 150 bis 200 m Seitenlänge. Er ist zweifellos aus der Burg des alten Ortes entstanden, während dieser selbst durch das ringsum, namentlich an der Südseite sich ausdehnende Trümmerfeld bezeichnet wird, dessen Dimensionen erkennen lassen, dass hier einst eine grössere Stadt gestanden haben muss, als an den Stellen der bisher erblickten Schutthügel. Auf eine spätere Blüte in mittelalterlicher Zeit deuten die noch gut erhaltenen Mauerreste am Fluss und mehr landeinwärts. Es ist möglich, dass wir hier die Trümmer des alten Mākisīn ماكسين vor uns haben. In den Fluss ragen Baureste hinein, welche auf eine zerstörte Brücke schliessen lassen, von deren früherer Existenz bei Mākisīn Istachri uns berichtet[2]). Hoch oben auf dem Tell von Margada stehen Ruinen aus jüngster Zeit. Anfang der 70er Jahre dieses Jahrhunderts hatte der Muteṣarrif Arslān Pascha von ed Dēr Baggāra-Beduinen gezwungen, hier Steinhäuser zu bauen und sich dauernd sesshaft zu machen. Dieser wohlgemeinte Versuch einer Civilisierung der nomadisierenden Chābūr-Bewohner misslang jedoch vollständig. Die in Margada und anderwärts am Chābūr errichteten Häuser wurden bald nach dem Weggang Arslān Paschas verlassen und sind bereits heute verfallen.

---

[1]) esch Scharīʻa bedeutet Furt.

[2]) Vergl. Istakhri, ed. de Goeje, S. 74, Anm. In Mākisīn wurde Oel gepresst und war ein blühender Baumwollenmarkt. Vergl. auch Ibn Chordādbeh, S. 96, und Abulfeda, S. 283.

Von dem Burghügel bietet sich eine weite Aussicht über das Chābūr-Thal bis hin zum Singār, im Westen dagegen hemmen den Blick über die Steppe die mit basaltischen Blöcken bedeckten, jedenfalls vulkanischen Höhen, el Ḥomme الحمّة genannt, welche, etwa 2 km südlich Margada anhebend, westlich vom Fluss das Thal einrahmen.

Wir brachen von Margada am Sonntag, den 6. August, um 8 Uhr 20 Minuten auf, und immer in nördlicher Richtung marschierend, trennten wir uns von dem Flusse, der hier eine grosse Biegung ausführt. Auch von der vulkanischen Hügelkette el Ḥomme zu unserer Linken entfernten wir uns bald hinter der Ruinenstadt, wo sie einen weiten Halbbogen landeinwärts nach Westen zu beschreibt. Um 10 Uhr 10 Minuten trat das nördliche Ende des halbkreisförmigen Höhenzuges wieder an den Weg heran. Diese Stelle des Gebirges wird von den Arabern Chischm خشم (»Nase« oder »Vorsprung«) genannt.

Um 10 Uhr 40 Minuten lag zu unserer Rechten der Ruinenhügel von Tell Schemsāni تلّ شمسانية, bis zu dem Layard[1]) auf seinem Ausfluge von 'Arban flussabwärts gelangt war. Moritz und Sachau verlegen auf ihren Karten den Schemsāni irrtümlich auf das linke Chābūrufer; der Hügel befindet sich auf der westlichen Seite des Flusses.

Die Hügelkette el Ḥomme hatte sich von el Chischm an unseren Weg entlang nordwärts gezogen, bis sie um 10 Uhr 50 Minuten ganz aufhörte. Auf der anderen, östlichen Seite erschienen jetzt zahlreiche Zelte, die das Ufer in einer Ausdehnung von etwa ³/₄ Stunden nordwärts bedeckten. Sie gehörten zu einem hierher versprengten 'Aneze-Stamm, einer Zweigabteilung der Ibn Haddāl ابن هدّال, die sich mit ihren Stammesgenossen entzweit hatten und mit Erlaubnis des Schēch Fāris nach Mesopotamien gekommen waren.

Um 11½ Uhr hatten wir den Tell el Fadṛam (القدغمى) تلّ القدغم, zweifellos wieder einen alten Ruinenhügel, rechts von uns. Zur Linken, also im Westen unserer Route, tauchten die drei von Süden nach Norden sich hinziehenden Tulūl el Ma'ze تلول المعزة (»Ziegenhügel«) hinter den Ausläufern des Ḥomme-Gebirges auf. Gegen 12 Uhr wurde das Terrain

[1]) Layard a. a. O. S. 227 schreibt Shemshani; mir wurde die im Text mitgeteilte Schreibart gegeben, so auch Jāḳūt Bd. III S. 319.

wieder stark wellenförmig, und unsere Führer zeigten uns von hier aus, anscheinend im Osten von Scheddâde, einen Hügel Namens Schbêse شبسة.

Um $1^3/_4$ Uhr erreichten wir den grossen Ruinenhügelkomplex von Scheddâde شدادة, den wir schon fast zwei Stunden vorher erblickt hatten. Der Haupthügel erstreckt sich von Süden nach Norden, seine Höhe beträgt etwa 6 m, die Breite 50—60 m, an seinem südlichen Teile ist er etwas schmaler. Ueberragt wird das kleine Plateau an seinem Nordostende noch von einer mindestens 15 m hohen, kegelförmigen Spitze, während sich dem Südende eine breitere Erhebung vorlagert, die fast bis an den Rand des Châbûr herantritt. Die alte Stadt dehnte sich im Westen und Südwesten von diesem Hügel aus, wie noch zahlreiche weitere Schutthaufen beweisen. In dem südlichen Teile des Tell Scheddâde, der hier von einer modernen Ḳischla gekrönt ist, haben Grabungen stattgefunden, durch welche kleinere Gebäude blossgelegt sind, die aus festen Luftziegeln erbaut waren. Wahrscheinlich sind diese Grabungen ausgeführt worden, um mit dem gefundenen Material die Ḳischla zu erbauen. Wir fanden das Fort von Scheddâde geräumiger als die von 'Ain il Bêḍâ, Bîr Gabâgib und Sauar; es bildeten ein rechteckiges, nach Süden hin offenes Gebäude, das mit seinen Wohnungen und Stallungen genügend Raum für einige Dutzend Zaptije bot. Am Fuss des Hügels, zwischen diesem und dem Fluss, hatten die Gendarmen eine kleine Niederlassung begründet, wo sie mit ihren Familien und einer Schafherde hausten. Ihre Wohnstätten glichen den gewöhnlichen Riedhutten (سيباط plur. سبابيط) der Châbûr-Beduinen. Die Wände bestanden aus zusammengebundenen Rohrmatten, die sich aufrollen und leicht transportieren liessen; das Dach war aus Schilf und Baumästen oder auch aus altem Zelttuch hergestellt. Dicht unterhalb des Ruinenhügels, unweit der Stelle, wo ein von Westen kommender, im Sommer ausgetrockneter Nebenfluss in den Châbûr mündet, fanden wir wieder eine Fähre, der von Sauar ähnlich, jedoch in schlechterem Zustand. Etwas oberhalb der Ḳischla stand eine Nâ'ûra, einer dortigen Ansiedelung der Baggâra gehörig, deren Dörfer auf der linken Seite des Flusses lagen.

Scheddâde ist wegen seiner Wichtigkeit als Station auf dem Karawanenwege Dêr ez Zôr—Môṣul Sitz eines zum Muteṣarriflik ed Dêr gehörigen Mudîr. Hier überschreitet auch die Verkehrsstrasse den Châbûr, führt dann in gerader Linie auf das Westende des Ğebel Sinğâr zu und zieht sich an dessen Südseite bis Môṣul hin. Eine andere, weniger benutzte

Strasse, die wir einschlagen wollten, folgt dem Lauf des Chābūr aui seinem rechten Ufer bis zur Einmündung des Ğarğar und läuft an diesem aufwärts bis Neṣībīn, wo sie den Anschluss an die grosse Strasse Diārbekr—Mōṣul erreicht.

Der Mudīr von Scheddāde hat gleichzeitig eine gewisse Aufsicht über die Chābūr-Beduinen auszuüben. Ihm standen zu meiner Zeit 15—20 Zaptije zur Verfügung, eine im Verhältnis zu anderen Ķischla-Besatzungen ziemlich bedeutende Anzahl. Zwischen den Zaptije und den Soldaten meiner Eskorte entspann sich ein Streit, weil erstere an den Fouragierversuchen meiner militärischen Begleiter Anstoss nahmen. Diese hatten erwartet, in Scheddāde grössere Quantitäten Gerste und Proviant zu finden, um ihre verhältnismässig gering bemessenen Vorräte zu ergänzen, und sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht. Hatten wir in der Syrischen Wüste mit Wassermangel zu kämpfen, so wurde jetzt der Mundvorrat für Menschen und Tiere immer knapper, so dass längerer Aufenthalt auf dem Marsche unmöglich war. Auch in der folgenden Station Ḥesĕke war es meinen Begleitern nicht möglich, ihre Vorräte zu ergänzen.

Der Mudīr hatte gerade die Absicht, sich krankheitshalber auf Urlaub nach Mōṣul zu begeben und benutzte gern die Gelegenheit, sich unserer Karawane anzuschliessen. Infolge der bereits erwähnten kriegerischen Verwickelungen mit den Jezīden war die gewöhnliche, südlich vom Sinğār führende Route nach Mōṣul gesperrt, und auch der Marsch durch die Steppe im Norden für einzelne Reisende nicht ohne Gefahr. Da seine Vorbereitungen sich verzögerten, musste er uns nachreiten; er holte uns, nachdem wir Neṣībīn passiert, im Lager des Fāris ein, blieb dann aber bis Mōṣul bei unserer Karawane.

Unser Aufbruch von Scheddāde erfolgte am nächsten Morgen 7 Uhr 20 Minuten. Links von uns lag die weite Ebene, welche von den Beduinen die Wüste Ba'āğ باعج, genannt wird. Gegen 8½ Uhr lag rechts vom Weg noch auf unserem westlichen Chābūr-Ufer ein grösseres Baggāra-Dorf, angeblich aus 200 Zelten und Hütten bestehend. Die Lokalität führte den Namen el Ŗarķāne الغرقانة, denselben, der auch für einen um 9 Uhr 25 Minuten rechts auf der östlichen Seite des Flusses sichtbaren Hügel angegeben wurde. 10 Uhr 20 Minuten passierten wir einen weiteren Hügel, den Tell Musēṭir تل مسيطير, auf dem linken östlichen Flussufer gelegen. Weiter östlich von diesem zog sich die Hügelkette Tell Schbĕse in der Richtung WO. zum Chābūr hin.

Nachdem wir um 10½ Uhr zum ersten Mal den Tell Kōkab weit vor uns im Norden erblickt hatten, gelangten wir eine halbe Stunde

später nach ʿArbān عربان, das von den Beduinen ʿAǧābe[1]) عجابة genannt wird.

Die Reste von ʿArbān sind in verschiedenen Hügeln verborgen, deren bedeutendster, unmittelbar am Chābūr gelegen, zum Teil vom Wasser fortgerissen ist, so dass seine dem Fluss zugekehrte Wand fast senkrecht abfällt. An derselben erkennt man deutlich alte Mauern, die aus Luft-

A



Stier von ʿArbān (nach Layard).

ziegeln aufgeführt sind. Hier hat Layard einige röhrenförmige und wagerecht laufende Löcher mitten in die Wand eingegraben und dabei sehr wichtige Funde gemacht. Der bemerkenswerteste war die Entdeckung mehrerer geflügelter, menschliche Köpfe tragender Stiere von derselben Art, wie sie in Ninive sich finden, wenn auch in einem viel roheren

[1]) Sachau a. a. O. S. 296 nennt es irrtümlich Adjadje. Die von ihm erkundete Route von Tell Scheddāde nach Ḥarrān nennt als dritte Station gleichfalls ein ʿAǧaǧe. Möglich, dass sie mit dem Tell ʿAǧābe oder ʿArbān am Chābūr identisch ist, die zwischenliegenden Stationen Tell Marfije und ʿAin es Sibḫl also im Chābūr-Thale zu suchen wären.

und plumperen Stil. Einer dieser Stiere steht noch heutzutage an Ort und Stelle und wendet den Kopf dem Innern der Höhle zu; er hat eine Höhe von $1^1/_4$ m[1]. Die Steinplatte, aus welcher er gearbeitet ist, besteht aus einem weissen weichen Kalkstein und ist 25 cm breit. Grössere Inschriften, die uns über die Blütezeit und über den alten Namen, kurz über die ältere Geschichte des Ortes Aufklärung geben könnten, hat Layard nicht gefunden. Winckler[2]) ist der Ansicht, dass die Monumente einer autochthonen »mesopotamischen« Kultur entstammen, die vor der assyrischen Periode läge, aber mit der altbabylonischen Kultur in enger Verwandtschaft stände. Gegen 1500 v. Chr. erfolgten dann Einwanderungen von Nomadenstämmen aramäischer Nationalität, die allmählich das ganze Land sich unterwarfen. Erst in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts v. Chr. wurde nach einer vorübergehenden Invasion der Pharaonen das Chābūr-Gebiet dem Reiche der Assyrier einverleibt. Zwar findet sich der Name 'Arbān nicht unter den Städten, welche die Assyrierkönige nennen; doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass eine derselben 'Arbān sein muss[3]). Dass die Stadt auch nach der assyrischen Periode weiter existiert hat, ist zweifellos, wenn wir auch erst nach dem Beginne unserer Zeitrechnung von ihr hören. Alexander der Grosse, den sein Zug von Syrien nach Persien durch das Chābūrthal geführt haben muss, dürfte die Stadt berührt haben, wenn auch seine Geschichtsschreiber nichts darüber sagen. Erst Ptolemäus nennt sie wieder. In der späteren römischen Zeit hatte 'Arbān besondere militärische Wichtigkeit als Hauptstation auf der Grenzlinie gegen das Partherreich. Diese Linie wurde vom Chābūr und Ġarġar gebildet; ihr Stützpunkt im Norden war Nisibis, im Süden Circesium. In der damaligen Zeit war das Chābūrthal, wie wir aus der Notitia dignitatum[4]) und Procop[5]) wissen, stark befestigt und mit zahlreichen Garnisonen besetzt.

Die Eroberung 'Arbāns wie der Städte des ganzen Chābūr-Gebietes durch die Muhammedaner erfolgte auf friedlichem Wege[6]). Auch in der arabischen Periode war 'Arbān noch die Hauptstadt des Chābūr-Landes[7])

[1]) Der andere Stier ist mit weiteren Funden in das British Museum gewandert. Vergl. Layard, Niniveh und Babylon, übersetzt von Zenker, S. 208 ff. Er trägt eine kurze Keilinschrift, wonach er von einem Fürsten Muschesch-Ninib herrührt. Vergl. auch Winckler, Geschichte Babyloniens und Assyriens, Leipzig 1892, S. 150.

[2]) a. a. O. S. 140—143, 149, 150, 155, 156, 159, 163—165, 167, 168; vergl. auch Winckler, Altorientalische Forschungen, 1. Reihe 1893—1897, S. 75—97, 140—158, 201—243 (besonders 227 ff.), 380—389, 551.

[3]) Vergl. E. Meyer, Geschichte des Altertums I, Stuttgart 1884, S. 334.

[4]) Not. dignit. ed. Seeck, Kap. XXXV und XXXVI.

[5]) Procop, De Aedificiis II, 6.

[6]) Vergl. Belādsori, S. 178.

[7]) Nach Moḳaddasi bei Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients, S. 164.

und der grosse Stapelplatz für Baumwolle. Jedenfalls wird sie von Geographen und Historikern als blühende Stadt häufig genannt. Wann ihre Zerstörung, wie überhaupt die Verwüstung des ganzen Chābūr-Gebietes eingetreten ist, darüber kann man bis jetzt nur Vermutungen hegen. Vielleicht ist sie zur Zeit der mongolischen Invasion unter Timur erfolgt; einer seiner Feldherren dürfte den Weg durch das Chābūrthal genommen haben. Alsdann werden die nomadisierenden Beduinen die Oberhand gewonnen, die letzten Bewohner fester Orte verdrängt und neue Ansiedelungen verhindert haben; die Bewässerungsanlagen verfielen infolge dessen, und damit vollzog sich die Umwandlung des fruchtbaren Landes in die jetzige öde Steppe. Jedenfalls wird seitdem keine Stadt im Chābūrthal mehr erwähnt. Systematische Ausgrabungen, gerade in 'Arbān, werden gewiss für die alte Kultur des Landes bedeutungsvolle Ergebnisse liefern.

Ausser den von mir genannten grossen Schutthügeln finden sich noch in nächster Nähe zahlreiche andere kleinere Tells, die wohl zu dem Gesamtgebiete von 'Arbān gehören und ebenfalls auf frühere Ortschaften schliessen lassen. Aus arabischer Zeit sind besonders bemerkenswert die Trümmer einer grossen steinernen Brücke. Von ihr sind noch drei Pfeiler mit den dazu gehörigen Bogen erhalten, die aus grossen behauenen Quadern kunstvoll ausgeführt sind und neben Ornamenten schöne, in Hochrelief ausgeführte Inschriften tragen. Leider zwang uns der Futtermangel unserer Karawane zum Weitermarsch noch am selben Tage, so dass mir keine Zeit blieb, die Inschriften von dem sie bedeckenden Schutt zu befreien. Was davon lesbar war, war Folgendes:

بسم الله الرحمن الرحيم ....
الله تعالى ..... باذن الملك الرحيم
العالم المظفر المنصور المجاهد المرابط ....
....

Ein Datum oder ein bestimmter Name, aus dem sich auf die Zeit der Erbauung der Brücke schliessen liesse, ist aus diesem Text nicht festzustellen. Die ganze Bauart zeugt von einer hohen Reife, und die Stärke des Bauwerks spricht dafür, dass der Verkehr mit dem gegenüberliegenden Ufer ein bedeutender gewesen sein muss[1]). Da die Pfeiler

[1]) Herrn Prof. de Goeje verdanke ich die Mitteilung, dass diese Brücke von den arabischen Antoren nicht erwähnt wird. Ibn Hauḳal, S. 139, giebt einen Weg, der von el Chanūḳa am Euphrat, zwei Tagereisen oberhalb Karkisia (ibid. S. 155), näher an Raḳḳa, nach 'Arbān in vier Tagereisen, von da nach Singār in zwei Tagen führte. Vom Singār setzte sich die Strasse natürlich nach Mōṣul fort; von el Chanūḳa ging der Weg den Euphrat anfwärta nordwestlich nach Raḳḳa.

gegenwärtig auf dem Lande stehen, ist anzunehmen, dass der Chābūr, wie auch der Absturz des grossen Schutthügels beweist, sein Bett inzwischen nach Osten zu verändert hat.

Von den Ruinenhügeln von ʿArbān aus, auf deren Plateau sich zahlreiche Beduinengräber befinden, konnten wir im Norden deutlich den dunkeln Tell Kōkab erkennen. Von Osten, jenseits der Steppe, blickten die Abhänge des Ǧebel Singār herüber, und im Westen säumten den Horizont die niedrigen Höhenzüge des noch völlig unbekannten Ǧebel ʿAbd el ʿAzīz, der von den meisten erhöhten Punkten am Chābūr sichtbar ist und anscheinend in der Entfernung einer guten Tagereise dem Flusse parallel läuft. Layard[1]) nennt den Ǧebel ʿAbd el ʿAzīz eine niedrige, bewaldete Bergkette; auch Sachau[2]) glaubt, wohl auf Grund der Mitteilungen von Beduinen, dass der Gebirgszug baumreich sei; ich konnte bei der grossen Entfernung, die mich von dem Gebirge trennte, keine Waldungen erkennen. Hier sollen heute noch wilde Esel[3]) vorkommen; den Erzählungen meiner Beduinen zufolge sollten im Ǧebel ʿAbd el ʿAzīz fremdartigen Stämmen angehörige Räuber hausen.

Gegen $3^1/_4$ Uhr bestiegen wir wieder die Pferde; unsere Karawane war, wie immer, bis zu ihrem heutigen Endziele durchmarschiert und hatte sich in ihrem fast stets sich gleich bleibenden Tempo nicht aufhalten lassen. Wir überschritten um 4 Uhr 45 Min. el Faḳīr الفقير (»der Arme«)[4]) und bald darauf el Meilabīje الملبية, zwei tiefe Einsenkungen, die offenbar das Wasser des ʿAbd el ʿAzīz dem Chābūr zuführen; weiter um $5^1/_4$ Uhr den Wādi esch Schēch Ṣlēb وادى الشيخ صليب. Hinter diesem Wādi sahen wir mehrere Hügel, zwischen denen hindurch der Weg direkt auf den Fluss hinführte. Gegenüber erhob sich auf dem Ostufer der Tell Ṭābān تل طابان, auf dessen Spitze ein Mazār مزار steht, der das von einer Kuppel überwölbte Grab des Oberschēchs der Ǧebūr, Muḥammad Amīn محمد امين, enthält. Muḥammad Amīn hat Layard bei seinen Ausgrabungen hilfreich zur Seite gestanden und soll nach Aussage meiner Beduinen schon vor vierzig Jahren, also etwa vier Jahre nach Layards Anwesenheit, gestorben sein, doch ist auf solche Angaben

[1]) a. a. O. S. 206.

[2]) a. a. O. S. 295.

[3]) Abbildungen von Jagden auf wilde Esel finden sich in assyrischen Darstellungen. Vergl. die Abbildung in Kap. XIV dieses Werkes S. 185.

[4]) Herr Professor de Goeje machte mich darauf aufmerksam, dass Faḳīr auch eine Einsenkung bedeutet, in der sich Brunnen befinden.

wenig Verlass, da die Beduinen für Zeiten und Zeitmasse ebensowenig Sinn haben, wie für Entfernungen. — Layard fand bei seinem Besuch auf Tell Ṭābān Reste einer modernen Befestigung und in der Nähe des Hügels eine Steinumwallung, die von Muḥammad Amīn als Zufluchtsstätte für die Ǧebūr gegen Angriffe der ʿAneze angelegt war. Zwischen ʿArbān und Ṭābān nennt er am linken Ufer des Chābūr zwei Ruinenhügel, Mishnak und Abou Shalah[1]). Etwa 4½ Stunden nördlich von ʿArbān lagerte Layard an einem auf dem linken östlichen Chābūr-Ufer gelegenen Platz Namens Nahab in der Nähe eines grossen Hügels. Dicht dabei am Flusse bemerkte er Reste von Steinmauern, nach seiner Annahme Ueberreste alter Bewässerungsdämme, und einen Hügel Tell Mehleibiyah. Vier Meilen weiter nördlich passierte er einen grossen Hügel Thenenir und in dessen Nähe wieder Steindammreste, Saba Sekour (»die sieben Dämme«) geheissen. Diese von Layard auf dem östlichen Chābūr-Ufer verzeichneten Ortschaften wurden mir, der ich im Gegensatz zu dem englischen Reisenden auf dem westlichen, also rechten Ufer marschierte, von meinen Begleitern nicht genannt. Unter dem Namen Ṭābān fasst man eine Anzahl von Ruinenhügeln zusammen, unter denen zweifellos die Trümmer der im Altertum mehrfach genannten Stadt Ṭābān begraben liegen. In der christlichen Zeit besass Ṭābān ein Kloster[2]), im Mittelalter stand hier eine Ortschaft. Jāḳūt[3]) nennt Ṭābān ein kleines Dorf. Hier mündet der bereits erwähnte Abfluss des Chatūnije Sees bezw. des Sumpfes el Ḥōl الهول[4]). Bei Ṭābān macht der Chābūr einen grossen Bogen nach Osten, dem unsere Strasse zu folgen schien.

Unser heutiges Reiseziel war die Ḳischla von Ḥesĕke, an der Einmündung des Ǧarǧar in den Chābūr, aber auf dem jenseitigen, linken Ufer des Flusses gelegen. Da wir unsere vorangeeilte Karawane möglichst bald einholen wollten, um bei ihrer Ueberschreitung des Chābūr zugegen zu sein, verliessen wir um 5¾ Uhr den Fluss und nahmen durch die pfadlose Einöde unseren Weg auf einen weithin sichtbaren Berg zu, den wir für den Tell Kōkab hielten. Bei einbrechender Dunkelheit verloren wir jedoch auf dem wellenförmig werdenden Terrain die Richtung. Wir durchschritten mehrere kleine wasserlose Wādi (vielleicht alte trockene Kanäle) und kamen an deutlich erkennbaren Ruinenresten vorüber, bei denen sich anscheinend noch zerstörte Dammbauten befanden. Darauf passierten wir zur Rechten eine Erhebung, die uns vulkanischer Art zu sein schien. Anscheinend gehörte sie zu einem südlich von Ḥesĕke ge-

[1]) Vergl. Layard, Niniveh u. Babylon, übersetzt von Zenker, S. 230.
[2]) Vergl. Assemani, Bibliotheca orientalis, Bd. II S. 222, 226.
[3]) Jāḳūt Bd. III S. 485.
[4]) Vergl. Layard, Niniveh u. Babylon, übers. v. Zenker, S. 247.

legenen, von West nach Ost den oberen Chābūr entlang streichenden Hügelgebilde, das uns in Ḥesĕke als Tell el Bint bezeichnet wurde. Endlich, nach mehrstündigem Umherirren, erblickten wir in der Ferne von Westen nach Osten sich hinziehende Lagerfeuer, die, wie sich später herausstellte, von Beduinen angezündet waren, die oberhalb der Einmündung des Ǵarǵaṛ auf dem nördlichen linken Ufer des Chābūr lagerten. Erst nach längerem Suchen fanden wir mehrere Kilometer unterhalb der Stelle, an der wir den Chābūr wieder erreicht hatten, die Furt. Der Fluss war hier stark ausgetreten und mochte etwa 100 m breit sein. Das Wasser reichte uns Reitern bis zum Knie. Als wir am anderen Ufer angekommen waren, fanden wir am Fuss eines bedeutenden Hügels in dem vom Ǵarǵaṛ und Chābūr gebildeten Winkel die Zelte bereits aufgeschlagen; unsere Leute hatten nicht geringe Besorgnis um uns gehabt.

Der Tell Ḥesĕke[1]) تل حسكة ist etwa 20 m hoch und setzt sich nach Norden hin in einem etwas niedrigeren, kleinen vulkanischen Höhenzuge fort. Zahlreiche tiefschwarze Mauerreste, sowie eine Menge von Scherben, welche auf eine frühere grössere Niederlassung deuten, waren an seiner Nordseite sichtbar. Auf der höchsten Spitze stand eine Ḳischla, die zu unserer Zeit von nur wenigen, von dem Wilajet Diārbekr ressortierenden Zaptije besetzt war. Diese wohnten, gleich ihren Kameraden von Scheddāde, mit ihren Familien ausserhalb der Station in kleinen Rohr- und Lehmhütten.

Vom Tell Ḥesĕke aus hatten wir eine umfassende Aussicht auf die Ebene, die nach allen Richtungen hin mit zahllosen kleinen Tells wie mit Maulwurfshügeln besäet erschien. Im Süden von uns hatten wir die am Tage vorher passierten vulkanischen Erhebungen des Tell el Bint und hinter diesem südsüdwestlich die Höhenzüge des 'Abd el 'Azīz.

Der Vereinigungspunkt des Chābūr und des Ǵarǵaṛ ist jedenfalls weiter nördlich, mehr nach Neṣibīn hin zu verlegen, als er auf den Karten bisher eingezeichnet worden ist. Ich war erstaunt, die auf den Karten zwischen dem Tell Ḥesĕke und Neṣibīn angegebene Entfernung in der kurzen Zeit von ca. 14 Reitstunden zurücklegen zu können.

Nach meinem Tagebuch ergiebt sich, dass wir am ersten Tage zwischen ed Dēr und Sauar 11 Kamelstunden und 8,25 Pferdestunden geritten sind. Dies würde, die Kamelstunde zu $4^{1}/_{2}$ und die Pferdestunde zu 6 km gerechnet, ganz richtig für die Entfernung ed Dēr—Sauar $49^{1}/_{2}$ km ergeben.

[1]) Die Beduinen der dortigen Gegend sprechen k wie tsch und nennen den Hügel el Ḥasĕtsche.

Am zweiten Tage sind wir zwischen Sauar und Margada nach dem Tagebuch 8,20 Kamelstunden und 6 Pferdestunden geritten. Dies ergiebt für die Kamelstunden $37^1/_2$ und für die Pferdestunden 36 km.

Am dritten Tage, zwischen Margada und Scheddāde, sind nach dem Tagebuche nur die Pferdestunden, nämlich 5,25 verzeichnet. Dies würde einer Distanz von ca. 33 km entsprechen, wofür etwa $7^1/_2$ Kamelstunden notwendig wären, was auch der Wirklichkeit entsprochen haben wird.

Am vierten Tage dürfte der Marsch zwischen Scheddāde und dem Chābūr bei Tell Ḥesĕke etwa 12 Kamelstunden betragen haben, also ca. 54 km. Im Tagebuch notiert sind Pferdestunden zwischen Scheddāde und ʿArbān 3 Stunden 40 Min., also gleich ca. 22 km, und ferner von ʿArbān bis zum Wādi Ṣlēb (Ṭābān) 2 Stunden 5 Min. Pferdestunden, gleich ca. $12^1/_2$ km. Da wir Reiter in der Folge unseren Weg verloren, sind die entsprechenden Zeitangaben für diesen Tag nicht mehr massgebend.

Am fünften Tage brachen wir Reiter um 9 Uhr 50 Min. vom Tell Ḥesĕke auf und legten (von $9^{50}—1^{15}$ und $4^{25}—9^{15}$) 8 Pferdestunden zurück, also ca. 48 km bis zum Tell esch Scharābe. Die Karawane ist nicht viel vor uns, wohl kurz nach 9 Uhr, abmarschiert und wird, da sie bis abends 10 Uhr durchmarschiert ist, ca. 12 Kamelstunden zurückgelegt haben. Sie ist jedoch an diesem Tage besonders langsam gegangen, da sie sehr stark ermüdet war, was sich schon daraus ergiebt, dass wir Reiter nach meinem Tagebuch um 8 Uhr 10 Min. die Karawane überholten und am Lagerplatz 9 Uhr 10 Min. ankamen, während dort die Karawane erst um 10 Uhr abends eintraf. Wenn wir daher an diesem Tage die Kamelstunden zu ca. 4 km annehmen, wird sich auch, dem Karawanenmarsch entsprechend, die Distanz zwischen Tell Ḥesĕke und dem Tell esch Scharābe mit ca. 48 km darstellen.

Am sechsten Tage marschierten wir Reiter nach dem Tagebuche $5^1/_2$ Pferdestunden, gleich ca. 33 km, während die Karawane etwa $8^1/_2$ Kamelstunden, diesmal wiederum nur zu 4 km die Stunde gerechnet, also gleichfalls 33—34 km zurücklegte.

Demnach haben wir übereinstimmend für die Strecke ed Dēr—Sauar $49^1/_2$ km, ferner für die Strecke Sauar—Tell Ḥesĕke ca. 124 km und für die Strecke Tell Ḥesĕke—Neṣībīn wiederum übereinstimmend 82 km. Da Layard seinen Tell Hasieha nordwestlich von seinem Tell Koukab gelegt hat, ist es erklärlich, dass ich, der ich des Nachts auf dem westlichen Ufer marschiert bin, den Tell Kōkab nicht gesehen habe. Ich habe mich südlich des Tell Ḥesĕke längere Zeit in gebirgigem Terrain bewegt, welches ich, wie gesagt, des Nachts für vulkanisch hielt; und da der südlich des Tell Ḥesĕke gelegene Tell el Bint ebenfalls ein vulkanisches Aussehen hatte, so wäre es durchaus nicht unmöglich, dass der auf dem

östlichen Chābūr-Ufer südlich Tell Hasieha (Tell Ḥesĕke) von Layard[1]) untersuchte Tell Koukab, bei welchem er zwei Krater und eine 50 Fuss tiefe, gutes Wasser in einem Teiche haltende Höhle fand, mit dem von mir auf dem westlichen Chābūr-Ufer gefundenen, südlich des Tell Ḥesĕke gelegenen vulkanischen Gebiete in innerem Zusammenhang steht[2]). Den Tell Ḥesĕke selbst habe ich unzweifelhaft als einen vulkanischen Hügel erkannt, auch ein nördlich gelegener Tell el Aswad erschien aus der Entfernung als vulkanisches Gebilde, worauf auch sein Name (»Schwarzer Hügel«) hindeutet. Wir haben es daher hier mit einem grossen vulkanischen Gebiete zu thun, in derselben Weise wie bei dem Gebirgszuge el Ḥomme, dessen südlichster Teil Margada gegenüber liegt.

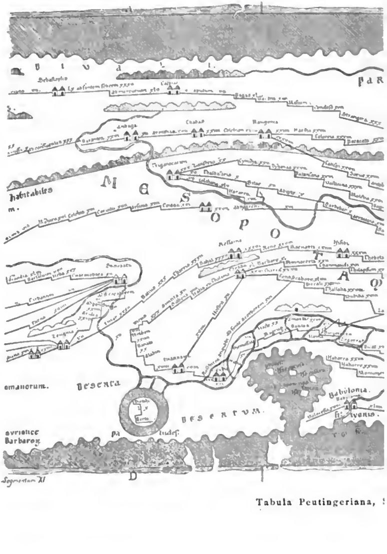
Von Tell Ḥesĕke aus erfolgte der Weitermarsch nach Neṣībīn zunächst in nordwestlicher Richtung, die dann östlich und endlich bis zu unserem Endziel nordöstlich wurde. Der Weg führte meistens dicht am Ǧarǧar entlang, der nur eine durchschnittliche Breite von 6 m hatte, aber so tief war, dass er selbst in dieser Jahreszeit nur an bestimmten Furten zu passieren sein sollte. Das Wasser war ziemlich klar. Das Bett des Flusses ist bei weitem nicht so tief in das Terrain eingeschnitten, wie das des Chābūr, so dass zur Zeit des Hochwassers seine auch im Sommer fast überall mit Schilf oder niedrigem Tamarisken-Gebüsch bestandenen Ufer stets weithin überschwemmt sein müssen. Der Fluss führt dem Chābūr das Wasser der Gebirgsbäche des Ṭūr ʿAbdīn zu und strömt in wenig gewundenem Lauf mit ziemlich starkem Gefälle zu Thal, wie er denn, im Gegensatz zum mittleren und unteren Chābūr, an einen europäischen Gebirgsfluss erinnert. Zunächst ist das Gelände des Ǧarǧar flach wie dasjenige des Chābūr. Wir fanden es infolge der dörrenden Sommerhitze völlig kahl, nur hie und da zeigten sich einige Vertreterinnen der Steppen-Flora. Allmählich steigt das Terrain dann bis nach Neṣībīn an. Schon wenige Wegestunden nördlich von Ḥesĕke ändert sich der Charakter der Gegend. Das Steppenland des mittleren Mesopotamien macht einem wellenförmigen, anscheinend besseren Boden Platz, welcher von mehreren kleinen Bächen durchfurcht wird. Einige derselben fanden wir selbst im Monat August ausgetreten und kleine sumpfartige Wiesen bildend. Auch im Ǧarǧar-Thal bezeugen zahlreiche Schutthügel die einstige Kultur des Landes.

Um $10\frac{3}{4}$ Uhr lag rechts von uns jenseits des Ǧarǧar der erwähnte Tell el Aswad تل الاسود, wohl, wie bemerkt, vulkanischen Ursprungs.

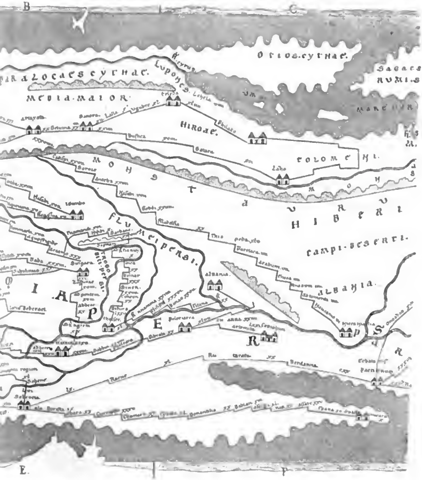
---

[1]) Vergl. Layard, Discoveries in the ruins of Ninivch and Babylon S. 322.

[2]) Zwischen Tell Hasieha und dem Vereinigungspunkte des Chābūr und des Ǧarǧar nennt Layard einen kleinen, auch bei Haussknecht vorkommenden Hügel Abu Bekr. Den Tell Kōkab passierte Layard auf dem linken Ufer des Ǧarǧar und Chābūr.



Tabula Peutingeriana, S



a, Segmentum XI, Mesopotamia.

Um 11 Uhr 5 Min. erblickten wir auf dem Ostufer des Baches rechts in einiger Entfernung den Tell es Selmānī تل السلمانى, 11 Uhr 25 Min. wurde der jetzt trockene Bach Nahr 'Āwiğ عاوج überschritten, der dem Ǵarǵar zur Regenzeit reichlich Wasser zuführen dürfte. Um 11½ Uhr hatten wir zur Rechten ebenfalls auf dem östlichen Ufer des Ǵarǵar den Tell el Barāze تل البرازة. Um 11¾ Uhr kamen wir zu den Ruinen einer alten Steinbrücke, Namens eṣ Ṣufaije الصفية, die einstmals den Ǵarǵar überspannte. Die kräftig gefügten Pfeilerreste stehen heute noch im Flussbett. Mehrere Adler hatten sie als Grundlage für ihren Horst erkoren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Brücke zu der in der Tabula Peutingerana verzeichneten Römerstrasse von Fons Scabore (Rās el 'Ain) nach Lacus Beberaci (d. i. der Chatunije-See) gehört hat. Wir wissen, dass die Römer ihre Strassen möglichst in gerader Linie bauten, und die Ǵarǵar-Brücke eṣ Ṣufaije liegt thatsächlich in der direkten Verbindungslinie der genannten Punkte. Die weiteren auf der Tabula Peutingerana auf der gedachten Strasse benannten Orte sind Birrali, Thallaba und Thubida, welche meines Wissens bis jetzt noch nicht identifiziert worden sind[1]).

Nach einem Aufenthalt von 10 Minuten marschierten wir in nunmehr östlicher Richtung, dem veränderten Flusslauf entsprechend, weiter. Um 1¼ Uhr wurde unter einem üppigen hohen Tamarisken-gebüsch, den ersten wirklichen Bäumen, die wir seit dem Euphrat sahen, halt gemacht. Der Schatten des Gebüsches erschien uns so lockend und erquickend, dass wir erst um 4½ Uhr wieder aufbrachen. Jetzt änderte sich die Marschrichtung nach ONO., bis sie um 5 Uhr direkt NO. wurde. Gegen 5 Uhr 20 Min. überschritten wir den wasserhaltigen Sēl Tell el Bagar سيل تل البقر (»Rinderhügelbach«), einen unbedeutenden Zufluss des Ǵarǵar, und stiegen eine halbe Stunde später eine kleine Hügelgruppe hinan, genannt Tulūl Ḥawāiǵ Su'aijid طلول حوايج سعيد (»die Kleider des kleinen Sa'īd«).

[1]) Vielleicht dürften die von Hausskneeht auf seiner Karte eingezeichneten antiken Brücken über den Ǵirǵib جرجب und Ǵerrāḥī جراحى zu der Römerstrasse Ressaina (Rās el 'Ain) — Nisibis (Neṣibin) bezw. Nisibis-Singara gehören. Vergl. Prof. Hausskneechts Routen im Orient 1865—69, redigiert von H. Kiepert, Berlin 1892.

Von hier aus führte der Weg bis gegen 6 Uhr 20 Min. direkt nördlich, um sich dann wieder etwas nach Osten zu wenden. 6 Uhr 25 Min. erschien zu unserer Rechten jenseits des Baches ein Hügel, und um $7^1/_2$ Uhr auf derselben Seite der grosse Tell el Bûrak تل البرك (»Teichhügel«), der wohl mit dem Albak auf Haussknechts Karte zu identifizieren ist. Um $8^1/_4$ Uhr überholten wir unsere Karawane und beschlossen nach einem etwa einstündigen flotten Marsch, gegen $9^1/_4$ Uhr an einer günstigen Stelle des Nordostabhanges des Tell esch Scharâbe تل الشرابة Halt zu machen, eines umfangreichen, oben abgeplatteten Schutthügels, der fast unmittelbar an dem Ufer des Ǵarǵar emporsteigt. Unsere Karawane langte erst gegen 10 Uhr an. Der Fluss hatte inzwischen von Osten her den er Radd الرد in sich aufgenommen und anscheinend einen flachen Bogen nach Osten beschrieben.

Da wir Neṣîbîn noch weit entfernt glaubten, drängte ich am nächsten Morgen (9. August) zu früherem Aufbruch, obwohl meine Leute und Tiere den Abend vorher erst sehr spät zur Ruhe gekommen waren und einen starken Marsch hinter sich hatten. Die Karawane marschierte denn auch schon um $6^1/_2$ Uhr ab. Ich selbst untersuchte zunächst die Schutthaufen des Tell esch Scharâbe, auf deren Oberfläche ich jedoch nichts besonderes vorfand, und folgte der durch unsere Schammar und Soldaten wohlbeschützten Karawane erst zwei Stunden später nach. Zur Rechten zeigten sich alsbald wieder mehrere Hügel jenseits des Flusses, und um $9^1/_2$ Uhr lag rechts der Tell Ḥmêde تل حمدة. Bei Haussknecht ist ein Tell el Akhmedi eingezeichnet, der wohl mit diesem Tell Ḥmêde identisch ist, auf dessen Karte aber viel zu weit nach Süden gerückt ist; jedenfalls ist er nur in der Richtung angepeilt und die Entfernung unterschätzt worden. Haussknecht ist nur wenige Stunden den Ǵarǵar entlang gereist und musste dann wegen der grossen Sümpfe auf der Ostseite des Flusses nach Osten abbiegen.

Um 11 Uhr erreichten wir den sumpfartigen Lauf des Sêl Abû Râsên سيل ابو راسين (»Bach mit zwei Quellen«), möglicherweise denselben Doppelbach, der auf Haussknechts Karte hier markiert und in seinem ferneren Lauf als unbekannt verzeichnet ist. Die verhältnismässig grosse Menge Wasser, welche wir hier vorfanden, sowie der ganze Habitus des Bachbettes liessen darauf schliessen, dass der Sêl Abû Râsên ein bedeutenderes Gewässer sein muss, welches aus grösserer Entfernung herankommt. In nächster Nähe des Baches trafen wir Beduinennieder-

lassungen. Auch sahen wir wieder Rinder, die ersten, denen ich seit Ḏumēr, also eine Tagereise östlich von Damaskus, begegnet zu sein mich erinnere. In dem Winkel, welchen der Sēl mit dem Ğarğar bildet, lag rechts von unserem Weg der grosse Ruinenhügel Tell ed Ḏahab تل الذهب (»Goldhügel«). Die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens fiel uns sofort auf, sie verleugnet sich selbst heute nicht, obgleich, trotz des im Ğarğar und mehreren kleinen Bächen stets reichlich vorhandenen Wassers, für die Irrigation des Geländes nichts mehr geschieht. Mit Leichtigkeit liesse sich das Gebiet des oberen Ğarğar wieder in ein Fruchtland ersten Ranges umwandeln. Die Ueppigkeit der Vegetation überall da, wo für Bewässerung gesorgt wird, beweist dies hinlänglich; wird doch in der Umgebung von Neṣibin sogar mit Erfolg Reis angebaut.

Um 11 Uhr 50 Minuten sahen wir östlich vom Fluss, am Nordabhang einer wellenförmigen Erhebung, ein unbewohntes Dorf, welches den Beduinen vom Stamm der Ṭai طى gehörte. Einige der Steinhäuser der Ortschaft zeichneten sich durch ziemliche Grösse aus. Die Ṭai haben diese Häuser auf Anregung der türkischen Regierung vor wenigen Jahren gebaut, sollen es aber vorziehen, in deren Nähe in Zelten zu wohnen. Um 12 Uhr überschritten wir einen mehrere Meter breiten Wasserlauf, Namens Chunēs خنيس, den westlichen Arm des Ğarğar, der sich von diesem in geringer Entfernung von Neṣibin, nordwestlich der Stadt, abzweigt. Kurz bevor unser Weg den Bach kreuzte, hatte dieser einen ziemlich bedeutenden, links von uns gelegenen Hügel, den Tell Abū Ḏuwēl تل ابو ذويل, im Halbkreis nach Süden umflossen. Gegen 12 Uhr 20 Minuten lag rechts in einiger Entfernung der Tell el Ḥāğğ Bedr تل الحاج بدر, gegen 1 Uhr gleichfalls rechts östlich die Hügel Tell Ṭarṭab تل طرطب und Tell Ṭarāṭib تل طراطب und zehn Minuten später zu unserer Linken im Westen Tell Fāris تل فارس, an dessen Abhange ein neugebautes Dorf sich ausbreitete. Wir hatten inzwischen unsere Karawane überholt und langten schon um 2 Uhr in der Stadt Neṣibin نصيبين an, die uns mit ihren aus riesigen Schutthügeln emporragenden antiken Säulen schon seit langem sichtbar gewesen war.

Mit der denkwürdigen Stadt hatten wir eine bedeutungsvolle Etappe auf unserer Reise erreicht. Nachdem wir das über das Wüstenterrain

etwas erhabene, aus verschiedenen Anhöhungen bestehende, ausgedehnte Ruinenfeld der alten Stadt betreten hatten, wandten wir uns nach der alten Kirche, in welcher der heilige Jacobus, der Begründer der jacobitischen Religionsgemeinde, begraben liegt. Diese Kirche, aus grossen mächtigen Quadern erbaut, reicht in ihrem unteren Teile vielleicht noch in die vorchristliche Zeit zurück und dürfte erst später aus einem heidnischen Tempel in eine christliche Kirche umgewandelt sein; wenigstens erinnern die reichen korinthischen Ornamente im Innern auffallend an die Tempel von Ba'albek und Palmyra. Das Innere besteht aus drei grossen Schiffen, von denen das rechte am besten erhalten ist. Leider ist die Beleuchtung so schwach, dass die Ornamente und Säulenkapitäle nur schlecht zu erkennen sind. Eine zweizeilige griechische Inschrift unter der einen Thür[1]) ist zu schlecht erhalten, als dass man etwas Bestimmtes daraus entnehmen könnte. Auf der rechten Seite des rechten Schiffes führen Stufen in eine Krypta hinab, welche den grossen Steinsarkophag des Heiligen birgt[2]). Wie häufig genug im Orient, wird dieser christliche Heilige auch von den Muhammedanern verehrt.

Die Kirche steht tief in dem Schutt des umliegenden Ruinenfeldes, der nur an der Ost- und Westseite des Gebäudes weggeschafft ist und den aufgefundenen Kapitälen und sonstigen ornamentierten Steinen Platz gemacht hat. An der Ostseite ist unter Benutzung des Daches der Kirche neuerdings ein mehrstöckiges Wohnhaus für den Bischof der Jacobiten aufgebaut. Der gegenwärtige Bischof heisst Cyrillus Muṭrān Ḥannā. Bei einem Besuch, welchen ich ihm in der Folge abstattete, fand ich zwei Diakonen bei ihm, Namens Schammās Ephraim und Schammās Simeon, die mir ein kleines arabisches Manuskript verehrten. Die Handschrift enthält im ersten Teil ein Verzeichnis der fünf Provinzen (Ḳism), in welche Nordmesopotamien, wie es scheint, zur Blütezeit des Christentums in einer leider nicht naher angegebenen Periode eingeteilt war, nebst einer freilich sehr dürftigen Statistik der Klöster und Mönche. Im zweiten Teil wird eine Anzahl historischer Notizen gegeben, so über die Bekehrung der Einwohner von Aznaur zum Islam im Jahre 1279 n. Chr. Im übrigen enthält das Manuskript Schilderungen der Bedrückungen durch die Türken und besonders hervorragende Unglücksfälle. Die letzten Notizen behandeln die Hungersnot vom Jahr 1880. Die Jahreszahlen sind nach der seleucidischen Aera angegeben, die noch heute bei den jacobitischen Syriern, besonders den Mönchen, fast allgemein gebraucht wird.

Vom Dach der bischöflichen Wohnung hat man eine lohnende Aussicht auf die Umgebung, auf das Ruinenfeld der alten und die Hütten

[1]) Vergl. Badger, The Nestorians and their Rituals, London 1852, Bd. I S. 67.

[2]) Vergl. Parry, Six months in a Syrian Monastery, London 1895, S. 225 ff. und 331 (mit Abbildungen aus der Kirche).

der modernen Stadt und ihre Gartenanlagen. Im Norden schweift der Blick zu den malerischen Bergen des von Westen nach Osten streichenden Ṭūr ʿAbdīn, im Süden dehnt sich die unendliche mesopotamische Ebene und im Südosten tauchen die blauen Höhen des Singār-Gebirges auf. In einiger Entfernung von der Kirche nach Südwesten zu ragen die erwähnten antiken Säulen empor, das Wahrzeichen von Neṣibīn, fünf an der Zahl, mit korinthischen Kapitälen geschmückt. Zwei trugen noch einen Architrav, auf einer anderen hatte ein Storchpaar sein Nest aufgeschlagen. Weiter südwestlich lässt sich der Lauf der alten Stadtmauer erkennen, wenigstens hebt sich hier das Ruinenfeld schroff von dem Wüstenboden ab. Ihre einstige Bestimmung verratende Baureste und Thore liegen nicht zu Tage.

Der Ǧarǧar spaltet sich oberhalb der Stadt in zwei Arme, von denen der eine, wie bemerkt, Chunēs genannt, den westlichen Teil, der andere den östlichen der alten Stadt durchfliesst. Ueber den östlichen Flussarm führt eine zwölfbogige Brücke, die vielleicht dem Altertum angehört. Sie ist fast eine halbe Stunde von der jacobitischen Kirche entfernt; um zu ihr zu gelangen, hat man den sogenannten Bazar des Ortes, der aus mehreren Reihen niedriger Lehmhütten besteht, zu durchschreiten. Wenn die alte Stadt, was nicht unmöglich erscheint, bis zur Brücke gereicht hat, so müsste sie eine gewaltige Ausdehnung gehabt haben. Inschriften oder Ornamente waren an der Brücke, in deren Nähe wir unser Lager aufgeschlagen hatten, nicht zu entdecken. In den Häusern der modernen Stadt sind vielfach alte Säulenreste und Kapitäle verbaut. Eine Durchforschung der Schutt- und Trümmerhügel, unter denen in beträchtlicher Tiefe, wie es scheint, eine noch ältere Stadt begraben liegt, würde sicher manches wichtige Resultat geben, ist doch Neṣibīn eine der ältesten und wichtigsten Städte Nordmesopotamiens, die Ninives Fall um anderthalb Jahrtausende überlebt hat.

Das heutige Neṣibīn nimmt nur einen kleinen Teil des Ruinenfeldes ein. Nördlich von der Jacobus-Kirche erstreckt sich zunächst das Christen- und Judenviertel, daran schliesst sich, durch einen freien Platz von dem ersteren getrennt, das muhammedanische Quartier. Im ganzen mag der Ort 300 bis 400 recht dürftige Häuser zählen, von denen etwa die Hälfte von Muhammedanern bewohnt ist[1]). Die andere Hälfte gehört den Christen (hauptsächlich Jacobiten) und Juden. Nach Westen zu, am Chunēs, ziehen sich herrliche Gärten entlang. Auf dem linken Ufer dieses Flussarmes steht eine kleinere ältere Moschee und dicht dabei die anscheinend aus altarabischer Zeit stammende Ruine eines burgartigen

[1]) Sachau (a. a. O. S. 391) giebt 1879 etwa 200 Häuser an, darunter nur 20 syrische; Parry (a. a. O. S. 214) fand 1892 300 muhammedanische, 150 jüdische und einige 30 jacobitische Häuser vor.

Baues mit starken Mauern und Gewölben, in der gegenwärtig ein Café eingerichtet ist. Gegenüber dieser Ruine liegt eine grössere, festungsähnliche, viereckige Kaserne, dieselbe, von deren Bau zur Zeit des Krieges der Türkei mit den egyptischen Truppen Ibrahim Paschas der preussische Hauptmann Mühlbach, unseres grossen Moltke Begleiter, während dessen damaligen Aufenthalts in der asiatischen Türkei, spricht[1]). Reguläres Militär stand während meines Besuchs nicht in der Stadt; die ganze Garnison zählte nur 10 bis 15 Zaptije. Die türkische Regierung ist gegenwärtig in Neṣibin durch einen Ḳāimmaḳām vertreten, dessen Amtsgebäude sich nur durch ein zweites Stockwerk vor den Lehmhütten der Stadt auszeichnet.

Der Name Neṣībīn wird, soweit sich bis jetzt ermitteln lässt, zum erstenmal in der assyrischen Zeit genannt. In den Eponymenlisten (Verwaltungslisten) wird bereits für das Jahr 816 v. Chr. ein assyrischer Statthalter von Neṣībīn erwähnt[2]). Aus den assyrischen Inschriften, die den Ort häufig nennen, erfahren wir, dass Neṣībīn die Hauptstadt einer Provinz des Assyrierreiches war. Nach dem Fall Ninives, um 606 v. Chr., ging mit der Herrschaft über das assyrische Reich auch die Oberhoheit über Neṣībīn auf die Babylonier über, und nach dem Sturz des babylonischen Weltreiches, gegen 586, traten seine Besieger, die Achaemeniden-Könige von Persien, das babylonische Erbe auch in Nordmesopotamien an. Mit dem Falle des Perserreiches unter seinem letzten König Darius wurde Alexander der Grosse Herr von Mesopotamien. Nach dem Tode dieses Herrschers zerfiel sein Riesenreich so rasch, wie es entstanden war; aus den Bruchstücken bildeten die Generale des Eroberers eigene Königreiche. Mesopotamien fiel zunächst dem am Tigris residierenden Seleucus und der von ihm gegründeten Dynastie der Seleuciden zu.

Ueber die Schicksale von Neṣībīn um diese Zeit sind wir nur wenig unterrichtet. Die Stadt bildete mit ihrer Umgebung eine blühende griechische Kolonie des Seleuciden-Reiches unter dem Namen Antiochia Mygdonia[3]), ein Name, der aber mit ihrer späteren Unterwerfung unter Rom wieder verschwand. Erst im letzten vorchristlichen Jahrhundert tritt in Nordmesopotamien plötzlich ein grosses Reich in die Geschichte, das gewöhnlich als armenisches bezeichnet wird; wenigstens tragen die Herrscher desselben armenische Namen. In dieser Periode wird Neṣībīn auch wiederum von Geschichtsschreibern genannt. In der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts hatten die Römer im vorderen

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. S. 434; ferner v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei in den Jahren 1835 bis 1839, 6. Auflage, Berlin 1893, S. 260.

[2]) Vergl. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament, 2. Auflage, Giessen, 1883, S. 480.

[3]) Vergl. Kiepert, Alte Geographie, S. 155; Plinius, Hist. nat. I, 16.

Orient festen Fuss gefasst und stiessen alsbald mit diesem armenischen und dem neu entstandenen parthischen Reiche, das sich aus den Trümmern des alten persischen und mesopotamisch-seleucidischen Reiches gebildet hatte, zusammen. Im Jahre 68 v. Chr. drang der römische Feldherr Lucullus von Armenien über den oberen Euphrat nach Nordmesopotamien vor, schlug den armenischen König Tigranes, eroberte die von ihm erbaute Hauptstadt Tigranocerta[1]) und wandte sich dann gegen Nisibis, wie es die Römer nannten, wo der Bruder des Königs Tigranes den Oberbefehl hatte. Die anscheinend damals schon stark befestigte Stadt wurde nach einer längeren Belagerung genommen, worauf der römische Feldherr in Neṣibīn sein Winterquartier aufschlug. Sein Aufenthalt in dem eroberten Gebiet Mesopotamiens war aber nicht von langer Dauer, da die Besiegung seines Unterfeldherrn durch König Mithradates im Pontusgebiet ihn nötigte, nach Kleinasien zurückzukehren. Die weiteren Unternehmungen, welche diesem ersten siegreichen Erscheinen der Römer in Mesopotamien folgten, hatten keine dauernden Resultate. Crassus, der eine vollständige Eroberung von Mesopotamien plante, wurde bei seinem Vordringen schon in der äussersten Nordwestecke des Landes, bei Carrhae-Ḥarrān, vollständig von den Parthern geschlagen (53 v. Chr.) und selbst getötet. Ebenso misslang ein weiterer Eroberungsversuch, welchen Antonius im Jahre 41 v. Chr. unternahm[2]). Inzwischen hatte sich das armenische Reich unter einer Nebenlinie der parthischen Arsaciden[3]) zwischen dem römischen und parthischen Weltreiche erhalten und bildete jahrelang das Streitobjekt zwischen beiden. Zwar gelang es Augustus, den römischen Einfluss hier zum vorherrschenden zu machen, der erste aber, welcher Nordmesopotamien thatsächlich unter römische Herrschaft zu bringen vermochte, war der Kaiser Trajan. Im Jahre 115 n. Chr. eroberte er die wichtigsten Städte des Landes und machte Neṣibīn zum Stützpunkt seiner weiteren Operationen gegen das Partherreich[4]). Aus den Wäldern nördlich von Neṣibīn liess er Schiffe bauen, die zerlegt auf Karren nach dem Tigris geschafft wurden. Die friedliebenden Nachfolger Trajans, Hadrianus und Antonius Pius, gaben jedoch sämtliche Eroberungen wieder an die Parther heraus, und abermals wurde der Euphrat die Grenze zwischen den beiden Weltreichen.

Erst zu Ende des zweiten Jahrhunderts wurde Mesopotamien definitiv dem Römerreich einverleibt. Es war Kaiser Septimius Severus, der nach glücklichen Kämpfen mit den Parthern Nordmesopotamien in Besitz nahm,

[1]) Vergl. Sachau, Ueber die Lage von Tigranocerta, Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1880, S. 38.

[2]) Vergl. Mommsen, Römische Geschichte, Band V S. 364 ff.

[3]) Vergl. Kiepert a. a. O. S. 76.

[4]) Vergl. Mommsen a. a. O. S. 400.

Neṣibīn zur römischen Kolonie machte und zur Hauptstadt der neuen Provinz erhob. Kaum zehn Jahre später wurde die Herrschaft der Parther durch eine innere Umwälzung gestürzt. Ein rein persisches Geschlecht, die Sassaniden, gelangte auf den Thron des Reiches und begann sofort den Krieg mit Rom.

Inzwischen hatte sich Neṣibīn stets in hoher Blüte erhalten; die Einwohner waren, wie die des grössten Teiles von Mesopotamien, Christen und die Stadt Bischofssitz geworden. Hier mündeten verschiedene Handels- und Militärstrassen. Aus der Tabula Peutingerana sehen wir, dass Militärstrassen nach Singara und weiter nach Hatra, im Westen nach Ressaina (Rās el ʻAin) geführt haben; höchstwahrscheinlich werden solche auch nach dem mittleren Chābūr und nach Norden hinauf in das Gebirge bestanden haben[1]).

Bei dem Verfall der römischen Macht geriet Neṣibīn mit Nordmesopotamien wiederholt in die Hände der Perser. Erst Kaiser Diocletian konnte nach mehrjährigem Kriege im Jahre 297 im Lande wiederum die römische Herrschaft herstellen, worauf Neṣibīn stark befestigt und zur Hauptstadt der Grenzprovinz gegen das Perserreich erhoben wurde. Der Handelsverkehr mit dem benachbarten Auslande wurde unter strenge staatliche Kontrolle gestellt und nach dem festen Neṣibīn gewiesen, dem Stützpunkt der römischen Grenzmacht im östlichen Mesopotamien. Als Hauptbollwerk der römischen Macht bewährte sich die Stadt in den blutigen Kriegen mit Sapor II., in welchen sie dreimal von den Persern vergeblich belagert wurde. Sie soll damals durch eine dreifache Festungsmauer und einen tiefen, mit Wasser gefüllten Graben geschützt gewesen sein. Bei der schwersten Belagerung, welche die Stadt erlebte, im Jahre 350, zeichnete sich der Bischof Jacobus aus, derselbe, welcher in der heutigen Kirche in Neṣibīn begraben liegt. Er wusste die christlichen Verteidiger zum Ausharren zu ermutigen, selbst als die Perser durch Stauungen der Bäche eine Art See um die Stadt geschaffen hatten und ihre Angriffe auf Flössen bewerkstelligten. Vierzehn Jahre später wurde Neṣibīn ebenso wie das gesamte Nordmesopotamien von dem Kaiser Jovian nach dem unglücklichen Feldzuge Julians an die Perser abgetreten und blieb fortan für diese das Ausfallthor gegen das Byzantinerreich. Die übrig gebliebene christliche Bevölkerung hatte nach Amida (Diārbekr) auswandern müssen. Neṣibīn wurde von den Persern so stark befestigt, dass selbst Belisar die Stadt nicht einmal anzugreifen wagte. Nur einmal noch lagerte vorübergehend ein römisch-byzantinisches Heer in Neṣibīn unter dem Kaiser Heraclius im Jahre 627 während des Krieges mit dem Sassaniden Chosroës[2]).

[1]) Vergl. Mommsen a. a. O. S. 444.

[2]) Vergl. Nöldeke, Tabari-Uebersetzung, S. 294.

Um 640 erlag Neṣībīn der neu aufkommenden Macht, dem anstürmenden Islam, der in wenigen Jahren ganz Mesopotamien eroberte, nachdem schon zwei Jahre vorher die sassanidische Reichshauptstadt Ktesiphon am Tigris in die Hände der Muhammedaner gefallen war. Unter der neuen Herrschaft sank der Ort zu einer wenig bedeutenden Provinzialstadt des omaijadischen und später des abbasidischen Chalifats herab. Nach einer Notiz des Ibn Ḥauḳal[1]) soll jedoch Neṣībīn noch 360 d. H. (970/71 n. Chr.) 100000 Dīnār (= ca. 1800000 Mk.) an Steuererträgen geliefert haben.

Bei dem Verfall des grossen Chalifenreiches der Abbasiden gelang ehrgeizigen Statthaltern die Aufrichtung selbständiger Dynastien. In Nordmesopotamien schuf die türkische Familie der Ortoḳiden ein kleines, von Baṛdād unabhängiges Reich. Die Herrscher dieser Dynastie machten es möglich, sich in den Stürmen, die im Laufe der nächsten Jahrhunderte den vorderen Orient erschütterten und verwüsteten, aufrecht zu erhalten: sowohl bei der Ankunft der Mongolen, welche unter Hulagu, einem Enkel des Dschingiz Chan[2]), am 17. Januar 1258[3]) Baṛdād eroberten und den letzten dort residierenden Abbasiden-Chalifen töteten, wie auch bei dem grossen Verwüstungszuge der Tatarenscharen des Timur wussten die Ortoḳiden ihre Person und ihre Herrschaft zu retten, indem sie sich in die Vasallenschaft der Sieger begaben, während die übrigen Dynastien des vorderen Orients kämpfend ihren Untergang fanden.

Die Ortoḳiden hatten das nahe Mārdīn zu ihrer Residenz gewählt und besiegelten damit endgiltig das Schicksal Neṣibīns. Doch standen noch im vierzehnten Jahrhundert die alten Stadtmauern in einem Umfang von 6500 Schritt[4]).

Auf die Ortoḳiden folgte eine andere türkische Dynastie, die der Ḳaraḳojunlu, denen im Jahre 1502 durch die neu aufgekommene Persermacht der Sefewiden-Dynastie unter Schāh Isma'il das Land für wenige Jahre abgenommen wurde, bis es im Jahre 1516 in die Gewalt der Osmanen unter Sultan Selim II., dem Eroberer Egyptens, kam. Seitdem ist das nördliche Mesopotamien in den Händen der Türken geblieben. Die Perser, welche in den 'Irāḳ einfielen und 1622 bis 1648 Baṛdād und Kerbela eroberten, sind nicht bis Neṣibīn vorgedrungen.

Im siebzehnten Jahrhundert beginnen die Berichte europäischer Reisenden über Neṣibīn: von Tavernier[5]) wird uns die einst so blühende

[1]) ed. de Goeje S. 140—143.

[2]) Vergl. Müller, Der Islam, Bd. II S. 229.

[3]) Vergl. Müller a. a. O. S. 233.

[4]) Vergl. Ritter a. a. O. S. 419.

[5]) Vergl. Tavernier, Beschreibung der 6 Reisen in die Türkey, Persien und Indien, deutsche Ausgabe, Genf 1681, S. 74, 75.

Stadt bereits als ein unbedeutendes Dorf mit wenigen christlich-jacobitischen Bewohnern geschildert. Niebuhr, der ein Jahrhundert später, im Jahre 1766, hier durchkam, berechnete die Grösse des Ortes auf etwa 150 Hütten, spricht aber auch noch von einer alten Citadelle aus grossen behauenen Steinen, von der gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist.[1]). Die meisten leicht erreichbaren Ueberreste der antiken Stadt werden durch den oben erwähnten Kasernen-Neubau verschlungen worden sein.

Noch bis vor kurzem musste Neṣībīn trotz der Anwesenheit der türkischen Behörden an die Ṭai Tribut zahlen. Freilich hatte der Ṭai-Schēch dafür die Aufgabe übernommen, den Ort gegen andere Beduinen und die Kurden zu schützen, und zu dem Zweck nördlich noch oberhalb der grossen alten Brücke ein Castell erbaut, das noch gegenwärtig dem jeweiligen Ṭai-Schēch gehört. Später geriet Neṣībīn in Abhängigkeit von den Schammar, denen es eine Zeit lang chūwepflichtig wurde. Infolge des energischen Auftretens der Regierung in der jüngsten Zeit kann die Beduinen-Gefahr für Neṣībīn jetzt als beseitigt betrachtet werden.

Trotzdem hat sich die Hoffnung, dass Neṣībīn infolge der Fruchtbarkeit der Umgebung und der Lage der Stadt auf der seit Jahrhunderten stark begangenen Karawanen- und Poststrasse zwischen Aleppo, Diārbekr, Mōṣul und Baġdād einen neuen Aufschwung nehmen werde, bisher nur zum kleinen Teil verwirklicht.

Die Entwicklung der Stadt wird neuerdings durch das ungesunde Klima gehemmt. Der westliche Ğarġar-Arm, der Chunēs, soll angeblich todbringendes Wasser führen; wahrscheinlicher ist jedoch die Versumpfung und Vernachlässigung der Wasserarme, die mit dem Verfall der Stadt eingetreten sein dürfte, die Entstehungsursache der vielfach in Neṣībīn wütenden verheerenden Krankheiten[2]). Auch geht der Reisanbau, der seit einiger Zeit hier betrieben wird, bekanntlich vielfach Hand in Hand mit dem Auftreten von Malaria. Als der englische Reisende Cameron im Auftrage seiner Regierung eine Reise durch Mesopotamien machte, um die Trace für die damals von England projektierte Tigris-Eisenbahn zu studieren (1879), wütete eine heftige Typhusepidemie in Neṣībīn, die zahlreiche Opfer forderte[3]). Die Regulierung der Wasserläufe bei Neṣībīn, die Hand in Hand mit der rationellen Ausnutzung des zweifellos vorzüglichen Ackerbodens des Ğarġarthales gehen müsste, würde ohne Frage die sanitären Verhältnisse der Stadt aufbessern, und damit würde die wesentlichste Vorbedingung für eine neue Blüte Neṣībīns geschaffen sein.

---

[1]) Vergl. Niebuhr, Voyage en Arabie, Amsterdam 1780, Bd. II S. 307.

[2]) Als besonders fieberreich gilt die durch ihre schöne Vegetation ausgezeichnete Nähe der grossen Kaserne.

[3]) Vergl. Cameron, Our future highway, Bd. II S. 201 ff.

XI. KAPITEL.

Die Beduinen I.

Die Abordnung des Schēch Fāris in Neṣibīn. — Ritt zum Lager des Fāris. — Rast im Lager der Ṭai. — Ankunft im Lager der Schammar. — Die Persönlichkeit des Schēch Fāris. — Leben und Treiben im Lager. — Die Anlage eines Beduinenlagers. — Das Beduinenzelt. — Das Kaffeekochen. — Allerlei Küchengerät. — Der Handaḳ. — Vorliebe der Beduinen für das Zeltleben, Verachtung der Städter. — Aelteste geschichtliche Erwähnung der zeltbewohnenden Araber. — Strabo über die Wanderhirten Mesopotamiens. — Einfluss des Islam. — Die Ṭai. — Arabische Einwanderungen. — Die Ḳais, Chazraǵ, Beni Tamim, Beni Lām. — Die Schammar in Arabien. — Ihre Auswanderung nach Syrien und Kämpfe mit den Mawālī. — Die ʻAneze. — Die Schammar überschreiten den Euphrat. — Neueste Beispiele beduinischer Wanderungen: die Hanādī. — Die Sulēm und die Beni Hilāl. — Die Schammar in Mesopotamien. — Ihre Rolle bei den Wirren von Baġdād im Jahre 1830. — Der Schammar-Schēch Ṣufūg. — Der Gegenschēch Schlōsch. — Kämpfe zwischen Schammar und ʻAneze. — Schēch Ṣufūg und die Regierung. — Neuerliche Spaltung der Schammar: Schēch Neǵris. — Ende des Schēch Ṣufūg. — Seine Söhne Schēch Ferḥān, Schēch ʻAbd er Raḥmān, Schēch Majūm, Schēch ʻAbd el Kerīm. — Kämpfe mit den Türken. — Jugendschicksale des Schēch Fāris, jüngsten Sohnes des Schēch Ṣufūg. — Teilung Mesopotamiens zwischen den Gefolgsleuten Ferḥāns und Fāris': Süd- und Nordschammar. — Ferḥāns Söhne. — Fāris und die türkische Regierung: Fāris Pascha. — Frauen und Kinder des Fāris. — Die Machtstellung der Schammar in Mesopotamien. — Die Chūwe. — Mein Chūwevertrag mit Fāris. — Versuch einer Gruppierung der Beduinenstämme. — Stämme westlich des Chābūr. — Stämme in Mesopotamien. — Stämme an der Linie von ed Dēr nach Fellūǵa. — Bewohner des Tigrisufers. — Nichtarabische Nationalitäten unter den Beduinen: Kurden, Turkmanen, Tscherkessen. — Die Stellung der Pforte zur Beduinenfrage. — Bau fester Häuser, Gewinnung der Schēchs. — Die Beduinenschule in Konstantinopel. — Notwendigkeit militärischer Massnahmen. — Die Beduinenfrage in Egypten. — Erfolge der türkischen Beduinenpolitik. — Die Ausdehnung des Telegraphennetzes in der Wüste.

Am zweiten Tage nach unserem Eintreffen in Neṣibīn wurden wir durch die Ankunft von etwa 20 Beduinen in unserem Lager überrascht. Die Leute des Schēch Fāris Pascha فارس باشا, welche von Dēr ez Zōr bis hierher unsere Begleiter gewesen waren, hatten an ihren Herrn die Nachricht gelangen lassen, dass ich ihn in seinem Lager aufsuchen wollte, und Fāris hatte diese Kavalkade zu mir gesandt, damit sie mir als Eskorte auf meiner Fahrt zu ihm diene. An der Spitze des kleinen Trupps ritt

ein bildhübscher junger Bursche von zwölf Jahren, der zweite Sohn des Fāris, der wie seine Begleiter die fünf Meter lange Lanze trug, welche wohl über viermal so gross war, als der kleine Held selbst. Schweigend pflanzten alle ihre Lanzen vor meinem Zelte auf, begrüssten mich in der üblichen ceremoniellen Weise und überbrachten mir die Einladung des Fāris. Nach Beduinensitte bot ich ihnen abends das bei solcher Gelegenheit hergebrachte grosse Gastmahl. Am folgenden Morgen wurde meine Karawane mit einigen der Schammar vorausgeschickt, nachdem ich die Gäste zuvor mit Ehrenkleidern beschenkt hatte. Dem Sohn des Fāris gab ich einen roten, seidenen Kaftan (Zebūn زبون), eine seidene Keffīje كفية und rote Schuhe, einem Vetter des Schēch einen kürzeren blauen Tuchkaftan, eine seidene Keffīje und rote Reiterstiefeln, die übrigen Begleiter erhielten je eine Keffīje. Wir selbst folgten erst um 1 Uhr mittags. Vorher hatte ich im Bazar von Neṣībīn noch weitere Einkäufe gemacht, um meinen Vorrat an Geschenken, die ich demnächst im Lager der Schammar zu verteilen beabsichtigte, zu ergänzen.

Der Ritt zu Fāris führte in nahezu südöstlicher Richtung querfeldein durch die Steppe. Nachdem wir einen Arm des Ǵarǵar überschritten hatten, kamen wir an einer ganzen Reihe von Dörfern vorbei, die links von uns liegen blieben. Wenige Minuten hinter der Stadt passierten wir zunächst das bedeutende Dorf Wēsike ويسيكه, dann ʿUnētre عنيترة, 1^{35} ein neu gebautes Dorf Ṣēkīje صيقة, 2 Uhr Assalāmu'Alekum السلام عليكم und 2^{30} das Dorf Sauṭi سوطي. Wir hatten uns dabei von den Ausläufern des Ǵebel Ṭūr جبل طور in spitzem Winkel abgewandt, noch lange aber blieben die zahlreichen Dörfer sichtbar, die an seinen Abhängen zerstreut liegen.

Wir ritten in raschem Tempo, oft selbst galoppierend, während die Schammar unermüdlich waren, uns ihre Reiter- und Kampfspiele, namentlich den Ǵerīd جريد, vorzuführen, der bei den Stadt-Arabern auch vielfach Fantasia genannt wird. Dieser Ǵerīd bestand darin, dass einzelne Reiter sich von den übrigen loslösten, die langen Lanzen in vibrierende Bewegung brachten und nun die Rolle des Verfolgenden und des Verfolgten abwechselnd übernahmen; oder aber dass — ähnlich wie bei unserem Jeu de Rose — die Reiter ihre Keffījen sich gegenseitig abzureissen suchten. Die Beweglichkeit und Geschicklichkeit der Reiter und

die Schnelligkeit der Pferde wird bei diesem Spiel auf eine schwere Probe gestellt[1]).

Kurz nach 3 Uhr kamen wir zu einem Zeltlager der Ṭai, an dessen Westeingang das Riesenzelt des Schēch ʿAbd er Raḥmān عبد الرحمن, des gegenwärtigen Oberschēchs des Stammes, und eines der Schwiegerväter Fāris Paschas, stand. Hier mussten wir absitzen und bei dem Schēch den Kaffee einnehmen. Trotz unserer Eile nötigte er uns, über eine Stunde zu verweilen, und erst nach 4 Uhr konnten wir unseren Marsch fortsetzen. Um das Versäumnis einzuholen, ging es jetzt in einem sehr schnellen Tempo vorwärts. Nach zwanzig Minuten erreichten wir den Ruinenhügel Tell Berēsch (Brēsch) تل بريش, an dessen Fusse ein kleines Dörfchen, aus nur wenigen Lehmhütten bestehend, angebaut war. Hier hatten wir den ersten grösseren, von Nord nach Süd fliessenden Bach, den Sēl Brēbiǧ السيل بريبج, zu überschreiten. Zwanzig Minuten danach kreuzten wir einen anderen Bach, und kurz vor ½6 Uhr wurde das Lager des Schammarschēchs Fāris von einer Terrainwelle aus in einer Thalebene, el Churēbe الخريبة genannt, sichtbar, die etwa zwanzig Minuten südlich von dem grossen Ruinenhügel Suhēle سهيلة lag. Auf der Südseite dieses Hügels befand sich ein kleines Kurdendorf.

Das vor uns liegende Lager der Schammar war nicht gross, es mochte höchstens 100 bis 120 Zelte zählen, stellte aber auch nicht den Wohnsitz des ganzen Stammes dar. Das Hauptlager stand vielmehr südöstlich an einem Platze, wo mehr Wasser zur Versorgung von Menschen und Tieren vorhanden war; denn der Bach, welcher das Lager des Fāris durchfloss, war fast ganz ausgetrocknet; das notwendige Wasser wurde aus mehreren Ziehbrunnen geschöpft.

[1]) Die Art der Fantasia, wie sie besonders in Nordafrika und in Marokko unter dem Namen laʿb el bārūd aufgeführt wird, ist in der nordarabischen Wüste weniger bekannt. Bei dem laʿb el bārūd reiten die Beduinen in schnurgerader Linie im Galopp heran, gehen dann plötzlich zur Carrière über und feuern dabei auf ein gegebenes Zeichen ihre Gewehre auf den Boden oder in die Luft ab, oder werfen sie in die Höhe, um sie im schnellsten Jagen, womöglich im Sattel stehend, wieder aufzufangen. Das laʿb el bārūd wird im Maγrib auch von Fussgängern ausgeführt, die ihre Gewehre dann im Sprunge wie auf einen auf dem Boden liegenden Feind nach der Erde gerichtet abfeuern. In Mesopotamien sind die Reiterspiele mehr auf den Einzelkampf zugespitzt. Ueber ein in früherer Zeit von den Arabern geübtes Spiel, bei welchem vom Pferde aus mit Holzkeulen nach Kugeln geschlagen wurde, vergl. Jacob, Altarabisches Beduinenleben, 2. Ausgabe, Berlin 1899, S. 112. Es ist nicht unmöglich, dass dieses Spiel mit dem Islam nach Indien gelangt ist. Mit dem von den Engländern dort vorgefundenen und auch in Europa eingeführten »Polo« zeigt es unverkennbare Aehnlichkeit.

Ein solches Beduinenlager gewährt einen ungemein fesselnden Anblick. Im Hintergrund das fahle Gelb der Steppe, davor im scharfen Kontrast die dunklen Zelte, über die man zahllose Lanzen hinausragen sieht. Einzelne Reiter tauchen auf und verschwinden wieder, während das Gros der Pferde im Schatten der Zelte an den Füssen mit langen Stricken an Pflöcken festgebunden ist, zwischen ihnen tummeln sich Kinder und Hunde.

Als wir von der Anhöhe auf das Lager des Fāris zuritten, nahmen die uns begleitenden Beduinen ihre Reiterspiele mit verdoppeltem Eifer wieder auf und stürzten sich mit wildem Kriegsgeschrei auf die Zelte,



Beduinen.

aus denen ihnen eine Anzahl Reiter entgegensprengte, um an den Kampfspielen teilzunehmen. Vor seinem Zelte, zu Fuss, von einigen seiner Leute umgeben, begrüsste uns Schēch Fāris. Man half uns beim Absteigen, und dann betraten wir die grosse Männerabteilung des Schech-Zeltes. Hier kauerten wohl über hundert Personen auf dem Boden, die bei unserem Eintritt sich sofort erhoben. Mit unbeschreiblicher Würde wurden wir nun zu den Kissen geführt, die längs der Scheidewand zwischen Männerabteilung und Harem ausgebreitet waren. Alsdann kauerten sich die Beduinen wieder auf ihre Plätze nieder, und die durch unser Erscheinen unterbrochene Unterhaltung unter ihnen wurde in dem bekannten Flüstertone weiter geführt. Der Wirt setzte sich neben uns,

und nun begann der Austausch wiederholter ceremonieller Begrüssungen. Mit grösster Umständlichkeit wurde dann der Kaffee bereitet, und wohl eine halbe Stunde lang rund herum gereicht, bis alle Gäste, die im Zelt waren, das schwarze Nass mit laut hörbarem Behagen geschlürft hatten.

Ich möchte gleich hier konstatieren, dass ich weder bei unserem ersten Empfang, noch während der ganzen übrigen Zeit meiner Anwesenheit im Lager der Schammar irgendwie von den Beduinen belästigt worden bin. Sie zeigten sich durchaus höflich und wohlanständig, und auch ihr Benehmen unter einander war während der ganzen Zeit meines Besuches ein ruhiges und gesetztes. Auch ist, was ich bei dem schlechten Leumund, in dem die Ehrlichkeit der Beduinen bei den Städtern steht, besonders betonen will, von meinem Gepäck nicht der geringste Gegenstand gestohlen worden.

Viele Gäste kamen unterdessen von fremden Stämmen, aus entfernter gelegenen Schammarzelten, und ich hatte vollauf Gelegenheit, die Empfangsformen zu beobachten. Meine Wirte verstanden es, je nach dem Range ihres Gastes kleine Unterschiede in der Art ihrer Begrüssung zu machen und niemals in ihrer Würde sich etwas zu vergeben. Fāris selbst erschien mir wie ein Fürst, dessen vornehmes Wesen in merkwürdigem Gegensatz stand zu der einfachen Beduinentracht dieses türkischen Pascha mit dem Titel Excellenz. Dieser Titel wurde allerdings von seinen Stammesgenossen nicht berücksichtigt; sie redeten ihn vielmehr lediglich »jā Schēch« (o Schēch) oder »jā Fāris« an.[1])

Fāris ist für einen Beduinen recht wohlbeleibt. Seit Jahren beteiligt er sich an keinem Raub- oder Kriegszuge mehr und führt ein eher beschauliches Leben. Im Gegensatze zu dem hageren schlanken Beduinen, als welchen ihn die Blunts und Sachau beschreiben, die ihn im Jahre 1878 bezw. 1880 gesehen haben, gleicht er, was seine Leibesfülle betrifft, jetzt mehr einem behäbigen Stadtaraber oder Türken. Er ist von mittlerer Grösse; der Kopf, auf einem breiten Nacken sitzend, ist von einem wohlgepflegten, dunklen, leicht ergrauten Spitzbart umrahmt. Die Oberlippe ziert ein Schnurrbart. Die klugen blitzenden Augen sind von starken Brauen beschattet; das Gesicht selbst ist fleischig und die breite Adlernase scharf gekrümmt. Der Teint ist braun. Der Gesichtsausdruck ist ein eigenartiges Gemisch von wohlwollender Gutmütigkeit und grenzenloser Rücksichtslosigkeit. Seine Kleidung war, wie gesagt, recht einfach. Das Hemd hatte bereits eine undefinierbare Farbe angenommen, die von recht langem Tragen zeugte. Seine 'Abāje war dunkel-

[1]) Nach Eutings Tagbuch einer Reise in Arabien, Leyden 1896, Bd. I S. 172, Anm. 2, wurde der inzwischen verstorbene Emīr Muḥammed ibn Raschīd, Fürst des Neġd, auch nur »jā Muḥammed« angeredet.

braun, fast ohne jede Verzierung, seine Keffije ebenfalls einfach, schwarz mit gelbem Rand, sein 'Agāl عقال wurde durch ein darüber geschlagenes weisses Tuch um das Kinn auf dem Kopfe festgehalten. Im Zelte ging er selbstverständlich nur barfuss, während er im Freien Pantoffeln von roter Farbe trug. An der Seite hing ihm stets ein breiter krummer Säbel, und nur selten trennte er sich von seinem Tschibuk.

Schēch Fāris übte eine selbst nach arabischen Begriffen weitgehende Gastfreundschaft an uns, denn sowohl ich als auch meine Karawane und die aus 20 Mann bestehende Soldateneskorte wurden mit unseren Tieren völlig auf seine Kosten verpflegt. Ich selbst nahm regelmässig meine sämtlichen Mahlzeiten gemeinsam mit den Schammar in Fāris' Zelt ein. Meine eigenen Zelte, sowie das des Offiziers unserer Eskorte waren unmittelbar neben dem Reisezelt des Fāris aufgeschlagen worden.

Die Tage meines Aufenthaltes im Lager der Schammar verstrichen unter der Fülle fortwährender Abwechslungen wie im Fluge. So stattete der Ṭai-Schēch mit zahlreichen der Seinigen bei Fāris einen mir geltenden Besuch ab, in Erwartung eines Geschenkes für den Kaffee, den ich in seinem Zelte eingenommen. Die Schēchs verschiedener befreundeter Stämme, der Ğebūr جبور, der Ḥadīdījīn حديديين, der Baggāra بقارة, der Ğēs قيس u. s. w. kamen, hauptsächlich um Chūwe-Angelegenheiten zu ordnen. Besonders interessant war mir das Erscheinen von sechs Kurden, welche unter der Führung eines hübschen Knaben im Alter von etwa 10 Jahren auf schönen Pferden in ihrer malerischen, von der Kleidung der Beduinen gänzlich verschiedenen Tracht in das Lager einritten. Auch sie führten lange Lanzen, welche sie vor dem Zelte des Fāris kräftig in die Erde stiessen, um dann in das Männerzelt einzutreten. Der junge Mann nebst seinem ihn begleitenden Onkel erhielt einen Ehrenplatz auf dem grossen langen Kissen am Rande der Frauenabteilung unweit meines eigenen Platzes, während die übrigen Kurden sich unter die anderen Beduinen des Zeltes mischten. Der Ankömmling legte einen grossen Tabaksbeutel vor sich nieder, dessen Inhalt bald in die Pfeifen der Schammar wanderte. Der junge Häuptling hiess 'Isā عيسى und war der angestammte Schēch eines kleinen, auf den südlichen Ausläufern des Ğebel Ṭūr gelegenen Dörferdistriktes, dessen Bewohner Christen waren. Ebenso kriegerisch wie ihre muhammedanischen Stammesgenossen, stehen sie auch an religiösem Fanatismus diesen wenig nach.



Der Schammar-Schēch Fāris.

Der Besuch 'Isās bei Schēch Fāris hatte denselben Zweck, wie die Anwesenheit der Araberhäuptlinge. Er war gekommen, von Fāris eine Herabsetzung der Chūwe zu erlangen, welche ihm in geringem Masse auch zugestanden wurde. Es war sein erster Besuch im Zelte seines Lehnsherrn, seitdem er nach dem Tode seines Vaters die Führung seiner Leute übernommen hatte. Den Sprecher in dieser Angelegenheit machte sein Onkel, er selbst erschien uns ziemlich unbedeutend.

Fast zu derselben Zeit war auch der Oberschēch der 'Adwān عدوان, Namens Fāḍil فاضل, von den gegenwärtigen Sitzen seines Stammes nördlich von Rās el 'Ain am Ḳorinschār قورنشار viele Tagereisen weit zum Lager des Fāris gekommen, um dem Pascha seine Aufwartung zu machen. Ausserdem war noch ein türkischer Civilbeamter, der 'Aschāir Mamūru عشاير مامورى, mit einigen Zaptije anwesend, um die Steuern für die Herden der Beduinen einzufordern. Die ungeheuren Kamel- und Schafherden, deren Zählung diesem Beamten zum Zweck der Steuereinschätzung obliegt, befanden sich freilich nicht in dem kleinen Zeltlager des Fāris, sondern bei dem Gros des Stammes.

Schon kurz nach Sonnenaufgang versammelten sich die Leute in Fāris Zelte. Um 10 Uhr fand eine Art Frühstück statt, das hauptsächlich aus den Resten der Mahlzeiten des vorhergehenden Tages, aber auch aus Honig und frischem Brot bestand. Zur Nachmittagszeit erfolgten gewöhnlich die meisten Besuche, wobei sich das grosse Zelt öfters vollständig füllte. Der Kaffee floss während dessen in Strömen, wenn es galt, einen neu angekommenen Gast besonders zu ehren. Kurz nach Sonnenuntergang fand die Hauptmahlzeit, die Speisung von Hunderten aus wenigen riesigen Schüsseln, statt, in denen auf Reis und Burṛul jeden Abend mehrere Schafe verteilt lagen, das Ganze mit riesigen Massen von Semen سمن (Butter) übergossen. Die Beleuchtung war äusserst mangelhaft, da sie nur von einigen Oellampen und dem Feuerherde, auf welchem der Kaffee gebrannt wurde, ausging. Die von mir aus meinem Zelte mitgebrachten Lichte brachten jedoch einen gewissen Festglanz in die Versammlung. Bald nach dem vollständigen Eintreten der Dunkelheit zogen sich die Schammar in ihre Zelte zurück, um die Gäste des Fāris nicht weiter zu stören.

Die grösseren Beduinenlager werden ganz unregelmässig aufgeschlagen. Gruppenweise stehen die Zelte zusammen, wobei örtliche Verhältnisse und Familienzusammengehörigkeit den Ausschlag geben mögen. Im allgemeinen verteilen sich diese Gruppen auf weite Strecken, aber

in Zeiten der Gefahr stehen die Zelte dicht gedrängt und wenn möglich reihenweise neben einander. Auch die mesopotamischen und syrischen Beduinen kennen die Duār دوار genannte Aufstellung im Halbkreise, wie sie insbesondere bei den nordmarokkanischen Nomaden im Ṛarb الغرب allgemein üblich ist. In dieser halbkreis- oder genauer hufeisenförmigen Anordnung bilden die Zelte mit ihren weit ausgespannten Stricken, deren Eingänge sämtlich nach dem Innern gerichtet sind, eine Art von Befestigung, die besonders in der Dunkelheit gegen feindliche Reiter, sofern sie nicht mit Feuerwaffen versehen sind, Schutz gewährt.

Die Zelte mit festem Dornenwerk (Zeribe زريبة) zu umgeben, wie es in Nordafrika häufig geschieht, ist in der Steppe nicht angängig, weil das Material fehlt. Wo es vorhanden ist, wie in den Flussniederungen des Euphrat, wird es jedoch gern angewandt. Auch werden oft in der Regenzeit um die einzelnen Zelte Rinnen zum Abfluss des Wassers gezogen.

Die Form der Beduinenzelte der nordarabischen Wüste und Mesopotamiens ist stets eckig, im Gegensatze zu den runden Zelten, welche im Orient von den Reisenden und dem türkischen Militär[1]) gebraucht werden.

Das Beduinenzelt erfullt in seiner primitivsten Gestalt lediglich den Zweck, Schutz gegen Kälte und Sonne zu gewähren. Im allgemeinen wird das Zelttuch über einige in der Richtung der Längsseiten aufgestellte Zeltpfähle durch Stricke am Boden befestigt. Das rechteckige Tuch besteht nicht aus einem Stück, sondern ist aus einer Anzahl breiter, aus Ziegen- und Kamelhaaren gewebter Streifen zusammengesetzt; die Zahl der Zeltpfahle variiert zwischen zwei bis neun; gewöhnlich wird das Tuch auf einer Seite durch kurze Stricke dicht am Boden gehalten, während die andere Längsseite durch langgezogene Stricke weit aufgespannt offen bleibt, und zwar je nach der Höhe der Zeltpfähle in Manneshöhe und darüber. Oft wird durch andere parallele Pfähle das Tuch auf einer oder auf beiden Seiten noch besonders in die Höhe genommen. Nebenstehend gebe ich die arabischen Bezeichnungen für die verschiedenen Bestandteile des Zeltes.

Die offene Seite des Zeltes ist dem Winde und dem Wetter abgekehrt; bei heissem Wetter wird durch Oeffnen beider Seiten Luftdurchzug erzeugt. Die Grösse eines Schēchzeltes ist beträchtlich. Das Zelt des Fāris

[1]) Die Zelte des letzteren sind durchgängig an ihrer hellgrünen Farbe kenntlich.

Arabische Bezeichnungen für die Teile des Beduinenzeltes.

el Bet	البيت	das Zelt;
esch Schiḳāḳ	الشقاق	das Zeltdach;
er Riwāḳ	الرواق	der vom Zeltdach herabfallende Stoff, der das Zelt gewissermassen ummauert und der an der Eingangsseite des Zeltes abgenommen zu werden pflegt;
el Chedra	الخدرة	die Zeltwand, welche das Frauenabteil vom Männerabteil trennt;
er Rabʿa	الربعة	das Männerabteil des Zeltes;
el ʿAwāmīd	العواميد	die Zeltpfähle im allgemeinen; jedes Zelt hat drei Reihen von Zeltpflöcken in der Längsrichtung, durch welche das Zeltdach in die Höhe gehalten wird;
el Wāsiṭ	الواسط	die sämtlichen unter sich gleich hohen Zeltstöcke der mittelsten Reihe mit Ausnahme der beiden Eckpfähle; die »Wāsiṭ« sind die höchsten Pfähle des Zeltes[1]);
el Kāsir	الكاسر	die beiden Eckpfähle der mittelsten Reihe;

1) In Egypten heisst der mittelste Pfahl ebenfalls el Wāsiṭ. Die beiden Seitenpfähle, die mit diesem Mittelpfahle die Richtung für die übrigen das Zeltdach tragenden Pfähle abzugeben haben, werden hier el ʿAmīr genannt. Der an der Eingangs-Längsseite des Zeltes vor dem Mittelpfeiler befindliche Pfahl heisst el Muḳdim.

el Meǧdab المجدب die sämtlichen unter sich gleich hohen mittleren Pfähle der beiden Längsseiten mit Ausnahme der Eckpfähle der beiden äusseren Längsreihen;

eṭ Ṭārifa الطارفة die Eckpfähle der beiden äusseren Längsreihen;

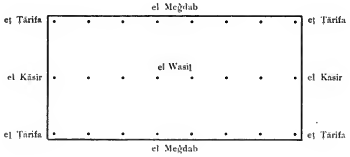
eṭ Ṭarājeḳ الطرايق schmale Stücke Stoff, welche die einzelnen Streifen des Zeltdaches unter sich zusammenhalten und gleichzeitig als Schutz des Zeltdaches an den Stellen dienen, an welchen die Pfähle das Zeltdach tragen; die »Ṭarājeḳ« sind im Innern des Zeltes an das Zeltdach aufgenäht;

el Karrāb الكراب das gabelförmige Holz, welches die Spitze der Pfähle darstellt, das Zeltdach trägt und an welchem die Zeltstricke, die das Zelt aufspannen, befestigt sind;

eṭ Ṭenāb oder el Ḥabl الطناب Zeltstricke [1]).

---

[1]) Der Zeltstrick heisst egyptisch Ḥabl. Das aus zwei Stücken bestehende Holzdreieck, welches als Bindeglied dient für die Befestigung des Zeltstrickes mit dem Pfahl nnd Zelttuch, heisst egyptisch Scha'b (Pl. Schu'ūb).





Beduinenzelt.

bestand aus mehreren Streifen, Schaḳḳa شقّة [1]), von ungefähr ³/₄ m Breite. Diese sind in roher Weise zusammengenäht und werden für den Marsch auseinander getrennt, da ein einziges ganzes Zelttuch eine viel zu schwere Last für ein Kamel bilden würde [2]). Die Breite des Paschazeltes betrug etwa 15 Schritt, die Länge über 35, die mittleren Pfähle hatten über doppelte Manneshöhe. Die grösseren Zelte werden stets durch eine mittlere Wand, Ma'nad, in zwei Abteilungen, Raffe, geteilt. Die grössere, Maḳ'ad مقعد, ist meist zum Empfange von Männern, Gästen und zur Abhaltung von



Beduinenzelt.

Versammlungen, die kleinere, Maḥârem محرم, zum Aufenthalte der Frauen bestimmt. In der Männerabteilung werden an der inneren Scheidewand und ferner an den Seiten Matten, Filzdecken, Teppiche oder Kissen, je nach dem Vermögen des Bewohners, für die Aufnahme der Gaste ausgebreitet. In grossen Zelten werden sie halbkreis- oder hufeisenförmig

¹) Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby, Weimar 1831, S. 29 und 31, giebt hierfür irrtümlich »schauke«.

²) Falls besondere Seitenwände von dem das Dach darstellenden Hauptzelttuch nach dem Boden gehen, werden diese Ruâḳât genannt; sie sind gewöhnlich aus Kamelwolle, selbst wenn das grosse Zeltdach aus Ziegenhaar gefertigt ist.

angeordnet, am Morgen auf der Westseite, am Nachmittag auf der Ostseite. Endlich werden in der Mitte der Männerabteilung auf einen meist besonders hierzu erhöhten Platz oder auf einen Stein die Ḳirbe gelegt, aus welchen für die Gäste das Wasser in eine Schale geschöpft wird. Diese Gefässe, Ṭâse طاسة genannt, sind aus Kupfer oder Holz gefertigt. Die kupfernen Ṭâse sind halbkugelförmig, die hölzernen dagegen haben die Gestalt eines Litermasses.[1]) In der Nähe der Wasserschläuche ist aus einigen Steinen ein Feuerherd, Wiǧâḳ وجاق, als Kaffeeküche hergestellt; manchmal freilich dient ein einfaches Loch in der Erde diesem Zweck. Bei kleineren Zelten wird dasselbe unmittelbar vor dem Zelte an der offenen Längsseite in einer Ecke hergerichtet, derart, dass der Wind den Rauch nicht in das Zelt treiben kann.

Das Kaffeebereiten spielt eine besonders wichtige Rolle im Leben der Beduinen und wird mit einer gewissen Feierlichkeit vom Schēch selbst oder einem seiner nächsten Verwandten, der mit der Repräsentation beauftragt ist, oder einem vertrauten Diener unter Assistenz von drei bis vier weiteren Personen besorgt. In Gegenwart der Gäste werden die Bohnen ausgesucht und entweder auf einer Pfanne, Gidåra قِدَرة, zum Rösten über das Feuer gestellt oder häufiger auf dem Maḥmâṣa oder 'Miḥmâṣ[2]), einem langstieligen eisernen Löffel, unter fortwährendem Umrühren mit einem eisernen Stift, der an dem Löffelstiel befestigt ist, vorsichtig geröstet und dann in einem Mörser zerstampft. Besonders beliebt sind die in Syrien, namentlich in Damaskus, verfertigten hölzernen Mörser, Madaḳḳ مدقّ. Von beträchtlicher Grösse, geradezu schemelartig und kunstvoll geschnitzt, mit metallenen Nägeln beschlagen oder mit Perlmutter verziert, bilden sie ein wichtiges Gerät im Haushalt des vornehmen Beduinen. Die metallenen Mörser, aus Eisen oder Messing geschmiedet, heissen Hâuan هاون.[3]) Bei diesen wird auf besonders guten Klang geachtet. In gleichmässigen Stössen, bei denen häufig ein gewisser Takt und Rhythmus innegehalten wird, wird der Kaffee zerstampft.

[1]) Bei den egyptischen Beduinen sind hölzerne schaufelförmige Gefässe besonders im Gebrauch, die Ḳadaḥ genannt werden.

[2]) Vergl. auch Enting, Tagbuch einer Reise in Innerarabien, Leiden 1896, S. 195.

[3]) Auch Niḳr oder Ġurn genannt; Abbildungen bei Enting a. a. O. S. 83.



Beduinenzelt.

Dann wird er in dem sogenannten Gumgum قمقم[1]) gekocht, einer mit Henkel und Deckel versehenen, nach oben spitz zulaufenden, geschnäbelten, kupfernen oder messingenen Kanne, die in den verschiedensten Grössen vorkommt. Während die grösste mehrere Liter fasst, enthält die kleinste kaum ein paar Tassen. Gewöhnlich sind die Gumgum in einer Reihe nach der Grösse neben dem Herde aufgestellt. Die Tassen, Fingân فنجان, haben die gleiche Form wie die in den Städten gebräuchlichen, sind aber bedeutend grösser. Mehrfach wird von dem Kaffeekoch der Trank versucht und der Inhalt aus der Versuchstasse wieder in die Kanne



Utensilien der Beduinen zur Kaffeebereitung.

zurückgegossen. Zucker wird von den Beduinen nur selten dem Kaffee beigegeben, dagegen vielfach Gewürz, vor allem Gewürznelken, Grumfil قرنفل[2]). Das Verabreichen erfolgt in der dem Range der Anwesenden entsprechenden Reihenfolge. Dabei wird die Tasse nur zum kleinsten Teil gefüllt[3]). Einem besonders zu ehrenden Gaste wird sie drei oder mehrere Male gereicht; erst nach dem drittenmal darf er ablehnen, wenn er den Wirt nicht kränken will. Selbst für hundert Gäste sind selten mehr

[1]) In Syrien und Neğd auch Delle genannt. Vergl. Huber, Journal d'un voyage en Arabie 1883/84. Paris 1891, S. 131; Euting a. a. O. S. 83/84. (Bei diesen weitere Namen von Hausgeräten und Gegenständen des täglichen Gebrauchs u. s. w.)

[2]) Im Neğd ist das am häufigsten angewandte Gewürz der Hel (Cardamom), bei den egyptischen Beduinen Ḥabb Hān genannt. Oft wird zudem noch Za'farān hinzugefügt.

[3]) Eine Erklärung für die teilweise Füllung glaubt Doughty a. a. O. Bd. I S. 245, geben zu können.

als ein halbes Dutzend, höchstens zehn oder zwölf Tassen vorhanden, die während der Bewirtung niemals gereinigt werden. In einem gut ausgestatteten Zelte wird der Kaffee, bevor er in die kleinen Tassen kommt, aus der Kochkanne dreimal in immer kleiner werdende Kannen abgegossen, welche der Reihe nach die Namen Lugme لقمة, Miṣfā مصفاة und Maṣabb مصب tragen. Hervorragenden Gästen wird die Kaffeetasse von dem obersten Bereiter persönlich gefüllt und überreicht, für weniger bevorzugte wurden in Fāris' Zelte die Tassen an der Feuerstelle gefüllt und auf einer Ṣanīje صينية, einem Tablett, umher gereicht.

In der Frauenabteilung der Zelte sind meist an der Scheidewand die Säcke und Gefässe aufgestapelt, welche die Vorräte, das Korn, die Kleider u. s. w. enthalten. Die zusammengerollten Betten werden ebenfalls hier niedergelegt. In ihrer Nähe ist ein grösserer Kochherd aus Steinen gebaut, ähnlich dem kleineren Kaffeeherd in der Männerabteilung. Zum Kochen bedient man sich eiserner oder kupferner und dann meist verzinnter Pfannen: die kleineren heissen Ṭanǧera طنجرة und dienen zur Bereitung der gewöhnlichen Hauskost; sind jedoch zahlreiche Gäste zu bewirten, so werden die Speisen in den sogenannten Dast دست zubereitet, welche zwanzig Liter und mehr fassen. Noch grösser sind die schon erwähnten Gidåra. Die beiden erstgenannten Gefässe verengern sich nach oben, während das letztere ein halbkugelförmiger Kessel ist, der einen 3 bis 4 cm breiten Rand hat. Diese Kessel werden auch benutzt, um die Milch durch Schütteln in Käse umzuwandeln. Die Gerichte selbst trägt man in Manṣafs منصف auf, einer runden flachen Platte oder Schüssel, im Durchmesser variierend von etwa 20 cm bis zu einem Meter und daruber. Löffel werden von den Beduinen beim Essen verschmäht; beim Kochen bedient man sich hölzerner grösserer Löffel, die man Maṛrafe مغرفة nennt, die kleineren heissen Chāschūḳa خاشوقة und werden manchmal mit zur Tafel gebracht, wenn Städter als Gäste im Zelte anwesend sind.

In der Mitte der Frauenabteilung habe ich mehrfach in den Schammarzelten den Haudaǧ هودج[1]) gefunden, eine sesselartige Tragbahre, in

[1]) Vergl. das gegenüberstehende Bild, sowie die Abbildung bei Layard, Ninive and its remains, Bd. I S. 104. Maṛribinische Haudaǧ abgebildet bei Jacob a. a. O. S. 28.



Reitkorb der Beduinenfrauen.

der die Frau auf dem Reitkamele sitzt. Der Haudağ hat eine von gebogenen Holzstäben getragene Ueberdachung und wird durch Tücher verhangen. Bei den Beduinen der mesopotamischen Steppe erscheint der Haudağ durch eine auf beiden Seiten wagerecht hineingesteckte Stange verlängert, die mit bunten Troddeln besetzt ist. Bei den angeseheneren Schammar pflegen diese Verzierungen des Haudağ nie zu fehlen. In der Frauenabteilung werden ferner gewöhnlich die Pferdesättel und die Kost-



Beduinen auf dem Wege zur Stadt.

barkeiten aufbewahrt, falls solche vorhanden sind. Besonders wertvolle Kleider, der Schmuck der Frauen und das Geld des Wirtes werden während des Sommers meist bei Freunden in benachbarten Städten in Verwahrung gegeben. So wurde mir wenigstens auf meine Anfrage versichert, indessen ist es nicht unmöglich, dass diese Wertgegenstände in der Stadt versetzt worden waren, um die gerade bevorstehende Steuerzahlung in barem Gelde leisten zu können. In grösseren Zelten werden in der Frauenabteilung oft durch Vorhänge kleine Räume abgeteilt, in

welchen die Lagerstätten für die verschiedenen Frauen hergerichtet werden. Ausserdem haben die vornehmen Schēchs noch besondere Nebenzelte, in welchen ihre Frauen mit der einen oder der anderen Dienerin und ihren Kindern zusammen leben, zumal wenn sie sich mit der ältesten Hausfrau nicht vertragen können.

Dass der Beduine ständig in solchen Zelten haust, die begreiflicher Weise keinen genügenden Schutz gegen alle Einflüsse der Witterung gewähren, ist in seinem Naturell und seiner Lebensweise begründet, die seit Jahrtausenden die gleiche geblieben ist. Der Sohn der Steppe ist auf sein schwarzes Zelt so stolz, dass er mit Verachtung auf den Städter und dessen steinernes Haus herabblickt. Schon deshalb stellen sich der Pforte, welche eine Civilisation der Beduinen durch Sesshaftmachung anstrebt, grosse Schwierigkeiten entgegen. So haben zwar die Ṭai auf Verlangen der Regierung feste Häuser aufgerichtet oder von der Regierung gebaut erhalten, trotzdem werden nach wie vor die Zelte bewohnt, während die Häuser selbst leer stehen[1]. Layard[2] berichtet, dass ein Beduinenweib, die Frau des Schammarschēchs Suttum (Soṭṭām), die Schande nicht ertragen wollte, selbst unter einem weissen städtischen Zelte zu schlafen; und von der egyptischen Prinzessin zur Zeit des Chediven ʿAbbās I., der Tochter eines Beduinenschēchs, ist bereits erzählt, dass sie sich auf dem Dach ihres Palastes ein Zelt aufschlagen liess[3]. Nur ungern kommt der Beduine zur Stadt, und die Schēchs grosser Stämme haben an den Orten, wo sie hin und wieder dringende Geschäfte, sei es mit der Regierung oder wegen grosser Ankäufe von Vorräten, abzuwickeln haben, eigene Stellvertreter, sogenannte Wekīle. Die Städter haben eine entschiedene Scheu vor den wilden Wüstensöhnen.

Die Abneigung gegen ein sesshaftes Leben mag es wohl auch erklären, dass die Beduinen[4] nie dazu gekommen sind, sich zu einem einheitlichen Volke zusammenzuschliessen. Zweifellos ist schon seit Urzeiten die nordarabische Wüste und Mesopotamien von Zeltbewohnern, nomadisierenden Hirten, durchstreift worden. Der Bibeltradition zufolge soll Abraham mit seinen Scharen aus Mesopotamien nach dem heiligen Lande und dem Toten Meere gewandert sein. Soweit die Urkunden über die Existenz der nordarabischen Beduinen zurückreichen, beweisen sie auch die gleichen Kulturverhältnisse, die wir noch jetzt bei ihnen vorfinden; von grosser Bedeutung in dieser Beziehung sind ihre Dichtungen aus alter Zeit.

[1] Vergl. unten Kap. XV S. 210; vergl. auch Kap. X S. 15.

[2] Ninive und Babylon, S. 203.

[3] Vergl. Bd. I Kap. V dieses Werkes, S. 202.

[4] Unter Beduinen (arab. Sing. Bédaui, Plur. Bédu) verstehe ich die Nomaden arabischer Abstammung.

Die älteste historische Erwähnung von Arabern, die anscheinend wie heute auf Kamelen beritten waren, finden wir in dem keilinschriftlichen Bericht des Assyrierkönigs Salmanassar II., der 860 bis 825 regierte [1]). Die Könige Sanherib und Assurbanipal [2]) unternahmen im 7. Jahrhundert v. Chr. einen grossen Feldzug gegen die auf assyrischem Territorium hausenden zeltbewohnenden Araber [3]). Dass es speciell arabische Beduinen-



Beduinen in der Stadt.

stämme schon zur Zeit der Assyrier [4]) in Mesopotamien gegeben hat, weist Delitzsch [5]) auf Grund verschiedener Stellen aus der assyrischen Litteratur evident nach. Die ersten eingehenden Schilderungen aber der

[1]) Vergl. Delitzsch, Wo lag das Paradies? Leipzig 1881. S. 295.

[2]) Vergl. Delitzsch a. a. O. S. 296 ff.

[3]) Vergl. Delitzsch a. a. O. S. 396.

[4]) Die Sitten der damaligen Beduinen werden von den gegenwärtigen nur wenig abgewichen sein; vergl. die Darstellung eines Doppelreiters zu Kamel (Merdūf) aus Ķojunğyk nach Place, Pl. 55, 4 in der Abbildung zu Kap. XIV S. 185.

[5]) a. a. O. S. 305 ff.

politischen und ethnographischen Verhältnisse von Mesopotamien besitzen wir aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert von Strabo. Er berichtet ausdrücklich, dass das ganze Mesopotamien, südlich von dem kurdischen Gebirge ebenso wie Nordarabien bis zur grossen Wüste (Nefūd) von Zeltarabern bewohnt sei. Sie seien Räuber und Hirten, die leicht nach anderen Gegenden wandern, wenn das Beutemachen und die Weiden ein Ende haben.

Durch das Gebiet dieser mesopotamischen Beduinenstämme führte die grosse Handelsstrasse von Syrien nach Seleukia in Babylonien. Die Beduinenstämme hielten mit den Karawanen Frieden, verlangten indess einen mässigen Durchgangszoll. Die Karawanen zogen den Weg durch die Wüste der Euphrat- und Tigrisroute vor, weil die dort sitzenden verschiedenen kleinen Duodezfürsten einen höheren Tribut für die durchgehenden Waren verlangten. Im 16. Buch, Kap. III, redet Strabo noch einmal von den Wanderhirten Mesopotamiens und charakterisiert sie dahin, dass sie wenig oder gar keinen Ackerbau treiben, dafür Herden von allerlei Vieh, besonders von Kamelen, halten. Er spricht ferner davon, dass den Euphrat hinunter bis nach Babylonien arabische Stammesfürsten neben den nomadisierenden Arabern, den »Beduinen«, hausten. Weiter berichtet er von kleinen arabischen Fürstentümern in Syrien, wo Araber in Städten wohnen und infolge ihrer Berührung mit den Syriern kultivierter seien, als die mesopotamischen Zeltaraber. Es mögen dies früher Beduinen gewesen sein, welche, von stärkeren Stämmen aus den Weideplätzen an den Rand der Wüste gedrängt, sich zu schwach fühlten, ihr nomadisierendes Leben weiter zu führen, nun sesshaft wurden und zur Annahme einer gewissen Kultur sich bequemen mussten.

Die Geschichte zeigt, dass arabische Gemeinwesen nach langer Wanderschaft sich mehrfach zu nicht unbedeutenden Fürstentümern oder Staaten herangebildet haben. Als Beispiel hierfür sind in erster Linie die Ṛassaniden im Ḥaurān und die Lachmiden in Ḥīra am unteren Euphrat zu nennen[1]).

In den folgenden Jahrhunderten sind die Verhältnisse in der Wüste genau dieselben geblieben, wie sie Strabo schilderte. Immer neue Stämme wanderten von Arabien nach Norden und verdrängten die dort hausenden Völkerschaften, die dann entweder zu Grunde gingen, oder an der Grenze der Wüste sesshaft werden mussten.

Vor der grossen Umwälzung, die in der syrischen und arabischen Wüste mit dem Erscheinen des Islam sich vollzog, bildeten den mächtigsten

[1]) Das Reich der Odenate in Palmyra und das in seiner Geschichte am wenigsten bekannte Reich von Hatra in Mesopotamien waren wohl vorwiegend aramäisch.

Stamm, von dem sich noch heute Reste erhalten haben, die Ṭai[1]). So bedeutend waren die Ṭai, dass die Syrier und selbst die Chinesen mit diesem Namen die Araber im allgemeinen bezeichneten.

Nach dem Aufkommen des Islam dauert die Auswanderung aus allen Teilen Arabiens nach Norden fort. Ein bei diesen Invasionen beteiligter Stamm, die Ḳais (Ġes), sitzt in vereinzelten Resten noch jetzt am Belich in Nordmesopotamien. Reste anderer, besonders ḥiğazischer, Stämme finden sich am mittleren und unteren Tigris, so die Chazrağ خزرج, die Beni Tamīm بنى تميم, die Beni Lām بنى لام. Auch während des Mittelalters und selbst in der Neuzeit ist diese Bewegung nicht zum Stillstand gekommen.

Besonders bedeutende Verschiebungen sind in den letzten Jahrhunderten eingetreten, und durch die Tradition, die über diese Ereignisse noch lebendig ist, sind wir auch über die Zeiten derselben im allgemeinen unterrichtet.

Der erste bei dieser Umwälzung in Betracht kommende Stamm ist der Stamm der Schammar, derselbe, welchen wir noch heute in Mesopotamien allmächtig sehen und der noch immer im Neğd das Uebergewicht hat, wo ein Schammar, Ibn Raschīd, nach Niederwerfung der Wahhābiten sich zum unumschränkten Herrn des ganzen Centralarabiens empor geschwungen hat. Palgrave hat auf seiner Reise nach dem Neğd im Jahre 1862 und 1863[2]) an Ort und Stelle Nachrichten über die Entstehungsgeschichte des Schammarstammes gesammelt. Danach hat im Mittelalter, in einer nicht näher zu bestimmenden Zeit, infolge kriegerischer Umwälzungen, die möglicherweise noch mit der Entstehung des Islam zusammenhingen, aus einer Koalition von verschiedenen Stämmen, insbesondere den Beni Taṛleb بنى تغلب, den Beni ʿAbs بنى عبس und den Ḥawāzim حوازم, in der Nähe des Ġebel Schammar جبل شمر sich ein neuer Stamm gebildet, der nach dem Gebirge den bis heute unveränderten Namen Schammar annahm und schon damals der vorherrschende in Centralarabien wurde. Der Name Schammar selbst stammt aber aus Sudarabien.[3]) Um die Mitte des 17. Jahrhunderts setzten sich Teile dieses damals zweifellos sehr zahlreichen Stammes nach der Syrischen Wuste in Bewegung, die den Nomaden wegen ihres reichlichen Gras-

[1]) Die Ṭai sind ein südarabischer Stamm. Vergl. Wüstenfeld, Genealogische Tabellen der arabischen Stämme und Familien, Bd. II S. 6 und 7. Devéria, Origine de l'Islamisme en Chine in Centenaire de l'École des Langues Orientales, Paris 1895.

[2]) Vergl. auch Wetzstein, Sprachliches, Z. D. M. G., Bd. XXII S. 90, und Doughty, a. a. O. Bd. II S. 37 und passim.

[3]) Vergl. die Stammtafeln bei Prideaux, The Himyarite Kassida.

wuchses während des Frühjahrs und des Sommers und wegen der im Verhältnis zu Centralarabien viel günstigeren Wasserverhältnisse als gelobtes Land und begehrenswerter Weideplatz erscheinen musste. In den syrischen Steppen sassen um diese Zeit eine Reihe verschiedener Stämme, wie die ʿAmūr und Ḥadīdīn, deren Namen von den damaligen Reisenden leider nur zum geringsten Teil überliefert sind. Der mächtigste Stamm der Syrischen Wüste aber soll damals derjenige der Mawālī gewesen sein, mit denen die Schammar langdauernde blutige Kämpfe zu führen hatten[1]). Die Schammar blieben Sieger und drängten die Mawālī in die Nordwestecke von Syrien, in die il ʿAlā العلاء, die Gegend östlich von Ḥamā und Aleppo, wo sie vereinzelt noch heute als Ackerbauer zu finden sind[2]). Die Blunts führen den Ursprung der Schēchs der Mawālī auf einen Sprössling der Omaijaden-Chalifen zurück, der als Gesandter an den Kaiserhof von Byzanz gekommen war und das Gefallen der Kaiserin Theodora in dem Masse gewonnen hatte, dass sie ihn mit Reichtümern und Sklaven überhäufte, wodurch er einen eigenen Stamm um sich zu vereinigen vermochte und von nun an selbstständig in der Wüste hauste[3]).

Kurz nachdem die Schammar sich in Syrien einigermassen festgesetzt hatten, erschien eine neue Völkerflut aus Arabien: das grosse Volk der ʿAneze. Noch heutzutage finden sich Reste von ihnen im südlichen Neǧd und der Name der dortigen Stadt ʿOnēze deutet auf ihre ursprüngliche Heimat hin[4]).

Da nach der Einwanderung der genannten beiden Völkerschaften keine weiteren Invasionen vom Süden her nach Syrien und Mesopotamien nachgewiesen werden können, so ist wohl anzunehmen, dass alle anderen Stämme, welche wir heute in diesen Gebieten noch vorfinden, die Reste seit früherer Zeit dort streifender Beduinen bilden.

Zwischen den ʿAneze und den Schammar kạm es zu blutigen Kämpfen, die damit endeten, dass die Schammar, welche zweifellos schon früher

[1]) Vergl. Palgrave, Narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia, Bd. I S. 118.

[2]) Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 311. Nach ihm sollen die Mawālī im Anfange dieses Jahrhunderts ihre Vorherrschaft über das offene Land um Aleppo und Ḥama an die ʿAneze verloren haben.

[3]) Vergl. Blunt a. a. O. Bd. II S. 176.

[4]) Die ʿAneze werden als einer der ältesten nordarabischen Stämme schon früh genannt, sie gehören zu den Rabīʿa, und zwar zu den Beni Wāïl, den Gegnern des Propheten Muḥammed. Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 310; Jacob, Altarabisches Beduinenleben, 2. Auflage, Berlin 1897, S. 33. Der Historiker Ibn il Aṯīr spricht (zum Jahre 597 d. h. = 1191 n. Chr., Bd. XII S. 67) von Benī ʿAneze, die in 20 Dörfern in dem Gebirge zwischen dem Ḥiǧāz und Jemen, also dem heutigen Gebiet der ʿAsīr, gewohnt haben.

die fruchtbaren Gefilde von Mesopotamien auf ihren Raubzügen kennen gelernt hatten, den 'Aneze Syrien überliessen[1]) und selbst eine zweite Wanderung antraten. Sie überschritten den Euphrat und unterwarfen sich nach und nach ganz Mesopotamien von der Breite von Bagdād bis nördlich zu den Kurdischen Gebirgen. Die bisherigen Bewohner wurden wiederum teils bis an die äussersten Ränder verdrängt, wie die in ihrer Hauptmasse nach Mesopotamien ausgewanderten Ṭai, welche in zwei Teile zersprengt wurden, deren einer nördlich vom Singār sich



'Aneze-Schēch und Beduine des östlichen Ḥamād.

niederliess, während der andere sogar über den Tigris hinaus südöstlich von Mōṣul und am grossen Zāb entlang zog. Andere Stämme wurden gezwungen, das Nomadenleben aufzugeben und in den Flussthälern sesshaft zu werden. So vor allem der grosse Stamm der Ǧebūr, der, gleichfalls in mehrere Teile zersprengt, sich am Tigris und am Chābūr, teilweise auch am Euphrat ansiedelte; ferner die kleineren Stämme der Baggāra,

[1]) In der Syrischen Wüste sind die 'Aneze bis zum heutigen Tage vorherrschend geblieben. In den fünfziger Jahren wagten sie sogar einen Ueberfall auf Aleppo, wo sie regelrecht plünderten. Zahllose Kostbarkeiten wurden damals von ihnen weggeschleppt, die allerdings wohl nicht lange in den Händen der Beduinen, die damit nichts anfangen konnten, geblieben, sondern bald verkauft worden sein mögen.

Wilde, 'Agēdāt, welche ebenfalls am Chābūr und am Euphrat sich Wohnstätten gründeten.

Diese neue Gruppierung der Beduinenstämme in Syrien und Mesopotamien muss sich spätestens im Anfang des vorigen Jahrhunderts vollzogen haben und ist bis auf den heutigen Tag geblieben:[1]) der Euphrat bildet nach wie vor die Grenze zwischen den beiden grossen dominierenden Stämmen, den 'Aneze in Syrien und den Schammar in Mesopotamien.

Wie noch in der jüngsten Zeit solche Wanderungen von Beduinenstämmen vor sich gehen, davon liefert die Geschichte des kleinen Stammes der Hanādi ein schlagendes Beispiel. Die Hanādi sind eigentlich in Maġrib[2]) heimisch, wohin sie in nicht bestimmbarer Zeit von Arabien ausgewandert waren. Wir finden sie darauf im westlichen Teile des Nildeltas bei Alexandrien, dann wurden sie von dem mächtigeren Stamme der Wuld 'Ali, der heute noch zwischen Siwa und dem Nilthal sitzt, verdrängt und zogen im Anfang dieses Jahrhunderts in die östlichen Teile des Delta. Als dann in den dreissiger Jahren Ibrahīm Pascha mit dem egyptischen Heere in Syrien einrückte, begleiteten die Hanādi ihn als irreguläre Kavallerie bis in das äusserste Nordsyrien. Bei seinem Rückzuge aus dem Lande 1839 blieben sie zurück und wohnen heutzutage als Halbnomaden zwischen Aleppo und dem Euphrat, wo sie Sachau 1880 gefunden hat[3]), und südlich von Damaskus. Ein Teil des Stammes blieb in Egypten zurück und findet sich noch heutzutage in der Stärke von 27103 Personen namentlich im östlichen Teile des Delta in der Provinz Scharkije[4]). In den letzten Jahren sind dann wieder einzelne Familien der Hanādi von Egypten nach Syrien in die Nähe von Ḥamā gezogen.

Als Beweis für die Ausdehnung der Wanderungen arabischer Stämme möge auch das Beispiel der Sulēm سليم und der Beni Hilāl بنى هلال dienen. Sie zählten zu den Ersten, welche unter den Fahnen des Islam in Syrien eindrangen, wo sie sich einige Zeit im Ḥaurān aufhielten. Später wurden sie veranlasst, nach Egypten abzuziehen, und im Nildelta liessen sie sich zunächst nieder. Durch ihre räuberischen Neigungen machten sie sich auch dort unleidlich, so dass sie zwangsweise nach Ober-Egypten verpflanzt werden mussten. Auch hier wurden sie lästig und liessen sich

[1]) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts muss noch eine weitere Auswanderung der Schammar aus dem Innern Arabiens nach Mesopotamien erfolgt sein. Vergl. Layard, Ninive und Babylon, S. 194.

[2]) Vergl. Burckhardt, Bemerkungen etc., S. 318.

[3]) Vergl. Sachau a. a. O. S. 143.

[4]) Vergl. Récensement Général de l'Égypte (für 1. Juni 1897), Kairo 1898, Bd. III S. XI.

von dem Wezīr des Fāṭimiden-Herrschers el Mustanṣir um das Jahr 1050 durch das Versprechen, dass jeder ein Goldstück und ein Kamel erhalten sollte, bewegen, Egypten zu verlassen und nach dem westlichen Nord-Afrika auszuwandern[1]). Allmählich drangen sie bis nach Marokko vor und höchst wahrscheinlich haben erst sie die eigentliche Arabisierung von Nord-Afrika begonnen.

Die Familie der Schēchs der Schammar führt ihren Stammbaum auf die Zeit Muḥammeds zurück und nennt sich daher Bēt Muḥammed. Ein Urahn dieser Familie soll zu den Gefährten Muḥammeds, den Anṣār, gezählt haben.

Die Lage der Schammar in Mesopotamien mag von Anfang an keine angenehme gewesen sein. Sie hatten Feinde überall und mussten ununterbrochen Krieg führen, nicht nur mit den zahlreichen Stämmen, die sie verdrängten, sondern höchst wahrscheinlich auch mit den Türken; später erstanden ihnen in den Turkmanen, Kurden, und in neuester Zeit auch in den Tscherkessen beachtenswerte Gegner. Ihre Schechs sollen nach der Tradition sich dabei durch echt arabische Tugenden ausgezeichnet haben. Es zeugt von einer ungewöhnlich zähen Lebenskraft, dass der Stamm allen blutigen Fehden zum Trotz noch heute nach Zehntausenden von waffentragenden Männern zählt. Andererseits darf man annehmen, dass von den unterworfenen Stämmen, zumal den kleineren, sich manche um die Schammar gruppiert haben und in sie aufgegangen sind, wenn auch das kaum erstickte Feuer der Feindseligkeit noch oft genug in neuen Kämpfen aufloderte.

Als eine politische Macht erschienen die Schammar zuerst in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts während der Barḍāder Wirren. Im Jahre 1830 hatte der Gouverneur von Barḍād, Dāūd Pascha داود باشا, der, dem Beispiel Muḥammed ʿAlīs von Egypten folgend, sich unabhängig machen wollte, eine europäisch organisierte Truppenmacht geschaffen. Da brach 1831 die Pest in Barḍād aus, welche die Stadt in der furchtbarsten Weise entvölkerte. Auch die Soldaten des Dāūd Pascha starben massenhaft. Dazu trat der Tigris aus und überschwemmte die ganze Stadt. Als das Ende der grossen Hitze auch der Pest und der Ueberschwemmung ein Ziel setzte, erschien der von der Pforte neu ernannte Gouverneur ʿAlī Pascha علي باشا von Aleppo, um die Verwaltung von Barḍād zu übernehmen. Dāūd Pascha widersetzte sich, worauf ʿAlī den Schammar-Schech Ṣufūg صفوق um Hilfe ersuchte. Ṣufūg war eigentlich nur Haupt eines Zweiges der Schammar,

[1]) Vergl. Müller, Der Islam, Bd. II S. 628.

allerdings des hervorragendsten, der Ġerba جربا, — ein Name, der dann auch für das ganze Schammarvolk gebraucht wurde. Mit Ṣufūgs Unterstützung gelang es 'Alī Pascha, in Baṛdād einzuziehen. Nur durch Hingabe aller seiner Schätze vermochte Dāūd Pascha seinen Kopf zu retten, worauf er sich nach Konstantinopel zurückziehen und seine Tage unbehelligt als Privatmann beschliessen durfte.

Nachdem 'Alī Pascha in Baṛdād eingezogen war, verlangten die Schammar die versprochenen Belohnungen, die 'Alī Pascha jedoch nicht geben konnte oder wollte. Infolgedessen zogen sich die Schammar zunächst in das Innere von Mesopotamien zurück, plünderten die Karawanen und wandten sich dann gegen Baṛdād, welches sie drei Monate belagerten. Zwar sahen sie sich gezwungen, in die Wüste zurückzukehren, drohten aber, im nächsten Jahre wieder zu kommen.

Da 'Alī Pascha ihnen keine Truppen entgegenzustellen vermochte, rief er die 'Aneze zu Hilfe und suchte ausserdem nach dem alten Grundsatz »divide et impera« die Schammar in zwei feindliche Lager zu spalten. Es gelang ihm auch, einem gewissen Schlösch شلوش, einem Neffen Ṣufūgs, bei den Schammar derartigen Einfluss zu verschaffen, dass ein Teil derselben ihn als Schēch anerkannte. Der grössere Teil des Stammes blieb jedoch dem Schēch Ṣufūg treu. Inzwischen waren die 'Aneze, begierig nach den reichen Weideländern der Schammar, mit angeblich 35000 Mann herangekommen. 'Alī Pascha aber, den die Ueberschwemmung Mesopotamiens durch eine solche Macht mit Besorgnis erfüllte, erklärte ihnen nunmehr, dass er ihre Hilfe nicht mehr brauche. Die 'Aneze liessen sich dessen ungeachtet bei Baṛdād nieder. Jetzt wandte sich 'Alī Pascha hilfesuchend an den Schēch Schlösch gegen die 'Aneze, und sogar dessen Rivale, der alte Schēch Ṣufūg, sandte seinem Neffen 2000 Mann zu Hilfe, weil in diesem Kriege die Ehre des Schammarstammes auf dem Spiele stand.

In dem nun folgenden Kampfe behielten die 'Aneze die Oberhand. Der Hass der Sieger kehrte sich besonders gegen die Anhänger des Schēch Schlösch, der selbst gefangen und in Stücke gehauen wurde; mit den Truppen des Sultans verfuhren die 'Aneze glimpflicher als mit den Beduinen. Erst als der Pascha auch noch die seit alter Zeit in Südmesopotamien hausenden Zubēd زبيد herbeirief, die im Winter 1834 bis 1835 vor Baṛdād eintrafen, zogen sich die 'Aneze zurück.

Jetzt war Schēch Ṣufūg wieder Herr über alle Schammar und auch von der türkischen Regierung gern gesehen, die ihm nicht vergass, dass er das Perserheer unter Muḥammed 'Alī Mirza, dem Sohne des Perser-

königs Fatḥ 'Alī Schāh, durch einen geschickten Ueberfall vernichtet hatte [1]. Sein Ansehen war um die Mitte der dreissiger Jahre so gestiegen, dass er der »König der Wüste« genannt wurde. Selbstverständlich machte Ṣufūg von seiner Macht in seinem Sinne Gebrauch, besteuerte das ganze Mesopotamien, brandschatzte die Karawanen und die Grenzgebiete der Wüste und geberdete sich überhaupt der Pforte gegenüber als unabhängiger Fürst.

Nachdem Sultan Maḥmūd II. mit der Reformierung des ganzen türkischen Reiches begonnen hatte, musste auch solchen Zuständen ein Ende gemacht werden. Schon vorher waren die halb unabhängigen kleinen türkischen Machthaber in Kleinasien, die Dere-Beys (»Thalfürsten«) teils mit List, teils mit Gewalt aus dem Wege geräumt worden. Seitdem der Sultan über eine europäisch organisierte Armee verfügte, die hauptsächlich durch die Bemühungen preussischer Offiziere [2] gebildet worden war, richtete der Sultan sein Augenmerk auf die östlichen Gebiete. Zunächst wurden die Kurdenfürsten unterworfen und alsdann der Versuch gemacht, in Mesopotamien Ordnung zu schaffen.

Da man dem Schēch Ṣufūg mit offener Gewalt nicht so leicht hätte beikommen können, wurde er von dem Befehlshaber des Expeditions-Korps Muḥammed Raschīd Pascha محمد رشيد باشا verräterisch gefangen genommen und nach Konstantinopel geschickt. Doch gelang es ihm, nach einigen Monaten die Freiheit zu erlangen und nach Mesopotamien zurückzukehren. Jetzt wurde der Schēch Ṣufūg der Schrecken der Provinzen Mōṣul und Baġdād, und selbst über den Tigris hinaus nach Osten dehnte er seine Plünderungszüge aus. Freilich hatte er, der erbittertste Feind der Türken, wenn es seiner egoistischen Politik besser passte, zeitweise wieder zu der Pforte gehalten und im Jahre 1840 die Hanādī, welche, wie erwähnt, mit den Truppen Ibrahīm Paschas nach Nord-Syrien gekommen waren und sich bei Rās el 'Ain festgesetzt hatten, von dort vertrieben [3]. Das ganze Bestreben Ṣufūgs ging dahin, seinen persönlichen Einfluss und seine frühere unumschränkte Gewalt in Mesopotamien wieder zu gewinnen. Da um diese Zeit die neugeschaffene türkische Militärmacht durch die Egypter bei Nizib (1839) vernichtet war, so konnte die Pforte wiederum mit offener Gewalt nichts gegen ihn ausrichten und versuchte es ein zweites Mal, eine Spaltung unter den Schammar herbeizuführen, indem sie einen Neffen Ṣufūgs, Namens Neġris نجرس [4], zum Schēch ernannte.

[1] Vergl. Layard, Ninive and its remains, Bd. I S. 94.
[2] Vergl. Moltke a. a. O. S. 254—298.
[3] Vergl. Ainsworth, Travels in Asia Minor, Bd. II S. 265.
[4] Ross nennt ihn Nijirib, bei Ritter a. a. O. Bd. XI S. 473.

Als aber Schēch Neǧris zu mächtig zu werden drohte, paktierte der Wali von Baṛdād, Neǧib Pascha, wiederum mit Ṣufūg, den er mit einer starken Militärmacht gegen seinen Nebenbuhler zu unterstützen versprach. Ṣufūg machte sich nun eines bei den Arabern unerhörten Treubruches schuldig, um sich des einflussreichen Rivalen zu entledigen. Er lud Neǧris ein, in sein Lager zu kommen, um die Streitigkeiten auf gütlichem Wege zu ordnen. Neǧris folgte der Einladung erst, als Ṣufūgs Sohn Ferḥān, der bei den Schammar damals in grossem Ansehen stand, sich für seine Sicherheit eidlich verbürgt hatte. Dessen Araberworte trauend, begab sich Neǧris ohne Begleitung in Ṣufūgs Lager. Als der Schēch sich bei seinem Eintritt nicht erhob, um den Gast zu begrüssen, wurde Neǧris sofort klar, welches Schicksal ihn erwartete. Trotzdem liess er sich ruhig im Zelte nieder. Ṣufūg aber zog sein Schwert und, obgleich sein Sohn ihn beschwor, nicht in schmählicher Weise die Gastfreundschaft zu verletzen, hieb er seinem Neffen das Haupt ab. Auch Ferḥān entging nur mit knapper Not der Wut seines Vaters, weil er den verhassten Nebenbuhler zu schützen versucht hatte.

Doch sollte Ṣufūg sich nicht lange seines Triumphes freuen. Neǧib Pascha schickte allerdings, nachdem Ṣufūg ihm von dem Geschehenen mit dem Bemerken Mitteilung gemacht hatte, er habe den Mord im Interesse der Pforte verübt, die erbetene Truppenmacht, mit welcher Ṣufūg die über den Verrat empörten Schammar sich mit Gewalt wieder unterwerfen wollte. Aber die Expedition des Paschas hatte einen anderen Zweck. Kaum hatte Ṣufūg sich von seinem Zelte entfernt, als er von den türkischen Soldaten umringt und niedergemacht wurde. Sein Haupt wurde nach Baṛdād gebracht[1]).

Trotz der Treulosigkeiten, die er in den letzten Jahren begangen, ist Ṣufūg doch, ebenso wie sein Urgrossvater gleichen Namens, der Nationalheros nicht nur der Schammar, sondern aller Beduinen Nord-Arabiens geworden. Zahllose Episoden aus seinem Leben werden erzählt und seine Tapferkeit und Freigebigkeit gerühmt. Seine Verrätereien wurden von seinen Verwandten geflissentlich unterdrückt, und Sachau[2]) weiss nach den Erzählungen des Schēch Fāris nur von dem Meuchelmorde zu berichten, dem Ṣufūg zum Opfer gefallen.

Schēch Ṣufūg hinterliess sechs Söhne, Ferḥān[3]), ʿAbd er Raḥmān, ʿAbd el Kerīm, ʿAbd er Razzāḳ, Majūm, Fāris.

[1]) Vergl. Layard a. a. O. Bd. I S. 114.

[2]) a. a. O. S. 301.

[3]) Auch Layard, Ninive und Babylon, S. 254, bezeichnet Ferḥān als Sohn des Schēchs Ṣufūg, obersten Schēch der Schammar, und Petermann, Reisen, Bd. II S. 338, nennt Ferḥān als obersten Schēch und zweifellos ältesten Sohn des Ṣufūg.

Ferḥān scheint eine ruhige, friedliebende, ja ängstliche Natur gewesen zu sein, wie aus den übereinstimmenden Schilderungen der Reisenden, die mit ihm in Berührung gekommen sind, hervorgeht. Im Gegensatz zu seinen energischeren Brüdern hielt er sich meist im Hintergrunde und suchte möglichst gute Beziehungen mit den Türken zu pflegen. Diese waren es auch, welche ihn später veranlassten, mit einer aktiveren Politik hervorzutreten. In den siebziger Jahren wurde ihm der Paschatitel gegeben und ein Jahresgehalt ausgesetzt. Sein Name ist jetzt, wenige Jahre nach seinem Tode, bereits fast vergessen, und charakteristisch genug erzählen die Blunts, dass man ihn, dessen Mutter eine Städterin aus Baġdād und keine Beduinentochter gewesen, zum Spott Kedisch (»Halbblut«) genannt habe[1]). Schēch Ferḥān hat wiederum mehrere kurdische und andere nicht beduinische Frauen genommen.

Von ʿAbd er Raḥmān und Majūm wissen wir wenig; sie dürften in den blutigen Fehden mit anderen Stämmen oder den Türken gefallen sein. Bald nach Ṣufūgs Tode leitete sein dritter Sohn ʿAbd el Kerīm die Geschicke der Schammar. Wie seinem Vater werden auch ihm alle Tugenden eines Beduinenchēchs, Tapferkeit, Freigebigkeit und Grossmut nachgerühmt, und gleich seinem Vater fand auch er ein tragisches Ende. Sachau berichtet, dass eines Tages ʿAbd el Kerīms jüngerer Bruder ʿAbd er Razzāḳ mit dem türkischen Gouverneur von Mārdīn in Streit geriet und sich in offener Versammlung zu Thätlichkeiten gegen ihn hinreissen liess. Danach bestieg er ein Pferd des Paschas und entfloh in die Wüste. Dies Vorkommnis war das Signal zu einem wilden Kampf zwischen den Schammar und den Türken. In einem der vielen Gefechte fiel ʿAbd er Razzāḳ. ʿAbd el Kerīm lag es nunmehr ob, seinen Vater und seinen Bruder zu rächen. Jahrelang dauerte der Kampf zwischen ihm und den Türken. Die bewohnten Ortschaften von ganz Mesopotamien wurden von den Schammar gebrandschatzt, so dass die Bewohner der grossen Städte sich kaum vor die Thore wagten, selbst Mōṣul wurde geplündert[2]). Schliesslich verliess das Waffenglück ʿAbd el Kerīm vollständig, und er suchte Zuflucht bei den Muntefik منتفك im Süden von Baġdād. Hier soll der von dem Vater verübte Bruch des Gastrechts sich an dem Sohn gerächt haben. Es wird erzählt, dass sein eigener Bruder Ferḥān der türkischen Regierung das Versteck ʿAbd el Kerīms verriet, und dass der Schēch der Muntefik ihn der Pforte auslieferte. Er wurde nach Mōṣul gebracht und dort im Jahre 1868 auf der Brücke gehenkt.

[1]) Vergl. Blunt, The Beduin tribes of the Euphrates, Bd. I S. 320.

[2]) Vergl. Czernik, Studien-Expedition, II, in Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 45, Gotha 1876, S. 5.

Damit war Ferḥān der unbestrittene Oberschēch aller Schammar-Beduinen geworden. Fāris war noch zu jung, um in die Geschicke seines Stammes eingreifen zu können. Seine Mutter ʿAmsche عامشة, eine Tochter des vornehmen Stammes der Ṭai, die gleich dem Schēch Ṣufūg als Heldin verehrt wurde, war bald nach dem Tode ihres Gemahls zu dessen Verwandten in das Innere Arabiens geflohen und hatte ihren Sohn Fāris mit sich entführt. Im Neğd besass das Haus der mesopotamischen Schammarschēchs Brunnen und Oasen, und hier fand sie bei dem schon damals mächtigen Schammar Ibn Raschīd ابن رشيد gastliche Aufnahme und Schutz. Erst in den siebziger Jahren, als Fāris zum Jünglinge herangereift war, kehrte sie mit ihm nach Mesopotamien zurück. Alsbald lösten sich ganze Abteilungen der Schammar von dem wegen seiner Unritterlichkeit und Unthätigkeit nicht beliebten Ferḥān los und scharten sich um den Ankömmling, der an echten Beduinentugenden seinem Vater und seinem Bruder ʿAbd el Kerīm gleichkam. Vorläufig ging Fāris dem Ferḥān, der sich am Tigris niedergelassen hatte, aus dem Wege und zog sich mit seinen Anhängern in den nördlichsten Teil von Mesopotamien zurück. Seine Macht wuchs indes bald derartig, dass er die halbansässigen Stämme des Chābūr- und Belich-Gebietes sich tributär machen und seinem älteren Bruder Trotz bieten konnte. Nun entspann sich ein Kampf zwischen den beiden Brüdern, der bald mehr, bald minder heftig geführt wurde und mit einer Teilung Mesopotamiens endete.



Bedr, Sohn des Schammar-Schēch Ferḥān.

Die Linie von Mōṣul nach Mejādīn am Euphrat bildete fortan die Grenze zwischen den beiden Gruppen des Schammarvolkes. Ferḥān

herrschte im Südosten, Fāris im Nordwesten. Die Gefolgsleute Ferḥāns nenne ich Südschammar, die des Fāris Nordschammar.

Ferḥān hinterliess zahlreiche Söhne, von denen mir als noch jetzt lebend die folgenden genannt wurden: el ʿĀṣī (»der Rebell«), Miǵwel, Ǧārallāh: diese drei stammen von einer gemeinsamen Mutter aus dem Stamm der ʿAmūd; Schellāl, ʿAbd el ʿAzīz, Fēṣal: diese drei sind gleichfalls die Söhne einer gemeinsamen Mutter aus dem Stamme der Ṭai; ʿAbd el Moḥsin, Hāis, Ṯuwēnī: diese drei von einer gemeinsamen Mutter aus dem Geschlechte Zōbaʿ; Sulṭān, Muṭlaḳ, Ḥumēde von verschiedenen Müttern; Bedr, Aḥmed, Zaid, Mīzar: diese letzten vier sind einer gemeinsamen Mutter entsprossen, welche nach dem Tode Ferḥān Paschas sein Bruder Fāris heiratete. Sie schenkte diesem aber keine Kinder und lebt gegenwärtig gemeinsam mit ihren Söhnen aus erster Ehe. Ueber die Nachfolge des Vaters entbrannte sofort Streit unter ihnen: jeder hatte sich seinen eigenen Anhang unter den Stämmen zu verschaffen gewusst. Mehrere buhlten bei den Walis von Baġdād und Mōṣul um den durch den Tod ihres Vaters erledigten Titel eines Pascha el ʿOrbān für das östliche Mesopotamien, in der Hoffnung, dadurch die Hegemonie über die sämtlichen Südschammar zu gewinnen. Die Pforte dagegen brauchte nur, ihrem alten Prinzip treu bleibend, abwechselnd den einen oder den anderen der Söhne Ferḥāns zu begünstigen, um diese unter einander zu verfeinden und so die Kraft der Südschammar weiter zu schwächen.

Die Südschammar scheinen heute zahlreicher zu sein, als die Nordschammar, doch folgen letztere dem Schēch Fāris als einzigem Oberführer und sind deshalb kräftiger. Das Verhältnis zwischen Fāris und der Pforte war zur Zeit meines Besuchs ein günstiges. Als die Blunts ihn besuchten, schwankte er noch, ob er sich den Türken in die Arme werfen sollte oder nicht und mit Verachtung sprach er von seinem Bruder Ferḥān, der von den Türken den Paschatitel angenommen habe. Zwei Jahre später, zur Zeit von Sachaus Besuch, war er schon zu den Türken übergegangen, die ihn mit hochtönenden Titeln zu ködern verstanden. Nachdem er zunächst zum Ḳāimmaḳām قائم مقام der Schammar ernannt worden war, erhielt er einige Jahre später noch den Paschatitel, so dass er im Range seinem Nebenbuhler Ferḥān gleichstand. Inzwischen hatte er sich vollständig der türkischen Regierung unterworfen und zur Zahlung von Steuern bequemt. Schēch Fāris trug sich sogar mit dem Gedanken, wie verschiedene andere Oberschēchs grösserer Beduinenstämme und sein Bruder Ferḥān es mehrfach gethan, nach Konstantinopel zu gehen und dem Sultan seine Aufwartung zu machen.

Fâris war der Reihe nach mit einer grossen Anzahl von Frauen verheiratet. Er wollte möglichst viele Söhne besitzen und beneidete in dieser Beziehung seinen Bruder Ferḥân. Ich fand drei lebende Söhne bei ihm vor. Der älteste war ein weichlicher und schwächlicher junger Mann, den Sachau bereits als krankes Kind von etwa 1½ Jahren kennen gelernt hatte. Sein Lieblingssohn war ein etwa zwölfjähriger Junge, ein schneidiger, aufgeweckter Bursche, derselbe, den er mir nach Neṣîbîn entgegen gesandt hatte und mit dem ich mich in der Folge befreundet habe. Er könnte ein zweiter Ṣufûg und 'Abd el Kerîm werden; alle



Schech Fâris mit seinen Söhnen.

Schammar lieben ihn abgöttisch und lassen sich die grössten Frechheiten von ihm gefallen. Schon damals war er selbständig und anmassend, aber höflich gegen Gäste. Der jüngste Sohn des Schech Fâris war etwa ein bis zwei Jahre alt.

Gegenwärtig sind die Schammar die unbestrittenen Herren der Steppen Mesopotamiens von Urfa bis in die Gegend von Baṛdâd hin. Fast alle in diesem Gebiete hausenden Stämme sind den Schammar ḥûwepflichtig. Nur besonders wehrhafte Stämme oder solche, bei denen besondere Rücksichten infolge verwandtschaftlicher Verhältnisse obwalten, so die Ṭai, sind von dem Tribut exempt. Bis vor kurzem mussten selbst grössere Orte, wie Neṣîbîn, Mejâdîn, 'Âna u. s. w., Chûwe zahlen. Seitdem die türkische Regierung diese aber mit kleinen Garnisonen belegt hat,



Schēch Fāris mit seinen Söhnen und Sklaven.

bleiben sie nicht nur selbst von dieser Verpflichtung befreit, sondern auch die ihnen benachbarten sesshaften Fellachen werden gegen eine Zwangsbesteuerung durch die Schammar geschützt.

Die Höhe der Chūwe ist sehr verschieden, beträgt aber im allgemeinen bei den Fellachen etwa 150% der Steuer, die der türkischen Regierung gezahlt werden muss, manchmal bedeutend mehr. Ausser barem Gelde werden vor allem Lebensmittel, Weizen und Gerste, Reis, Kleider, Waffen, Pulver, Tabak, Kaffee, Salz, Zucker u. s. w. verlangt. Es ist nicht selten, dass Dörfer und schwächere Beduinenstämme, welche im Streitgebiete zweier mächtiger Stämme liegen, beiden Chūwe zahlen müssen, so manche Euphratdörfer den ʿAneze und den Schammar. Neben dieser Chūwe müssen noch vielfach besondere Geschenke geleistet werden, falls ein Schēch oder einer seiner Leute ein Dorf unvermutet anreitet. Die Schammar sollen von Karawanen und Herden die folgenden Zahlungen verlangen: für jedes Maultier oder andere Lasttier 1½ Piaster (= 27 Pfennige), für eine Schafherde von 200 bis 300 Köpfen 5 bis 10 Ṛāzi, also 100 bis 200 Piaster (18½ bis 37 Mark). Ausserdem mussten umlängst noch z. B. die Einwohner von Tekrīt auch für ihre Bewässerungsmaschinen Chūwe zahlen.

Das Verhältnis der Chūwe, wie es sich gegenwärtig herausgebildet hat, bedingt, dass derjenige, welchem die Chūwe gezahlt wird, die Person, die Ortschaft oder den ganzen Stamm, welcher die Abgaben entrichtet hat, gegen Uebergriffe seines eigenen Stammes zu schützen hat und auch geradezu verpflichtet ist, seinen Quasivasallen das geraubte Gut wieder zu verschaffen, falls er trotzdem von seinen Stammesgenossen beraubt wurde. Eine einzelne Person zahlt seinem Beschützer jährlich einige Meǧīdi oder eine ʿAbāje, ein Ehrenkleid.

Verschiedenartig von dieser Chūwe, bei welcher nur einseitig gezahlt wird, ist ein anderes Verhältnis, welches die Gleichgestellten mit einander abschliessen und welches ebenfalls den Namen Chūwe trägt und diese Bezeichnung (Chuwe bedeutet »Brüderschaft«) mehr rechtfertigt. In einem solchen Verhältnisse stehen z. B. vielfach die Schēchs mächtiger Stämme mit einflussreichen Persönlichkeiten in grossen Städten. Der Beduinenschēch gewährleistet dem Stadtherrn die Sicherheit seiner Landgüter und seines beweglichen Eigentums, oft sogar gegen fremde Stämme. Der Stadtherr übernimmt dagegen die Vertretung der Interessen seines beduinischen Freundes, falls dies erforderlich ist, der Regierung gegenüber und nimmt in Zeiten der Gefahr dessen Kostbarkeiten in Obhut. In einem solchen Falle werden von beiden Seiten Geschenke ausgetauscht: Pferde und Reitkamele seitens der Beduinen, Ehrenkleider, Waffen und dergl. seitens des Städters. In diesem Sinne schloss ich selbst mit Fāris feierlich vor Zeugen Brüderschaft ab. Sein Schreiber fertigte hierüber

ein Schreiben aus, welchem das Siegel des Fāris beigedrückt wurde. Nebenstehend ist das Geleitschreiben des Schēch Fāris wiedergegeben. In wortgetreuer Uebersetzung lautet es:

> Gruss an alle, die dieses Schreiben lesen und seinen Inhalt zur Kenntnis erhalten, an alle von dem Geschlechte Muḥammed, Schammar und andere.
>
> Der Träger des Schreibens ist einer der angesehensten Männer unserer Zeit, Konsul[1]) des Herrschers von Deutschland, Baron Max Oppenheim. Er befindet sich auf der Reise im Hohen Reiche, das der Herr der Schöpfung schützen möge, um die benachbarten Provinzen Mōṣul, Baṛdād und El Baṣra zu besuchen. Und wer sich ihm in den Weg stellt und ihm Schwierigkeiten machen will gegen seinen Willen, der macht sich schuldig und vergeht sich und zieht sich unter allen Umständen Zorn zu. Und darum richten wir diese Ermahnungen an alle, die diese Worte zu hören bekommen, und damit genug.

Der Ḳāimmaḳām der Schammar Fāris Pascha	Siegel: Fāris Ṣufūḳ	Am 2. des glückbringenden Ṣafar (1) 311 (= 15. August 1893.)

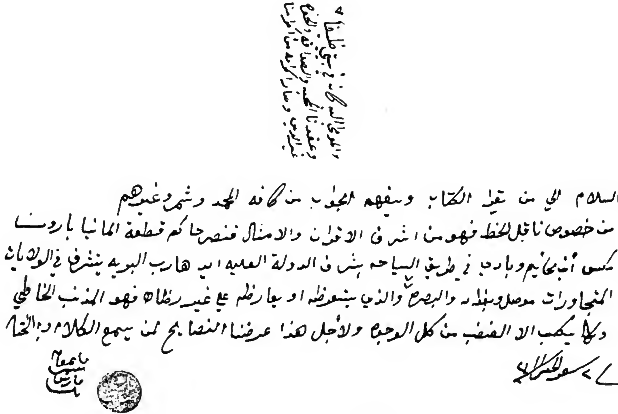
> Der Genannte war Gast in unserem Hause, und wir haben Freund- und Bruderschaft, abgesehen vom Glauben, mit ihm gemacht. Wer ihn ehrt, ehrt uns.

* * *

Nachstehend mache ich den Versuch einer Zusammenstellung der Beduinenstämme Mesopotamiens und der angrenzenden Distrikte — ein Versuch, der naturgemäss in keiner Weise den Anspruch erhebt, etwas Abschliessendes zu schaffen[2]). Die Araber ermangeln jeglichen Sinnes für Statistik, dazu kommt, dass manche Stämme zweierlei Namen führen und andere, die eigentlich als Unterabteilungen eines grösseren Stammes zu registrieren wären, infolge von Feindseligkeiten als selbständige Gruppen gerechnet zu werden beanspruchen. Meine Angaben beruhen zum grossen Teile auf Informationen aus dem Lager des Fāris, die ich in Mōṣul und Baṛdād zu kontrollieren gesucht habe. Diese Mitteilungen dürften besonders für die im Tributverhältnisse zu den Schammar stehenden Stämme eine leidlich zuverlässige Grundlage gewähren.

[1]) In den wenig von Europäern besuchten Teilen des Orients gilt jeder reisende Europäer entweder für einen Konsul oder für einen Arzt.

[2]) Für die Beduinen der Syrischen Wüste haben Burckhardt (Bemerkungen etc. 324 ff.) und später die Blunts (a. a. O. Bd. II S. 188 ff.), sowie Tweedie a. a. O. 121 eine entsprechende Statistik geliefert.


والمومى اليه كان في بيتي طلبنا
وعقدنا المحبه والصداقه والخوه
غير الدين وصار الكرامه من اكرامنا

السلام الي من تقرا الكتاب ويفهم المجوب من كافة المجد وشمر وغيرهم
من خصوص ناقل الخط فهو من اشرف الاخوان والامثال فنصر حاكم قطعة المانيا بارونسا
مكس أبن هايم وبادي في طريق السياحه بين في الدولة العليه ايد ها رب البريه يتشرف في الولايات
المتجاورات موصل وبغداد والبصره والذي يتعرضه او يعارضه على غير رضاه فهو المذنب الخاطي
ولا يكسب الا الغضب من كل الوجوه ولاجل هذا عرضنا النصايح لمن يسمع الكلام والحمد

Geleitschreiben von Schêch Fâris.

I. Stämme westlich des Chābūr (nach Erkundigungen in Scheddāde).

1. Ğēs (Ḳais) قيس, 2000 Zelte, östlich von Urfa, im Winter an der Westseite des Gebirges ʿAbd el ʿAzīz.
2. Beni Muḥammed بنى محمد, 500 Zelte, Sommer und Winter in der Wüste von Serūğ; eine Unterabteilung der Ğēs.
3. Berāzīje برازية, eigentlich Kurden, 1500 Zelte, in der Wüste von Serūğ, im Winter im Südwesten von Urfa; zahlen Chūwe an die Schammar.
4. Wilde ولدة, 1000 Zelte, im Sommer bei Ḳalʿat Ğaʿbar قلعة جعبر, im Winter bei Ğubb Schaʿir جب شعير im Osten von Serūğ.
5. ʿAfāḍle عفاضلة, 2000 Zelte, im Sommer im Süden von Tell el Ḥīsche تل الحيشة, im Winter im Fēḍ الفيض, westlich vom Belīch; zahlen Chūwe an die Schammar und ʿAneze.
6. Abū ʿAssāf ابو عساف, 800 bis 900 Zelte, im Sommer nördlich von Tell el Ḥīsche, im Winter in el Waʿra الوعرة, der Steinebene östlich des Belīch, zahlen Chūwe an die Schammar und ʿAneze.
7. Turkmanen تركمان, 700 Zelte, im Sommer um el Ḥammām الحمام zwischen el Ḥīsche und Tell el Abjaḍ تل الابيض, im Winter im Wādi el Ḥumr وادى الحمر östlich von el Ḥammām, zwischen diesem und Rās el ʿAin, im Osten von Selūḳ سلوق[1]).
8. Maschhūr مشهور, eigentlich Baggāra, 100 Zelte, im Sommer am Tell el Abjaḍ, im Winter im Wādi el Ḥumr mit den Turkmanen zusammen, zahlen Chūwe an die Schammar.
9. Abū Chamīs ابو خميس, 2000 Zelte, im Sommer in Mambeğ منبج, westlich vom Euphrat, im Winter bei ʿAin el Bēḍā عين البيضا, zehn Stunden westlich vom Tell Scheddāde.

[1]) Die Turkmanen waren schon während der Kreuzzüge in Nordmesopotamien, speziell am Belich ansässig. Vergl. Ibn el Aṯīr X, S. 113; Abulfeda II, S. 220.

10. Ṭarfāwī طرفاوى, 2000 Zelte, Sommer und Winter sechs Stunden östlich vom Belīch.

11. Daḳarlīje دقرلية, 600 Zelte, im Sommer eine Tagereise südlich von Diārbekr und westlich von Mārdīn bei esch Schaḥāra الشحارة, im Winter in Ḳōrinschār قورنشار; zahlen Chūwe an die Schammar.

12. Muwaisirāk موسراك, 1500 Zelte, im Sommer zusammen mit



'Adwān-Beduinen.

den Daḳarlīje im westlicheren Teil von esch Schaḥāra, im Winter auf der Südwestseite, westlich von Rās el 'Ain und Ǧebel 'Abd el 'Azīz; zahlen keine Chūwe.

13. Schichān شخان, Kurden, 1000 Zelte, im Sommer zwischen Diārbekr und Mārdīn, im Winter westlich von Rās el 'Ain und Ǧebel 'Abd el 'Azīz.

14. Milli (Mallije ملية), Kurden, 800 Zelte, im Sommer in Ḳōrinschār westlich von Mārdīn, im Winter auf der Südwestseite westlich von Rās el 'Ain.

15. 'Adwān عدوان[1]), 900 Zelte, Sommer und Winter in Ḳōrinschār; zahlen Chūwe an Fāris.

16. Čačān چچان (Tschetschenzen, d. h. Tscherkessen), 800 Zelte, Sommer und Winter in Rās el 'Ain.

17. Ǵebūr جبور, 2000 Zelte, im Sommer am Chābūr, im Winter in der Gegend von Sinǵār; zahlen Chuwe an die Schammar[2]).



Zelt des Schēchs der 'Adwān.

18. 'Agēdāt عقيدات, 800 Zelte, im Sommer am Chābūr, im Winter in el Chischām الخشام und er Rauḍa الروضة; zahlen Chūwe an die Schammar.

19. Baggāra (»Rinderhirten«) بقارة, 1200 Zelte, im Sommer am Euphrat, im Winter im Ǵebel 'Abd el 'Azīz; zahlen Chūwe an die Schammar.

[1]) Ein Teil dieses Stammes lebt in Palästina, jenseits des Jordans. Ich habe, als ich im Jahre 1897 in Begleitung des verstorbenen Erbgrossherzogs von Sachsen-Coburg und Gotha Palästina besuchte, den dortigen Schēch der 'Adwān in der nächsten Nähe von Jericho getroffen.

[2]) Der östliche Teil der Ǵebūr am Tigris ist hierbei nicht mitgerechnet.

II. Stämme in Mesopotamien.

1. Mawālī موالي (»Herren«)[1]), meist Fellachen und Viehzüchter, 400 Zelte, im Sommer um Urfa herum, im Winter in den Ebenen westlich vom Sinğār; zahlen Chūwe an Fāris.

2. Ḥadīdījīn حديدين («die Eisernen«), 1500 Zelte, im Sommer an den Wasserstellen und Brunnen zwischen Neṣībīn und Urfa (der wichtigste dieser Brunnen ist der zwölf Stunden östlich von Urfa gelegene Umm eṣ Ṣalābīch ام الصلابيخ [»Feuerstein-Brunnen«], im Winter im Gebirge ʻAbd el ʻAzīz; zahlen Chūwe an die Schammar.

3. Tscherkessen جركس, 1000 Zelte; Sommer und Winter am oberen Chābūr; sie sind Ackerbauer und treten gewöhnlich freiwillig in das türkische Heer ein. Chūwe wird von ihnen nicht entrichtet; sie geniessen besonderen Schutz seitens der Regierung.

4. Ğebūr جبور, meist Fellachen mit ca. 5000 Häusern (bēt dōm بيت دوم) oder Zelten (bēt schaʻr بيت شعر), Sommer und Winter zwischen Ḥammām ʻAli حمام علي und Scharīʻat el Ṛazāl شريعة الغزال bis nach Süden etwa zwei Stunden nördlich von ʻĀschiḳ عاشق; zahlen Chūwe an die Schammar.

5. Chazrağ خزرج, Sommer und Winter in der Umgegend von Smetsche سميقة (einem Dorf mit etwa 300 Häusern, 14 Stunden oberhalb Baṛdād liegend) und nach Süden herunter bis Beled und eṭ Ṭarmīje الطارمية, 2 bis 3 Stunden westlich vom Tigris. Fellachen mit gegen 1000 bēt in drei verschiedenen Bauarten, zahlen wegen der Nähe der Stadt Baṛdād keine Chūwe.

6. Benī Tamīm بني تميم, Sommer und Winter bei eṭ Ṭarmīje الطارمية, Hirten, die 1500 Häuser bewohnen, zahlen keine Chūwe[2]).

[1]) Vielleicht aber auch durch »Anverwandte« zu übersetzen. Mawālī (plur. von Maulā) heissen die nichtarabischen Klienten eines arabischen Stammes, im Gegensatz zu den eigentlichen Stammarabern (Aṣīl); vergl. hierüber Goldziher, Muhammedanische Studien, Halle 1889, Bd. I S. 104 ff.

[2]) Sie sind die Benu Tenni bei Jones, Bombay-Transactions, vol. IX S. 314.

7. Maǧâma' مجمع, 500 Häuser, Sommer und Winter an den Ufern des Tigris. Ihr Gebiet erstreckt sich einige Stunden weit bis nach el Kāẓimēn الكاظمين, ungefähr eine halbe Stunde oberhalb Baɼdāds.

8. Maschāhide مشاهدة, Sommer und Winter an der Flussseite, südlich von den Maǧâma', ihr Gebiet endigt etwa eine halbe Stunde oberhalb Kāẓimēn.



Lager der 'Adwān-Beduinen.

III. Stämme an der Linie von ed Dēr nach Fellūǧa.

1. Abū Mu'ait ابو معيت, im Sommer und Winter an den Ufern des Euphrat bis hin nach Mejādīn الميادين, 1500 bēt, Fellachen, zahlen wegen der Nähe der Stadt ed Dēr keine Chūwe.

2. Abū Ḥlēḥil ابو حليحل, etwa 1200 bēt, sonst in jeder Weise den Vorhergehenden entsprechend.

3. Albū Kamāl البو كمال (beduinische Form für Beni Abū Kamāl),

2000 bēt, Sommer und Winter zwischen Mejādīn und el ʻIrsī العرسى, etwa zwölf Stunden unterhalb von Mejādīn; zahlen keine Chūwe.

4. Ǵaṛāife جغايفة, zwischen el ʻIrsī und ʻĀna عانة, 2000 bēt, zahlen keine Chūwe, züchten Schafe und Pferde.

5. Dlēm دليم, zwischen Hīt هيت und Fellūğa; 3000 bēt, zahlen keine Chūwe.

6. Zōbaʻ زوبع, 3000 bēt, zwischen Fellūğa und er Raḍwānije الرضوانية, einem trockenen Kanale, der 2 Stunden unterhalb Fellūğa aus dem Euphrat abgeht; zahlen keine Chūwe.

7. Ǵanabijīn جنبين, zu beiden Seiten des Euphrat; zwischen er Raḍwānije und el Museijib المسيب, am Strom zwischen Baṛdād und Kerbelā كربلا.

8. Ṛerēr غرير, etwa 2000 bēt, zu beiden Seiten des Euphrat; zahlen keine Chūwe.

9. Zubēd زبيد, Fellachen, Hirten und Kamelzüchter, 5500 bēt, zwischen el Museijib und ʻAlāğ علاج (علاق), etwa 9 Stunden östlich von Ḥille (Ḥilla) حلة.

10. Ǵebūr جبور, 5000 bēt, zwischen ʻAlāğ und Dīwānīje ديوانية, einer bedeutenden Stadt am Euphrat.

11. ʻAfeğ عفج, 10 000 bēt, zwischen Dīwānīje und Abū Ǵawārīb ابو جواريب.

12. Agraʻ اقرع, 10000 bēt, zwischen Abū Gaārīr und el Chiḍr الخضر.

13. Bedūr بدور, 6000 bēt, zwischen el Chiḍr und Sūḳ esch Schijūch.

14. Bani Asad بنى اسد (»Löwensöhne«), zwischen Sūḳ esch Schijūch سوق الشيوخ und el Gurne القرنة, 6000 bēt.

15. Ktēbān كتيبان, 3000 bēt, Fellachen, zwischen el Gurne und el Baṣra.

16. Ba'ēğ بعيج, 10 000 bēt, zwischen Baṛdād und Beṛēle بغيلة (»kleines Maultier«), einer kleinen neugegründeten Stadt von 300 Häusern, etwa vier Tagereisen unterhalb Baṛdād.



Ġebūr-Beduine.

17. er Rufē' الرفيع, 10 000 bēt, zwischen Beṛēle und Kūt كوت; (die beiden letzten Stämme sind »gōm« قوم, d. h. sie leben mit einander im Kriegszustande).

18. Muntefik منتفك, zwischen Kūt und en Nāṣrīje الناصرية (einer grösseren Stadt am unteren Euphrat, Sitz eines Muteṣarrifs, vom Wilājet Baṣra abhängig). Sie zählen etwa 50000 (!) bēt,

einige von ihnen wohnen in esch Schāmīje الشامية. Sie sind jetzt der Regierung unterworfen. Ihr grosser Schēch war Nāṣir Pascha ناصر باشا, dem Fāliḥ Pascha فالح باشا folgte.

19. el Ḥmēd الحميد (»die Gelobten«), 3000 bēt, zwischen el Ḥai الحي und esch Schaṭra الشطرة, ersteres einen Tagemarsch unterhalb Kūt am Schaṭṭ el Ḥai gelegen; beide Sitz eines Ḳāimmaḳām und abhängig von Nāṣrīje, einem der drei Liwas des Wilājet Baṣra. Sie sind wegen ihrer Kraft und ihres Mutes gerühmt, woraus sich erklärt, dass sie sich unter den ihnen feindlichen Muntefik behaupten konnten.

20. Mi'dān معدان, 1000 bēt, Reis bauende Fellachen und Fischer, zwischen esch Schaṭra und el Gurne. Sie zerfallen in vier Unterabteilungen:

a) Ṛazālāt غزالات (»Gazellen«),

b) Ḍubbāt ذبات (»Bären«),

c) Ḥuēṭāt حويطات (»kleine Mauer«),

d) Schubētāt شبيتات.

21. 'Agēl عقيل, bewohnen in Baṛdād etwa 300 Häuser und leben dort als Kameltreiber. Die Hauptmasse dieses Stammes befindet sich im Neğd, wo sie 200000 bēt bewohnen.

22. Baggāra بقارة (»Rinderhirten«), zwischen ed Dēr und Ḳal'at Umm 'Amad (»das Schloss mit Pfeilern«), etwa 6 Stunden oberhalb ed Dēr[1]).

Von den bisher aufgezählten Stämmen sind Sunniten die folgenden: Baggāra, Mawāli, Ḥadīdijīn, Tscherkessen, Ğebūr, Chazrağ, Maschāhide, Abu Mu'aiṭ, Abū Ḥlēḥil, Albū Kamāl, Ğaṛāife, Dlēm, Zōba', Ğanabijīn, Ṛerēr, ir Rufē', von den Muntefik die grosse Schēch-Familie der Sa'dūn (während der Rest Schiiten), 'Agēl, el 'Abēd. Schiiten sind die Benī Tamīm, Mağāma', Zubēd, 'Afeğ, Agra', Budūr, Bani Asad, Ktēbān, Ba'ēğ und die niederen Leute der Muntefik, die Ḥmēd, Ṭai und Mi'dān.

[1]) Damit soll wohl die Ruinenstadt Ḥalebīje gemeint sein.



Muntefik-Beduinen.

IV. Bewohner der Tigrisufer.

Die am Tigris hausenden Beduinen bewohnen sämtlich im Sommer Häuser aus Binsen und Stroh, im Winter die gewöhnlichen Nomadenzelte. Die in den Dörfern angesiedelten Stämme dagegen leben Sommer und Winter in Häusern, die aus irdenen Ziegeln errichtet sind, und schlagen nur dann die Kamelhaarzelte auf, wenn ihre Wohnungen durch Ueberschwemmung zerstört werden. Mit Ausnahme der Albū Ḥamed zahlen alle Beduinen am rechten Ufer des Tigris von Mōṣul bis eṭ Ṭarmīje den Schammar, und zwar den Söhnen Ferḥāns, die Chūwe; die linksufrigen sind den Schammar nur zum Teil tributpflichtig.

1. Ǧebūr haben während des Winters und Sommers die rechte Seite des Flusses inne, zwischen Ǧehēne الجهينة (5 Stunden westlich von Mōṣul) und Ḳal'at Raijāsch قلعة رياش (4 Stunden westlich von Tekrīt). Am linken Ufer bewohnen sie den Bezirk zwischen el Ḥmēra الحميرة (4 Stunden östlich von Mōṣul) und Tell eḏ Ḏahab تل الذهب (10 Stunden von Tekrīt). Ausserdem liegen zerstreut einige Häuser zu beiden Seiten des Flusses, namentlich um eḍ Ḍulū'īje الضلوعية herum. Sie alle entrichten die Chūwe.

2. Albū Ḥusēn البو حسين, bewohnen das rechte Ufer zwischen Mōṣul und Ǧehēne. In Ḥammām 'Ali allerdings wohnen Albū Ḥamed (siehe unter 6). Albū Ḥusēn finden sich ausserdem noch zur Linken des Tigris, gegenüber Ḥāwī Aṣlān حاوي اصلان.

3. Die Turkmanen تركمان bewohnen die linke Flussseite zwischen Mōṣul und Ḥāwī Aṣlān, ferner das Dorf Sulṭān 'Abdallah auf dem linken Flussufer, etwa 4 Tagemärsche oberhalb Samarra und 35 Kilometer (8 Stunden) unterhalb Nimrūd.

4. Albū 'Abbās البو عباس haben das rechte Flussufer inne zwischen el Muhēǧir المهجير und el Mu'ēǧil المعيجل oder et Tīne (4 Kilometer unterhalb Samarra). Auf dem linken Ufer wohnen sie zwischen Schnāṣ شناص, einem Dorfe 1½ Stunden oberhalb Samarra, und Su'aiwīje, etwa 35 Kilometer östlich von Samarra. Sie sind Sunniten, wie auch Samarra im ganzen sunnitisch ist, wenn man dort auch schon viele Schiiten antrifft.

5. Ğeḥēsch جحيش (»Eselchen«), eine Unterabteilung der Ṭai, wenig zahlreich, am Strome, bilden etwa die Hälfte der Einwohner in den beiden Dörfern Nāife und Nimrūd.

6. Albū Ḥamed البو حمد trifft man nur in Ḥammām ʻAli an.

7. Banī Tamīm بني تميم sind hier und da zerstreut meist auf dem linken Flussufer zwischen el Marāḥ المراح und el Ğedēde; am rechten Ufer bewohnen sie el Ḥuṣai الحصي und ez Zambūr الزنبور, sie sind sämtlich Schiiten.

8. el Mağâmaʻ المجمع sitzen zu beiden Seiten des Flusses Tigris, zwischen Ṣadr ed Duğēl صدر الدجيل und Beled.

9. el Maschāhide المشاهدة bewohnen das rechte Flussufer zwischen eṭ Ṭarmīje und Scherīʻat el Bēḍā الشريعة البيضا und finden sich ferner auf dem linken Ufer zwischen Ḥawīğet el Ṛarb حويجة الغرب und el Muʻaḍḍam المعظم.

10. el Ḥabāb الحباب. Nur etwa 30 Häuser dieses Stammes finden sich an einer Stelle rechts vom Flusse, etwa 2 Kilometer östlich es Safīne السفينة.

Unter den vorstehend aufgeführten Stämmen befinden sich drei nicht arabische Nationalitäten: Kurden, Turkmanen und Tscherkessen. Von diesen sind am zahlreichsten die kurdischen Stämme, welche hier hauptsächlich an dem äussersten Nordrande der Wüste herumwandern. Sie wohnen dort jedenfalls schon seit vielen Jahrhunderten, obwohl ihre eigentliche Heimat das Gebirge im Norden von Mesopotamien ist, wo ihre Stammeshäupter, Āṛā اغا und Bek بك genannt, meist auf befestigten Bergschlössern hausen. Sie gehören zu dem grossen, weitverstreuten Kurdenvolke, das vom Persischen Meer in einem grossen Bogen bis hin nach Kleinasien wohnt. Infolge dieser geographischen Verbreitung, welche der Bildung eines geschlossenen Staatswesens widerstrebt, sind die Kurden stets in zahllose Stämme zersplittert gewesen. Gegenwärtig gehören sie zu Persien, Russland und der Türkei, in welch letzterem Reiche der weitaus grösste Teil, etwa 5 Millionen, lebt. Sie sind indo-

germanischen Stammes und am nächsten verwandt mit den Persern. Die türkischen Kurden sind erst in diesem Jahrhundert der Regierung vollständig unterworfen worden. Obwohl sie zum weitaus überwiegenden Teil Muhammedaner sind, werden sie nicht zur regulären türkischen Armee ausgehoben: die gewöhnliche Rekrutierung wird bei ihnen nicht vorgenommen, dagegen stellen die Kurden in der jüngsten Zeit ein bedeutendes Kontingent irregulärer Kavallerie durch die Bildung sogenannter Ḥamīdīje-Regimenter. Auch besteht in den arabischen



Turkmanen.

Provinzen die Gendarmerie zum grossen Teil aus Kurden. Die wenig zahlreichen Stämme christlicher Religion unterscheiden sich in ihrem Aeusseren kaum von ihren muhammedanischen Stammesgenossen und sind ebenso kriegerisch wie diese. In ihren Gebirgen beschäftigen die Kurden sich mit Ackerbau und Viehzucht, sind aber wegen ihrer turbulenten und räuberischen Gelüste gemieden. Zu den Kurden gehören aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Jeziden des Sinǧār[1]).

Weit geringer an Zahl sind die mit den Osmanen und den sesshaften Türken Kleinasiens stammverwandten turkmanischen Nomadenstämme, die sich hauptsächlich in der Nordwestecke des Landes am Belich nach

[1]) Vergl. unten Kap. XIII S. 147 ff.

Urfa zu finden. Auch östlich des Tigris, zwischen Mōṣul und dem grossen Zāb, wohnen Turkmanen, und in grösserer Anzahl sind sie westlich vom Euphrat, im äussersten nördlichen Teile von Syrien, namentlich aber in Klein-Asien angesessen. Ihre Heimat ist Transoxanien, von wo sie im Mittelalter, kurz vor und zu der Zeit der Kreuzzüge auswanderten, und an der Verteidigung Palästinas gegen die Kreuzheere des Abendlandes teilnahmen.

Die jüngsten Einwanderer in mesopotamisches Gebiet sind die in der Gegend von Rās el ʿAin hausenden Tscherkessen. Ihre Heimat ist der Kaukasus, den sie, angeblich einige hunderttausend Seelen, Anfang der sechziger Jahre verliessen, nachdem das Gebirge von den Russen erobert war. Sie wandten sich nach der Türkei und wurden zunächst in Bulgarien vom Schwarzen Meer bis nach der serbischen Grenze hin in einer Reihe von Dörfern angesiedelt, um zur Ueberwachung der Bulgaren zu dienen. Ihnen wurden die sogenannten »bulgarischen Gräuel«, welche Russland zum Einschreiten und zum Kriege gegen die Türkei im Jahre 1877 den Anlass gaben, besonders zur Last gelegt. Bei der russischen Okkupation mussten sie das Land räumen, und da sie nach dem Frieden nicht zurückkehren durften, sah sich die Pforte gezwungen, sie anderweitig unterzubringen. Sie wurden nun teils nach Klein-Asien[1]) und noch weiter nach Syrien und Mesopotamien verpflanzt, wo sie sich aber durch ihre räuberischen Gelüste bald den allgemeinen Hass der angesessenen Bevölkerung zuzogen. Namentlich die am Rande der Wüste angesiedelten Tscherkessen, zu denen auch die Kolonie von Rās el ʿAin gehört, gerieten alsbald in blutige Kämpfe mit den Beduinen, in deren Bereich oder deren Nachbarschaft sie ihre Wohnsitze genommen hatten. Die Feindschaft artete schliesslich in einen Rassenkampf aus, der mit schonungsloser Erbitterung auf beiden Seiten geführt wurde. Trotz ihrer persönlichen Tapferkeit zogen die Tscherkessen bei ihrer geringen Anzahl den kürzeren. Besonders die Bevölkerung von Rās el ʿAin wurde in wenigen Jahren fast vollständig vernichtet. 1883 erfolgte eine Neubesiedelung des Ortes. Auch wurde ein zunächst von ed Dēr, später von Diārbekr abhängiger Ḳāimmaḳām dort eingesetzt, und mit der allmählich erfolgenden Pacifizierung der Schammar im Laufe der nächsten Jahre wurde die Existenz der Kolonie gesichert, obwohl die Feindseligkeit keineswegs völlig beschwichtigt ist.

Seitdem die Pforte begonnen hat, ihre Autorität in der Syrischen und Mesopotamischen Wüste auszuüben, hat sie ihr Hauptaugenmerk auf die Beduinenstämme gerichtet, die, an den Rand der Wüste gedrängt,

[1]) Ich habe im Jahre 1895 in Angora mehrere hundert Tscherkessen gesehen, die unlängst erst ihre auf russischem Gebiete liegenden Heimatdörfer verlassen hatten. Sie trugen noch ihre bekannte Nationaltracht und suchten sich mit ihren ihr Hab und Gut bergenden Ochsenkarren neue Wohnsitze. Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 172 Anm. 2.

sich einer sesshaften Lebenshaltung zugewandt haben. Zwar bewahren auch diese Stämme die Erinnerung an ihr früheres Nomadenleben dadurch, dass sie meistens unter Zelten oder leichten Zeug- und Rohrhütten wohnen; aber sie leben nicht mehr vom Raub oder von ihren Herden, sondern vom Ertrage der Felder, die sie in allerdings noch recht primitiver Weise bebauen. Auch nennen sie sich selbst noch immer ʻArab عرب, ein Name, den die nomadisierenden Beduinen auf sich allein angewandt wissen wollen, von letzteren werden sie als Fellachen bezeichnet. Immerhin kommt es auch vor, dass solche mehr oder weniger sesshaft



Turkmanenzelte in der Biḳāʻ.

gewordene Stammesteile durch Steuern und Chūwe-Ansprüche derart von ihren starken, noch nomadisierenden Vettern bedrückt werden, dass sie selbst wieder zu Schwert und Lanze greifen und wieder werden, was sie waren: freie Söhne der Wüste. Die Pforte hat nun den Versuch gemacht, diese anscheinend hierzu prädestinierten Stämme zum Bau oder zur Benutzung fester Häuser zu bewegen, indes im grossen ganzen bisher noch mit entschiedenem Misserfolg. Am besten ist die Absicht bei den Ǧebūr-Beduinen geglückt, von denen ein grosser Teil in festen Dörfern an den Ufern des Tigris wohnt. Weit weniger gelang der Versuch bei den Ṭai. Auch die verödeten Häuser von ʼMargada am Chābūr[1]) legen ein beredtes

[1]) Vergl. oben Kap. X S. 15.

Zeugnis ab von dem ungebändigten Sinne der Wüstenbewohner. Im Euphratthale nördlich von ed Dēr sollen nach Sachau[1]) an mehreren Stellen solche verlassenen Dörfer sich befinden. Den mächtigen Stämmen werden diese Zumutungen heute noch nicht gemacht. Allerdings waren der dem Schammarschēch Ferḥān ibn Ṣufūg verliehene Paschatitel und das ihm ausgeworfene beträchtliche Jahresgehalt ebenfalls als Mittel gedacht, um das grosse mesopotamische Beduinenvolk zur Ansiedelung zu veranlassen. Ferḥān hat ṣich denn auch in Ḳal'at Schergāṭ am Tigris ein burgähnliches Haus gebaut, aber von seinen Stammesgenossen ist keiner seinem Beispiel gefolgt, und obgleich der Schēch selbst dieses Haus nur für kurze Zeit bezog und bis an sein Lebensende unter einem Zelte gewohnt hat, ist sein Ansehen in der Wüste durch das der Pforte bewiesene Entgegenkommen schwer erschüttert worden. In den letzten Jahren sollen einige Söhne Ferḥāns sich wieder ein Haus in der Nähe von Sāmarra gebaut haben und dort wohnen[2]).

Ein weiterer Versuch zur Civilisierung der Beduinen ist die im Jahre 1892 erfolgte Errichtung einer Schule in Konstantinopel, 'Aschīret Mektebi, welche ausschliesslich die Ausbildung der Söhne einflussreicher Schēchs und Beduinen anstrebt. Diese Schule zählte im ersten Jahre nach ihrer Gründung bereits 61 Schüler, darunter Ḥumēde, den Sohn Ferḥān Paschas, den Sohn des grossen Schēchs der Muntefik Fahed Pascha, einen nahen Verwandten des Schēchs der Roala, Soṭṭām ibn Scha'lān سطام بن شعلان. Die Schule ist auf die eigene Initiative des gegenwärtigen Sultans 'Abd ul Ḥamīd hin entstanden, welcher ihre Entwicklung mit grossem Interesse begleitet. Einem mir von dem Sultan persönlich ausgesprochenen Wunsche folgend, habe ich die Anstalt im Jahre 1895 besucht. Ich wiederholte meinen Besuch im Jahre 1897. Das Haus war zu eng geworden, und man war mit einem Neubau beschäftigt. Alles in der Anstalt zeugte von Sauberkeit und Ordnung, Lehrer wie Schüler machten einen guten Eindruck, und nur der Gesichtsausdruck und die blitzenden Augen der in eng anliegende grüne Uniformen gekleideten Knaben liessen die in der Freiheit aufgewachsenen Söhne der Wüste erkennen. Gegenwärtig befinden sich auch junge Kurden und Söhne tripolitanischer und jemenischer Schēchs in der Anstalt. Die Schule trägt die sämtlichen Kosten des Unterhalts für die Schüler, selbst die Kosten der Heimreise in den Ferien. Auf diesen Reisen wird bestens für sie gesorgt, eine soldatische Eskorte ihnen beigegeben und in Mesopotamien für den Fall einer Erkrankung sogar eine von Maultieren beförderte, gedeckte Tragbahre, Tacht-i-Rewān, mitgenommen. Gelehrt

[1]) a. a. O. S. 264.

[2]) Unter diesen befindet sich auch der in Konstantinopel erzogene Ḥumēde.

wird in der Beduinenschule Türkisch, Geographie und Geschichte, besonders des türkischen Reiches, Arithmetik und Religion. Der Hauptzweck der Schule ist der, die jungen Leute zu getreuen Unterthanen des Sultans zu erziehen und sie an Gesittung und Ordnung zu gewöhnen, in der Erwartung, dass sie diese lieb gewinnen und dass sie, in ihre Heimat zurückgekehrt, an der Civilisierung ihrer Stammesgenossen teil nehmen.

Die Ansiedelungsversuche und der Unterricht haben entschieden ihr Gutes. Aber ausserdem müsste meines Erachtens die Politik der Pforte den Beduinen gegenüber fortgesetzt darauf gerichtet sein, die festen Ansiedelungen am Rande der Wüste, an den Abhängen der Gebirge und an den Flüssen und Bächen, durch wirksame militärische Massnahmen gegen die Invasionen der nomadisierenden Stämme zu schützen und dafur zu sorgen, dass diese Ortschaften keine Chûwe mehr zu zahlen brauchen und ebenso wie friedliche durch die Wüste ziehende Karawanen Brandschatzungen und Plünderungen nicht mehr ausgesetzt sind. Alsdann müsste das kultivierte Gebiet möglichst nach der Steppe zu erweitert werden, um den am Nomadenleben Festhaltenden nur die thatsächlich für den Ackerbau unbrauchbaren Teile derselben zu belassen. Es würde sich dann herausstellen, ob die Beduinen, von allen Seiten eingeengt, sich darauf beschränken können und wollen, nur von der Viehzucht zu leben, und es über sich gewinnen, ihren Raubzügen zu entsagen, oder aber, ob sie die Mittel zu ihrer Existenz nicht mehr finden können und schliesslich gezwungen würden, sich dem Ackerbau zuzuwenden oder sich dahin zurückzuziehen, wo sie hergekommen sind: in die Wüste von Arabien.[1])

[1]) Ein bemerkenswertes Beispiel dafür, dass ein planmässiges Vorgehen der Regierung in dem angedeuteten Sinne die Lebensweise der Beduinen umzuwandeln imstande ist, bietet Egypten. Hier haben bis zur Zeit Muḥammed ʿAli Paschas ganz ähnliche Verhältnisse bestanden wie in Syrien und Mesopotamien. Ausserhalb der von muhammedanischen und koptischen Fellachen bebauten Ackergebiete in der Nähe des Niles und seiner Arme, sowie der wenigen damals vorhandenen Kanäle hausten die Beduinen als selbständige Herren. Zur Zeit der französischen Invasion bildeten sie ein nicht zu unterschätzendes kriegerisches Element des Landes. In kluger Weise ging der geniale Muḥammed ʿAlī gegen sie vor. Nachdem er sie weidlich ausgenutzt hatte, um sich die Herrschaft in Egypten zu sichern, verwandte er viele Tausende der wilden kampfgeübten Wüstensöhne auf seinen Feldzügen gegen die Türken und in Arabien. Wie wir gesehen haben, blieb ein Teil der von ihm nach Syrien geführten Hanādī in der Nähe von Aleppo zurück, wo sie bis heute einen lebensfähigen selbständigen Stamm bilden. Zum Lohne für die geleisteten Dienste gab er verschiedenen Stammes-Schēchs noch nicht bebaute, aber kulturfähige Ländereien. Gleichzeitig zwang er in unerbittlicher Weise die Beduinen, die Fellachen in Ruhe und Frieden zu lassen. Im Anfange mag wohl nur ein kleiner Teil der Beduinen die ihnen zur Verfügung gestellten Grundstücken zum Ackerbau verwendet haben. Erst nach und nach überzeugten sie sich, dass diese Wenigen zu Wohlstand gelangten, weit mehr als die gleichfalls arbeitenden Stammesgenossen, welche sich ausschliesslich von dem Ertrage

Es muss anerkannt werden, dass in dieser Beziehung in den letzten Jahrzehnten bereits viel seitens der türkischen Regierung geschehen ist. Grosse Strecken Syriens, in welchen noch bis in die 60er Jahre nach

ihrer Kamel-, Schaf und Ziegenherden und von der Pferdezucht ernährten. (Die Zucht von Rindvieh, Büffeln und Ochsen hat der egyptische Beduine stets wie heute noch unter seiner Würde gehalten. Rindvieh züchtende Araber [Baggāra] finden sich nur weiter oberhalb, in gewissen Teilen des Sudān.) Zudem wurden der guten Weidegründe immer weniger, und die Soldaten und Polizeitruppen Muḥammed 'Alis und seiner Nachfolger machten auch auf den der Kultur neu gewonnenen Gebieten ein Räuberwesen, wie es unter den Beduinen der Wüste Sitte ist, unmöglich. Diejenigen, welche von ihren alten Traditionen nicht lassen konnten, ihre Herden und Ḳazu nicht aufgeben wollten, waren gezwungen, sich östlich und westlich des Nillandes und des Deltas zurückzuziehen. Hier trug allerdings der besondere Charakter der egyptischen Wüste dazu bei, immer weitere Teile der zurückgedrängten Beduinen in das Fruchtgebiet zu ziehen, wo sie sich notgedrungen civilisieren und den Anordnungen der Regierung unterwerfen mussten. Weit mehr noch als der Ḥamād der syrischen und mesopotamischen Steppe sind die egyptischen Wüsten sandig, steril und wasserlos und unfähig, zu allen Zeiten des Jahres grössere Menschenmassen und Herden zu ernähren. Gegenwärtig führt kaum mehr als der zehnte Teil aller egyptischen Beduinen ein Nomadenleben. Nach der neuesten Volkszählung des Jahres 1898 ist die Gesamtzahl der Beduinen in Egypten 601 427. Von diesen sind Nomaden nur 70 472. Der Rest ist sesshaft, und zwar leben 240 880 zerstreut in Fellachendörfern und -städten, während 290 075 eigene Gemeinden und Dörfer bilden. Die reichsten Schēchs bewohnen in Kairo und auf ihren Landgütern prächtige, mehr oder weniger europäisch eingerichtete Häuser. Sie nehmen mit Vorliebe türkische oder tscherkessische Frauen. Ihren wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend, bewohnen die übrigen sesshaft gewordenen Beduinen Hütten und Häuser ganz in der Art der übrigen Fellachen, aber hin und wieder sieht man noch im Uebergange begriffene Dörfer, deren Besitzer ausschliesslich in Zelten hausen, und vielfach werden im Sommer auch von den bereits in Häusern wohnenden Beduinen Zelte neben ihren Dörfern aufgeschlagen. Auch in anderer Beziehung unterscheiden sich die zu Bauern gewordenen Beduinen von den übrigen Fellachen; so sind in der Kleidung und der Aussprache des Arabischen meist noch gewisse Unterschiede wahrnehmbar. Der beduinische Bauer wird dem Fellachen niemals seine Tochter zum Weibe geben, während er seinerseits Fellachentöchter heiratet — was übrigens weiter zur Assimilierung der beiden Elemente beiträgt —, überhaupt sieht der Abkömmling der Wüstensöhne auf die egyptischen Bauern auch heute noch mit echtem Beduinenstolze herab. Besonders die noch nomadisierenden Beduinen lieben es, auf alte Vorrechte pochend, mit ihren Schwertern nach der Stadt zu kommen. In den letzten Jahren haben die Beduinen andere von Muḥammed 'Ali ihnen verbriefte Gerechtsame geltend gemacht, allerdings mit wenig Erfolg, als die egyptische Regierung infolge grundlegender Aenderungen in der inneren Verwaltung auch die beduinischen Dörfer in derselben Art wie die übrigen Bauern zur Annahme und Besoldung von ihr eingesetzter 'Omdehs (Dorfbürgermeister) und Ḳafire zwingen wollte. Die grösste Sorge der egyptischen Beduinen ist, nicht in der regulären Armee dienen zu müssen. Die hierdurch entstandene Bewegung war der Grund zu der bereits erwähnten Auswanderung einzelner Hanādi-Familien nach Syrien, die dort jedoch wie in Egypten das Ackerbauhandwerk, in dem sie gross geworden und in dem sie sich wohl fühlen, betreiben. Das Wiederaufgreifen des Nomadenlebens in Egypten selbst, mit dem gedroht wurde, hat nicht viel Anhänger gefunden. Im übrigen haben die angestammten Schēchs auch unter den egyptischen Beduinen noch gegenwärtig nicht unbedeutenden Einfluss, und die Regierung hält sich an Mitglieder der Schēch-Familien, welche heute auch dafür

den Berichten glaubwürdiger Augenzeugen die Beduinen ganz nach ihrer Willkür schalteten, sind pacificiert. Die Euphratlinie ist seit ihrer um die gleiche Zeit erfolgten Besetzung mit Ḳischlas in Entfernungen von je einer kleinen Tagereise gesichert worden, und trotz des geringen direkten Schutzes, den die aus drei bis höchstens zehn Mann bestehenden Zaptije-Besatzungen gewähren, hat sich der Verkehr auf dieser bis dahin fast ganz verschlossenen Route ausserordentlich gehoben. Die kleinen Garnisonen haben einen sicheren Stützpunkt an der beweglichen, auf Maultieren berittenen regulären Infanterie, den Baṛṛāle بغّالة, von Dēr ez Zōr, welches der Reihe nach mehrere vernünftige und energische Gouverneure gehabt hat. Auch die Anlage von kaiserlichen Domänen-Gütern, die namentlich am Tigris vorgenommen wurden, haben segensreiche Wirkungen gehabt durch das Beispiel der Erschliessung brachliegenden Landes, durch die Heranziehung von Beduinen zur Arbeit, die ihnen Unterhalt gewährt, und durch den soldatischen Schutz, der nicht nur den Domänengütern selbst, sondern auch deren Nachbarschaft zu gute kommt.[1])

Aber Vieles bleibt noch zu thun übrig. Was die Ǧezīre, das obere Mesopotamien, angeht, so würde es sich für die Zukunft empfehlen, zunächst die fruchtbaren Thäler des Ǧaṛġaṛ und Chābūr in Angriff zu nehmen, nicht nur, weil sie eine natürliche Verkehrsstrasse bilden, sondern auch, weil ihre Kultivierung reichen Ertrag verspricht. Allerdings müsste eine Wiederherstellung und Instandhaltung der alten Irrigationsanlagen mit einer militärischen Sicherung Hand in Hand gehen. Zwar sind hier schon mehrere militärische Stationen vorhanden, doch genügt weder ihre Zahl, noch ihre Besatzung mit den für die Zwecke wenig geeigneten Zaptije. An ihre Stelle müsste reguläres Militär treten, am besten die bereits erwähnten Maultierreiter, die sich bisher vorzüglich bewährt haben. Wenn auch diese Massnahmen nicht unbedeutende Kosten verursachen würden, so würde die Entwickelung des Landes diese Ausgabe bald lohnen, die ausserdem im grossen Stil auch nur für wenige Jahre nötig wäre.

Ein weiteres Erfordernis wäre die Ausdehnung des Telegraphennetzes. Der Drahtanschluss mit Dēr ez Zōr ist nach der Zeit meines Be-

zu sorgen haben, dass in der Wüste selbst eine gewisse Ordnung gehalten wird. Ein grosser Teil der egyptischen Beduinen hat seine Beziehungen zu Stammesgenossen, die jenseits des Roten Meeres im westlichen Arabien leben, nicht aufgegeben. Im Jahre 1898 kamen Schechs der im Ḥiǧāz lebenden Bili und Ḥnēṭāt anlässlich der an der arabischen Küste ausgebrochenen Hungersnot nach Egypten, um von den hier lebenden Stammesbrüdern Getreide und Geld zu erbitten, das ihnen auch in reichem Masse gewährt wurde.

[1]) Vergl. das Beispiel von Ḳal'at Schergāṭ, unten Kap. XV S. 210.

suches Mesopotamiens erfolgt. Damals aber stand diese wichtige Stadt mit ihrer centralen Lage zwischen den beiden grossen Völkern der ʿAneze und Schammar völlig isoliert da. Die nächste Telegraphenstation war das mehrere Tagereisen entfernte Urfa. Aber ed Dēr müsste nicht nur mit Aleppo, sondern auch mit Neṣībīn und Mōṣul telegraphisch verbunden sein. Der von Baġdād den Euphrat aufwärts gelegte Draht, der mit der ausgesprochenen Absicht, die ʿAneze zu überwachen, angelegt wurde, reicht nur bis Ḳalʿat Ramādi. Auf den Telegraphenlinien, deren Züge Verkehrsstrassen werden würden, müssten Ḳischlas angelegt werden, ähnlich wie zur Zeit der Abbasiden auf den Karawanenstrassen etappenweise Chane standen[1]). Hin und wieder müssten grössere Posten angelegt werden. Wenn auch die Beduinen, selbst mit Weib und Kind, ausserordentlich rasch marschieren, so würden die Baġġāle ihnen an Schnelligkeit doch bedeutend überlegen sein, zumal jene im Ernstfalle durch ihre grossen Kamel- und Schafherden in ihrer Bewegungsfähigkeit sehr behindert sind. Im Ḥiğāz haben die Türken auch mit Erfolg Dromedarreiter aufgestellt, da eine gewöhnliche Kavallerie in den dortigen Wüstenstrecken vollständig unbrauchbar wäre[2]). In ähnlicher Weise, wie es vorstehend angeregt worden ist, hatten schon die Römer in Syrien, Mesopotamien und am Rande der Sahara durch Militärposten, die mit strategischem Scharfblick angelegt[3]) und mit leichter Kavallerie, zumal Dromedarreitern, besetzt waren, es verstanden, die Beduinen zu überwachen und im Zaum zu halten.

So durch Telegraph und Militär stets erreichbar, würden die Nomadenstämme gezwungen werden, sich entweder ansässig zu machen oder wenigstens das Räuberhandwerk aufzugeben und sich als friedliche Nomaden auf die Viehzucht zu beschränken; sie könnten zur regelmässigen Steuer herangezogen werden, die ihnen freilich zum Teil auch jetzt schon auferlegt ist, deren Ertrag aber gegenwärtig immerhin ein fragwürdiger genannt werden muss.

Zwar kann der Beduine unsere Sympathie beanspruchen, doch darf nicht verkannt werden, dass er ein Hemmnis für die Ausnutzung der reichen natürlichen Hilfsquellen Syriens und Mesopotamiens ist und nötigenfalls der Entwickelung dieser Länder, mit deren wirtschaftlicher Erschliessung eben erst begonnen ist, zum Opfer fallen muss.

---

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. VII S. 259 ff.

[2]) Bekanntlich verfügt auch die egyptische Armee, ebenso wie die indische, über zwei Abteilungen Dromedarreiterei, Haggāne هجّانة genannt.

[3]) Vergl. die zahlreichen Militärposten, welche auf der Tabula Peutingerana und in der Notitia dignitatum verzeichnet sind.

XII. KAPITEL.

Die Beduinen II.

Stammesverfassung. — Muchtār, Schēch, ʻAḳīd. — Die Stellung des Schēchs. — Erbfolge. — Fremde Elemente im Stamme, Negersklaven. — Rechtsprechung. — Beduinenrecht. — Die Blutrache. — Lichtseiten dieser Institution. — Das Asylrecht: der kleine Schutz, der grosse Schutz. — Gastfreundschaft. — Aeusseres Auftreten der Beduinen. — Habsucht und Diebstahl. — Raubzüge. — Die Ausrüstung eines Ḳazu. — Kriege zwischen Beduinenstämmen. — Die Bewaffnung. — Stich-, Hieb- und Schusswaffen. — Jagd. — Viehstand: Kamel, Schaf, Ziege. — Das arabische Pferd. — Decimierung des Pferdebestandes. — Rassepferde (Aṣīl): die Chamse. — Bewertung der Pferde. — Bau und Farbe. — Fütterung, Zäumung, Beschlag. — Pferdehandel. — Stammbaum. — Ursprung des englischen Vollbluts. — Allgemeine Charakteristik der Beduinen. — Die Ṣlēb. — Das Aussehen der Beduinen. — Kleidung. — Kleidung und Schmuck der Frauen. — Tätowierung. — Familienleben. — Die Stellung der Frau. — Frauenarbeit. — Vielweiberei, Liebe, Ehe und Eifersucht. — Ehescheidung. — Die Erziehung der Kinder. — Die Lebenshaltung der Beduinen. — Krankheiten. — Tod und Begräbnis. — Sympathische Züge im Charakter der Beduinen. — Religiosität. — Der Einfluss der wahhābitischen Bewegung.

Die Stammesverfassung der Beduinen ist patriarchalisch und beruht in der Hauptsache auf der Familienverfassung. Der Stamm besteht im allgemeinen aus mehr oder minder zahlreichen Gruppen von Familien und Sippen, die durch die Bande der Blutsverwandtschaft zusammengehalten werden. Die Familienverbände werden ʻAschāir genannt, ihre Führer heissen Machātīr (Sing. Muchtār). An der Spitze dieser Gruppen steht eine freiwillig als Oberhaupt anerkannte Persönlichkeit, welche Schēch genannt wird. Dieser bildet mit seiner Familie und seinen Verwandten den Kern des Lagers. Die Gesamtheit der Schēchs der einzelnen Lager, welche zusammen den ganzen Stamm bilden, folgt einem Oberhaupt, das der Schēch des ganzen Stammes ist. Einen besonderen Titel ausser der Bezeichnung Schēch führt er nicht.

Der Oberschēch des Stammes ist das von dessen Mitgliedern freiwillig anerkannte Oberhaupt als Repräsentant gegenüber den anderen Stämmen. Seine thatsächliche Macht ist ziemlich beschränkt, obwohl er durch seine persönlichen Eigenschaften, namentlich durch Tapferkeit

und Freigebigkeit, immerhin bedeutenden Einfluss gewinnen kann. Naturgemäss wird ein Schêch, der durch seine Energie und Tapferkeit sich genügendes Ansehen verschafft hat, auch in wichtigen Angelegenheiten des Stammes selbständig vorgehen und von seinen Stammesgenossen nicht verlassen werden. Aber im Grunde genommen hat er in allen den Stamm betreffenden Angelegenheiten den Rat der angesehensten Männer des Stammes, der Machâtir, in der Ratsversammlung, der Meğlis, einzuholen; mit anderen Worten: er kann nichts befehlen, sondern nur vorschlagen, Wünsche äussern und Rat erteilen. Er kann z. B. den Abbruch eines Lagers nicht anordnen, wohl aber selber mit dem Beispiel vorangehen, ohne dass ein Mitglied des Lagers gezwungen wäre, ihm zu folgen. Man kann es als ein Zeichen von Unzufriedenheit der Stammesangehörigen mit ihm ansehen, wenn er sein Zelt abbricht und der Stamm seinem Beispiel gar nicht oder nur sehr spät und zögernd folgt[1]). So hat auch der Schêch weder über Krieg und Frieden zu beschliessen, noch ist er der gegebene Anführer im Kriege. Wenn vielmehr von den Stammesmitgliedern ein anderer Mann für kriegserfahrener gehalten wird, wird dieser der Oberbefehlshaber ('Aḳid عقيد); seine Amtsgewalt erstreckt sich jedoch nur auf die Dauer der kriegerischen Unternehmung. In vielen Stämmen ist die Würde des 'Aḳid geradezu in einer bestimmten Familie erblich[2]). Auch in der Rechtsprechung sind die Befugnisse des Schêchs sehr beschränkt; vor allem fehlen ihm die Mittel, ein von ihm gefälltes Urteil zu vollstrecken, da ein Stammesgenosse sich dem Urteile dadurch entziehen kann, dass er sich freiwillig vom Stamme trennt[3]).

Ueberhaupt erwachsen dem Schêch aus seiner Würde zunächst keine Vorteile, sondern nur Pflichten. Die Repräsentation legt ihm naturgemäss erhebliche Opfer auf, für die er von dem Stamme in erster Linie nur durch die ihm gezollte Anerkennung und den Ruhm entschädigt wird. Es ist seine Sache, zu sehen, woher er die Mittel zur Bestreitueg der Kosten dieser Pflicht nimmt. Hieraus ergiebt sich, dass der Schêch immer einer der reichsten Männer des Stammes sein muss, um zur Ausübung der Gastfreundschaft in dem seiner Würde entsprechenden Massstabe imstande zu sein. Insgemein behaupten zwar die Beduinen,

[1]) Im allgemeinen kann man annehmen, dass das Zeltlager so lange am alten Platze bleibt, bis die Weideplätze nicht mehr genügend Futter und Wasser bieten. Ob der Stamm beim Weiterwandern zusammenbleibt oder sich mehr oder minder zerstreut, richtet sich gleichfalls nach der besseren oder geringeren Beschaffenheit der neuen Weideplätze und nach der Gefahr, die von feindlichen Ḳazu droht. Je grösser die Gefahr, desto mehr schliesst der Stamm sich beim Lagern zusammen.

[2]) Vergl. Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby, S. 238 ff.

[3]) Vergl. Doughty a. a. O. Bd. I S. 249.

wenn sie die Freigebigkeit ihres Schēchs rühmen, dass er niemals Vermögen besitze, sondern seine Habe stets unter seine Stammesgenossen verteile. Die hauptsächlichsten Quellen des Einkommens eines Schēchs bestehen in der Chūwe, sowie in einem grösseren Teile der Beute bei Raubzügen, insofern der Schēch selbst der Anführer derselben, also gleichzeitig ʿAḳīd des Stammes ist, da diesem besondere Vergünstigungen [1]) bei der Beuteverteilung zustehen [2]). Allerdings ist es Regel, dass auch bei Raubzügen, bei welchen der Schēch nicht persönlich beteiligt ist, diesem ein Anteil der Beute zugeführt wird. Selbstverständlich muss sich der Schēch gewisse Vermögensobjekte reservieren, um vorkommenden Falls Geschenke geben zu können. Auch müssen die zur Ausübung der Gastfreundschaft unumgänglichen Erfordernisse (Kaffee, Zucker u. dergl.) gegen bar gekauft werden. Aus diesem Zwiespalt zwischen Freigebigkeit und notwendigem Wohlstand erwachsen dem Schēch oft die unangenehmsten Situationen, die durch zahlreiche in der Wüste umlaufende Anekdoten illustriert werden. Noch heute ist die klassische Anekdote von dem berühmten Ṭai-Schēch Ḥātim حاتم bekannt, welchen einst eine Gesandtschaft des byzantinischen Kaisers aufsuchte, um ihm eine besonders wertvolle Stute abzukaufen. Das Lager Ḥātims hatte durch Hungersnot und Feinde so gelitten, dass ausser dieser Stute kein Tier zur Verfügung stand. Um nun seinen Gast nicht unbewirtet zu lassen, schlachtete Ḥātim, der den Grund des Erscheinens der Gesandtschaft nicht kannte, das kostbare Pferd [3]). Ganz ähnlich ist die Erzählung, welche Burckhardt von dem Oberschēch der Schammar aus dem Anfange dieses Jahrhunderts berichtet [4]). Bezeichnend ist dabei dass Burckhardt jenen Zug besonderer Freigebigkeit von den ʿAneze, den Todfeinden der Schammar, erfahren hat [5]). Einen handgreiflichen Massstab für die Grösse der Freigebigkeit und auch für die Vermögensverhältnisse des Schēchs bildet die Grösse des Manṣaf, der flachen tablettartigen Schüssel, auf welcher der Reis oder der Burrul den Gästen vorgesetzt wird; dass die Freigebigkeit selbst von dem Feinde anerkannt wird, zeigt

[1]) So bei den Fuḳarā ein Viertel der Beute. Vergl. Doughty a. a. O. Bd. I S. 251.

[2]) Ausserdem soll der tapferste und schnellste Kämpfer besondere Beutestücke dadurch erringen, dass er beim Eintritt in den feindlichen Trupp bezw. beim Ergreifen der zu erbeutenden Tiere als erster bestimmte Stücke als von ihm in Anspruch genommen bezeichnet. Zum Preise der Schnelligkeit einer Stute oder eines Reitkamels wird vom Besitzer die Anzahl der Beutestücke, welche er auf seinem Tiere erworben hat, hervorgehoben.

[3]) Vergl. Jacob, Altarabisches Beduinenleben, S. 87.

[4]) Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 276.

[5]) Vergl. Wetzstein, Reisebericht über Hauran, S. 146; auch Doughty a. a. O. Bd. I S. 433 ff.

der Fall, dass einem ausgeplünderten ʿAnezeschēch ein besonders grosser Manṣaf zurückgeschickt wurde.

Die Würde des Schēchs ist im allgemeinen erblich, doch ist es nicht notwendig, dass der älteste Sohn seinem Vater nachfolgt, obwohl dies bei den Schammar, soweit wir deren Geschichte zurückverfolgen können, die Regel gewesen zu sein scheint. Es kann auch einer der Brüder oder sonstigen Verwandten folgen, wenn er im besonderen Masse die zu dieser Würde erforderlichen Eigenschaften besitzt. Sind die Söhne des verstorbenen Schēchs noch jung, so wird, wenn die Lage durch Kriegsgefahr bedrohlich erscheint, eine Art von Regentschaft durch die älteren Mitglieder gebildet, bis friedlichere Zeiten eingetreten sind und der Sohn sein Amt selbständig auszuüben im Stande ist. Es kann aber auch irgend ein anderes Mitglied des Stammes, das von der Gesamtheit des Stammes in noch höherem Grade für qualifiziert erachtet wird, zum Oberhaupt erwählt werden. Sind die Ansichten über die Würdigkeit und die Befähigung geteilt, so pflegt nicht selten eine Spaltung des Stammes einzutreten, die auch dann häufig genug erfolgt, wenn sich mehrere Söhne um die Nachfolge bewerben. Wenn bei dem Tode eines Schēchs meist immer wieder ein Mitglied derselben Familie die Schēchwürde erlangt, so hat dies vor allem darin seinen Grund, dass diese Familie die stärkste und zahlreichste und daher die reichste ist und infolge ihres angestammten Ansehens im Verein mit ihrer Kraft und Freigebigkeit am meisten Anhänger aus anderen Familien besitzt. Bei dem Aufkommen einer anderen Familie kann sich der Stamm ebensowohl teilen wie dann, wenn verschiedene Verwandte eines verstorbenen Schēchs in der früheren Schēchfamilie selbst über einen derartig starken Anhang verfügen, dass der eine den anderen nötigenfalls bekämpfen kann. Viele Schēchfamilien rühmen sich, ihren Stammbaum bis in die graue Vorzeit zurückführen zu können. Die Familie des Schammar-Schēch Fāris nennt sich mit Stolz Bēt oder Āl Muḥammed, weil sie schon zur Zeit Muḥammeds geblüht habe und der damalige Stammhalter ein Freund des Propheten gewesen sei. Aber neben der eigentlich regierenden Schēch-Familie giebt es fast in jedem Stamm noch eine Reihe von anderen Familien, die gleichfalls infolge des Ansehens, das sie schon seit Jahrhunderten geniessen, eine besondere Stellung im Stamm anderen gewöhnlichen Beduinen, den Nefer, gegenüber einzunehmen sich berechtigt glauben.[1])

Neben den Familiengruppen befinden sich bei den meisten Stämmen auch noch fremde Elemente, die ursprünglich anderen Stämmen angehörten und diese freiwillig verliessen, weil sie mit den dortigen Verhältnissen unzufrieden waren, wobei die Erwartung, unter einem tapferen und frei-

[1]) Vergl. Blunt a. a. O. Bd. II S. 87, und Doughty a. a. O. Bd. I S. 251.

gebigen Schēch besser leben zu können, die Hauptrolle zu spielen pflegt. Eine andere Klasse solcher Metöken bilden diejenigen, welche gezwungenermassen, hauptsächlich wohl wegen Blutschuld, ihren alten Stamm verlassen haben und auch dann nicht wieder zurückkehren, wenn die Schuld getilgt ist. Selbst feindliche Stämme dürfen sich, wenn sie die Erlaubnis dazu erhalten haben, auf den Weidegebieten eines fremden Stammes unbelästigt aufhalten, als dessen Zweig sie dann betrachtet werden. So traf ich, wie bereits erwähnt, am Chābūr einen nicht unbedeutenden ʻAnezestamm, der sich im Gebiet der Schammar mit der Erlaubnis des Fāris schon seit vielen Jahren aufhielt und diesem Heerfolge leistete.

Einen weiteren Bestandteil eines Stammes machen die schwarzen Diener und Sklaven aus, die schon in der vorislamischen Zeit sich unter den Beduinen vorfanden.[1]) Die Schēchs der grossen Stämme halten darauf, eine möglichst grosse Anzahl von Negern (ʻAbīd عبيد) zu besitzen, welche eine Art von persönlicher Leibgarde bilden, sich im Lager wie im Kampfe stets in seiner Nähe befinden und von ihm zu besonderen Missionen, z. B. zur Eintreibung der Chūwe, ausgesandt werden. Sie sind von den tributpflichtigen Dörfern wegen ihrer Rücksichtslosigkeit besonders gefürchtet, und wenn auch der ärmste Beduine sich dem Schwarzen gegenüber unendlich vornehm dünkt, so gelingt es letzterem doch häufig genug, sich Ansehen und Einfluss im Stamme zu erwerben. Diese Neger sind aus ihrer afrikanischen Heimat nach Arabien in der Hauptsache auf zwei Wegen gekommen, über Mekka im Westen, über Masḳaṭ und Baṣra im Osten. In der neuesten Zeit, wo Dank der Ueberwachung der europäischen Mächte der Handel mit schwarzen Sklaven bedeutend nachgelassen, wenn auch noch lange nicht aufgehört hat, werden wohl nur wenige in Afrika geborene Schwarze bis unter die Stämme der ʻAneze und Schammar verpflanzt werden. Die jetzt dort vorhandenen sind höchstwahrscheinlich schon im Lande selbst geboren. Eine dem Stamme angehörende Frau würde nie einen Sklaven ehelichen, ebensowenig wie die Beduinen ihre Sklavinnen heiraten würden.[2]) Der Schēch oder Herr giebt seinem Sklaven entweder eine Schwarze zum Weibe, die Tochter irgend eines anderen Sklaven, oder aber eine Dienerin oder Fremde, sobald diese damit einverstanden ist. Durch diese Vermischung mit arabischem Blute hat sich der Typus der Sklaven manchmal bis zur Unkenntlichkeit verwischt; bei Fāris fand ich Mulatten, die eher einem Schammar als einem Neger glichen. Die Sklaven werden von ihrem Herrn gut behandelt,

[1]) Vergl. Jacob a. a. O. S. 137.

[2]) Des dunkelfarbigen Nationalhelden ʻAntar's Mutter aber war eine abessinische Sklavin.

sie bekommen ein Pferd und gute Waffen; ihre Treue und Tapferkeit ist sprichwörtlich. Bei Fāris traf ich einen alten, in einem fremden Lager geborenen, von seinem Herrn aber freigelassenen Vollblutneger, der sich dem Pascha als Diener vermietet hatte, bei ihm in höchster Gunst stand, den Kaffee austeilte und die Aufsicht über die Männer-Abteilung des Zeltes führte. Solche freien schwarzen Diener befinden sich in allen grösseren Lagern; ihr Lohn besteht in Naturalien.

Wie erwähnt, liegt in den Händen des Stammesoberhauptes auch ein Teil der Rechtsprechung[1]), doch ist der Schēch im Grunde genommen nur eine Art Schiedsrichter, da es den Parteien vollständig freisteht, sich seinem Spruche zu fügen oder nicht. Der eigentliche Richter des Stammes ist der Ḳāḍī قاضى, der von dem Stamme gewählt ist und dessen Amt ebenfalls gewöhnlich in der Familie erblich bleibt. Die Schammar haben drei erbliche Oberḳāḍīs (Mubaschir), ausserdem sind noch zwölf Unterḳāḍis vorhanden, die nur infolge ihrer besonderen Geschicklichkeit von Fall zu Fall ernannt werden. Das Verfahren vor dem Ḳāḍī ist selbstverständlich mündlich und ausserordentlich prompt. Im übrigen liegt es auch in der freien Wahl der Streitenden, ob sie sich an den Ḳāḍi, falls ein solcher im Stamme ist, bezw. an den Schēch wenden, um sich von diesem Recht sprechen zu lassen. Wenn sie wollen, können sie aus ihrem eigenen oder aus einem fremden Stamme nach ihrem Belieben einen Schiedsrichter bestellen. In diesem Falle begeben sich die Streitenden in das Zelt des Schiedsrichters, woselbst der Ma'ād, »die Zusammenkunft«, stattzufinden hat. Jeder Prozessgegner muss einen Bürgen stellen, der gegebenenfalls für die der unterlegenen Partei auferlegten vermögensrechtlichen Nachteile aufzukommen hat. Ausserdem bringen die Parteien einige angesehene Freunde oder Verwandte mit, die gewissermassen als Anwälte der Sache ihrer Partei figurieren. Alle diese Leute werden von dem Schiedsrichter oft mehrere Tage lang ernährt als Entgelt hierfür wird regelmässig beiden Parteien eine gewisse Auflage gemacht, die dem Schiedsrichter zu entrichten ist.[2]) Bei wichtigen Schiedsverhandlungen werden zwei, drei oder vier Richter zusammenberufen. Die Prozesskosten, die der Ḳāḍī erhält, sind verhältnismässig hoch; sie werden gewöhnlich in Tieren gezahlt, hauptsächlich in Schafen, aber auch in Kamelen. Ich wohnte im Lager der Schammar einer Gerichtsscene bei. Die beiden streitenden Parteien

[1]) Ueber Beduinenrecht vergl. Jacob a. a. O., 2. Ausg., S. 209 ff. Vergl. auch Doughty a. a. O. Bd. I S. 248. 249.

[2]) Bei den arabischen und egyptischen Stämmen am nördlichen Roten Meere werden mit Vorliebe Mitglieder des Stammes Beni 'Oḳbe als Richter bestellt, die in dem Rufe stehen, besonders erleuchtete Sprüche zu fällen.

liessen den Ḳāḍī kommen und trugen ihm in umständlichster Form ihren Streitfall vor. Darauf erbat sich der Ḳāḍī vom Schēch den Säbel, um mit diesem in der Hand unter grossen Feierlichkeiten sein Urteil zu verkünden. Beide Parteien waren wenig zufrieden; die eine musste einen Ṛāzi غازى, d. i. ein Meǧīdithaler, die andere ein Schaf zahlen, aber sie beruhigten sich bei dem Spruche. Die Uebergabe des Schwertes soll symbolisch andeuten, dass der Schēch die Vollstreckung des Urteils zu gewährleisten habe, was jedoch, wie bereits gesagt, ohne praktische Bedeutung ist. Meistens sind indes die Parteien moralisch gezwungen, sich dem Urteile zu fügen, widrigenfalls sie durch die allgemeine Stimmung gezwungen würden, auszuwandern und sich einem anderen Stamme anzuschliessen.

Die Gerichtsbarkeit ist sowohl zivilrechtlich wie strafrechtlich. Hin und wieder kommen Gottesgerichte vor. Bestimmte Männer gelten in gewissen Distrikten gewöhnlich als besonders geeignet, gottesgerichtliche Urteile zu fällen.[1] Geschriebene Rechtsbücher kennt man in der Wüste nicht, doch hat sich im Laufe der Jahrtausende ein Gewohnheitsrecht in der bürgerlichen und Strafgerichtsbarkeit herausgebildet. Auffallend streng werden Körperverletzungen[2] bestraft, wodurch der bei dem heissblütigen Temperament der Beduinen leicht in blutige Händel ausartenden Streitsucht wirksam vorgebeugt wird. Freiheits- und Körperstrafen sind nicht vorgesehen, die ganze Justiz wird vom vermögensrechtlichen Standpunkt aus behandelt. Sämtliche strafrechtlichen Vergehen werden durch Bussen in Geld und Geldeswert gesühnt, selbst der Totschlag, sofern die Angehörigen des Erschlagenen mit dieser Sühne, dem sogenannten Blutgeld (Dije دِيَة), einverstanden sind. Das Wergeld ist je nach dem Stande und der Bedeutung des Erschlagenen, ebenso nach der Stellung des Mörders, sehr verschieden, scheint aber nirgends unter zwanzig Kamelen zu betragen.[3] Wird es angenommen, so steuert im Unver-

[1]) Eine in Egypten oft angewandte Art dieses Gottesgerichtes besteht darin, dass eine Maḥmāse rotglühend gemacht wird und von den beiden Parteien abgeleckt werden muss. Derjenige, dessen Zunge nach dem Urteile des Richters am meisten verbrannt ist, unterliegt.

[2]) Im Falle von Verwundungen unterwerfen sich besonders die Beduinen von Egypten und Ṛazze vielfach dem Schiedsspruch eines Slēm-Beduinen, der, der Grösse der Wunden entsprechend, das Blutgeld zu bestimmen hat. Die Beni ʿOḳbe und Slēm gelten als besonders alt und vornehm. Sie sind im Verbande in den gedachten Gegenden jedoch aufgelöst. Einzelne Mitglieder der Stämme leben hier verstreut bei anderen Stämmen.

[3]) Bei den egyptischen und ḥiǧāzischen Stämmen am Roten Meere ist das Blutgeld feststehend, für jeden Mann 40 Lastkamele und ein Reitkamel. Es soll hier sehr schwer sein, die Familie des Erschlagenen zur Annahme der Sühne zu bewegen. Das Blutgeld für

mögensfalle des Mörders oder seiner Familie gewöhnlich der ganze Stamm zur Entrichtung zusammen, um die Blutrache abzuwenden.

Wird dagegen die Annahme des Blutgeldes von den Angehörigen des Erschlagenen verweigert, so tritt das uralte Recht der Wüste in Kraft: Blut um Blut (dam bi dam دم بدم), das schon im alten Testament als Rechtsgrundsatz ausgesprochen und im Ḳorān (Sure II, 173) bestätigt ist. Die Beduinen aber haben dieses Recht in furchtbar strenger und geradezu ungerechter Weise ausgebildet, indem sie die vom Ḳorān gesteckten Grenzen in zweifacher Hinsicht überschreiten: Nach Beduinenrecht haben, wenn der Mörder sich selbst der Blutrache (Ṯār ثار) zu entziehen versteht, seine Angehörigen bis ins fünfte Glied zu büssen, und die Verwandten des Getöteten sind bis in das fünfte Glied zur Ausübung der Blutrache verpflichtet. Demgemäss ist jeder Verwandte eines Getöteten, dessen Linearascendent in der vierten Generation sich mit dem Linearascendenten des Getöteten deckt, verpflichtet, dessen Tod zu rächen, und berechtigt, die Rache, wenn nicht an der Person des Mörders, so wenigstens durch Tötung eines seiner Verwandten zu nehmen, welcher seinerseits in derselben Art mit diesem bis zum fünften Grade in Blutbeziehungen steht. Diese Rechtsform wird die Chamse خمسة (»fünf«) genannt. Fällt bei dem Rachezuge mehr als ein Opfer für den Tod eines Erschlagenen, so hat die Familie des ersten Mörders wiederum die Befugnis, eine entsprechende Anzahl von weiteren Mitgliedern der anderen Familie zu töten. Die gegenwärtige Ausgestaltung der Blutrache geht sogar so weit, dass sie in Ermangelung nachweisbarer Verwandten an irgend einem Stammesgenossen oder Landsmanne des Totschlägers genommen wird. Aus diesem Grunde ist es jedem europäischen Reisenden zu empfehlen, nur im äussersten Notfalle von der Schusswaffe Gebrauch zu machen. Denn abgesehen davon, dass er selbst in der Wüste nur schwer der Blutrache entgehen kann, setzt er auch den nach ihm kommenden Europäer der Gefahr aus, für ihn büssen zu müssen.

Zur Erfüllung der Blutrache braucht durchaus kein Kampf angesagt zu werden; sie wird stets genommen, sobald sich nur die Möglichkeit dazu bietet, wo man dem Feinde begegnet, auch wenn er im Schlafe

eine Frau ist hier das Doppelte und das für ein Kind das Vierfache der für einen Mann zu entrichtenden Sühne. Der Grund ist leicht erklärlich, weil der Beduine die Frau achtet und Weiber und Kinder schützen will, die bei Raubzügen in den von den Männern entblössten Zelten vorgefunden werden. Im arabischen Altertum war das Blutgeld viel höher; es betrug 100 Kamele oder 2000 Schafe. Vergl. v. Kremer, Kulturgeschichte, Bd. I S. 466.

liegt. Mit welchem Ernst die Rachepflicht behandelt wird, wie heilig sie gilt, beweisen die zahlreichen Fälle, wo die Verwandten des Erschlagenen darum oft wochenlange Reisen unternehmen, bei denen sie sich eigener Lebensgefahr aussetzen. Die Blutrache erlischt nie, selbst ein Jahrhundert später kann sie den Nichtsahnenden treffen und der Beduine nimmt sie, wie ein arabisches Sprichwort sagt, noch nach »vierzig« Jahren[1]).

Die natürliche Folge dieser Jahrtausende alten, von der Religion in gewisser Beziehung wenigstens sanktionierten Institution muss ein Rechtszustand sein, der dem Faustrecht in der wildesten Form gleichkommt. Ihr Fortbestehen verdankt sie wohl vornehmlich den unaufhörlichen Plünderungszügen der Beduinen, die naturgemäss Tötungen und Verwundungen mit sich bringen. Fast nur, wenn die Tötung im eigenen Stamme erfolgt ist, wurde und wird Sühne geleistet und genommen, und so bildeten sich in der ganzen arabischen Wüste endlose Fehden aus, die, seit Jahrtausenden bestehend, sich bis zum heutigen Tage fortgesponnen haben und die Bevölkerung decimieren. Soll es doch vorgekommen sein, dass im Rachekampf ganze Stämme ihren Untergang gefunden haben. Es bedurfte der unglaublichen Fruchtbarkeit des arabischen Geschlechts und der seit Urzeiten bestehenden Vielweiberei, um das Aussterben der Beduinen zu verhindern.

Eine andere Folge der Blutrache ist der bis ins Unglaubliche gehende Argwohn und die Verschlossenheit des Beduinen, der stets fürchten muss, mit dem ersten besten, dem er begegnet, im Falle der Blutrache zu stehen. Schon die Kinder werden deshalb angehalten, ihren Namen und den Namen ihres Stammes zu verheimlichen. Die Lügenhaftigkeit im Auskunftgeben, welche den Beduinen trotz mancherlei Gegenzeugnisse zweifellos eignet, ist zum grossen Teil hierauf zurückzuführen.

Vor allem aber macht die Ausübung der Blutrache in den von Beduinen bewohnten Distrikten jedes geordnete Staatswesen in unserem Sinne unmöglich. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, haben die Wahhābiten in Central-Arabien, sobald sie die genügende Macht in Händen zu haben glaubten, das Recht zur Blutrache geleugnet und — allerdings vergeblich — sie zu unterdrücken versucht. Ebenso betrachtete der Vicekönig Muḥammed ʿAlī es als eine seiner ersten Aufgaben, die selbst bei den sesshaft gewordenen arabischen Bauern noch in höchster Blüte stehende Sitte auszurotten. Auch die Russen haben, namentlich im Kaukasus, wo die Blutrache von den dortigen Völkerschaften in schlimmster Weise ausgeübt wurde, nach Kräften versucht, ihr ein Ende zu machen, obwohl sie sonst gegen andere muhammedanische Sitten sich sehr duldsam gezeigt

[1]) Die Zahl 40 bedeutet bei den Arabern und Persern eine unbestimmt grosse Anzahl.

haben. Die Pforte endlich hält ebenfalls, soweit sie es vermag, bei den sesshaft gewordenen Stämmen die Blutrache nieder.

Auf der anderen Seite hat diese Institution bei einem Volke, das auf einer niedrigen Kulturstufe steht, entschieden auch ihre Vorteile. Der Verrohung, den Ausbrüchen der wildesten Leidenschaften, welche in Thätlichkeiten ausarten und mit dem Tode des Gegners enden können, wird vorgebeugt durch das Bewusstsein, dass vergossenes Blut wieder Blut fordert und dass nicht nur dem Schuldigen selber, sondern auch allen seinen Angehörigen dafür der Tod droht. Auf dieses Bewusstsein mag es zurückzuführen sein, dass, so häufig auch Streitigkeiten und Schimpfereien unter den Beduinen vorkommen, sie sich sorgfältig hüten, handgemein zu werden. Dieselbe Beobachtung kann man selbst bei den Städtern und Bauern machen. Auch bei Raubzügen, Ueberfällen auf feindliche Lager, Beraubungen von Karawanen sucht man Blutvergiessen möglichst zu vermeiden. In den meisten Fällen wird der fliehende Gegner geschont, wenn er auf den Zuruf ḥauwil حوّل (»Steige ab!«) anhält und dem Verfolger Pferd und Waffen überlässt. So befördert die Blutrache die Achtung vor dem Menschenleben und vor dem Menschen selbst; der Stolz des Beduinen, zumal den Städtern und Bauern gegenüber, die von der Regierung an der Ausübung der arabischen Sitte gehindert werden, mag nicht zum geringsten aus dem Bewusstsein entspringen, dass er einen Hinterhalt an seiner Familie und seinem Stamme hat, und dass die ihm zugefügte Unbill von diesen gerächt wird.

Eine andere Institution, die ebenso alt und charakteristisch ist, wie die Blutrache, ist das Schutz- und Asylrecht. Es entspringt einer der edelsten Seiten des arabischen Charakters, der Grossmut, einem Verfolgten gegen seine Feinde, dem Schwachen und Hilflosen gegen den Starken Schutz zu gewähren. Jeder Fremde, der das Zelt eines Beduinen betritt oder der nur innerhalb der Zeltstricke sich befindet, hat, so lange er sich dort aufhält, Anrecht auf den Schutz des Zeltbesitzers. Hat irgend jemand das Mahl eines Beduinen geteilt, so steht ihm auch, wenn er das Zelt verlassen hat, in den folgenden $3^1/_3$ Tagen dasselbe Anrecht zu, weil man annimmt, dass während dieser Zeit die genossenen Speisen im Magen des Bewirteten bleiben. Wenn innerhalb dieser Frist von irgend einem Stammesgenossen des Wirtes der Gast beraubt worden ist, so wird zweifellos durch die Vermittelung seines Beschützers das entwendete Gut wieder herbeigeschafft. Das ist der sogenannte »kleine Schutz«, zu dessen Ausubung jeder verpflichtet ist, widrigenfalls er sich der allgemeinen Verachtung aussetzen würde.

Weiter geht der »grosse Schutz« ('Okd عقد), der gewährt wird, wenn ein Verfolgter jemanden um Hilfe gegen seinen Feind oder Bedränger anfleht. Es liegt auf der Hand, dass den grossen Schutz nur ein reicher und mächtiger Mann gewähren kann, denn wenn die Verfolger in der Mehrzahl oder gar ein ganzer Stamm sind, so würde der Schutzherr gezwungen sein, ebenfalls seinen ganzen Stamm zur Hilfe aufzubieten. Deshalb wendet sich in einem solchen Falle der Hilfesuchende in der Regel an den Schēch, der dadurch in eine sehr unangenehme Lage geraten kann. Im allgemeinen gehen die Wüsten-Beduinen von dem Grundsatze aus, dass selbst dieser Schutz nur in den allerseltensten Fällen abgeschlagen werden darf, dass man aber wegen der nicht vorauszusehenden Konsequenzen berechtigt ist, die Nachsuchung desselben nach Kräften zu erschweren oder unmöglich zu machen. Schon aus diesem Grunde bestehen verschiedene Formalitäten, die der Schutzsuchende zunächst erfüllen muss. Die einfachste Vorschrift besteht darin, dass der Verfolgte beim Eintritt in das Zelt eines Beduinen die Formel sprechen soll: »Ana dachilak« انا دخيلك, d. h. wörtlich: »Ich trete bei Dir ein«, mit der Bedeutung: »Ich begebe mich unter Deinen Schutz«. Ferner soll der Schutzsuchende einen Knoten ('Okde) in seine Keffije schlagen, welchen der Wirt, wenn er den Schutz gewähren will, lösen muss[1]). Ganz besonders verpflichtet ist der also Angerufene, wenn es dem Verfolgten gelingt, die Intervention seines Harems, der Frauen, auf irgend eine Weise zu erlangen. Die drastischste Form dieser Anrufung des Asylrechts besteht darin, dass der Schutzsuchende sich bemüht, in die Frauenabteilung einzudringen und die Kleider oder die Brust einer der Haremsfrauen zu erfassen. Hierdurch stellt er seine Schutzbedürftigkeit als die eines Kindes hin, das eine Frau um Hilfe anrufen muss, und der Wirt hält es nach Beduinenbrauch dann für seine Pflicht, ihn wie seine eigenen Weiber und Kinder, in deren Bezirk er sich geflüchtet hat, zu schützen.

Die auf geordnete Rechtsverhältnisse hinarbeitende Politik der Türken musste natürlich auch dieser einer edlen Regung entspringenden Sitte entgegenarbeiten; und in den Gebieten, wo der Einfluss der Pforte sich fühlbar machen kann, besonders auch in den Städten, ist das Recht auf Schutz und die Intensität des gewährten Schutzes stark im Abnehmen begriffen. Aber auch bei den kleinen, versprengten, ein Räuberleben führenden Beduinenhorden ist das Schutzrecht vielfach illusorisch geworden. Ich erinnere an die Erfahrung, die ich selber im Lager der Riāṭ machen musste, wo mein Wirt Dablān es geradezu für not-

[1]) Vergl. Wetzstein a. a. O. S. 148.

wendig hielt, mit seinen Waffen in meinem Zelte zu schlafen, um der Schande zu entgehen, dass ich von seinen eigenen Stammesgenossen dicht neben dem Zelte seines Bruders beraubt oder gar getötet würde [1]).

Derselben Wurzel, wie das Asylrecht, entspringt die Gastfreundschaft des Beduinen. Zwar könnte man diese auch aus dem Selbsterhaltungstriebe ableiten: in der Wüste giebt es keine Unterkunftshäuser, und wenn ein Beduine einen Fremden, der sich verirrt hat oder seine Gastfreundschaft anruft, bewirtet, so mag er es ursprünglich von der Erwartung geleitet gethan haben, dass ihm in ähnlichen Fällen wieder vergolten werde. Aber die Art, wie gegenwärtig die Gastfreundschaft ausgeübt wird und wie wir sie durch die Darstellungen der Geschichtsschreiber und Dichter schon seit Jahrtausenden kennen, geht weit über das Mass des Notwendigen hinaus. Nie wird ein Beduine einen Fremden unbewirtet aus seinem Zelte gehen lassen, mag er noch so arm sein und müsste er das letzte Schaf, das er besitzt, schlachten [2]). Der Herr des Zeltes eilt zu dem Pferde des Fremden, versucht die Lanze und die Zügel festzuhalten, und umfasst mit Gewalt den Reiter, um ihn zum Absteigen zu bewegen. Hat der Fremde keine Zeit und will er überhaupt im Lager nicht absteigen, so werden ihm bereitwilligst von allen Seiten Ziegenmilch, Kamelmilch und andere Erfrischungen gereicht. Ein Beduine, der eine gewisse Würde repräsentiert, wie ein Familienhaupt oder Schēch, weiss nicht, wie er sich dem Gaste gegenüber entschuldigen soll, wenn er ihm nicht teure Luxusartikel, wie insbesondere Kaffee, den er selbst in der Stadt erstehen muss, anbieten kann.

Das äussere Auftreten des vornehmen Beduinen, wenn er einen Gast empfängt, ist ein überraschend würdevolles. Während seine Leute das Pferd des Ankömmlings versorgen, empfängt der Hausherr ihn am Eingange des Zeltes und nötigt ihn in das Innere auf den Ehrensitz, dessen bisheriger Inhaber ihm schleunigst Platz machen muss. Der Gast weiss dann, dass er zu Hause ist, dass er hier speisen und im Zelte schlafen wird. Gewöhnlich bleibt der vornehme Gast bei dem vornehmen Wirt drei Tage; während dieser Zeit wird auch seine etwaige Begleitung bewirtet. Merkwürdig ist die anscheinend erst in neuerer Zeit aufgekommene Sitte, dass der Gast seinen eigenen Tabaksbeutel herumwandern lassen oder die ihm zugeworfenen kurzen Thonpfeifen

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. VI S. 238 f.

[2]) Hat ein Fremder die Absicht, eine Reihe von Tagen in einem Zeltlager zu verweilen, woselbst kein besonders reicher Schēch sich befindet, so ist es Sitte, dass die verschiedenen Mitglieder des lagernden Stammes den Fremden der Reihe nach bei sich zum Essen einladen, damit der Besitzer des Zeltes, bei welchem der Gast abgestiegen ist, nicht zu sehr überbürdet wird. Wenn irgend möglich, wird dem Fremden jeden Tag ein Hammel geschlachtet.

(Sebil سبيل) füllen muss, bis der Beutel leer ist. Wenn irgend ein Gegenstand die Bewunderung des Gastes erregt, so erfordert es die Sitte, ihm denselben als Geschenk anzubieten. Freilich handelt es sich dabei in der Regel nur um eine Höflichkeitsphrase, und die Annahme eines derartigen Geschenkes ohne irgend welche Gegengabe würde als unschicklich betrachtet werden.

Wenn es der brennende Wunsch jedes Beduinen ist, sich der Verpflichtung zur Ausübung der Gastfreundschaft in möglichst opulenter Weise zu entledigen, so ergiebt sich als natürliches Korrelat der Hang zu möglichst reichem Besitz, der allein die Mittel zur Erfüllung jener Ehrenpflicht gewährt. Hieraus und aus der allen Naturvölkern eigentümlichen Freude am »Haben«, die sie mit den kleinen Kindern teilen,



Sebil, Beduinenpfeife.

erklärt sich die oft genug in Bettelei und nach unseren Begriffen selbst in Verbrechen ausartende Habsucht des Beduinen. Keiner verschmäht es, seinen Schēch um irgend eine ʻAbāje oder eine Waffe, die dieser von dem Fremden kurz vorher zum Geschenk erhalten hat, zu bitten. Vor allem aber ist der Diebstahl in keiner Weise bei den Beduinen verpönt, im Gegenteil gilt die Bezeichnung Ḥarāmī حرامى (»Dieb«, und zwar professioneller Dieb) beinahe als ein Ehrentitel. Insbesondere verlangt man von den Kindern und Jünglingen, dass sie durch geschickt ausgeführte Diebstähle sich auszeichnen, und wie bei den Spartanern wird der Knabe, der sich dabei nicht ertappen lässt, belobt und belohnt.

Den gewerbsmässigen offenen Raub hält jeder Beduine für sein angestammtes Recht.

Die einfachste Art der Raubzüge besteht darin, dass einige Leute zu Fuss sich aufmachen, um Tiere, namentlich Kamele zu stehlen. Die

kühnsten dieser Ḥaramîje (Diebe)[1]) unternehmen es, durch Weglocken der Hunde, Losbinden der Kamele und Verlegen des Weges den Diebstahl auszuführen, worauf die anderen die Tiere zusammenkoppeln und wegtreiben. Gelingt der Diebstahl nicht und fürchten die Diebe Entdeckung, so sollen sie die Folgen ihres Vergehens dadurch von sich abwenden können, dass sie sich freiwillig in das Zelt dessen, den sie berauben wollten, begeben und offen ihre Absicht eingestehen, mit der Erklärung, dass sie davon ablassen wollen. Darauf werden sie nach altem Recht bewirtet und können in Frieden ihres Weges ziehen. Ja, die Mitteilung, dass sie in einem bestimmten Zelte Gastfreundschaft genossen, schützt sie nach dem Asylrecht auch vor allen anderen Mitgliedern des Stammes. Werden die Diebe dagegen nach vollbrachter That ertappt, so sind die Strafen sehr hart. Die Uebelthäter werden zwar aus Furcht vor der Blutrache nicht getötet, aber sie sollen z. B. nach einer gehörigen Tracht Prügel als Gefangene in einer schmalen Grube, womöglich mit Stricken an ihren eigenen Haaren, festgebunden werden und so wenig Nahrung erhalten, dass sie zum Entfliehen zu schwach werden. Bei etwaigem Aufbruch des Stammes werden sie auf ein Kamel gefesselt. In solcher harten Gefangenschaft werden sie so lange behalten, bis sie von ihren Stammesbrüdern ausgelöst oder auf irgend welche Weise, durch List oder Gewalt, befreit werden. Allerdings wird zur Beschaffung des Lösegeldes der Gefangene bisweilen frei gelassen, vorausgesetzt, dass er Bürgen stellen kann. Es soll nicht vorkommen, dass der Gefangene, falls er das Lösegeld nicht zusammenbringen kann, sein Wort bricht und nicht freiwillig wieder in die Gefangenschaft zurückkehrt[2]).

Umfassenderer Vorbereitungen bedürfen die grösseren Raubzüge, die eigentlichen Ṛazu, deren Teilnehmer von einem Dutzend bis zu mehreren hundert Leuten zählen und zu denen nicht nur die Stammesangehörigen, sondern oft auch Freiwillige von anderen Stämmen aufgeboten werden.

Die Räuber sind entweder zu Pferde beritten, namentlich in den Jahreszeiten, wo überall Wasser zu finden ist, oder sie benutzen Reitkamele (Ḏelûl ذلول). Bei den grösseren Raubzügen hat der Kamelreiter noch einen zweiten Mann hinter sich auf dem Tier (Mardûf مردوف oder Radîf رديف), der entweder während der Schlacht absteigt und zu Fuss kämpft oder möglichst viele feindliche Kamele zusammentreibt. Manchmal werden Pferde an der Leine mitgeführt, die nur zum Kampf oder für die Flucht bestiegen werden. Im Winter und im Früh-

[1]) Die zu Fusse zum Raube ausziehenden Leute heissen Ṛarâbe.

[2]) Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 127 ff.

jahr gelten die Ṛazu auch der Gewinnung von Schafherden, während in der Sommerzeit, wenn grosse wasserlose Strecken zu durchziehen sind, nur zur Erbeutung von Kamelen oder Pferden ausgeritten wird.

Ein Schēch, der auf seinen Ruf etwas hält, unternimmt jährlich einen oder mehrere grössere Raubzüge, die oft wochen- und monatelang dauern. Noch kurz vor meiner Ankunft waren dicht am Euphrat Kamelreiter gesehen worden, welche zu einem grossen Ṛazu des Ibn Raschīd im Neǵd gehörten.[1]) Diese brauchten mehrere Wochen, um die ungeheure Wüstenstrecke vom Ǵebel Schammar جبل شمر bis zu den Euphrat-Dörfern, gegen welche sie ihren Angriff richten wollten, zurückzulegen, eine Entfernung von 120 deutschen Meilen in der Luftlinie. Während ich im Lager der Schammar weilte, kehrte ein kleinerer Ṛazu unter der Führung des ältesten Sohnes des Fāris von einem erfolglosen Zuge zurück. Selbstverständlich ist die Ausrüstung eines solchen Ṛazu die denkbar einfachste. Wird der Zug zu Pferde unternommen, so befestigt man unter dem Bauch des Tieres das mit Wasser gefüllte Fell eines Zickleins, das durch den Schatten des Pferdes verhältnismässig kühl erhalten wird und aus dem der Reiter, wenn er absteigt, trinkt, ohne das Fell vom Pferde zu lösen. An die Enthaltsamkeit und die Kräfte der Reiter und der Tiere werden auf den Raubzügen ausserordentlich hohe Anforderungen gestellt. Während des Ṛazu erkennt sich jeder Beduine das Recht zu, jeden Fremden, der ihm begegnet, auszuplündern, wenn er seine eigene Schar für stärker hält, als die Karawane, die er anreiten will.

Wie erwähnt, wird das Leben des Gegners möglichst geschont, man sucht sich an den Feind heranzuschleichen und ihn zu überraschen. Die Ueberfallenen ergreifen meistenteils ohne Widerstand zu leisten die Flucht und überlassen ihre Tiere den Feinden. Ist das Glück günstig, so fällt wohl das ganze Lager, die Zelte und alles Zeltgerät in die Hände der Räuber. Werden sie jedoch verfolgt, so müssen sie häufig einen grossen Teil der Beute unterwegs wieder fahren lassen. Namentlich kleineren Ṛazu, die aus weiter Ferne hergekommen sind, gelingt es meistens, sich der Verfolgung des angegriffenen Stammes und seiner Verbündeten zu entziehen, denn die Wüste hat keine Wege, sie ist selten ganz eben, sondern wellenförmig, und die Räuber fliehen mit unglaublicher Ausdauer Tag und Nacht hindurch und sind oft über alle Berge, ehe man im geplünderten Lager die Leute gesammelt und die Ausrüstung sowie genügende Verproviantierung für eine längere Verfolgung zusammen-

[1]) Auch im Jahre 1899 kam ein Ṛazu des ʿAbd el ʿAziz, welcher seinem grossen Onkel, dem Ende 1897 verstorbenen Muḥammed Ibn Raschīd, als Fürst des Neǵd gefolgt ist, bis zum Euphrat.

gebracht hat. Ausserdem kennt jeder Beduine, der von Jugend an das nördliche Arabien und Mesopotamien durchstreift, die verschiedenen Stämme mit ihren Quartieren, wo er Schutz finden kann.

Wohl zu unterscheiden von den Ṛazu, die aus Habsucht und Beutegier ausgeführt werden, sind die Kriege, zu denen die Beduinen die Not zwingt, und bei denen es sich um einen Kampf ums Dasein handelt. Die Viehherden erfordern Weideplätze von grosser Ausdehnung, und wenn aus irgend welchem Grunde die bis dahin innegehabten nicht mehr genügen, so müssen andere gesucht werden. Freiwillig entschliesst sich ein Stamm zur Räumung eines günstigen Weideplatzes nur dann, wenn er sich zu schwach fühlt, ihn zu verteidigen. Von seinem bisherigen Sitz vertrieben, muss er sich dann aber wieder nach neuen Weidegründen umschauen, und ist nun seinerseits gezwungen, einen anderen Stamm zu verdrängen. So kann eine einzige Wanderung eine Verschiebung aller bisherigen Verhältnisse in weitester Ausdehnung hervorrufen. Will jedoch ein Stamm nicht freiwillig weichen, so kommt es zum Kriege, der oft Jahrzehnte lang dauert. Dieser ewige Kriegszustand, der die notwendige Folge des Nomadentums ist, wird noch verschärft durch die Antipathien, die zwischen den als besondere Nationen sich fühlenden grösseren Stämmen bestehen. So herrscht zwischen ʿAneze und Schammar, wiewohl ihre Wohnsitze gegenwärtig durch die geographisch scharf ausgeprägte Grenze des breiten Euphratflusses von einander getrennt sind, ein Gegensatz, der seinen Ausdruck in fast ununterbrochenen Raub- und Kriegszügen findet.

Ueber die Einzelheiten eines offenen Kampfes von Beduinen gegen Beduinen ist uns von Augenzeugen bis jetzt noch nichts berichtet worden. Bei verschiedenen Stämmen soll bei besonders gefährlichen Kämpfen eine Schar von Jünglingen (Fadāwije فداوية, »die dem Tode Geweihten«)[1]), zu denen namentlich auch die Schwarzen gehören, in das vorderste Schlachtgetümmel stürzen, während mitten im Zuge auf einem besonders geschmückten starken Kamele, in einem mit Emblemen gezierten Baldachin (ʿOtfe), ein auserlesen schönes Mädchen des Stammes[2]) durch ihre Gesänge die Streiter zur Tapferkeit anfeuert. Bei den Schammar soll eine Schar von Frauen mit in die Schlacht gehen, welche die Männer durch Gesang zum Kampfe anspornen. Diese Frauen werden ʿAmariāt genannt.

Die Bewaffnung der Beduinen, soweit sie beritten sind, ist in erster Linie die herkömmliche, etwa 5 bis 6 Meter lange Lanze (schelfe شلفة).

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. IV S. 131.

[2]) Burckhardt a. a. O. S. 118 sagt allerdings ein Knabe, eine alte Frau oder ein Sklave.



Beduinenreiter.

Der Schaft ist eine Bambusstange, die aus Ostindien bezogen wird. Die Spitze (fâle فالة) bildet gewöhnlich eine 1 bis 1½ Fuss lange, breite, zweischneidige Klinge; häufig werden gute persische Dolchklingen dazu verwendet; seltener findet man die dreikantige Spitze in der Art von Bajonetten (rumḥ رمح). Unter der Spitze befestigt man auch manchmal ein Büschel schwarzer Straussfedern, doch kommen diese mit dem Verschwinden der Strausse in der nordarabischen Wüste immer mehr in Abnahme. Sonst ist die Lanzenspitze oft mit an Fäden hängenden kleinen Metallstücken verziert. An dem unteren Ende der Lanze ist gleichfalls eine kürzere Spitze angebracht, um die Waffe in den Boden stossen zu können. In der Führung dieser Nationalwaffe besitzen die Beduinen eine ausserordentliche Geschicklichkeit. Die Lanze wird im Gegensatze zu unserer europäischen Lanzenhaltung in umgekehrter Faust mit erhobenem Arm gehandhabt und in eine schwingende, vibrierende Bewegung gesetzt, welche schon durch das Galoppieren leicht im Gang erhalten werden kann. Um das Vibrieren zu erreichen, werden dünne, bewegliche Lanzen bevorzugt. Genau dieselbe Haltung sehen wir schon auf den alten assyrischen Reliefs dargestellt, sie findet sich auch heutzutage noch bei verschiedenen afrikanischen Völkern, z. B. bei den Somali. Der Stoss ist ein kurzer, aus dem Armgelenk. Auf dem Marsche tragen die Beduinen die Lanze gewöhnlich über der Schulter, was sehr ungeschickt aussieht.

Kürzere Spiesse (Ḳiṭ'a قطعة) und die kurzen Wurfspeere Chuscht خشت, letztere von etwa 1¼ Meter Länge, kommen immer mehr in Abnahme und werden nur von den Fussgängern benutzt.



H.

Spitzen der Beduinenlanzen.

Nächst der Lanze ist die Hauptwaffe des Reiters ein krummer Säbel (Sēf سيف). Die Klinge ist meist europäisches Fabrikat, der Griff aus Horn, Knochen oder Holz, bei den Schēchs oft von Silber, die Scheide aus Holz, das mit schwarzem Leder überzogen ist. Getragen wird der Säbel meist an der linken Seite

unter der ʿAbāje an einer bunten, namentlich roten Schnur, die über die rechte Schulter geht.

Das gerade Schwert, welches in Südarabien[1]) und bei den arabischen Stämmen des ehemaligen egyptischen Sudan[2]) vorkommt und das ich von besonderer Länge und ohne Parierstange in Masḳaṭ gefunden habe,[3]) ist bei den nordarabischen Beduinen nicht gebräuchlich, dagegen finden sich gerade Dolche neben den krummen Schwertern (schiblije شبلية) ziemlich häufig.

Die Gewehre, welche man bei den Beduinen antrifft, sind von den verschiedensten Modellen, von den primitivsten Lunten- (fitili فتيلي) und Steinschlossflinten (ğifte جفتة)[4]) an bis zu den modernen europäischen Repetiergewehren. Obwohl die letzteren sich steigender Beliebtheit erfreuen, schaffen die Beduinen ihre alten Steinschlossflinten doch nicht gern ab, weil sie sich zu diesen die Munition leicht verschaffen können[5]). Die nötigen Substanzen finden sie an einzelnen Stellen der Wüste und bereiten sich daraus ein grobes Pulver von allerdings so geringer Expansionskraft, dass, um die Kugel überhaupt nur ein paar hundert Schritte weit treiben zu können, die Pulverladung mindestens eine Handvoll betragen muss. Der Propfen wird hergestellt, indem die Beduinen ein Stück vom unteren Teile ihres Hemdes abreissen, welches die Folgen dieser Bestimmung in den meisten Fällen deutlich erkennen lässt. Als Geschosse verwendet man vielfach die in der Wüste vorkommenden

---

[1]) Von dort ist es auch nach Zanzibar und Ostafrika gelangt.

[2]) Das gerade Schwert des Sudan hat eine mit der Klinge ein Kreuz darstellende Parierstange und erinnert an die alten Ritterschwerter. In Abessynien sind die gleichen Schwerter in Gebrauch wie im Sudan. Es scheint, dass diese thatsächlich auf Modelle aus den Kreuzfahrerzeiten zurückzuführen sind. Einzelne ohne Frage echte Kreuzfahrer-Waffen sollen sich heute noch im Sudan finden.

[3]) Vergl. die Abbildung unten Kap. XVIII S. 327.

[4]) Diese Bezeichnung wird auch ganz allgemein für Gewehre und in Syrien speziell für die europäische Doppelflinte gebraucht. Luntenflinten tragen besonders die Ṣlēb, vergl. die Abbildung in Bd. I dieses Werkes S. 220.

[5]) Die türkische Regierung, welche die Gefahr einer besseren Bewaffnung der Beduinen nicht verkennt, lässt übrigens jeden Perkussionshinterlader, den sie bei den Beduinen vorfindet, mit Beschlag belegen; trotzdem findet nach wie vor ein starker Import statt, und ein wohlbekannter christlicher Kaufmann in Baġdād soll den Muntefiḳ Tausende von Gewehren zugeführt haben. Mein Ḏablān sprach mir gegenüber sein Bedauern darüber aus, dass die Ḳiāṭ-Beduinen jetzt besser bewaffnet seien, weil er der Ansicht war, dass bei der ungezügelten Raub- und Kampfesbegier seiner Stammesgenossen deren Kämpfe allzu blutig ablaufen würden.

Brauneisensteine, doch fertigen sich die Beduinen auch Bleigeschosse und sogar grobes Schrot, das recht gefährliche Wunden verursachen kann.

Die Flinten haben gewöhnlich eine beträchtliche Länge. An dem vorderen Ende des Laufes befindet sich vielfach eine Art von Gabel, die sowohl im Nahgefecht als auch durch Herunterklappen eine Stütze für das Gewehr des liegenden Schützen zu bieten bestimmt ist. Die Gabeln sind meistens von Eisen, doch findet man auch vielfach dazu die Hörner der sogenannten Wildkuh (Baḳar el Waḥschī بقر الوحشي) verwendet, einer in der nordarabischen Wüste, besonders in Nefūd vorkommenden weissen Antilope von der Grösse des Damhirsches. Ihr Gehörn ist fast ganz gerade mit nur wenig Krümmung, nach hinten spitz zugehend, etwas über 1/3 Meter lang und sehr stark. Diese Gabelflinten werden auch bei der Jagd auf Gazellen gebraucht, wo der Schütze häufig auf weite Entfernungen schiessen, ruhig liegen und darum für das Gewehr einen Stützpunkt haben muss[1]).

Pistolen (pischtāwāt بشتاوات) sind verhältnismässig selten, von modernen Revolvern (das Wort wird in Wolwer oder Worwer oder Relolwer verkehrt) sind besonders die von grösstem Kaliber und mit langem Laufe geschätzt.

Neben den Schusswaffen kommt die Keule in verschiedenster Form vor, von einem grossen Stocke (Maḍrūb مضروب) an bis zur Eisenkeule. Eine Keule (Dombūz دنبوز, auch Dabbūs), jetzt meist nur in einer Länge von ca. 35—40 cm mit einer Kugel von Stein oder Erdpech an dem einen Ende, ist, besonders im südlichen Mesopotamien, die gewöhnliche Waffe jedes Fellachen und jedes Beduinen. Oft wird ein kleinköpfiger Steinhammer oder eine Streitaxt (Kulunk كلنك) geführt, die gleichzeitig zu Hieb und Wurf gebraucht werden. Auch Schleudern



H.

Beduinen-Streitkolben.

[1]) Die Gewehre führen die verschiedensten Namen. Die aus Egypten übernommene Bezeichnung Bunduḳīje bedeutet eigentlich »die Venetianische« (Bunduḳ=Venedig), vielleicht aber auch »das Rohr, aus dem man Bunduḳs schiesst« (Bunduḳ, türkisch Funduk, heisst die Haselnuss, nux pontica). Ferner sagt man Mokaḥla, »das Schwarze«, besonders im Maṛrib, Bārūde, »das Pulverding«, in Syrien, und »Tufek« (aus dem Persischen). Diese letztere Benennung ist in ganz Mesopotamien bis zu den Muntefik und nach Maskaṭ hin gebräuchlich.

primitivster Art sollen noch vorkommen; der Schleuderstock dient hauptsächlich als Jagdwaffe.

Bogen und Pfeile finden sich wohl schwerlich mehr vor. Von sonstigem Rüstzeug älterer Zeit ist noch das Panzerhemd[1]), Dir' درع, erhalten, welches nur von wenigen vornehmen Beduinen benutzt werden soll; selbstredend bietet es den modernen Feuerwaffen gegenüber kaum einen Schutz[2]).

Von diesen vielen Waffen sind jedoch gewöhnlich für die Reiter nur Schwert und Lanze, für das Fussvolk das Gewehr im Gebrauch.

Die Jagd[3]) wird meist in der Weise ausgeübt, dass man den Tieren, insbesondere den Gazellen, an den Plätzen, wo sie zu trinken pflegen, auflauert und sie aus dem Versteck schiesst. Oft werden zu diesem Zwecke kleine Schiessstände aus Stein zur Verdeckung des Jägers errichtet. Die Muntefik sollen grosse Schilde in Erdfarbe anstreichen und dieselben vorsichtig vorschiebend sich dem Wilde nähern. Hasen und Kaninchen werden meistens mit den Windhunden (Slūḳī سلوق) gehetzt oder auch mit Wurfstöcken erlegt. Mit derselben Waffe verstehen auch schon die Knaben Vögel wie die Wüstenhühner (Ḳaṭā قطا), Rebhühner (Ḥağal حجل), sowie die Frankoline (Durrāğ دراج), die sich hauptsächlich am Wasser vorfinden, zu erlegen. Der Beduine schiesst nie den Vogel im Fluge, was ihm mit seinem primitiven Gewehr auch schwer möglich wäre. Das grössere Wild, Gazellen und Trappen (Ḥubārā حبارى), wird von den Schammar auch mit abgerichteten Falken gejagt. Der Falke findet sich meistens nur bei den Schēchs, da die Wartung sehr kostspielig ist. Im Zelte hat das Tier seinen Platz auf einer kleinen Querstange in der Männerabteilung[4]). Die Falkenjagd wird nur am frühen Morgen betrieben, weil am Tage das Tier infolge der Sonnenhitze bald ermüdet und dadurch leicht eine Beute von Adlern und Geiern wird. Auch auf Gazellen lässt man Falken stossen, da aber der Vogel nicht stark genug

[1]) Im muhammedanischen Innerafrika finden sich vielfach Panzerhemden. In den letzten Kämpfen im egyptischen Sudan ist eine ganze Anzahl solcher Rüstzeuge, welche von den Mahdisten getragen worden waren, erbeutet worden.

[2]) Burckhardt a. a. O. S. 44 nennt auch eiserne Kappen (ṭās). In Südmesopotamien sollen auch noch Schilde (Kalkan) vorkommen.

[3]) Die besten Jäger sollen unter den Ṣlēb zu finden sein.

[4]) Ueber die Falkenjagd und die Beschaffung von Falken, deren Nester sich oft in erblichem Besitze befinden, vergl. Layard, Ninive und Babylon, deutsche Ausgabe, besonderes S. 226 und 255.

ist, die Gazelle zu Boden zu reissen, so gehört zu dieser Jagd noch der Windhund.

Der Hauptreichtum des Beduinen sind seine Kamele. Eine zuverlässige Statistik, wie viele Kamele ein Stamm besitzt, ist fast unmöglich, sie zählen nach vielen Tausenden. Die Aufnahmen, welche gegenwärtig von den türkischen Behörden zu Besteuerungszwecken angestellt werden, dürften nur ungenaue Anhaltspunkte ergeben, die jedenfalls weit hinter der Wirklichkeit zurückstehen. Die einzelnen Stämme, zum Teil auch die Unterabteilungen und die Schēchs haben ihre eigenen Marken (Wasm), welche den Tieren aufgebrannt werden.[1]) Häufig findet man in der Wüste auf Steinen die Zeichen eingekratzt.[2]) Von den Kamelen wird ausser dem Fleische und der Milch noch die Wolle verwendet, und zwar wird sie entweder zu Zelttüchern und ähnlichen groben Stoffen verwoben oder in den benachbarten Städten verkauft. Der Wollhandel hat in der letzten Zeit in der nordarabischen Wüste einen lebhaften Aufschwung genommen. Die Hauptmärkte hierfür sind Damaskus, Aleppo, ed Dēr, Mōṣul und Baṛdād.

Nachstehend gebe ich die arabischen Bezeichnungen des Kamelsattels und seiner Teile.

esch Schedād	الشداد	Reitsattel;
el Bedūd	البدود	das vordere Lederkissen;
el Hodūb	الهدوب	Verzierungen in Gestalt von Quasten oder herunterhängenden Stricken u. dergl.;
el Ṛazāle	الغزالة	die beiden den Sattel vorn und hinten abschliessenden Holzpflöcke;
el Ṛazāle el Ṛodmānie	الغزالة القدمانية	der vordere Sattelpflock;
el Ṛazāle el warrānie	الغزالة الورانية	der hintere Sattelpflock;

[1]) Auch die grösseren ʻAḳēl (Kamelhändler) haben ihre eigenen Wasūm. Diese Marken entsprechen den Brandmalen unserer Pferde-Gestüte und der nordamerikanischen Rinderzüchter.

[2]) Solche Wasm sind bei Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen, S. 161, abgebildet. Vergl. auch Doughty, Travels in Arabia Deserta, Bd. I 125. Das Wasm der mesopotamischen Schammar ist ein liegendes Kreuz ✕.

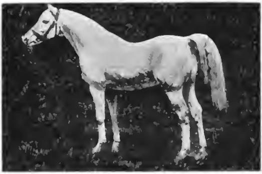
eẓ Ẓalfa	الظلفة	die breiten, zwischen den genannten Pflöcken befindlichen Holzstücke, welche das eigentliche Gerüst des Sattels bilden;
el Ĝulmūd	الجلمود	die aus Kamelnerv gefertigten Stricke, welche die einzelnen Holzteile des Sattelgerüstes mit einander verbinden und zusammenhalten;
el Beṭān	البطان	der vordere Sattelgurt;
el Ḥuḳb	الحقب	der hintere Sattelgurt[1]).

Ein weiterer Gegenstand der Viehzucht ist das Schaf, seltener die Ziege. Dieses Kleinvieh wird unter dem Namen Ṙanam غنم zusammengefasst. Alle diese Tiere werden entweder von herumziehenden Händlern aufgekauft oder in die Städte auf den Markt getrieben.

Als Zeichen besonderen Wohlstandes gilt der Besitz von Pferden. Die guten Pferde sind bei den Beduinen gegenwärtig durchaus nicht so zahlreich, wie man glaubt. Es kann überhaupt fraglich sein, ob sie je in solchen Mengen vorhanden gewesen sind, wie gewöhnlich angenommen wird. Es ist klar, dass bei den unaufhörlichen Ṙazu und den langwierigen Kriegen sehr viele Pferde zu Grunde gehen, auch werden durch die üblichen Geschenke an türkische Beamte zahlreiche Tiere ihrer Heimat entzogen. Die erste grosse Bresche in den Bestand der arabischen Pferde scheint jedoch erst in diesem Jahrhundert zur Zeit des Chediven ʻAbbās I. gelegt worden zu sein. Dieser schöpfte mit vollen Händen aus den Finanzen Egyptens, und wie er überhaupt mit den Arabern Beziehungen

[1]) Die egyptiscben Beduinen nennen den Sattel Ḳabît (vergl. Jacob a. a. O. S. 68 Anm.) Die weiteren gegenwärtig in Egypten üblichen Bezeichnungen sind die folgenden: Das vor dem vorderen Sattelpflock (Ḳazāle) befestigte lederne Kissen, auf dem des Reiters untergeschlagenes Bein ruht, nennt man Mireke. Die mit Stroh (Ḳaschsch) oder Wüstenkränter, besonders Scbîḥ, gefüllten Schutzpolster unter dem hölzernen Sattelgestell beissen Bedūd, die beiden Sattelgurte Ḥezām (der vordere el Muḳdim, der bintere el Baṭāne). Die an den Sattelgurten berabhängenden Troddeln heissen Scherārîb (Sing. Scharrābe, d. i. »die Trinkende« [sc. die Luft]). Das Sitzpolster auf dem Sattel selbst el Ḳaʻd, das über das Sattelpolster gelegte Fell Farwe, der Reitstock, falls er die nach oben gekrümmte beilartige Krücke hat, Miḥǧan. Dieser Stock ist meist aus Ṭarfa (einer Art von Tamarisken) oder aus Lōz (Mandelbaumbolz) gefertigt. Das Halfter beisst beim Kamel wie beim Pferd Rasan. Der obere Teil des Kamelzaumes, welcher die Lederstücke des Halfters hinter dem Kopfe zusammenhält, heisst Aḏr. Dieses Stück ist vielfach mit Troddeln verziert.

suchte[1]), liess er Reitkamele und vor allem edle Pferde in grosser Anzahl in Arabien aufkaufen. Es sollen über 1000 Stuten für seine Privatställe nach Egypten gekommen sein. Viel empfindlicher machte sich die seit einigen Jahrzehnten zum Durchbruch gelangte Vorliebe der indischen Regierung für arabische Pferde und die seither mit der Genehmigung des Sultans erfolgenden Massenausfuhren von Hengsten nach Bombay geltend[2]). In den europäischen Handel dürften nur ganz wenige wirklich rassenreine Pferde gelangen, zumal die türkische Regierung die Ausfuhr von Rassepferden, Hengsten wie Stuten, streng verboten hat.



Arabisches Rassepferd im Besitze des Mr. Blunt.

Als die Urheimat der Rassepferde sind das eigentliche Centralarabien, der Neğd und die südlicher gelegenen Oasengruppen anzusehen. Auch in der centralarabischen Wüste ist die Zahl der Rassepferde bedeutend geringer, als gewöhnlich angenommen wird[3]). Die Zahl der rassereinen Pferde aber wird auffallend gering, wenn man den strengen Massstab des

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 202.

[2]) Wegen der Ausfuhr nach Bombay und der Pferdeverkäufe für die Zwecke der egyptischen Regierung vergl. unten S. 114.

[3]) Enting (Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1886, Bd. V S. 276) beziffert auf Grund seiner vielfachen Erkundigungen die im Neğd befindlichen edlen Pferde auf nur 500, welche alle nur einem Besitzer, Ibn Raschid und seiner Familie, gehören. Die Blunts (a. a. O. Bd. II S. 12) berichten auf Grund der eigenen Angaben von Ibn Raschid, dass dieser Fürst jedes Jahr hundert Yearlinge, einjährige Fohlen, nach Knēt am persischen Golf schicke, von wo aus sie nach Bombay gesandt werden und durchschnittlich hundert Pfund das Stück erzielen. In Ḥāil sah Euting bei dem Emir nur etwa 30 Pferde, während die Blunts (A Pilgrimage to Neğd, S. 125) dort im ganzen etwa 80—90 gezählt hatten, wovon fast die Hälfte Fohlen waren. Vergl. auch Baron Nolde, Reise nach Innerarabien, Kurdistan und Armenien, Braunschweig 1895, S. 135. Soweit der Neğd bekannt ist, kann er mit seinen wenigen Oasen und seiner geringen und nur während der kurzen Frühjahrszeit existierenden Vegetation kaum für die Pferdezucht im Grossen

Beduinen bei der Anerkennung des reinen Blutes anlegt; der Städter ist in dieser Beziehung viel weniger peinlich. Nur fünf Familien, die nach dem Volksglauben von fünf Stuten, die der Prophet Muḥammed als edel, »aṣîl«, bezeichnet hat, abstammen und el Chamse (»die Fünf«) genannt werden, gelten dem Beduinen als wirklich rassenrein (aṣîl). Natürlich ist diese Genealogie ohne thatsächliche Bedeutung, denn edle Pferde hat es lange vor Muḥammed gegeben. Mit dieser Thatsache stimmt es, dass die Chamse weiterhin auf die Pferde des Königs Salomo



Arabisches Rassepferd (aus Tweedie, the Arabian horse).

zurückgeführt werden, dessen Name den Beduinen als der eines mächtigen Königs, der auch mit den Geistern im Bunde stand, noch heute geläufig ist.

Ueber die Namen der fünf Rassen besteht Streit, wiewohl an der Fünfzahl stets festgehalten wird. Vielfach glaubt man, dass die sämtlichen rassereinen Pferde auf eine einzige Stute, die sagenhafte Keḥêlat

geeignet sein. Allerdings gelangen die starken Herren des Neǧd durch ihre Ṛazu in den Besitz mancher edlen Pferde. In letzter Zeit vermindern die nach Konstantinopel als Geschenke für den Sultan gesandten Transporte von Pferden, die in der Regel gegen 100 Stück betragen, die Pferdebestände Centralarabiens.

el ʻAǧûz[1]), zurückzuführen sind, von welcher die fünf Rassen abstammen würden. Bemerkenswert ist immerhin, dass die Keḥēlān regelmässig als eine der Rassen genannt werden. Jede einzelne Rasse hat wieder ihre besonderen Unterabteilungen. Am meisten als Aṣīl anerkannt werden die Keḥēlān كحيلان, die Saḳlāwī-Ğidrānī سقلاوى جدرانى, die Ḥamdānī-Sumrī حمدانى سمرى, die Maʻneḳī معنقى und die Rischān رشان, oder aber die Familien der Keḥēlān, die Ḥamdān, die Ḥadbān حدبان, die Saḳlāwī und die ʻAbeijān عبيان[2]). Vielfach werden auch die Klassen der Ğilfān und Daḥmān für Aṣīl gehalten, die sonst nur als Halbblut (Kedīsch) gelten. Am zahlreichsten scheint die Saḳlāwī-Familie zu sein. Andere gute Familien sind: die ʻEḏēmān, ʻEḏēmān ʻāmir, Ruēsche, Muʻzanije, Abū ǧunūb, eṭ Ṭuēsche u. s. w.

Bei der Bewertung der Pferde wird auf das Blut weit mehr gesehen als auf den Bau. Wirkliche Gestüte aber existieren weder in der Wüste noch bei der ansässigen Bevölkerung. Das einzige wohl unbewusst nach europäischem Muster eingerichtete Gestüt habe ich bei Damaskus im Besitze des Muḥammed Pascha Saʻīd, dem langjährigen Anführer der syrischen Pilgerkarawanen, gesehen.[3]) In jüngster Zeit droht der Erhaltung der Reinheit der Pferderasse in Arabien eine grosse Gefahr. Aus guten Gründen trennt sich der Beduine nur sehr ungern von seiner Stute, weil sie dem Besitzer Fohlen trägt, die sein Eigentum vermehren, und weil sie sich ungleich besser als die Hengste zu den Ṛazu eignet, schon deshalb, weil sie weniger wiehert und die Aufmerksamkeit des Feindes weniger auf den Raubzug lenkt. Wenn der Beduine ein Pferd zu verschenken hat, so schenkt er möglichst einen Hengst und trennt sich nur schwer von seiner Stute. Früher wurden manchmal in weidearmen Gegenden und in schlechten Zeiten Hengstfohlen getötet; aber jetzt soll sich durch Verkauf von Hengsten[4]) der Bestand an Beschälern in einzelnen Teilen Arabiens derartig vermindert haben, dass dort mehr und mehr weniger edle Tiere zur Deckung rassereiner Stuten benutzt werden.

[1]) Vergl. Tweedie, The Arabian Horse, London 1894, S. 233. Diesem Buche ist mit Erlaubnis des Verlegers auch die Abbildung S. 108 entnommen.

[2]) Vergl. Burckhardt, a. a. O. S. 165 ff.; Blunt, Bedouin Tribes, Bd. II S. 271 ff.; Upton, Gleanings from the desert of Arabia, London 1881, S. 297 ff.; Layard a. a. O. S. 249 ff.; Tweedie, a. a. O. S. 235.

[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. II S. 77. In der chedivialen Familie wird seit Abbas I. auf die Züchtung edler Pferde viel gehalten.

[4]) Viele Händler kaufen den Beduinen die Fohlen schon als Yearlings ab.

Das rassenreine Pferd ist in seinen Formen nach unseren Begriffen klein und erreicht nur selten die Grösse unseres Ulanenpferdes. Seine normale Höhe beträgt 140—150 cm. Edle Pferde werden selten grösser, bleiben aber oft kleiner als 140 cm. Dagegen zeichnet es sich durch feine und überaus sehnige Glieder aus. Sein Kopf ähnelt dem des englischen Vollblutpferdes[1]; aber nie wird man unter den Beduinenpferden Rams-



Die aus dem Neğd stammende Stute Neğme (Rasse: Kḥeilet el 'Ağūze).
(im Besitze des deutschen Konsuls Richarz in Baġdād).

köpfe finden. Die Nüstern des arabischen Rassepferdes öffnen sich bei Aufregung weit und erscheinen blutrot. Die Augen sind gross und glühend, die Ohren lang und fein geschnitten; nach der Ansicht der Beduinen sollen sie den Gazellenohren gleichen, sind also durchaus nicht klein, wie man in Europa gewöhnlich glaubt. Der Hals läuft nach dem Kopfe spitz zu. Die schlanken, dünnen Beine haben lange Oberschenkel, starke Kniegelenke, feine Fesseln und kräftige Füsse mit auffallend kleinen, meist runden Hufen. Auf die wagerechte Haltung des Schwanzes wird viel ge-

[1]) Ueber die Abstammung des englischen Vollbluts vom arabischen Pferde vergl. unten S. 116.

geben. Als gute Eigenschaften des arabischen Rassepferdes sind folgende zu nennen: Eifer, dabei aber entschieden sanfter Charakter und Anhänglichkeit an den Herrn, hervorgerufen durch gute Behandlung trotz geringer Pflege, Mut, Klugheit und stark ausgeprägter Instinkt. Ausserdem ist es von ausserordentlicher Genügsamkeit[1]) und von grosser Ausdauer und Beweglichkeit. Auf diese letzteren Eigenschaften sehen die Beduinen ebenso wie auf Schnelligkeit. Auch soll sich das arabische Pferd häufig als gute Schildwache erweisen und durch Stampfen mit dem Fusse die Annäherung Fremder anzeigen. Als Fehler sind zu nennen die bereits erwähnte Kleinheit, oft auseinander stehende Vorderbeine, endlich Ungelehrigkeit im Traben und Springen[2]). Der Beduine ist vollständig Naturreiter und selten im Stande, durch sein Reiten den Gang seines Pferdes zu verbessern. Er sitzt weit nach vorne und überlässt es dem Pferde, sich vor Stolpern zu bewahren. Auf dem Marsche hat er oft stundenlang keinen Zügel in der Hand.

Die Farbe bildet selbstredend kein Kennzeichen für die Rasse. Die Beduinen schätzen am meisten die braune Farbe, die sie Aḥmar احمر, d. h. rot, nennen, daneben steht der Grauschimmel, Aṣfar, (eigentlich gelb) hoch im Wert. Ist er etwas dunkler, so nennen sie ihn Azraḳ ازرق (blau). Ein gewöhnlicher Schimmel heisst Abjaḍ ابيض (weiss), ein Fuchs oder Rotschimmel Aschḳar اشقر, ein Rappe Adham ادهم. Letzterer ist an manchen Orten weniger beliebt, weil er angeblich Unglück bringt, dem Fuchs wird dasselbe nachgesagt. Infolgedessen sind diese beiden bedeutend billiger als Pferde anderer Farbe.[3])

Alle Pferde, bei welchen der rassereine Ursprung von der Mutter selbst nicht sicher nachzuweisen ist und welche nicht zu den Chamse gehören, werden Halbblut, Kedîsch, genannt; aber unter dieser Klasse von Pferden befinden sich gleichfalls wunderschöne und oft überraschend grosse und kräftige Exemplare, die als Gebrauchspferde den Aṣîl nicht selten nur wenig nachstehen.

Die Nahrung des Pferdes besteht in der Hauptsache nur aus dem, was es sich in der Steppe zusammensuchen kann. Im Frühjahr geben die kräftigen Kräuter und das saftige Gras das denkbar beste Futter. Wenn aber die Wüstenvegetation von der Sommerhitze ver-

[1]) Es ist bemerkenswert, mit wie wenig Nahrung die arabischen Pferde auf den Ḳazu auskommen, trotzdem bei diesen oft wochenlang Gewaltmärsche ohne Ruhetage zu machen sind.

[2]) Vergl. Nolde a. a. O. S. 140.

[3]) Genau dieselben Vorurteile haben auch die Türken. Eine detaillierte Aufzählung der Spielarten der Farben siehe bei Tweedie a. a. O. S. 262 ff.

brannt ist, muss für anderweitige Nahrung gesorgt werden, und als solche gilt vor allem Gerste (Scha'ir شعير) und kurz geschnittenes Stroh (Tibn تبن), da Hafer im ganzen Orient unbekannt ist, übrigens hier auch zu sehr erhitzend wirken würde. Aber auch Datteln dienen dem Pferde als Nahrung und selbst Fische, getrocknet und frisch, sollen ihm in den an das Meer grenzenden Distrikten gegeben werden[1]). Mit Vorliebe giebt man auch jungen Pferden Kamelmilch zu trinken, der sehr kräftigende Wirkungen nachgesagt werden.[2]) Von einer Pflege ist nicht die Rede. Geputzt werden die Tiere fast garnicht, infolgedessen die meisten recht unansehnlich ausschauen. Nur das Wühlen der Pferde im Sande kann als Ersatz für Bürste und Striegel gelten. In der Regenzeit werden die Stuten in die Zelte genommen und finden dort ihren Ehrenplatz in der Männerabteilung, während die Hengste im Freien bleiben und nur mit einer Decke (ǧelāl) oder mit einer alten 'Abāje zugedeckt werden, ein weiterer Beweis für die besondere Bewertung der Stuten.

Das Zaumzeug ist bei den Beduinen überaus einfach. Es besteht im allgemeinen aus einem primitiven Halfter: einem einzigen auf dem Nacken hinter den Ohren befestigten Bande und einem Kettchen, das auf dem Nasenbein liegt. Zum Leiten dient nur ein mit diesem Kettchen in Verbindung stehender Zügel aus einem dicken Stricke, welcher an der inken Halsseite des Pferdes entlang geht. Das Maul ist frei, damit das Pferd bei jeder Gelegenheit die Stoppeln der Steppe fressen und Wasser saufen kann. Am Rande der Wüste kommen auch die bei den sesshaft gewordenen Arabern gebräuchlichen scharfen Gebisse vor, und zwar vorzüglich eine Art Kandare, in welcher ein beweglicher Ring zwischen den beiden Eisenstangen befestigt ist, welcher den Unterkiefer umspannt.[3])

Die Sättel gehören durchaus nicht zur notwendigen Ausrüstung. Sie sind am besten unsern Bock-Sätteln zu vergleichen. Der kleine Sitz ist mit schweren Polstern versehen. Die dazu gehörigen Unterdecken, welche meist am Sattel befestigt sind, bestehen vielfach aus einer ganzen Anzahl von Lagern. Den im ganzen westlichen Afrika üblichen Sattel mit einem bis zu 20 cm hohen Vorderzwiesel und einer Rückenlehne habe ich in Syrien und Mesopotamien nicht angetroffen[4]).

[1]) Vergl. Tweedie a. a. O. S. 12.

[2]) Auch mit Merise werden sie genährt.

[3]) Die arabischen Pferde gewöhnen sich an jedes Zaumzeug. Ich habe ein leichtes Pallam besonders geeignet gefunden; wegen des Werfens des Kopfes der Pferde empfiehlt sich die Anlegung eines Maulriegels.

[4]) In den Küstenstädten Syriens und in Egypten werden für die europäisierten Eingeborenen jetzt vielfach schlechte Nachbildungen der englischen Sättel gefertigt. Dem europäischen Reisenden ist es anzuraten, sein eigenes Sattelzeug mitzubringen.

Steigbügel kommen bei den Beduinen der Wüste selten vor; die Kurden und Tscherkessen Mesopotamiens benutzen dagegen den bekannten, bei den Stadtarabern allgemein gebräuchlichen, schaufelförmigen, rechts und links vom Fusse dreieckigen Bügel. Als Sporn bedient sich der Beduine des eisernen Absatzes seines Stiefels[1]). Der gewöhnliche Mann aber reitet barfuss und schnallt sich höchstens zum Kampfe einen mit kleinen eisernen Zacken versehenen Riemen um die Hacken. Den grossen, bis zu 20 cm langen, aus einer runden oder viereckigen Eisenspitze bestehenden Sporn



Kamelreiter.

der Nordwestafrikaner, der durch die weitabstehenden Sättel bedingt ist, habe ich in Nordarabien nicht gesehen.

Der Hufbeschlag weicht von dem unsrigen ab. Oft werden den Tieren überhaupt keine Eisen angelegt oder aber solche, die, abgesehen von kleinen Oeffnungen, den ganzen Huf bedecken oder sich nur auf irgend einen Teil desselben erstrecken[2]). Vielfach soll ein Hinterfuss ohne Eisen gelassen werden, um die Beweglichkeit des Pferdes im Kampfe zu erhöhen. Die Tierarzneikunde ist bei den Beduinen wenig entwickelt. Als hauptsächlichstes Heilmittel ist, wie auch bei den Menschen, das Brennen, wo immer es nötig erscheint, in Uebung.

[1]) Vergl. die Abbildungen bei Tweedie a. a. O. S. 180, 202, 203.

[2]) Vergl. die Abbildungen bei Tweedie a. a. O. ebenda.

Im allgemeinen werden die Pferde sehr geschont. Der Beduine reitet selten anders als Schritt. Nur im Kampfe oder wenn er verfolgt wird, reitet er Galopp oder Karrière, fällt jedoch alsbald in den Schritt zurück, sobald die Gefahr vorüber ist. Trab ist dem Beduinen wie dem Städter vollkommen unbekannt, und das Trabreiten der Europäer erregt bei ihnen stets die grösste Heiterkeit. Auch glaubt der Orientale, dass der Trab den guten Schritt des Tieres verdirbt, auf den er mit Recht soviel giebt. Wenn der Schritt der arabischen Pferde nach europäischem Begriffe manchmal wenig sicher erscheint, stürzen die Tiere doch sehr selten, wenn man sie sich selbst überlässt. Zu dem beliebten Passgang (raḫwān) werden nur Halbbluttiere abgerichtet, denen dadurch ein höherer Wert verliehen werden soll.

Die Beduinen bringen ihre Hengste in die der Wüste benachbarten grossen Städte, insbesondere nach Damaskus, Aleppo, Môṣul und Baġdād zum Verkauf. Neuerdings ziehen Händler in der Wüste herum, welche die Pferde an Ort und Stelle von den Beduinen aufkaufen und sie in den Städten weiter verkaufen oder auch in das Ausland, besonders nach nach Egypten und Indien, exportieren. Der Markt für Egypten ist Syrien. Zumal seit der englischen Okkupation begiebt sich alljährlich eine Kommission der egyptischen Regierung zum Pferdekauf nach Damaskus. Der von der Regierung bezahlte Durchschnittspreis variiert zwischen 25 und 30 £. Die Pferde werden in Syrien ausgesucht und gezeichnet. Der Verkäufer hat sie auf seine Kosten und Gefahr nach Egypten zu bringen. Regelmässig wird der Landweg hierzu gewählt und es ist Sache des Verkäufers, trotz des Ausfuhrverbotes die Pferde über die türkisch-egyptische Grenze zu bringen.[1]) Der Kaufpreis wird erst in Egypten ausgezahlt. Die auf dem Transport erwachsenden Kosten einschliesslich der beim Ueberschreiten der Grenze entstehenden Aufwendungen, die im Verkaufspreis einbegriffen sind, berechnet man mit ungefähr 4 £. Die Dauer der Reise beträgt ca. drei Wochen. Weit bedeutender als die Pferdeausfuhr nach Egypten ist der Export nach Indien, auf den bereits hingewiesen wurde. Schon seit dem vorigen Jahrhundert werden nach Indien, besonders nach Bombay Pferde ausgeführt. Das arabische Pferd macht hier den eingeborenen indischen und den von Australien eingeführten grösseren Pferden, den Whaler, starke Konkurrenz. Regierungsseitig ist in Indien jetzt für fast alle Kavallerieregimenter das arabische Pferd eingeführt und, abgesehen von den als Soldatenpferde verwandten geringeren Pferden und gewöhnlichen Kedisch[2]), wird von

[1]) Seit Anfang 1899 ist die Ausfuhr gegen eine Gebühr von 5 £ freigegeben.

[2]) An der arabischen Küste des Persischen Golfs wird ebenso wie in Syrien ein gutes Halbblut gezogen. Diese Pferde werden in Indien Golf Arab genannt und gut bezahlt. Sie ähneln den persischen Pferden.

den englischen Offizieren und vor allem von den reichen indischen Fürsten eine grosse Anzahl von teuren Rassepferden gehalten. Der Transport erfolgt von Baṣra aus nach Bombay zur See[1]).

Der Preis der Pferde schwankt innerhalb weiter Grenzen, insbesondere bei den Aṣil, da, wie gesagt, bei dem grossen Aberglauben der Beduinen durch geringfügige Aeusserlichkeiten, z. B. in der Farbe, oder kleine Fehler, mögen sie der Brauchbarkeit noch so wenig Eintrag thun, der Preis des Tieres herabgesetzt werden kann, während andererseits Zufälligkeiten, wie helle Farbe der Oberlippe bei dunklerer des übrigen Kopfes, den Preis erheblich steigern. Einen bestimmten Wertmesser kann man bei den Aṣil ebensowenig annehmen, wie bei den europäischen Vollblutrennpferden. Burckhardt berichtet von einer Stute, die 800 Pfund gekostet habe, eine für seine Zeit noch bedeutend höher anzuschlagende Summe. Auch heute noch wird davon gefabelt, dass gewisse Stuten nicht für tausend Pfund ihren Besitzern feil wären. Jedenfalls ist es nichts Aussergewöhnliches, wenn zwei-, drei- bis fünfhundert Pfund für eine der Chamse angehörige Stute gezahlt werden. Unter hundert Pfund dürfte eine solche selbst in dem billigen Baḡdād schwerlich zu erstehen sein. Ein rassereiner Hengst ist dagegen wohl schon von 50 Pfund an zu erhalten, und für 100 Pfund sind recht ansehnliche Tiere zu haben. Der Preis der Kedîsch wird nach Brauchbarkeit, Alter und Aussehen bemessen. Ein mittelmässiges Lastpferd kostet auf dem Markte in Damaskus etwa 4 Pfund, und ein brauchbares Reitpferd 10 bis 20 Pfund, ein gutes Halbblut ist ebenfalls bereits für 20 Pfund zu erhalten und wird selten mehr als 50 bis 60 Pfund bringen[2]). Auch von den Kedîsch bevorzugt man zu Reitpferden die Stuten, schon darum, weil sie ruhiger gehen und weniger ungeberdig sich benehmen, Eigenschaften, welche bei der Wertbemessung ebenfalls in Anschlag gebracht werden.

Die Beduinen verkaufen unter sich die Tiere oft genug »zum halben Leibe«, derart, dass die Stute in den Besitz des Käufers übergeht, das erste Fohlen aber dem Verkäufer zufällt, oder aber unter den verschiedensten anderen Modalitäten; nie wird ein solcher Handel schriftlich abgemacht, sondern nur mündlich, aber stets unter Zuziehung von Zeugen zur Vermeidung von Streitigkeiten. Ein solcher geteilter Besitz erschwert natürlich den Verkauf, da es selten gelingt, die Zustimmung der verschiedenen Eigentümer zu erhalten.

In der Wüste gilt es allgemein als ausgeschlossen, dass Fehler des Tieres verheimlicht werden oder dass ein falscher Stammbaum angegeben

[1]) Vergl. unten Kap. XVIII S. 306.

[2]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. II S. 65.

wird[1]). Mehr als das: wenn Beduinen in einer Schlacht einem anderen Stamme Pferde abgenommen haben, so wird zu dem besiegten Stamme ein Bote geschickt, der sich nach der Abstammung der erbeuteten Pferde erkundigt. Nie würde in einem solchen Falle die Auskunft verweigert oder eine falsche Angabe gemacht werden; der Bote selbst gilt als unverletzlich. Wenn ein Pferd von einem fremden Stamme erbeutet wird und dann dieses Pferd selbst, oder, falls es eine Stute war, ein Pferd aus der Nachkommenschaft derselben durch Gewalt wieder in den Besitz des Stammes zurückgelangt, dem es genommen wurde, so hat der zuerstberaubte Besitzer unentgeltliches Anrecht auf die Herausgabe seines Tieres bezw. auf die Nachkommenschaft seiner Stute. Jeder, welcher dem früheren Besitzer Mitteilung davon macht, dass sein Pferd wieder an seinen Stamm zurückgelangt ist, hat je nach der Stammessitte Anrecht auf ein Kamel oder mehrere Schafe, die der Besitzer ihm geben muss, selbst wenn der Angeber der eigentliche Räuber war.

Die Beduinen verschneiden ihre Hengste nie, wohl aber finden sich Wallachen (Ṭawāschī طواشي) in den syrischen Städten. Hier beschliessen viele Pferde ihr Leben vor den besonders in Damaskus immer zahlreicher werdenden schlechten Fiakern[2]).

Es ist bekannt, dass die Gesamtheit der englischen Vollblutpferde auf drei arabische Hengste zurückgeführt wird, welche im achtzehnten Jahrhundert nach England importiert wurden, den Byerly Turk, den Darley Arabian und den Godolphin Barb. Schon im Jahre 1616 wurde durch Jakob I. von einem Händler Namens Markham ein arabischer Hengst (für 154 £) gekauft, der allerdings nicht besonders wertvoll gewesen sein soll und dessen Echtheit als arabisches Pferd angezweifelt wird. Auch die Rassereinheit des Byerly Turk und des Godolphin Barb ist nicht unbestritten. Der Darley Arabian gehörte dagegen ohne Frage zu den Chamse. Es war ein Maʿneḳī-Hengst, welcher von Mr. Thomas Darley, einem Agenten der englischen Handelsgesellschaft in Aleppo, im Jahre 1705 seinem Bruder, Brewster Darley, Esquire of Aldby Park bei York, gesandt wurde[3]). In diesem Jahrhundert sind in verschiedenen

[1]) Wie bei den europäischen Pferden wird der Stammbaum auf Wunsch schriftlich ausgefertigt. In letzter Zeit ist allerdings der Beduine, insbesondere der arabische Zwischenhändler, infolge der zahlreichen Pferdeankäufe der Europäer weniger gewissenhaft in dieser Beziehung geworden.

[2]) Das Militär in Damaskus ist merkwürdiger Weise zum Teil mit Pferden beritten gemacht, welche aus Ungarn stammen.

[3]) Vergl. Tweedie a. a. O. S. 183 und 165; Abbildungen des Darley Arabian im Sporting Magazine, Dezember 1882, und in Portraits of Celebrated Race-Horses, by T. H. Taunton, M. A. 1887, vol. I. S. 1.

Ländern Europas staatliche und private arabische Gestüte entstanden, welche jedoch in erster Linie die Kreuzung mit arabischem Blute bezwecken [1]).

Soweit ich es bis jetzt beurteilen kann, erscheint es mir zweifellos, dass das europäische Pferd bei einer so geringen Pflege und schlechten Ernährung, wie sie bei den Beduinen üblich ist, nicht annähernd so ausdauernd sein würde, wie das arabische Pferd [2]), dass es dagegen sich für andere als Reitzwecke besser eignet als das arabische.



ʿAneze - Beduinen.

Ebenso wie der Beduine stolz ist auf die Reinheit des Stammbaums seines Pferdes, ebenso und mehr noch ist er es darauf, dass er selbst ein Vollblutaraber ist, ein Aṣîl, im Gegensatze zu dem Stadtaraber, dessen Blut mit dem anderer Nationalitäten sich vermischt hat. Er rühmt sich der Zugehörigkeit zu dem Stamme, in dem er geboren, und der

[1]) Mr. Wilfrid Blunt und Lady Anne Blunt besitzen unweit London (in Crabbet Park, Three Bridges Station) ein Gestüt, das sich zur Aufgabe macht, nur arabische Rassepferde zu züchten.

[2]) Auf egyptischen Rennplätzen hat sich das zu Rennzwecken seit Generationen erzogene englische Vollblutpferd seinem rein arabischen Stammvater überlegen gezeigt. Oeffentliche Pferderennen nach europäischer Art werden in Kairo, Alexandrien und in jüngster Zeit auch in Bêrût abgehalten.

Thaten seiner Väter. Seinen Stammbaum wird jeder bis in unvordenkliche Zeiten zurück verfolgen können[1]). Dass der echte Beduine mit so grosser Verachtung auf den Ṣlēbi[2]), den in Gazellenhaut gekleideten »Zigeuner der Wüste«, herabsieht, ist ein besonderes Argument für die Anschauung, dass dieser Stamm nicht beduinischen Ursprungs ist.[3]) Von den Thaten und Eigenschaften der Vorväter, vor allem ihrer Tapferkeit, Freigebigkeit und Gastfreundschaft, singen auch die in der Wüste herumziehenden Barden und erhalten dafür ein Geldstück oder ein Kleidungsstück oder gar ein Kamel von dem geschmeichelten Araberschēch. In jedem grösseren

[1]) Familiennamen, wie sie bei den Städtern vorkommen, führen die Beduinen nicht, sie hahen nur einen Vornamen, dem höchstens mit der Bezeichnuug Ibn (Sohn) der Name des Vaters zur Unterscheidung hinzngefügt wird. In Schēch-Familien wird allerdings bisweilen der Name eines berühmten Vorfahren zu einer Art von Familiennamen, so hei den Ihn Raschīd und Ibn Sa'ūd. Spitznamen sind ansserdem vielfach in Gehrauch.

[2]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. VI S. 220, 221.

[3]) Die Ansicht, dass die Ṣlēh die Nachkommen südarahischer Beduinen sind (vergl. Doughty a. a. O. Bd. I S. 283, — Burckhardt a. s. O. S. 11 nennt sie einen nordarahischen Stamm), hört man nur ausnahmsweise. Sie erscheint nsch dem, was wir his jetzt von den Ṣlēh wissen, unhalthar. (Vergl. die weiteren Ausführungen hei Doughty a. a. O. Bd. I. S. 280 ff. und passim; siehe ferner index and glossery a. v. Soluhba Bd. II S. 667; Pelly, in Journal of the Royal Geographical Society, London 1865, Bd. XXXV, S. 189 ff.; Huher, Journal d'nn voyage en Arabie S. 193 ff. u. S. 588; Jacoh a. a. O. S. 114/115.) Nach Pelly wären die Ṣlēh Nachkommen eines Stammes der Ṣāhier, die in Ḥarrān eine hesonders heilige Stadt sehcn. Pelly giebt noch eine andere Version, nach welcher ihr Stammesvater ein Araber wäre, der mit seiner eigenen Mntter einen Sohn gezeugt. (Vergl. a. a. O. S. 190/191.) Das Zeichen des Kreuzes, welches im Lehen der Ṣlēb eine gewisse Rolle zn spielen scheint (vergl. Pelly a. a. O. S. 189 uud Zeitschr. f. Ethnologie Bd. IX S. 15), hat, abgeschen von der Aehnlichkeit des Namens (Ṣalīh hedeutet auf arahisch Kreuz) den Gedanken gezeitigt, dass die Ṣleb von irgend einer vormals christlichen Völkerschaft abstammen. Vom ethnologischen Standpnnkte ans ist ihre Beschäftigung von Wichtigkeit. Ausser der Jagd, der sie sich mit hesonderer Vorliehe hingeben, suchen sie Nahrung durch ihre Kunst, Kessel zn flicken nnd andere Schmiedearheiten auszuführen. (Vergl. u. a. Doughty a. a. O. Bd. I S. 280/281). Uebrigens sind die Ṣlēh nicht mit deu Ḥitēm, wirklichen Zigeunern (?), zu verwechseln. Diese Ḥitēm finden wir zerstrent in verschiedenen Stämmen, denen sie Schmiedearbeiten verrichten, Ahgahen zahlen nnd gegebenen Falles auch Kriegsfolge leisten. Au der Küste des Roten Meeres, im Ḥiǧāz, heschäftigen sie sich mit Fisch- und Perlmutterfang. Weiter im Innern Arahiens hilden sie zwei grosse Stämme, die Scherārāt und die Ihn Simri. Die Scherārāt hausen gegenwärtig vom Wādi Sirḥān bis Karak und südlich. Sie sollen die besten nnd schnellsten Reitkamele in Arahien haben, aber im ührigeu arm sein und keine Pferde besitzen. Die Scherārāt sind wegen ihrer Ṛazu gefürchtet und herüchtigt wegen ihrer Treulosigkeit. Sie sind sehr zahlreich und lehen daher im eigenen Stammesverhande. Ein Teil von ihnen ist gegenwärtig Ibn Raschid trihutär, ein anderer Teil steht unter der Botmässigkeit der türkischen Regierung. Südlich von ihneu zwischen Tēma und dem Darh el Ḥaǧǧ wohnen die Ihn Simri, die gleichfalls zahlreich und Ihn Rasehīd tribntär sind. Von den in Egypten leheuden Ḥitēm zeichnet sich ein Zweig, die sogcnannten 'Arah el Ḥisār südlich von Ḥeluān, durch hesonderen Wohlstand aus, ferner sind Ḥitēm in grösserer Anzahl, die Beni 'Aṭa, im östlichen Delta hei Zagazig ansässig.

Lager findet man auch Sänger, die bei besonderen Gelegenheiten ihre Kunst produzieren. Sie wissen allerlei Helden- und Liebeslieder; aber ihre oft genug improvisierten Gedichte betreffen meist Kampf- und Raubzüge, die Trefflichkeit der Pferde oder auch Kamele u. s. w. des eigenen Stammes.

Die Haltung des Beduinen ist gut und gerade. Seine Bewegungen sind ruhig, würdevoll und gelassen, wenn er nicht in Aufregung geraten ist, was allerdings leicht vorkommt. Er ist selten über mittelgross, dabei



Schēch Muḥammed ʿAbdallah von Palmyra.

schlank und zart in den Gliedmassen, die Muskulatur ist schwach entwickelt, zumal an Armen und Beinen. Das Gesicht ist meist hager und schmal, die Gesichtsfarbe braungelb, im Winter heller, im Sommer dunkler. Die dunkeln, mandelförmigen Augen liegen meistens schief, sind von dichten Brauen beschattet und infolge des grellen Sonnenlichtes gewöhnlich zugekniffen. Der Blick ist stechend, die Sehschärfe ist geradezu wunderbar und setzt den Reisenden oft genug in Erstaunen, obwohl daneben auch Kurzsichtigkeit nichts seltenes ist. Ebenso ausgebildet ist das Gehör, begreiflich genug, da die totenstille Wüste es nicht abstumpfen kann. Die Kopfform ist spitz, die Stirn hoch. Die

Nase ist gebogen, adlerförmig und scharf geschnitten, wird aber im Alter durch die Einwirkung der Sonne und der Witterung manchmal derjenigen unserer Gewohnheitstrinker ähnlich. Die Lippen sind meist fein und schmal, die Ohren klein. Hände und Füsse zeichnen sich durch auffallende Zierlichkeit aus. Die Zähne sind fast immer glänzend weiss und gut erhalten. Der Bartwuchs ist meist ein spärlicher, besonders der Schnurrbart ist selten entwickelt. Im allgemeinen wird der Bart als Spitzvollbart nach altspanischer Art getragen. Der Haarwuchs der Beduinen, besonders auf der Brust, ist oft ein überraschend starker. Es kommt vor, und dieser Sitte huldigen insbesondere Räubervölker wie die Ṛiāṭ, dass das Kopfhaar ungepflegt in wilden Locken ohne Kefije getragen wird. Es gilt aber als anständig, ein Kopftuch anzulegen. Häufig wird das Haar oben abrasiert, dagegen an den Seiten des Kopfes stehen gelassen und hängt dann in Locken oder Zöpfen herunter, eine uralte orientalische Haartracht, die bereits auf den hetitischen Reliefs dargestellt ist. Die Schēchs und die auf äusseres Aussehen etwas gebenden Beduinen entfernen auch diese Locken und rasieren den Kopf nach Sitte der ansässigen Muhammedaner[1]).

Allgemein kann man sagen, dass das Aeussere der Beduinen einer gewissen Vornehmheit nicht entbehrt, während die Mitglieder der Räuberstämme, deren Leben in einem steten Kampfe um das Dasein besteht, in ihrem Aussehen geradezu Wilden gleichen.

Die Kleidung der Beduinen ist in der Regel sehr einfach. Der Mann trägt ein Hemd (ṭōbe ثوبة) aus schlechtem Baumwollenstoff mit weiten Aermeln, das seine ursprünglich weisse Farbe bald gegen ein undefinierbares Graubraun vertauscht. Dies Hemd wird niemals gewaschen oder gewechselt und nur dann ausgezogen, wenn der Beduine sich badet, was er bei jeder Gelegenheit thut, wo immer er einen Bach, einen Brunnen oder auch nur einen etwas tieferen Tümpel vorfindet. Zum Zusammenhalten dieses Hemdes dient ihm ein Gürtel, welcher aus buntem baumwollenen Stoff besteht und dessen Stelle bei den Aermeren ein einfacher Strick vertritt. Ueber dem Hemd wird von Vermögenden das Zebūn زبون getragen: ein dünnes, langes, bis an die Knöchel

[1]) In Marokko pflegen die nomadisierenden Araber den Kopf bis auf einen starken Haarbüschel glatt zu rasieren, an welchem sie hoffen, nach ihrem Tode in den Himmel gezogen zu werden. In der Asiatischen Türkei sollen die in den Krieg Ausziehenden gleichfalls nur einen Haarbüschel des im übrigen glatt rasierten Kopfes stehen lassen, um dadurch anzudeuten, dass sie den Tod suchen und im Falle des Unterliegens dem Gegner in diesem Falle es erleichtern wollen, ihn bei den Haaren zu erfassen und den Kopf abzuschlagen.

reichendes kaftanartiges Gewand aus bunter Baumwolle oder Seide[1]). Besonders beliebt ist eine rote gemusterte Farbe. Die Aermel dieses Kleidungsstückes sind gewöhnlich sehr lang und werden dann zurückgeschlagen. Wer das Zebūn trägt, befestigt den Gürtel über diesem — nicht über dem Hemd —, um es zusammenzuhalten, da Knöpfe sich nur am Halse vorfinden. Ueber dem Zebūn wird im Winter ein kurzes rockartiges Gewand aus Tuch (Lebbāde لبّادة) oder aus wattiertem Kattun (chirḳa خرقة) getragen, und zwar wird bei letzterem möglichst buntfarbiger Stoff gewählt, von den Vornehmen roter Flanell (ḥūrānije حورانية). Darüber kommt das Oberkleid, das bei allen Beduinen der Wüste das gleiche ist: die ʿAbāje عبا oder عباية, der weite, vorn offene, viereckig zugeschnittene und mit Armlöchern versehene Mantel. Die ʿAbāje ist meist aus Kamel- oder Schafwolle gewebt, seltener aus Ziegenhaaren oder gar aus Seide. Die Farbe ist gelbbraun, braun bis schwarz, in Nordarabien gewöhnlich gestreift, und zwar derart, dass mehr oder weniger breite, weisse und braune Streifen senkrecht herunterlaufen, selten laufen die Streifen horizontal. Im Neǧd sollen einfarbige dunkle ʿAbājes vorherrschen, ebenso bei den Muntefik am unteren Euphrat; in der Nähe von Baḡdād sind besonders die einfarbigen hellbraunen beliebt. Bei festlicher Gelegenheit tragen die vornehmen Schēchs mit Vorliebe ʿAbājes mit eingewebten silbernen oder goldenen geometrischen Figuren, meist Streifen, die insgesamt ein mit der Spitze nach unten gekehrtes Dreieck bilden und vom Nacken bis zur Mitte des Rückens hinabgehen. Manche Beduinen tragen im Winter über der ʿAbāje einen primitiven Pelz (ferwe فروة), der aus zusammengenähten Schaffellen verfertigt ist.


ʿAbāje, Beduinenmantel.

[1]) Es entspricht dem in Damaskus ḳumbāz قنباز genannten Kleidungsstück.

Die Nationalkopfbedeckung der arabischen Beduinen ist die Kefîje oder Ǧezîje, ein baumwollenes, nur bei vornehmen Leuten seidenes, Tuch von etwa einem Quadratmeter Grundfläche, welches diagonal zusammengefaltet und derart über den Kopf gelegt wird, dass zwei Ecken auf den beiden Seiten und der Zipfel mitten auf dem Rücken herunterfällt. Festgehalten wird dieses Tuch auf dem Kopfe durch einen Strick aus Ziegenhaaren ('Agāl عقال) von meist schwarzer Farbe und gewöhnlich von auffallender Stärke,[1]) welcher, zweimal um den Kopf herumgehend, auf das Tuch festgedrückt wird. Unter der Kefîje tragen die Beduinen häufig noch eine Kappe aus Filz oder Baumwolle. Die



Beduinenstiefel.

Kefîje hat die verschiedenartigsten Farben, blau, rot und schwarz, einfarbig oder namentlich mit weiss gemustert. Ist sie von Seide, so ist die vorherrschende Farbe gelb. Als vornehm gelten auch sehr dunkle Kefîje mit Gold oder Silber gewebt. In Südmesopotamien ist die Kefîje meist rot oder blau, der 'Agāl weiss.

Beinkleider tragen die Beduinen nicht, im Gegensatz zu der angesessenen Bevölkerung sämtlicher Nationalitäten des Orients. Als Fussbekleidung, wenn überhaupt eine solche zur Verwendung kommt,[2]) tragen die Beduinen, aber nur die vornehmsten unter ihnen, rote Pantoffel oder Reiterstiefel, letztere bis zur halben Wade hinaufreichend und mit einer

[1]) Die Leute Ibn Raschids tragen grosse 'Agāls mit einer rot und weiss gewürfelten Kefîje ebenso wie die Muntefiḳ.

[2]) Im Neǧd, Ḥiǧāz und Südarabien werden vielfach kunstreiche Sandalen (Na'l) verschiedener Form getragen. Bei den egyptischen Beduinen kommen kunstlose Sandalen vor.

blauseidenen Schnur oben eingesäumt, welche vorn in eine Troddel ausläuft. Stiefel wie Pantoffel haben einen nach vorn leicht in die Höhe gebogenen Schnabel ganz in der Art, wie dieses bereits auf den ältesten Denkmälern von Nordsyrien und Kleinasien, z. B. auf den Monumenten von Zenǧirli, dargestellt ist. Absätze werden nicht getragen, statt derselben sind, wie erwähnt, bei den Reiterstiefeln Zacken an einem rundlichen Eisen angebracht, die zugleich als Sporen dienen können.



Halsschmuck einer Beduinenfrau.

Die Kleidung der Frauen besteht in der Hauptsache aus einem weiten, hemdartigen Gewand von meist blauer Farbe (tōb ǧezz ثوب جز), das durch einen mehrfach um den Leib geschlungenen Gürtel festgehalten wird. Darüber ziehen sie oft alle möglichen auch von Männern getragenen Kleidungsstücke an. Den Kopf umwinden sie mit einem Tuch (ʿeṣābe عصابة), das stets schwarz ist und häufig genug von Schmutz oder Fett glänzt. Die Beduinenfrauen sind immer unverschleiert, im Gegensatz zu den Frauen der Städte; auch gehen sie meist barfuss, nur selten findet man bei ihnen grobe rote oder gelbe Stiefel. Als Schmuck tragen sie Arm- und Beinringe, die bei den gewöhnlichen Frauen von blauem oder grünem Glase (maʿdad معدد), bei den vornehmen von Silber (swār سوار pl. اسورة) oder gar von Gold sind; die Beinspangen heissen ḥiǧāl حجال (kleinere) oder chalchāl خلخال (grössere). Auch Ohren- und Nasenringe (trätschī تراكى bezw. chezām خزام) werden getragen. Bei den Frauen

sehr reicher Schechs finden sich auch Nasenbroschen ('erān), die an dem rechten oder linken Nasenflügel festgesteckt werden.

Auffallend ist die Tätowierung der Frauen, die hauptsächlich auf den Wangen, der Stirn, dem Kinn, den Lippen, aber auch an den Händen, Armen und Füssen in blauer oder grünlicher Farbe ausgeführt ist. Ueberhaupt ist die Gewohnheit des Tätowierens im Orient, sowohl bei den Muhammedanern wie bei den Christen, weit verbreitet, obwohl die moderne Generation sich dieser Entstellung bereits zu schämen beginnt. Besonders stark ist bei den Beduinenfrauen die Tätowierung (daḳḳ دق) am Kinn und auf der Stirn, manchmal gleicht die Zeichnung einem das ganze Gesicht verhüllenden Schleier, der nur Augen und Nase freilässt.

Die Kinder kleiden sich überaus einfach. Die Knaben gehen bis zum fünften oder sechsten Jahre ganz nackt, während die kleinen Mädchen gewöhnlich ein kurzes Hemd tragen und nur selten gänzlich unbekleidet anzutreffen sind. Bei Erwachsenen ist die Scheu, die Frauen unverhüllt zu sehen, eine ähnliche. Während die Männer zum Beispiel beim Ueberschreiten von Flüssen sich vollständig entkleiden, behalten die Frauen stets ihr blaues Hemd an.

Wie schon bemerkt worden, ist das Familienleben sehr ausgeprägt, beruht doch auf ihm die ganze Stammesverfassung. Wie im ganzen Orient, so ist auch bei den Beduinen der Mann der unumschränkte Herr des Hauses und der Familie. Die Ausübung dieser Herrschaft ist jedoch bedeutend milder als in den Städten. Die Söhne sind hier weniger die Diener ihres Vaters als seine Freunde, die mit ihm aus derselben Schüssel essen und in seiner Gegenwart geehrt werden. Anders in den Städten; die Söhne dürfen sich, selbst wenn sie vollständig erwachsen sind, nicht erlauben, in Gegenwart des Vaters ohne besondere Aufforderung sich zu setzen oder an seinem Mahle teilzunehmen. Während in den Städten selbst verheiratete Söhne als noch zum Hausstand des Vaters gehörig betrachtet werden und oft genug im väterlichen Hause wohnen bleiben, sucht der junge Beduine möglichst bald ein eigenes Haus zu gründen und sich selbständig zu machen[1]), was ihm durch die einfache Lebenshaltung naturgemäss erleichtert wird. Ein Zelt ist leichter zu erwerben als ein Haus, und durch Raub, den er von Kindesbeinen auf geübt hat, verschafft er sich unschwer die notwendigen Mittel zum Lebensunterhalt, besonders das Vieh, das die Stelle des baren Geldes vertritt. Mit dem Verlassen der elterlichen Wohnung werden aber die Söhne dem Vater nicht entfremdet. Sie leben nach wie vor

[1]) Vergl. Wellsted, Travels in Arabia, Bd. I. S. 110 ff.



Beduinenfrauen.

in seiner Nähe, schlagen ihr Zelt neben dem seinen auf und folgen ihm in allen wichtigen Angelegenheiten.

Auch die Stellung der Beduinenfrau ist eine ganz andere als die der Städterin. Wenn sie auch nach alt-orientalischer Sitte die Männerabteilung des Zeltes nicht betreten darf, so wird ihre Stimme oft genug selbst vor den wichtigsten Entscheidungen gehört. Bekannt genug ist heute noch in der Wüste Mesopotamiens die Rolle, welche eine der Frauen Ṣufûgs, die Mutter von ʿAbd el Kerîm, ʿAbd er Razzâḳ und Fâris in der Geschichte der Schammar gespielt hat[1]). Ich erinnere ferner an die Mutter des Ḏablân, die ihren Sohn in entscheidender Weise zu bestimmen wusste und mir damit einen grossen Dienst erwies[2]).

Vor allem aber wächst die Frau in der Achtung des Beduinen, wenn sie einem Sohn das Leben gegeben hat. Die Bedeutung der Mutterschaft geht am besten daraus hervor, dass die Frau in diesem Falle von ihrem Gatten wie von den übrigen Leuten des Stammes nicht mehr mit ihrem eigenen Namen, sondern als Mutter des Knaben bezeichnet wird, insbesondere wenn es sich um die Frau eines Schêchs handelt[3]). Selbst von dem Feinde wird die Frau respektiert, und es gilt als Ehrenpflicht, nach einem siegreichen Ḳazu der Frau des ausgeplünderten Beduinen, welche den Räubern nachzueilen vermag, wenigstens das eine oder das andere Beutetier zurückzuerstatten. Die Rolle, welche die Frau bei der Anrufung des Asylrechtes spielt, wurde bereits erwähnt.

Es steht nicht im Widerspruch mit dieser Hochschätzung, dass der Frau des Beduinen auch die ganze Sorge des Haushaltes und die daraus entspringenden Arbeiten obliegen. Zu ihren schwersten Pflichten gehört das Wassertragen und die Beschaffung des Brennmaterials, das oft stundenweit herbeigeholt werden muss. Ferner hat sie die Kamele und Ziegen zu melken[4]) und die Milch zu Butter zu verarbeiten. Letzteres geschieht gewöhnlich am Morgen. Die Milch wird in einer Ḳirbe an einem dreibeinigen Gestell aufgehängt und so lange taktmässig hin- und hergestossen, bis die Butter fertig ist, was etwa zwei Stunden dauert. Auch die Zubereitung der Speisen ist Sache der Frau, obwohl ihr diese Arbeit bisweilen von den Männern abgenommen wird. Noch vor Tagesanbruch beginnt die Frau damit, das für den Tag notwendige Mehl zu mahlen, eine Thätigkeit, die bei der unzulänglichen Beschaffenheit der

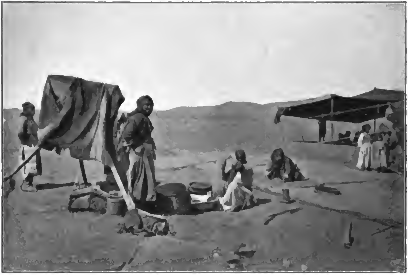
[1]) Vergl. oben Kap. XI S. 62.

[2]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. VI S. 240.

[3]) Dieses findet auch vielfach in Städten statt, hier jedoch meist bei Leuten geringeren Standes.

[4]) Des Abends nach der Heimkehr im Lager melkt gewöhnlich der Hirt (Râʿi) oder Besitzer selbst seine Kamele.

Handmühlen (Râḫa رحى) mehrere Stunden in Anspruch nimmt. Diese Râḫa haben noch heutzutage dieselbe Form, in der sie auf den ältesten Darstellungen bei den Assyriern und Egyptern erscheinen, und bestehen, wie überhaupt fast in der ganzen muhammedanischen Welt, aus zwei starken Steinen von runder Form. Der obere ist etwas gewölbt und hat in der Mitte einen Zapfen, an welchem er gedreht wird. Durch dieses Zapfenloch wird zugleich das Getreide hindurchgeschüttet und dann zwischen den beiden Steinen zerrieben. Selbstverständlich ist das



Turkmanenfrauen Burrul bereitend.

auf diese Weise gewonnene Mehl sehr grob. Das zur Herstellung des Nationalgerichts der Beduinen, des Burruls, nötige Getreide wird in einem Stein- oder Metallmörser gestampft[1]).

Frauenarbeit ist auch das Weben der Zelttücher und groben Stoffe, die zu Säcken und Decken, seltener zu Hemden verarbeitet werden. Der recht primitive Webstuhl steht in der Mitte des Frauengemachs. Merkwürdigerweise besorgen vielfach die Männer das Spinnen der Wolle, wahrscheinlich, um die Langeweile zu vertreiben[2]). Auf dem Marsche tritt der Egoismus des Herrn der Schöpfung seiner schwächeren Hälfte

[1]) Vergl. oben Kap. XI S. 45.

[2]) Auch in den Dörfern Syriens und Egyptens sieht man häufig Männer ihre Handspindel drehen.

gegenüber oft recht krass zu Tage: besitzt der Beduine nur ein Kamel, so reitet er das Tier, während die Frau, womöglich noch mit allerlei Hausrat oder mit einem kleinen Kinde bepackt, hinterher gehen muss.

Die Vielweiberei ist bei den Beduinen durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn sie auch hauptsächlich nur bei den Schechs vorkommt. Die Heirat ist vom rechtlichen Gesichtspunkte aus ein Kaufakt: Für die Erwerbung der Braut wird ein nach dem Vermögen des Vaters und des Bräutigams bemessener Preis vereinbart, der demnach zwischen sehr weiten Grenzen schwankt. Mächtige Schechs zahlen ganze Kamelherden und zahlreiche



Beduinensänger.

Sklaven, während im allgemeinen der Preis einige Kamele betragen dürfte. Doch wird dieser ganze Heiratsakt nicht so rücksichtslos vollzogen wie in den Städten, wo die Braut ihren zukünftigen Mann gewöhnlich erst bei der Hochzeit zu sehen bekommt. Die Neigung des Mädchens, dem der Verkehr mit dem Bewerber gestattet ist, wird vielmehr thunlichst berücksichtigt. Die Beduinenlieder wissen viel von der unglücklichen Liebe solcher Bewerber zu berichten, die durch Akte besonderer Tapferkeit sich das Herz der spröden Schönen zu erwerben suchten. Ueberhaupt spielt gerade das Liebeslied in der Poesie des Arabers eine ganz besondere Rolle, und zwar das Lied von der Liebe des freien Beduinen zur freien Beduinin. Selbst in den Städten, wo das Verhältnis der Geschlechter

durch die Abschliessung der Frau ein ganz anderes geworden ist, werden mit Vorliebe die Lieder gesungen, welche Liebesglück und Liebesweh der Beduinen zum Gegenstande haben. Der ritterliche Beduine, der sein Schwert immer zur Seite hat, ist stark genug, jede Unbill, die der Ehre seines Hauses droht, auf der Stelle zu rächen. Aber bei allen Freiheiten, welche er der Frau im Gegensatze zu den Stadtarabern einräumt, neigt er entschieden bei dem geringsten Verdacht zur Eifersucht, was in Verbindung mit seinem jähzornigen Charakter oft zu tragischen Folgen führt. Im Lager des Fāris musste ich einem Manne die Wunden verbinden, dem sein ganz ohne Grund eifersüchtig gewordener Vetter, nur weil er mit dessen Frau gesprochen hatte, mit dem Säbel den Arm zerhauen hatte; er hätte ihn getödtet, wenn nicht andere Verwandte hinzugesprungen wären.

Die Mädchen werden bereits im zarten Alter, oft schon mit dem zwölften Jahre, verheiratet. Das junge Weib ist dann völlig entwickelt, wenn es auch noch wächst. Das Leben der Beduinenfrau gleicht dem der Treibhauspflanze: mit dreizehn Jahren Mutter, mit achtzehn Jahren schon Matrone. Dieses ausserordentlich rasche Altern erklärt sich durch die frühzeitige Eheschliessung, die häufigen Geburten und das harte Leben bei schlechter unzureichender Ernährung, nicht zum geringsten Teile aber dadurch, dass die Frauen ihre Kinder wenigstens zwei bis drei Jahre lang säugen. Allerdings bestimmt das moslimische Gesetz, dass die Entwöhnung des Kindes nicht vor Ablauf des zweiten Jahres stattfinden darf; da jedoch die Beduinen nichts weniger als fanatische Anhänger des Islam sind, so kann hierin nur eine uralte Sitte erblickt werden, die dann nachträglich durch den Ḳorān sanktioniert wurde[1]). Fast regelmässig schrumpfen die Beduinenweiber im Alter stark zusammen, während bei den Städterinnen — wahrscheinlich infolge des Mangels an Bewegung — oft genug gerade das Gegenteil der Fall ist.

Wenn eine Frau nicht mit Nachkommenschaft gesegnet ist, so wird sie in den meisten Fällen von ihrem Gatten verstossen. Ueberhaupt ist die Scheidung bei den Beduinen sehr häufig. Es genügt bei ihnen wie bei allen Muhammedanern zur wirksamen Vollziehung das dreimalige Aussprechen der Scheidungsformel. Doch hat die Ehescheidung für die Frau durchaus nichts Unehrenhaftes an sich, sie kann sich nach den Bestimmungen des Ḳorān nach Ablauf von vierzig Tagen (»'edde«) wieder verheiraten.

Misshandlungen der Frauen durch ihre Gatten sollen häufig vorkommen. Doch ist der rohen Behandlung durch die eigentümliche Insti-

[1]) Ich habe selbst in Marokko gesehen, wie ein Junge, der so gross war wie seine Mutter, sich von dieser die Brust reichen liess.

tution des Waṣī وصى eine Schranke gesetzt. Jede Frau nämlich hat das Recht, sich im Stamme einen Mann auszuwählen, der verpflichtet ist, sie gegen etwaige Unbilden seitens ihres Gatten zu beschützen. Will die Frau die Ehe getrennt sehen, so flüchtet sie in das Zelt ihres Vaters oder ihrer Verwandten[1]. Ihr Mann kann sie dann nur durch Güte, nicht aber mit Gewalt zurückbekommen[2]. Allerdings kann er sich in solchem Falle weigern, die Scheidungsformel auszusprechen, so dass sie sich dann nicht weiter verheiraten kann. Ist der Ehemann selbst durch ein Geschenk, das gewöhnlich in mehreren Kamelen besteht, nicht dazu zu bewegen, die Scheidungsformel auszusprechen und ihr die volle Freiheit wieder zu geben, so bleibt die Frau zu einem ledigen Dasein verurteilt. Dergleichen Fälle sollen sehr häufig vorkommen[3].

Eine Folge der Vielweiberei und der Möglichkeit, im Falle der Unfruchtbarkeit ohne weiteres eine andere Frau zu nehmen, ist der Kinderreichtum des Beduinen. Zu meiner Zeit waren noch 17 Söhne des verstorbenen Schammarschēchs Ferḥān am Leben. Diese ausserordentliche Vermehrungsfähigkeit der Beduinen zeigt sich insbesondere in den grösseren Friedensperioden, und sie ist wahrscheinlich die vornehmste Ursache der vielen Auswanderungen, die im Laufe der Geschichte auf der arabischen Halbinsel stattgefunden, sie aber nichts weniger als entvölkert haben. Allerdings wirken die schlechte Lebenshaltung und die endlosen Kämpfe als retardierende Momente. Dieselben Ursachen mögen auch der Kurzlebigkeit der meisten Beduinen zu Grunde liegen. Jedenfalls macht sich ein auffallender Mangel an alten Männern in ihren Lagern bemerkbar.[4]

Von der Geburt wird nicht viel Aufhebens gemacht, sie vollzieht sich angeblich sehr leicht, und die Beduinenfrauen lassen sich dadurch in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen kaum stören. Die Beschneidung der Knaben ist mit besonderen Feierlichkeiten verbunden, die ich Gelegenheit hatte, in den Zeltlagern der Schammar mit anzusehen. Einige nicht unschöne Beduinenmädchen führten hierbei einen ganz eigenartigen Tanz auf. Zu dreien bewegten sie sich in rythmischen Schritten unter lautem Gesange vorwärts, unaufhörlich den Oberkörper verneigend, während sie gleichzeitig wellenförmige und schlangenartige Bewegungen vollführten und eine vierte Tänzerin ihnen, ebenfalls in lebhaften Körper-

[1] In der vorislamischen Zeit konnte die Frau sich auch durch Umdrehen des Zeltes scheiden. Vergl. Jacob a. a. O. S. 212.

[2] Vergl. Doughty a. a. O. S. 232.

[3] Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 90.

[4] Vergl. Roscher, Grundlagen der Nationalökonomik, 20. Auflage, S. 692 und die daselbst Anm. 3 citierten Stellen.


Junger 'Aneze-Beduine.

schwingungen, entgegenkam. Die allerseits herrschende fröhliche Stimmung blieb stets eine massvolle und artete in keiner Weise aus. Ich verteilte unter die Festgenossen kleine Rasseln, Blechspiegel und Flöten, die vielen Beifall fanden. Leider erlitt die allgemeine Festesfreude eine jähe Unterbrechung durch einen Zusammenlauf vor dem Kurdendorf, das sich unweit des Lagers befand. Einige Schammar waren bei einem Diebstahl am hellen Tage ertappt worden, und zahlreiche Stammesgenossen stürzten zu ihrer Hilfe herbei. Da das Dorf vollständig in der Gewalt der Beduinen war, so mussten die Kurden froh sein, das Gestohlene wieder zurück zu erhalten.

Die erste Erziehung der Kinder verursacht dem Beduinen nur wenig Sorgen, da sie sich selbst überlassen bleiben und wie die Wilden aufwachsen. Die geringe Sorgfalt, welche die Eltern ihren Kindern angedeihen lassen, muss zur Folge haben, dass schwächliche Geschöpfe bald zu Grunde gehen. Den heranwachsenden Sprösslingen werden Freiheiten gegönnt, die mit unseren Begriffen von Erziehung nicht in Einklang stehen. Der Beduine sieht es als ein willkommenes Zeichen dereinstiger Männlichkeit und Selbständigkeit an, wenn sein Sohn sich möglichst frech benimmt. Im übrigen läuft die Unterweisung des Knaben darauf hinaus, ihn auf Raub und Kampf vorzubereiten. Im Schammarlager überliess man zum Schlusse der Mahlzeit die halbgeleerten Schüsseln den Kindern, wobei das Recht des Stärkeren und Gewandteren dem Schwächeren gegenüber zur Geltung kam. Ist der Knabe stark genug, um ein Pferd selbständig zu führen, so muss er sich in den Reiterspielen üben, und mit elf oder zwölf Jahren trägt er schon seine

Lanze. Der älteste Sohn des Fāris, ein Bursche von etwa vierzehn Jahren, machte bereits Raubzüge mit.

Raub- und Kriegszüge bilden die Höhepunkte im Leben des Beduinen, das sich im übrigen in recht eintöniger Weise abspielt. Der Aṣīl, der freie Beduine, der mit tiefer Verachtung auf den Fellachen herabsieht, verbringt fast den ganzen Tag mit Nichtsthun, kaum dass er seine Stute füttert oder ihr durch einen kleinen Ritt Bewegung verschafft. In grösseren Lagern lungern die Männer gewöhnlich den ganzen Tag im Zelte des Schēchs herum, wobei sich dann die Unterhaltung meistens um Pferde und Ṛazu dreht. Die Einkehr eines Gastes bildet eine willkommene Unterbrechung; es kommen dann alsbald zahlreiche Neugierige in das Zelt des Wirtes, um etwaige Neuigkeiten zu erfahren oder um an dem Kaffee und dem Tabak teilzunehmen.

Die Lebenshaltung des Beduinen ist durchschnittlich einfach. Die Hauptnahrung besteht aus dem Burṛul برغل, gestampftem Weizen oder Mais, der meist über Wasser gedämpft angerichtet und bei besonderen Gelegenheiten mit »Semen«, geschmolzenem Hammelfett oder saurer Milch übergossen wird[1]), worauf der Hausherr oder ein besonders hierzu Beauftragter zu Ehren der Gäste das Ganze mit der rechten Hand durchknetet. Wie bei den Drusen und den Fellachen wird auf den pyramidenartig aufgetragenen Burṛul das bereits in kleinere Teile zerschnittene oder zer-


Beduinen.

[1]) Vergl. Porter a. a. O. S. 185, 190.

rissene Fleisch und Fett gelegt. Das Fleisch vom Hammel und Kamel, besonders von jungen Tieren, wird gern gegessen, ist aber durchaus nicht täglicher Leckerbissen. Bei besonderen Gelegenheiten werden die ganzen Tiere unzerkleinert aufgetragen; ihr Fleisch wird dann von den Gästen, selbstredend mit der Hand, abgerissen. Löffel sind äusserst selten im Gebrauch. Das Essen ist überhaupt nach unseren Begriffen wenig anständig. Die Aermel des rechten Armes werden weit zurückgestreift und besondere Freude bereitet es, wenn aus der Hand, die den zum Munde zu



Beduinenmahlzeit.

führenden Knäuel bearbeitet, das Fett heruntertrieft. Gegessen wird auffallend rasch und mit vielem Geräusch. Was von der Mahlzeit übrig bleiben sollte, wird für die Folge aufbewahrt und aufgewärmt den Gästen wieder vorgesetzt. Als feineres Gericht zum Ersatz des Burṛul[1]) gilt der Reis[2]). Ausserdem isst der Beduine wohl alles, was in der Wüste vorkommt und von seinem Magen — und der ist sehr leistungsfähig — verdaut werden kann, Ratten, Springratten (Jerbū‘ يربوع), vor allem Eidechsen, und zwar

[1]) Im Maṛrib wird statt des Burṛuls Kuskussu gegeben, eine Speise aus Hirsekorn oder mässig feinem Weizenmehl, welches über heissem Wasser, in dem auch mitunter Hammelfleisch aufgekocht wird, gedünstet wird. Selbst in den türkischen und egyptischen Städten, wo doch die weit vorgeschrittene Kochkunst grosse Abwechselung in den Gerichten zu Stande

den grossen Dabb[3]), Heuschrecken und eine grosse Anzahl von Wurzeln und Pflanzen. Besondere Vorliebe haben die Beduinen für die Wassermelonen (Baṭṭîch بطيخ), welche in unglaublichen Mengen vertilgt werden. Datteln bilden in Palmengegenden (zu denen das obere Mesopotamien und Syrien nicht gehören) ein hauptsächliches Nahrungsmittel, aber Brot ist durchaus nicht immer zur Stelle. Die Beduinen bereiten es in grossen, fast papierdünnen Fladen auf dem Sāǧ ساج[4]), einer flachen metallenen Platte. Auf dem Marsche, wenn Gefahr im Verzug ist, erfolgt das Brotbacken auch während des Reitens auf dem Kamele selbst, indem man glimmenden Kamelmist auf den Sāǧ schüttet und darüber den dünnen Brotteig legt, ihn auch wohl noch mit einer weiteren Schicht glimmenden Kamelmistes bedeckt[5]).

Eine Hauptrolle in der Ernährung spielt die Milch der Kamele und Ziegen[6]). Rindvieh und Büffel werden nur von den halb sesshaft gewordenen Stämmen am Euphrat und dessen Zuflüssen gehalten. Die Milch der Tiere ist sehr geschätzt, aber nur im Frühjahr in grösseren Mengen zu bekommen. Sie wird im frischen, wie im gesäuerten Zustande genossen. Ein ganz besonders beliebtes Getränk in der heissen Zeit ist die Schenîne شنينة[7]), d. i. saure, sehr stark mit Wasser versetzte

bringt, bildet den Schluss jeder noch so vornehmen Mahlzeit das althergebrachte Reisgericht. Bei den Kurden werden die verschiedenen Gerichte, abwechselnd Fleisch, Reis oder Burṛul, saure Milch und Obst, besonders Wassermelonen, in kleineren Schüsseln in langen Reihen, manchmal zwei bis drei nebeneinander, auf den Boden gestellt. Auf zwei schmalen Teppichen nehmen dann die Gäste niederhockend einander gegenüber Platz. Vergl. unten Kap. XIII S. 157.

[2]) Im Neǧd und weiter südlich ist der hauptsächlich aus Mesopotamien stammende Reis (Timn) das gewöhnliche. Der Reis hat wie die Datteln verschiedene Namen für die einzelnen Sorten.

[3]) Es giebt zwei Arten von Wüsteneidechsen, die beide bis zu einem Meter Länge erreichen und von manchen Reisenden für Krokodile gehalten worden sind, den Dornschwanz (Uromastir Acanthinurus, arab. Dabb), ein ausschliesslich pflanzenfressendes Tier, und den Wüstenvaran (Varanus arenarius, arab. Waran). Letzterer ernährt sich von kleinen Säugetieren, Vogeleiern und Insekten und wird von den Beduinen als nicht geniessbar betrachtet.

[4]) Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 46.

[5]) Eine andere Art von Brotbereitung ist die folgende. Das Mehl wird in einem Gefäss mit etwas Wasser geknetet, darauf wird der Teig auf trockenen Sand gelegt und zum runden Kuchen zusammengedrückt. Dieser Fladen wird zwischen glimmende Asche gelegt, bis er zu Brot gebacken ist. Dieses Brot heisst Gurs.

[6]) Vergl. Jacob a. a. O. S. 95.

[7]) Unter Schenîne versteht man aber auch die Buttermilch. Sonst heisst die saure Milch Leben لبن, ein Ausdruck, mit dem in Egypten die süsse Milch bezeichnet wird, die sonst allenthalben bei den Arabern Ḥalîb حليب heisst.

Milch[1]). Auffallender Weise verstehen es die Beduinen nicht, aus Milch Käse zu bereiten. Die Schammar sind keine grossen Jagdliebhaber, deshalb kommt Wildpret bei ihnen selten auf den Tisch[2]).

Bei seinem einfachen Leben und dem steten Aufenthalt in der freien Luft erfreut sich der Beduine durchschnittlich einer besseren Gesundheit als die ansässige Bevölkerung. Auch ist er vorsichtig. Auf dem Marsche hüllt er sich in seine ʻAbāje vollständig ein, um Erkältungen und Augenaffektionen zu vermeiden, ebenso legt er sich bei grosser Hitze nach körperlichen Anstrengungen stets eine weise Mässigung auf. Wird der Beduine von einer Krankheit befallen, so weiss er dagegen wenig Rat. Zwar kennt er eine Anzahl von heilkräftigen Kräutern der Wüste, doch verlässt er sich mehr auf das Universalmittel, das Verschlucken von Papierchen, auf welche unverständliche Zauberformeln oder Ḳorānverse aufgemalt sind. Sehr gebräuchlich bei allerlei Gebrechen und Siechthum ist die Anwendung des glühenden Eisens (Kai كَي), das an allen möglichen Stellen des Körpers appliziert wird, bei Fieber z. B., das teils von der schnellen Abkühlung in der Nacht, teils von der Nähe sumpfigen oder wasserhaltigen Terrains bei den Lagerplätzen herrührt, am Kopfe. Ich selbst habe oft genug, wenn ich um Kuren angegangen wurde, besonderen Effekt mit Brausepulver erzielt, dessen Aufzischen im Wasser als etwas Zauberhaftes angesehen wurde. Die Wunden werden meist sich selbst überlassen, und sogar schwere Verletzungen heilen, wie bei allen Naturvölkern, auffallend leicht. Magenleiden und Verdauungsbeschwerden kommen vor infolge der schlechten Nahrung und des langen Fastens, sowie infolge von Unmässigkeit im Essen, sobald sich die Gelegenheit hierzu bietet. Schädlich ist auch die Gewohnheit, das Brot so heiss, wie es aus dem Feuer kommt, zu geniessen. Ausser leichten Abführmitteln, die ihnen gewisse Wüstenkräuter liefern[3]), haben sie kein Mittel gegen diese Beschwerden. Augenleiden, die zwar bei ihnen nicht so häufig sind, wie bei der angesessenen Bevölkerung,

[1]) Im Neğd wird eine Art von Milchkonserve hergestellt. Man lässt Buttermilch abdämpfen und gewinnt dadurch kleine feste Bestandteile. Diese werden im Gebrauchsfalle zerrieben und in Wasser so gut wie möglich aufgelöst. Getränk und Konserve heissen Merise oder Baḳl. Diese Konserve wird vielfach auf Ḳazu mitgenommen. Vergl. Doughty a. a. O. Bd. I S. 262, und Huber a. a. O. S. 588. Vergl. auch Vambéry, Das Türkenvolk, S. 208 ff., wo in dem kondensierten Airan (saure Milch) der türkischen Nomaden, der in diesem Zustande Kurut genannt wird, ein ganz ähnliches Nahrungsmittel beschrieben wird.

[2]) Die Ṣlēb verstehen es, ihr Wildpret durch Einreiben mit Salz und dann durch Dörren für mehrere Tage haltbar zu machen. Dieses gedörrte Wildpretfleisch heisst Gella.

[3]) Vergl. den botanischen Exkurs am Schluss des Werkes.

werden mit Antimon, das bei Entzündungen kühlend wirken soll, behandelt.

Wenn ein Beduine stirbt, so erheben die Frauen seines Zeltes wie die in der Nachbarschaft ein in den höchsten Fisteltönen ausgestossenes Klagegeheul (wulwule = ὀλολύζειν), wie es im ganzen Orient bei dieser Veranlassung üblich ist[1]). Der Tote wird noch an demselben Tage in der Kleidung, in der er gestorben ist, ohne die geringste Feierlichkeit, in der Regel von zwei Männern, begraben. Nur bei dem Begräbnis eines Schēchs werden ein oder mehrere Flintenschüsse abgefeuert. Die von der Religion gebotene Waschung der Leiche findet wohl nur selten statt. Das Grab besteht aus einer einfachen Grube, die schon aus Mangel an gehörigem Werkzeug nicht tief angelegt werden kann. Zum Schutze gegen wilde Tiere wird das Grab mit Steinen überdeckt, bisweilen werden Stöcke, an denen Kleiderfetzen befestigt sind, zwischen die Steine gestossen. Eine sonstige Auszeichnung des Grabes findet nicht statt, im Gegensatz zu den Sitten der Städter und Bauern, die ihren Toten kleine Denkmäler zu errichten pflegen.

So nüchtern und realistisch der Beduine im allgemeinen veranlagt ist, so poetisch ist der Gedanke, von dem er sich bei der Wahl des Begräbnisortes leiten lässt. Nach uraltem Brauch, von dem schon in der Bibel die Rede ist[2]), lässt er sich nicht in der Ebene oder gar in einer Vertiefung begraben, sondern wenn irgend möglich auf der Spitze eines hohen Hügels oder Berges, von wo er seine Stammesgenossen zu sehen hofft, wenn sie mit ihren Zelten in die Nähe kommen, oder damit seine Stammesgenossen beim Ṛazu, wenn sie seine Grabstätte erblicken, gestärkt werden. Solche Beduinengräber sind auf fast allen Höhepunkten der Wüste zu erkennen. Grössere Begräbnisplätze für Beduinen giebt es wenig, höchstens finden sich auf alten Ruinenhügeln mehrere Beduinengräber bei einander.

Der Charakter des Beduinen ist ein merkwürdiges Gemisch von wirklichen Tugenden und niedrigen Eigenschaften, ein schlagender Beweis für den Satz, dass andere Völker, wie andere Zeiten nicht nach dem landläufigen Moralcodex des jeweiligen Beobachters, sondern aus sich heraus beurteilt werden müssen. Indess überwiegen in dem Beduinen auch nach unserer Auffassung die sympathischen Elemente. Solange er nicht in seiner persönlichen Ehre verletzt ist, solange nicht die Pflichten der Blutrache ihn anders zu handeln zwingen und solange er nicht zur Ausübung seiner Macht berechtigt zu sein glaubt, ist er entschieden friedfertig, gutmütig, gefällig und wohlwollend. Dem besiegten

---

[1]) Vergl. unten Kap. XVI S. 262.

[2]) Vergl. Wetzstein, Reisebericht, S. 26 ff.

Feinde, wenn derselbe gleichfalls Beduine ist, bezeugt er gern seine Grossmut; dagegen mögen in den Kämpfen mit den Drusen und Jezîden, überhaupt mit Nichtbeduinen, Grausamkeiten in Widervergeltung oft genug ausgeübt werden.

Charakteristisch ist die Erzählung, dass der Schammarschêch ʻAbd el Kerîm dem ʻAkîd der Fedʻân-ʻAneze, Ǧedʻân جدعان, mit dem er durch Zufall persönlich befreundet war, eines Tages, als er dessen kleine Truppe in seiner Gewalt hatte und zum Angriff vorgehen wollte, zuvor seine beste Stute schickte, auf der dieser sein Leben rettete.

Wohlthuend berührt auch die Hochachtung vor dem Eigentumsrecht, die im seltsamen Kontrast zu dem Raub- und Diebesgelüste des Beduinen steht, aber durch mancherlei prägnante Beispiele erhärtet ist. Das Eigentumsrecht an beweglichen oder unbeweglichen Sachen gilt nicht für erloschen, wenn der Eigentümer selbst ausgewandert, verschollen oder gestorben ist. So konnten sich der junge Fâris und seine Mutter, auf der Flucht vor den Türken, in der festen Ueberzeugung nach dem Neǧd begeben, dort die vielleicht vor Jahrhunderten von ihren Vorfahren verlassenen Brunnen und Oasen zu finden, und ohne befürchten zu müssen, dass sie von den damaligen Besitzern, die ebenfalls Schammar waren, ihnen streitig gemacht würden. Layard[1]) erzählt, dass ein ʻAneze-Beduine eines Tages aus irgend einem Grunde nach Môṣul geflüchtet sei, wo er in eine Moscheeschule eintrat und sich dem geistlichen Stande widmete, ohne in die Wüste zurückzukehren. Als viele, viele Jahre später sein Stamm durch Zufall in die Nähe von Môṣul kam und der Schêch von seiner Anwesenheit dort erfuhr, wurden ihm die Kamele zur Verfügung gestellt, die ihm sein inzwischen verstorbener Vater hinterlassen hatte, soweit sie auf seinen Teil entfallen waren. Die Tiere, die sich inzwischen stark vermehrt hatten, waren bis dahin von dem ganzen Stamme als Eigentum des Abwesenden gehütet worden.

Die Religion spielt im Leben der nordarabischen Beduinen nur eine untergeordnete Rolle; religiöser sind die südmesopotamischen und die sesshaft gewordenen Beduinen. Von dem Fanatismus, der die nordafrikanischen Bekenner des Islam, die sesshaften wie die nomadisierenden, so unangenehm auszeichnet, ist bei ihnen keine Rede. Schon der Prophet Muḥammed hat oft genug über ihre Lauheit im Glauben geklagt[2]), und wenn sie seinen Glaubens- und Eroberungszügen folgten, so geschah dies sicher weniger aus Frömmigkeit als aus Beutesucht. Der sesshaft gewordene Araber ist dagegen entschieden religiös.

[1]) Ninive und Babylon, Deutsche Ausgabe, S. 444.

[2]) Vergl. Ḳorân Sûre 48; ferner Sprenger, Leben und Lehre des Muhammed, Bd. III S. 251 ff.

Als die Wahhābiten eine Neubelebung der muhammedanischen Ideen und gewissermassen eine Wiederbekehrung zum Islam in ihrem Sinne in Arabien versuchten[1]), schloss sich ihnen auch ein Teil der syrischen Beduinen und insbesondere der ʿAneze gezwungener Weise an. Von der wahhābitischen Regierung wurden ihnen Imāme aufgedrängt, und sie wurden angehalten, die äusseren Formen der Religion vor allem durch Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete zu beobachten. Nach der Vernichtung der wahhābitischen Macht in Nord- und West-Arabien haben die Beduinen diese Imāme sofort wieder verjagt. Dem Namen nach gehören die Beduinen von Nord-Arabien, Syrien und Nord-Mesopotamien zu den Sunniten, während die südmesopotamischen Stämme meist Schiiten sind[2]). Bei den Muntefik ist merkwürdigerweise der Stamm schiitisch, die alte regierende Schēchfamilie sunnitisch.

In den seltensten Fällen sieht man die Beduinen Gebete verrichten, die meisten sind dazu garnicht im Stande und kennen nicht einmal die vorgeschriebenen Gebetsübungen. Recht spasshaft war es anzusehen, wie der behäbige Schēch Fāris mehrmals in ostentativer Weise versuchte, in meiner Gegenwart den religiösen Vorschriften zu genügen und sich nur mit vieler Mühe und grossen Fehlern seiner

[1]) Die wahhābitische Bewegung, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Innerarabien entstand, war eine puritanische und hatte vom religiösen Standpunkte aus den Zweck, den Islam in seiner ursprünglichen Einfachheit wiederherzustellen. Die Bewegung führte zur Bildung eines theokratischen Staatswesens, an dessen Spitze Fürsten aus dem Hause der in Deraʿīje residierenden Familie der Ibn Saʿūd standen. Durch Gewalt gezwungen und durch die Aussicht auf Beute angelockt, schlossen sich auch andere arabische Stämme an. In wilder Weise hausten die Beduinen in den von ihnen eroberten Städten. Kerbela und Neǧef fielen ihnen zum Opfer, Damaskus, Baġdād und Baṣra wurden im Anfange dieses Jahrhunderts mehr als einmal von ihnen bedroht. Erst als sie sich der heiligen Städte Mekka und Medina bemächtigten, ging die türkische Regierung energisch gegen sie vor, sie betraute Muḥammed ʿAlī von Egypten mit der Vertreibung der Wahhābiten aus dem Ḥiǧāz und der Vernichtung ihrer Macht. In schweren jahrelangen Kämpfen, an denen auf Seiten der Egypter verschiedene europäische, namentlich französische Offiziere teilnahmen, wurde der Auftrag der Pforte erfüllt und Deraʿīje zerstört. Seit dieser Zeit begann der Aufschwung der heutigen Emire des Neǧd aus der Schammar-Familie der Ibn Raschid, die einst von den Ibn Saʿūd als ihre Vasallen in Ḥail eingesetzt waren. Der unlängst verstorbene Muḥammed Ibn Raschid räumte mit den letzten Nachkommen der Ibn Saʿūd gründlich auf. Einige Mitglieder der Familie leben heute als Flüchtlinge in Kuēl, und nur ein einziger Ibn Saʿūd hat jetzt noch eine Art weltlicher Herrschaft als Schēch einer der innerarabischen Oasenstädte. Selbstverständlich ist er ein Tributärfürst der Herren des Neǧd. Die wahhābitischen puritanischen Ideen sind jedoch in Centralarabien noch nicht ausgestorben. — Eine grosse Verwandtschaft mit ihnen zeigen die Lehren des in diesem Jahrhundert gegründeten Ordens der Senūsī, welcher in grossen Teilen des zentralen und nördlichen Afrika allmächtig ist und auch bereits in anderen Gebieten der muhammedanischen Welt zahlreiche Anhänger zählt.

[2]) Vergl. oben Kap. XI S. 74.

Arbeit entledigte. Seinem Beispiele folgte von den Hunderten von Schammar, die in seinem Zelte sassen, nicht ein einziger[1]). Er selbst unterbrach sich mehrfach während des Gebetes, um gewöhnliche Angelegenheiten zu besprechen, was übrigens auch bei den fanatischen Schiiten nichts Seltenes ist[2]). Von Ausrufen von Gebetsstunden, sowie überhaupt von der Anwesenheit geistlicher Persönlichkeiten im Lager war keine Rede. Die als Mulla مُلّا bezeichneten beiden Männer, die Schēch Fāris um sich hatte, waren seine schreibkundigen Privatsekretäre, der eine ein alter wirklicher Schammar, der andere ein Fremder, ein junger Ğēsi, der uns auf der Reise von ed Dēr in das Lager des Fāris begleitet hatte. Die Ṭariḳas (religiösen Brüderschaften) haben unter den Beduinen wenig Erfolg gehabt; vergeblich habe ich nach dem Vorkommen von Senūsī geforscht, welche nach Duveyrier[3]) bei verschiedenen Beduinenstämmen, insbesondere auch bei den Schammar und im Ḥiğāz[4]) Anhänger gefunden haben sollen. Die Geschichte hat aber gezeigt, dass bei den Beduinen, nachdem sie sesshaft geworden sind, sehr bald eine stark ausgeprägte Neigung zu Religiosität und Mysticismus sich geltend macht[5]).

---

[1]) Bei den Beduinenstämmen des Neğd nnd auch in anderen Teilen Arahiens, in welcheu die wahhāhitische Lehre festen Boden gewonnen hatte, ist auch nach dem Ahsterhen der wahhāhitischen Bewegung ein strengeres Beohachten der Glauhens- und Gebetsvorschriften zurückgebliehen.

[2]) Vergl. Brugsch, Reise nach Persien, Bd. I S. 357.

[3]) Duveyrier, La Confrérie mnsnlmane de Sīdi Mohammed hen ʿAlī es Senoûsī. Auch die Lokalisierung der mesopotamischen Beduinenstämme auf seiner Karte ist grundfalsch.

[4]) Im Ḥiğāz und in Jemen sollen die Senūsī allerdings anch nnter den nomadisierenden Stämmen überraschende Fortschritte machen, im Ḥiğāz hesonders unter den Beni Ḥarb.

[5]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. IV S. 127.

XIII. KAPITEL.

Vom Schammar-Lager nach Mōṣul.

Aufbruch vom Schammar-Lager. — Kurdendörfer. — Besuch bei dem Kurdenschēch ʿĪsā. — Von Ḳirāde nach ʿAhra. — Am Tell Tschilāṛā. — Am Tell Rumēlān. — Zwischen Singār und Tigris. — Ein Ueberfall mit friedlichem Ausgang. — Im Lager der Ġehēsch. — Die Jezīden oder Teufelsanbeter. — Litteratur über die Jezīden. — Der Name Jezīden. — Entstehung und Grundlehren der Sekte. — Bālā und Schēṭān. — Politische und geistliche Verfassung der Jezīden. — Religiöse Gewohnheiten. — Beziehungen zu Islam, Christentum und heidnischen Dogmen. — Statistik. — Kämpfe der Jezīden mit der Regierung und den Beduinen. — Die Mission ʿOmar Wehbī Paschas. — Die ethnographische Stellung der Jezīden. — Jezīdische Niederlassungen im Singār. — Auf der Wasserscheide zwischen Euphrat und Tigris. — Der Chan es Ṣufeije. — Im Dorfe Ḥāwī Zummār. — Das Hügelgebiet des Ġebel ʿAin Zāle. — Eine Begegnung in der Wüste. — Entdeckung der Ruinen von Abū Wagne. — Der Tell Mūs. — Das Ruinenfeld von Eskī Mōṣul. — Auf dem Randgebirge des Tigris. — Einzug in Mōṣul. — Professor de Goeje über die Route Neṣībīn—Mōṣul.

Montag Morgen, den 14. August, verliess ich nach dreitägigem Aufenthalte das gastliche Lager der Schammar. Den Tag zuvor hatte ich Fāris in üblicher Weise Geschenke gemacht: Ich bekleidete ihn vom Kopf bis zu den Füssen, indem ich ihm Kopftuch, Ehrenkleid, Ehrenmantel und rotlederne Reiterstiefel sowie ein Gewehr überreichte. Mehrere seiner Leute wurden von mir mit Kefijen und sonstigen Gewändern beschenkt. Schēch Fāris hatte mir einen jungen Maʿneḳī-Hengst verehrt. Mit feierlichen Mienen führte ein Schammar das Tier zu meinem Zelte und empfing dafür ein Goldstück zum Lohn. Am letzten Tage meines Aufenthalts im Lager hatte ich lange Stunden mit Fāris Pascha in seinem Zelte im vertraulichen Gespräch geweilt, bei dem alle möglichen Angelegenheiten der Steppe und der Beduinenpolitik das Thema der Unterhaltung bildeten. Zum Schluss bat er mich noch, ihm aus Mōṣul Medizin für seine leidenden Augen zu senden, was ich auch treulich that.

Als Eskorte auf der Route nach Moṣul gab mir Fāris zwei seiner eigenen Verwandten und zwei schwarze Sklaven mit. Ausserdem begleiteten mich wieder jene drei syrischen Händler, die sich bereits in

Dēr ez Zōr uns angeschlossen hatten. Auch der Mudīr von Scheddāde hatte sich mit einigen seiner Zaptije im Lager des Fāris eingefunden und benutzte die Gelegenheit, mit uns zusammen nach Mōṣul zu reiten. So bildeten wir wieder einen Trupp von nahezu 20 Reitern, alle wohl bewaffnet, stark genug, uns gegen kurdische Marodeure oder einen kleineren Ṛazu der 'Aneze zu verteidigen.

Der brave uns in Dēr ez Zōr mitgegebene Offizier, der uns mit seinen Maultierreitern und Zaptije bis zum Lager des Fāris geleitet hatte, verliess gleichzeitig mit uns die Zelte der Schammar, um gemeinsam mit seinen Leuten und den Ǧebbūr-Beduinen nach seiner Garnison zurückzukehren. Ihnen schloss sich der Schreiber des Schēch Fāris wieder an, um in ed Dēr die meinetwegen unterbrochenen Geschäfte des Schammar-Schēch mit dem dortigen Muteṣarrif zu Ende zu führen. Statt der Ǧebūr lieferten nunmehr einige Leute des Ober-Schēchs der Ṭai Lastkamele für unseren Weitermarsch bis nach Mōṣul. Die neuen Leute und Tiere waren übrigens noch ungeübter und störrischer als die Ǧebūr und ihre Kamele.

Unser Ausmarsch aus dem Lager der Schammar bot ein prächtiges, farbenreiches Bild. Der alte Beduinen-Pascha liess es sich nicht nehmen, uns mit seinen Söhnen und allen seinen Verwandten und Sklaven persön lich eine ganze Stunde lang das Ehrengeleite zu geben. Als die Schammar in wildem, wüstem Getümmel um uns herjagten und laut schreiend ihre Reiterspiele aufführten, regte sich auch bei Fāris Pascha wie bei seiner alten Stute die frühere Kampfeslust, und plötzlich sprengte er in den Haufen hinein und drehte und wendete sein Pferd wie ein Jüngling, bis der etwas schwer und behäbig gewordene Herr etwas aufgelöst wieder an meine Seite ritt, um mit blitzenden Augen mir von seinen eigenen früheren Ṛazu zu erzählen und Lobsprüche über seine Reitkunst und sein Pferd entgegenzunehmen.

Endlich um 10 Uhr trennten wir uns unter Küssen und Umarmungen bei dem Dorfe Sāḥa ساحة, nachdem wir zehn Minuten vorher Sauār سوار passiert hatten. Um 9 Uhr hatten wir das Lager verlassen, die Richtung war und blieb zunächst ostnordöstlich. Um $10^1/_2$ Uhr erreichten wir el Ḳuṭbe القطبة, das wie die vorgenannten Ortschaften von Kurden bewohnt wurde. Hier kreuzten wir den Sēl Ṣiblāch سيل صبلاخ (auf Haussknechts Karte Soplakh genannt), der, dem Ǵerrāḥi parallel fliessend, in den Radd رد mündet und der trotz der heissen Jahreszeit noch Wasser führte. Um $11^1/_2$ Uhr wurde auf einer



Schēch ʿIsā und sein Gefolge, christliche Kurden.

hölzernen Brücke der ebenfalls wasserhaltende Ğerrāḥi جراحى überschritten und darauf das an einem Hügelabhang dicht am Bach gelegene Dorf Ḳirāde قرادة erreicht, wo der junge christliche Kurden-Schēch ‘Īsā عيسى hauste, den ich im Zelte Fāris Paschas kennen gelernt und dem ich meinen Besuch versprochen hatte. Ḳirāde war das bedeutendste der auf dem heutigen Marsche gesehenen Dörfer. Diese waren sämtlich, wie die Mehrzahl der übrigen am selben Tage noch zu passierenden Ortschaften, auf der Spitze oder am Abhange von Hügeln gelegen, die allem Anscheine nach dem Zusammensinken älterer Niederlassungen ihre Entstehung verdankten. 9 bis 10 km südlich von Ḳirāde, zwischen Ğerrāḥi und dem Sēl el Ḳoṭrānī, liegen, wie mir die Leute des Fāris mitteilten, sehr umfangreiche Hügel, die ohne Frage Ruinen — nach der mir gegebenen Beschreibung aus assyrischer oder noch älterer Zeit — bergen, und auf denen sich das kleine, heute bewohnte Dorf Lēlān ليلان befindet. Nach der Tradition der Beduinen soll Lēlān im Mittelalter eine arabische Stadt (vielleicht das alte Aḍrama)[1] gewesen sein, von welcher der Aussage meiner Begleiter zufolge noch die Ueberreste der alten Stadtmauern vorhanden wären. Etwa 7½ km südlich von Lēlān wurde mir ein weiterer Hügel, Tell Ṛarāse, تل غراسة, angegeben, der ebenfalls Ruinen enthalten soll.

Schēch ‘Īsā residierte in einem auf der höchsten Stelle seines Dorfes gelegenen burgähnlichen Hause. Er empfing mich mit einem nach unseren Begriffen weit über seine jugendlichen Jahre gehenden Anstande, und bald fand sich der grösste Teil der Einwohnerschaft von Ḳirāde bei ihm ein. Die Leute machten durchgehends einen kriegerischen Eindruck. Es waren kräftige, den kurdischen Typ zeigende Leute, ihres Glaubens Nestorianer. Wie bereits hervorgehoben, wissen diese christlichen Kurden die Waffen ebenso wohl zu führen, wie ihre muhammedanischen Stammesverwandten. Wir wurden im Hause ‘Īsās mit Reis, Fleisch, aus Honig, Eiern u. s. w. hergestellten Süssigkeiten bewirtet und verliessen Ḳirāde um 1½ Uhr in O.-Richtung mit geringer Neigung nach N., passierten gegen 2 Uhr den Tell Ṭēr تل طير, in dessen nächster Nähe sich westlich der Tell Rōfel تل روفل befindet — beides isolierte Hügel mit kleinen Dörfern halb sesshaft gewordener Ṭai —

[1] Vergl. die Mitteilungen de Goejes am Schlusse dieses Kapitels.

und kamen um 2¼ Uhr zum Dorf Ḳubūr el Bīḍ قبور البيض (»weisse Gräber«), wo wir unsere Karawane wiederfanden, die voraus marschiert war und hier kurze Zeit auf uns gewartet hatte. Auch dieses Dorf war von Kurden bewohnt, das erste Mal, dass ich Kurden in der Ebene angesiedelt fand. Wir hielten uns eine Stunde bei dem Dorfschēch Ḥasan auf, der uns in höflichster Weise zum Verweilen aufgefordert hatte.

Auf dem Weitermarsch durch die nunmehr einförmige Ebene hatten wir 4 Uhr 20 Minuten das Dorf Tell Muḥīle تل محيلة zur Linken, das von Ṭai bewohnt wird, von denen sich ein Teil unlängst wenige Kilometer südwestlich neu angebaut hatte. Gegen 5 Uhr passierten wir den wasserlosen Bach Sēl el Ḳoṭrānī سيل القطراني (»Theerbach«), 5 Uhr 5 Minuten lag ein Kurdendorf auf dem Hügel Ḳrēm Raḳīje (Ruḳaije) قريم رقية zu unserer Rechten in etwa 5 km Entfernung, 5 Uhr 10 Minuten ebenfalls zur Rechten die beiden Tulūl er Rummān تلول الرمان (»Granatapfel-Hügel«), 5 Uhr 25 Minuten kamen wir dicht an dem von Kurden auf dem Tell Fārsōk تل فارسوك angelegten Dorf vorbei. Dieser grosse Ruinenhügel wurde durch den kleinen Sēl ʿAbbās سيل عباس, in welchem wir Wasser fanden, von einer südöstlich gelegenen anderen Erhebung geschieden. Der Boden war weithin mit Basaltsteinen bedeckt, ein Beweis für den vulkanischen Ursprung des Hügels. Am Fuss beider Tells waren zahlreiche Spuren von paarweise parallelen Mauern deutlich erkennbar. 5 Uhr 25 Minuten lag links Dorf und Hügel Tell el ʿAṭschāne تل العطشانة, und kurz darauf wurde das trockene Bett des Sēl el ʿAṭschāne überschritten. Um 6¾ Uhr lag Tlēl Ḳardib تليل قرديب, ein Hügel ohne Dorf, etwa 2 km links; 6½ Uhr etwa 6 km rechts der ziemlich grosse Tell ʿAlō تل علو, 6 Uhr 50 Minuten ging es über einen ausgetrockneten Bachlauf, und 7 Uhr 15 Minuten erreichten wir unser heutiges Ziel, das Kurdendörfchen ʿĀbra عابرة. Die Häuser standen auf dem Südabhang eines grossen Hügels, waren aber unbewohnt, da die Bevölkerung zur Zeit unter Zelten in der Ebene wohnte. Im Sommer vertauschen die in jüngster Zeit sesshaft gewordenen Kurden und Araber meist ihre festen Häuser mit ihren alten Zelten oder Hütten aus Matten, Binsen, Schilf oder Laub, die von den Kurden türkisch Jaila (»Sommerwohnung«) oder kurdisch Zōma genannt werden. Die Karawane traf erst abends gegen 9¼ Uhr ein. Wir schlugen unser Lager



Ein Nestorianer.

neben dem gastlichen Zelt des Häuptlings auf, der den echt kurdischen Namen Ḥammo حمو führte[1]). ʿĀbra ist, wie die sämtlichen vorher genannten Dörfer, den Schammar chūwepflichtig.

Am nächsten Morgen folgten wir um $8^1/_2$ Uhr in südöstlicher Richtung unserer Karawane, die eine halbe Stunde vorher abmarschiert war. Unser heutiger Marsch ging südöstlich auf den westlich vom Tigris gelegenen Ḳara Tschoḳ قره چوق, zu. Fern im Nordosten, jenseits des Tigris, ragte das Bergmassiv des Ğebel el Ğūdī empor, wo, wie die Lokaltradition gemäss der Koranstelle »wastawat ʿalā ʾl ğūdī» واستوت, على الجودى (Ḳorān 11, 46) berichtet, die Arche Noah nach der Sintflut stehen geblieben ist. Um $9^1/_2$ Uhr erreichten wir mit einer Schwenkung nach Norden den links von unserem Weg gelegenen Tell Tschilāṛā[2]) جلاغا, vielleicht die alte arabische Stadt Ba Schazza[3]). Das auf dem Gipfel stehende Dorf umfasste etwa ein Dutzend fast zusammengestürzter Lehmhütten und das etwas grössere, aber auch halb verfallene Haus des Schēch. Der Ort schien erst vor kurzem von seinen Bewohnern aufgegeben zu sein. Am Nordabhang des Hügels standen einige besser erhaltene Hütten, die in ihrem Bau eine auffallende Abweichung von den übrigen zeigten: Baumäste, mit Lehm verkittet, bildeten die Wände, die Dächer waren von Stroh. Am Boden lag noch ein Mühlstein. Ein aus schwarzen Steinen errichtetes neues Gebäude machte den Eindruck einer in rohem Stil gehaltenen Moschee.

Wir verliessen den Ort um 9 Uhr 50 Minuten und kreuzten 5 Minuten später den S̱ēl Chunēzīr سيل خنيزر (»Ferkelbach«), einen Nebenfluss des Radd, ferner um 10 Uhr 20 Minuten den im Winter jedenfalls breiten Wādi er Rumēle وادى الرميلة und um $10^1/_2$ Uhr einen weiteren Bach, der in den Chunēzīr einmündet. Alle drei Bäche waren wasser-

[1]) Vergl. Sachau a. a. O. S. 162.

[2]) Tschilāṛā wird von vielen Autoren genannt. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 430—434 schreibt: Tschil Agha, Tschirla oder Till Aga; Kinneir, Journey through Asia Minor, Armenia and Koordistan, London 1818, S. 447: Chelly Aga; Buckingham, Travels in Mesopotamia, London 1827, Bd. I, S. 475: Chehel Aga. — Moltke a. a. O. spricht S. 270 von einem Dorf Tillaja. — Cameron a. a. O. S. 219 schreibt Tschil Agala. Vergl. auch Ainsworth a. a. O. Bd. II, S. 120. — Von Tschilāṛā war der Fuss des Ṭūr ʿAbdīn nach meiner Schätzung noch viele Stunden entfernt.

[3]) Vergl. die Mitteilungen de Goejes am Schlusse dieses Kapitels.

haltig. Die Ufer, die zur Regenzeit überschwemmt sein mögen, zeigten noch Schilf- und Gras-Vegetation; im übrigen war die Ebene infolge eines Steppenbrandes kohlschwarz. Wie mir gesagt wurde, gehört dieses Terrain zum Bebauungsgebiet der Kurden von Tschilārā. Am Sēl Chunēzir begegneten wir einigen Südschammar, die zum Lager des Fāris ritten, um dort Teilnehmer an einem grösseren gegen die ʿAneze geplanten Ṛazu zu werben. Nach einer halbstündigen Rast hatten wir um $11^1/_2$ Uhr den Tell Zambīl تل زنبيل (»Korbhügel«) mit einem Dorf zu unserer Linken erreicht und überschritten 11 Uhr 35 Minuten den wasserhaltenden Bach Sēl Zambīl; 11 Uhr 55 Minuten erblickten wir in einer Entfernung von 2—3 Stunden den Tell Ḳalʿat er Rumēle تل قلعة الرميلة, der die Ruinen eines alten Kastells tragen soll. Der Tell ʿAḳlet er Rumēle تل عقلة الرميلة, der südlich dieses Hügels, jenseits des Radd, unweit der Einmündung des Rumēle in den Radd liegen und einige Ziehbrunnen besitzen soll, blieb uns unsichtbar. Um 1 Uhr 5 Minuten kamen wir an den Tell Rumēlān تل رميلان und überschritten den wasserlosen Sēl Rumēlān, der sich ebenfalls in den Radd ergiesst. Hier stand vielleicht die alte arabische Stadt Barḳaʿīd[1]). Der Hügel ist die bedeutendste Erhebung in der umliegenden Steppe und mit Beduinengräbern bedeckt. Von ihm aus hatten wir eine gute Rundsicht über die zahllosen in der Ebene liegenden Tells, die auch hier fast regelmässig die Lage alter Ortschaften bezeichnen dürften. Im Süden zeigte sich der langgestreckte Singār und im Norden der Ḳara Tschoḳ; der südlichste Punkt des letzteren lag NO., das Ostende des Singār SSO. Um $1^1/_2$ Uhr zogen wir vom Tell Rumēlān in NO.-Richtung weiter und überschritten 3 Uhr 20 Minuten den wasserhaltenden Sēl Schuṭnet es Suwēdije سيل شطنة السويدية. Hier trafen wir auf Quellen, die sich zu einem Bach vereinigen, den wir mehrere Minuten lang in einem von alten Schutthügeln umgebenen Gelände verfolgten und der ein Zufluss des Rumēlān ist. Um $3^3/_4$ Uhr bestiegen wir wieder einen isolierten Hügel und steuerten dann auf das Südende des Ḳara Tschoḳ zu. Je mehr wir uns diesem Gebirge näherten, desto hügeliger wurde das Terrain.

Die Gegend zwischen dem Singārgebirge, das uns nunmehr im Rücken lag, und dem Tigris, auf welchen wir losmarschierten, war, wie wir wussten, im Augenblick für friedliche Reisende sehr gefährlich. Die Bewohner des Singārgebirges, die Jezīden, befanden sich in offenem

[1]) Vergl. die Mitteilungen de Goejes am Schlusse dieses Kapitels.

Aufruhr gegen die Regierung, mit der es diesmal auch die Beduinen hielten, und schon im Lager des Fāris Pascha hatten wir gehört, dass gerade das Gebiet, in welchem wir uns gegenwärtig befanden, der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen Beduinen und Jezīden war. Aus den Bergen Kurdistans zogen grosse Jezīdenscharen über den Tigris, um in dem isolierten, wasser- und herdenreichen Gebirgsstocke des Sinǧār ihren Glaubensgenossen gegen die Truppen der Regierung Hilfe zu leisten. Vom Sinǧār aus unternahmen die Jezīden unausgesetzt Ṛazu gegen die Beduinen der mesopotamischen Steppe.

Wir marschierten jetzt unter Beobachtung aller möglichen Vorsichtsmassregeln, die Karawane in der Mitte, ich mit zwei Schammar und einigen anderen Bewaffneten an der Spitze, der Rest unserer Flinten als Nachhut. Die grösste Gefahr schien von vorn zu drohen, da eine der am meisten begangenen Tigrisfurten unser nächstes Reiseziel war und gerade diese, wie wir erfahren hatten, von den aus Kurdistan kommenden jezīdischen Zuzüglern besonders häufig benutzt wurde. Ich war der Karawane etwas vorausgeeilt, da ich hoffte, im Falle eines Zusammenstosses mit Jezīden in meiner Eigenschaft als Europäer mich mit ihnen zu verständigen, bevor sie meine schwach verteidigte Karawane erspäht und sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hätten, dieselbe als willkommene Beute zu betrachten. Infolge des welligen Terrains war unser Gepäck uns aus den Augen gekommen, als gegen vier Uhr plötzlich von einer Erhöhung eine Anzahl Reiter auf uns zugaloppierten. Im Augenblick sprengten die beiden mich begleitenden Schammar ihnen entgegen, wurden aber sofort umzingelt. Wir anderen Reiter ritten jetzt in vollem Galopp hinterdrein, waren aber, ehe wir uns dessen versahen, von mindestens 150 Reitern umringt, die unter lautem Geschrei mit ihren langen Lanzen auf uns eindrangen. Die Situation schien ernst, glücklicherweise aber waren unsere Angreifer nicht Jezīden, sondern den Schammar befreundete Ǧeḥēsch. Mit grosser Mühe und dank der gewaltigen Kraft ihrer Lungen gelang es meinen Begleitern, sich als Leute des Schēch Fāris zu legitimieren und die Erregung der Lanzenreiter, von denen einigen der Schaum vor dem Munde stand, zu beschwichtigen. Die Ǧeḥēsch hatten uns, wie sich jetzt herausstellte, von ihrem in den Vorbergen des Ḳara Tschoḳ gelegenen Lager erblickt, als wir auf dem Tell Rumēlān standen, und uns für Jezīden gehalten, die vom Sinǧār aus auf einem Ṛazu begriffen seien.

Bereits einige Tage vorher hatten sie ein unglückliches Gefecht mit den Teufelsanbetern gehabt, in welchem ihnen mehrere Leute erschlagen worden waren, und nun waren sie, zum Teil kaum bekleidet, auf die ungesattelten Pferde gesprungen, um dem Feinde entgegenzureiten und Weib und Kind und ihre Habe zu verteidigen. Ein Glück war es, dass keiner

unserer Angreifer mit einer Schusswaffe versehen war, sonst wäre das Rencontre schwerlich ohne Blutvergiessen abgelaufen. Jetzt, nachdem die Ǵeḥēsch ihren Irrtum eingesehen hatten, war ihre Freude ebenso gross als die unsrige; im Triumph führten sie uns zu ihren Zelten und ergötzten uns während des Rittes auf der ganzen Strecke mit Kampfspielen.

Ihr Lager war am Ufer des Sēl es Suwēdije سيل السويدية aufgeschlagen, der die Abwässer der südlichen Ausläufer des Ḳara Tschoḳ dem Tigris zuführt. Bevor wir es erreichten, mussten wir den selbst um diese Jahreszeit eine sumpfartige Mulde bildenden Bach überschreiten. Der Boden war weithin mit üppiger Vegetation bedeckt und bot den zahlreichen Herden der Ǵeḥēsch gute Weideplätze. Erst am Morgen desselben Tages waren unsere neuen Freunde auf ihrer Wanderung von Südosten hier eingetroffen. In grösseren Zwischenräumen zogen sich ihre schwarzen Zelte stundenweit am Bache hin. Mein eigenes Zelt wurde neben dem des Schēchs ʻAlō eṣ Ṣāleḥ علو الصالح aufgeschlagen. Die Weiber empfingen uns mit lautem Freudengetriller, und zu meiner Begrüssung wurden sofort zwei Hammel geschlachtet, die unsere Abendmahlzeit abgaben. Der Schēch ʻAlō eṣ Ṣāleḥ war ein beinahe zwerghaft kleiner, aber untersetzter und breitschultriger Mann in mittleren Jahren, flink und gewandt, mit ausdrucksvollem, von starkem Vollbart umrahmtem Gesicht. Alle seine Familienmitglieder fielen durch ihre merkwürdig kleine Gestalt auf. Es wäre mir schwer gewesen, ihn als Schēch des vornehmen, zu den Ṭai gehörigen Stammes zu erkennen, wenn er mir als solcher nicht bezeichnet worden wäre. Seine Kleidung war äusserst dürftig, als er zum Kampfe gegen uns auszog, und auch nach unserer Ankunft nahm er sich, um mich nicht allein zu lassen, nicht die Zeit, sie zu vervollständigen. Unter den Pferden der Ǵeḥēsch bemerkte ich einige sehr edel gezogene Tiere.

Am Abend brachen aus dem Ḳara Tschoḳ mehrfach Wildschweine hervor, welche zur gewohnten Tränke gehen wollten, beim Anblick des Lagers aber verdutzt stehen blieben, um dann in schnellstem Lauf wieder zu verschwinden. Sie gehörten sämtlich zu einer sehr grossen und starken Gattung. Eine kleinere Art Wildschweine soll sich gleichfalls in Mesopotamien finden. Nach Mitternacht wurden wir plötzlich durch Schüsse alarmiert. Sofort griffen alle Männer des Lagers zu den Waffen. Auch mir wurde das Pferd vorgeführt, das ich mit dem Gewehr in der Hand bestieg; bald stellte es sich jedoch heraus, dass die Jezīden auch diesmal nicht im Anzuge waren, sondern dass nur die Viehwächter zur Abwehr von Raubzeug einige Schüsse abgefeuert hatten. Im Ḳara Tschoḳ soll noch der Panther vorkommen. Der

Löwe, welcher ehedem, und zwar nicht nur zur Zeit der Assyrier — deren Abbildungen uns zahlreiche Löwenkampfe vorführen —, sondern auch noch bis in dieses Jahrhundert hinein, hier häufig anzutreffen war, soll sich gegenwärtig im nördlichen Mesopotamien fast garnicht mehr zeigen und nur hin und wieder in den Dschungeln des eigentlichen Babylonien auftreten.

Eine Hauptursache für den Ueberfall der Ǧeḥēsch war meine und Neǧib Sallūms weisse ʻAbāje gewesen, ein leichter Ueberwurf, den wir zum Schutze gegen die furchtbaren Strahlen der Sonne trugen. Die meisten der Ǧeḥēsch waren hierdurch in ihrer Annahme bestärkt worden, sich Jezīden gegenüber zu sehen. In diesem Teile der Steppe werden



Kurdenmantel.

helle ʻAbājen von den Beduinen nicht getragen. Die Jezīden dagegen, welche eine besondere Abneigung gegen dunkle Farben und vor allem gegen die blaue haben, tragen mit Vorliebe die kurzen weissen kurdischen Mäntel.

* * *

Die merkwürdige Sekte der Jezīden ist erst in diesem Jahrhundert näher bekannt geworden, hauptsächlich durch die Engländer Badger[1]) und Layard[2]), welche ausführlich über sie berichtet haben. Ausserdem finden sich bei den anderen englischen Reisenden aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, Ainsworth, Fraser, Rich, Buckingham, Forbes u. s. w., mehr oder weniger zuverlässige Nachrichten über die Teufelsanbeter. Der

[1]) The Nestorians and their rituals, Bd. I S. 105 ff.
[2]) Ninive und Babylon, S. 63 ff.; Ninive and its remains, Bd. I S. 294 ff.

Deutsch-Russe Haxthausen giebt in seinem »Transkaukasien« einige Nachrichten über die auf russischem Gebiet lebenden Jeziden. Von französischen Arbeiten sind die Aufsätze des langjährigen französischen Konsuls in Mōṣul, Siouffi, eines christlichen Syriers[1], ferner Chabots[2] und Menants Buch Les Jezidis[3] zu nennen[4]; von deutschen Reisenden haben Sandreczki[5] und Petermann[6] sich mit der Sekte am eingehendsten beschäftigt. Niebuhr[7] hat Jeziden am Zāb getroffen und mit gewohntem Eifer sich nach der Religion der Leute erkundigt, aber nur wenig positives erfahren können. Dem englischen Geistlichen Parry[8] ist es endlich in Mōṣul gelungen, Auszüge aus dem heiligen Buch der Sekte, dem Kitāb el Ğilwe (»Buch der Offenbarung«), zu erhalten und damit authentische Nachrichten zu bringen. Lidzbarski[9] publicierte mit eigenen Anmerkungen ein interessantes Schriftstück des Sammelbandes Cod. Sachau 200 der Kgl. Bibliothek zu Berlin (das übrigens mit einigen Auslassungen und geringen Abweichungen bereits von Parry[10] in englischer Uebersetzung mitgeteilt wurde), in welchem bei einer Darlegung der Gründe, die den Jeziden ein Dienen im regulären türkischen Heere unmöglich machen, wertvolle Notizen über die jezidische Lehre gegeben werden. Im allgemeinen sind im Orient weder Muhammedaner, noch Christen über die Religion de Jeziden orientiert; sie pflegen ihnen alles mögliche schändliche nachzu sagen, wie es gewöhnlich bei Geheimreligionen der Fall ist.

Die Sekte scheint nicht aus dem Islam heraus entstanden zu sein; sondern von altheidnischen orientalischen Religionen abzustammen. Sie hat aber aus dem Islam, wie aus dem Christentum und Judentum mancherlei aufgenommen, so dass das Religionssystem ein krauses Durcheinander von allen möglichen religiösen Vorstellungen und Lehrbegriffen ist. Der Name leitet sich wahrscheinlich von dem Persisch-Kurdischen Worte Jezd (»Gott«) her, wird aber von den Jeziden, den Muham-

[1]) Journal Asiatique, Série 7, Bd. XV S. 78 ff. und Bd. XX S. 252 ff., sowie Série 8, Bd. V. S. 78 ff.

[2]) Journal Asiatique, Série 9, Bd. VII S. 100 ff.

[3]) Annales du Musée Guimet, Paris 1892.

[4]) Vergl. ferner Notice sur les Yézidis in M***, Description du Pachalik de Bagdad, S. 183—210.

[5]) Reise von Smyrna bis Mosul, Stuttgart 1857, Bd. III S. 293—296 und 309—322.

[6]) Reisen im Orient, Leipzig 1860, Bd. II S. 331 ff.

[7]) Voyages en Arabie, Amsterdam 1780, Bd. II S. 279 ff.

[8]) Six months in a Syrian Monastery, London 1895, S. 357 ff.

[9]) Ein Exposé der Jeziden, in Z. D. M. G., 1897, Bd. LI S. 592 ff. Vergl. ferner Chwolsohn, die Ssabier und der Ssabismus, passim; Hoffmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer, S. 125, 126; Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien, S. 231.

[10]) a. a. O. S. 372, 373. Parry giebt irrtümlich als Datum 1389 A. D., wohl statt 1289 der Hiğra; No. 3 Lidzbarskis ist jedenfalls die von dem Gewährsmann Parrys ausgelassene No. 4.

medanern zu Liebe — oder besser aus Furcht vor ihnen —, auf den omaijadischen Chalifen Jezîd zurückgeführt. Sie selbst nennen sich gewöhnlich Dâzenî, im Plural Dawâzin.

Die Zeit der Entstehung der Sekte ist unbekannt, vielleicht aber erst in jener mit dem Einfall der Mongolen abschliessenden Periode zu suchen, in welcher in Persien die gegen die arabische Herrschaft gerichteten Bestrebungen in der Neugründung merkwürdiger Religionsgebilde, vorwiegend auf der Grundlage der alten Nationalreligion unter Beimischung muhammedanischer und anderer Ideen, ihren Ausdruck fanden[1]).

Der Grundgedanke der Lehre der Jezîden stammt offenbar aus der Religion des Zoroaster, auch von den Ḥarrâniern ist manches entnommen. Sie erkennen zwei Prinzipe an. Das Gute, nämlich Gott, dessen letzte Inkarnation in Schêch 'Adî[2]) stattgefunden hat, nennen sie Bâlâ, d. h. Hoher. Etwa 45 Kilometer nördlich von Môṣul befindet sich das Grab dieses Schêch 'Adî[3]), welcher unter der Regierung des Abbasiden-Chalifen Muḳtadir (908—932) aufgetreten sein soll. Es ist das Centralheiligtum, das jeder Jezîde wenigstens einmal im Leben besuchen muss und woselbst im Oktober jedes Jahres ein grosses Fest stattfindet. Das andere Prinzip, das Böse, ist der Schêṭân, Satan, wohl identisch mit dem Melek Tâûs, dem König oder besser Engel-Pfau[4]) der Jezîden. Im allgemeinen ist dieses zweite Princip dem ersten nur untergeordnet und mit demselben in der Person Gottes vereinigt. Die Jezîden erweisen dem Schêṭân aber besondere Verehrung und gelten desshalb nach dem Glauben des Volkes als Teufelsanbeter. Diese Verehrung findet vornehmlich darin ihren Ausdruck, dass das Aussprechen sowohl des Namens Schêṭân wie aller ähnlich klingender Wörter perhorresciert wird[5]). Man erzählt sogar, dass jeder, der gegen diese Regel verstösst, selbst wenn er ein Gast des Stammes ist, sofort getötet werden muss, um das sonst aus der

[1]) Vergl. Band I dieses Werkes, Kap. IV S. 120 ff. — Petermann hat in Môṣul gehört, dass die Jezîden die Drusen kennen sollen, »von denen sie sagen, dass sie aus der Zeit der alten assyrischen oder persischen Könige stammen und Ueberreste von den Truppen oder Kolonisten derselben seien, die auf den Bergen oberhalb Palästinas sich niedergelassen und von Gott abgewendet haben«. Petermann glaubt, dass sie deshalb auch ihren Namen von dem persischen dûr (d. i. »entfernt«) und jezd (d. i. »Gott«, also »entfernt von Gott«) ableiten; a. a. O. Bd. II S. 331.

[2]) Nach anderen wäre Schêch 'Adî die Inkarnation des bösen Princips (vergl. Parry a. a. O. S. 372), noch andere sehen in ihm nur einen Minister Gottes.

[3]) Schêch 'Adî stammte aus der Umgegend von Aleppo. Vergl. Parry a. a. O. S. 361, 367, 368.

[4]) Nicht arabisch malik sondern mal'ak.

[5]) Vergl. Layard, Niniveh und seine Ueberreste, S. 158.

Uebertretung entstehende Unheil abzuwenden[1]). Die Jeziden müssen dreimal im Jahre das Bild des Melek Tāūs — eines Vogels auf einem Leuchtergestell[2]) — besuchen, und ihm ihre Verehrung darbringen[3]). Melek Tāūs gilt als der Herr der Erde. Die ebenso unsichtbare andere Wesenheit Gottes gilt als Herr des Himmels. Sechstausend Jahre lang hat Melek Tāūs bereits regiert, vier andere Jahrtausende bleiben ihm noch übrig. Nach Ablauf dieser Zeit werden sechs andere Perioden folgen, jede gleichfalls zehntausend Jahre lang, in welchen Gott sich in einer anderen Form offenbaren wird.

Ihrer Verfassung nach haben die Jezīden ein politisches Oberhaupt mit dem Titel Emir oder Beg[4]), und ein religiöses, welches den Titel Schēch führt und dem ersteren untergeordnet ist. Die Aemter dieser beiden erben sich innerhalb zweier Familien fort. Die Emīre sollen von dem Perserkönige Sapor abstammen[5]). Ausser dem eigentlichen Schēch giebt es noch eine geistliche Hierarchie in mehreren Klassen. Zur ersten gehören die Pīr, arabisch Schēch (»Alte«), genannt[6]), die die religiösen Feste zu überwachen haben; zur zweiten die Ḳauwāl, »Sprecher«, welche namentlich die Hymnen und Litaneien recitieren; zur dritten die Kodschak, »Musikanten«[7]), zur vierten die Faḳīr, »Derwische«, welche die Kinder in der Religion unterrichten[8]). Parry[9]) giebt noch eine weitere Klasse an, die Mullā, welche die heiligen Bücher und Mysterien zu bewahren, die Angelegenheiten der Gemeinde zu schlichten und den weltlichen Unterricht zu erteilen haben.

---

[1]) Vergl. Kitāb el Ǧilwe Artikel 4; Parry a. a. O. S. 376. Vergl. ferner § 5 des Katechismus bei Lidzbarski a. a. O. S. 600. Hiernach müsste in einem solchen Falle der betr. Jezide den Teufelslästerer und sich (nach Parry a. a. O. S. 373 oder sich) selbst töten.

[2]) Abbildungen des Melek Tāūs bei Badger a. a. O. Bd. I S. 124 und Layard. Ninive und Babylon, Tafel 15, No. H.

[3]) Vergl. Parry a. a. O. S. 372 und Lidzbarski a. a. O. S. 598 Anm.; übrigens werden Bilder des Melek Tāūs im Gebiete der Jezīden herumgeführt.

[4]) Der gegenwärtige Emir der Jeziden soll ʿAli, ein Sohn Ḥusēn Begs, sein, welch' letzterer diese Würde über 40 Jahre lang bekleidet hat.

[5]) Vergl. Parry a. a. O. S. 378.

[6]) Vergl. Lidzbarski, a. a. O. S. 599, Anm. 4.

[7]) Musik und Tanz scheinen bei den Jeziden eine besondere Rolle zu spielen. Bei ihnen sollen, ganz im Gegensatz zu den übrigen Orientalen (Christen, Juden und Muhammedanern), Frauen und Männer gemeinsam sich umschlingend tanzen.

[8]) Vergl. Layard und Petermann. Badger dagegen zählt a. a. O. S. 131 folgende vier Klassen: die Pīr, die Schēch als Schreiber der Sekte, die Ḳauwāl, welche nach ihm identisch sind mit den Musikanten, und die Faḳīr.

[9]) a. a. O. S. 308.

Die Jezîden halten sich für das auserwählte Volk Gottes[1]), welches von Schēch ʿAdî und dessen zeitgenössischen Anhängern entstamme. Ihre Schöpfungs-Geschichte ist ungemein phantastisch[2]). Hiernach wären die Jezîden die Kinder Adams, nicht jedoch Evas, die nur die Mutter der Christen, Juden, Muhammedaner und Andersgläubigen wäre.

Den Jezîden gilt Beten und Fasten wenig. Beschneidung und Taufe innerhalb sieben Tagen nach der Geburt ist vielfach üblich, doch nicht obligatorisch. Heiraten und Ehescheidungen sind leicht. Jeder darf sechs Frauen heiraten, der Emîr aber so viele er will. Als Zeichen, dass er der Herr des Weibes geworden, muss der junge Gatte seine Frau mit einem Steine bewerfen. Wenn ein einmal in die Fremde gereister Jezîde mehr als ein Jahr von seinem Hause abwesend bleibt, so darf er nach seiner Rückkehr nicht wieder mit seiner Frau zusammen leben, und kein Jezîde darf ihm seine Frau geben[3]). Den Toten wird ein Stückchen Erde aus der Umgebung des Grabes Schēch ʿAdîs in den Mund gelegt. Gott kann die Seele, wenn er will, nach dem Tode des Menschen in andere Wesen wandern lassen (Kitāb el Ǧilwe, Artikel 2), und zwar in andere Menschen oder aber, zur Strafe, in Tiere.

Dem Islam ist neben manchem anderen die Lehre von der Auferstehung und der Brücke Eṣ Ṣirāṭ entnommen, die schmaler als ein Haar, aber ein klein wenig breiter als die gut geschliffene Schneide eines Rasiermessers ist und über welche jeder schreiten muss, der ins Paradies gelangen will. Christus gilt ihnen als die Fleischwerdung eines guten Engels, der dereinst mit dem Imām Mahdi[4]) wieder erscheinen wird. Die Verquickung christlicher und ismaʿîlischer Ideen ist hier unverkennbar[5]). Die Religionsbücher Andersgläubiger erkennen sie nur insofern an, als sie den eigenen Grundsätzen nicht zuwider laufen.

---

[1]) Kitāb el Ǧilwe, Artikel 2; vergl. Parry a. a. O. S. 375.

[2]) Zwei verschiedene Wiedergaben der Genealogie bei Parry a. a. O. S. 377 ff. und 380 ff.

[3]) Vergl. Parry § 8 a. a. O. S. 373. Nach Lidzbarskis Wiedergabe des Katechismus drohen diese Konsequenzen jedoch dem Manne, welcher in der Fremde (selbst?) weniger als ein Jahr verbleibt a. a. O. S. 601.

[4]) Vergl. Parry a. a. O. S. 364.

[5]) Als Rest eines alten Sonnenkultus mag folgende Vorschrift des Katechismus angeführt werden: »Jeder Jezîde muss täglich bei Sonnenaufgang einen Ort aufsuchen, wo er den Sonnenaufgang schauen kann, und zwar darf sich daselbst kein Muslim und Christ oder Jude (oder sonst ein Andersgläubiger) befinden«. Lidzbarski a. a. O. S. 599. Bezeichnender Weise ist dieser zu sehr an das Altheidnische erinnernde Paragraph derjenige, der Parry von seinem Gewährsmann nicht mitgeteilt wurde. Vergl. auch Petermann a. a. O. Bd. II S. 333; Chwolsohn a. a. O. Bd. I S. 296, Parry a. a. O. S. 359.

Trotz des Kitāb el Ĝilwe[1]) zählen die Jezīden bei den Muḥammedanern nicht zu den Ahl el Kitāb, den Religionsgemeinden, welche ein vom Koran anerkanntes Buch besitzen[2]).

Die Zahl der Jezīden wird sehr verschieden geschätzt. Die Angaben darüber schwanken zwischen 50000 und 100000. Die Jezīden wohnen vornehmlich im mittleren Kurdistan, nördlich von Mōṣul und im Sinĝārgebirge. Auch giebt es einige Jezīdendörfer in Russisch-Kurdistan und am Ĝebel Sim'ān westlich von Aleppo. Die Jezīden des Sinĝār sollen zu den Christen von Mōṣul, aber auch von Mārdīn und anderen nördlichen Städten besondere Freundschafts- und Handelsbeziehungen unterhalten, stehen aber sonst isoliert und liegen in ununterbrochener Fehde mit den umwohnenden Beduinen; dagegen gewähren sie den nach Mesopotamien in das Gebiet ihrer Erbfeinde, der Schammar, häufig Einfalle unternehmenden 'Aneze stets Zuflucht und Unterstützung.

Die Jezīden gelten als ein derbes Gebirgsvolk, tapfer, aber hinterlistig, grausam und räuberisch. Ihre Raubzüge haben mehrere Male schon die türkische Regierung zu energischen Repressalien veranlasst. 1832 unternahm der kurdische Beg von Rawandūz gegen die nördlichen Jezīden am Ĝebel Ṭōr einen Feldzug, bei dem viel Blut geflossen sein muss[3]). Im Jahre 1838[4]) führte der damalige Pascha von Diārbekr, Ḥāfiz, einen Kampf gegen sie der ebenfalls viele Menschenleben gekostet hat, da die Jezīden sich in ihren Bergen verzweifelt wehrten. Sie mussten sich endlich zu einer Tributzahlung bequemen und einen türkischen Beamten bei sich aufnehmen. Kurz darauf wurden abermals kriegerische Unternehmungen gegen die Sinĝārli notwendig. Im Jahre 1844[5]) eröffnete Bedr Chān, der kurdische Beg des Ĝebel Ṭōr, einen Glaubenskrieg sowohl gegen die Jezīden als auch gegen die Nestorianer, doch liess die türkische Regierung wieder bald danach grössere Milde gegen sie walten. Aber nur zwei Jahre später, im Oktober 1846, unternahm Ṭaijār Pascha, der damalige Gouverneur von Mōṣul, nach

[1]) Parry a. a. O. S. 357 spricht noch von einem weiteren heiligen Buche, dem »schwarzen Buche«.

[2]) Diese Auffassung gab zur Zeit meiner Anwesenheit in Mesopotamien zu der Frage Anlass, ob die im Kriege gefangenen Jeziden vom muhammedanischem Standpunkte aus als Sklaven betrachtet werden dürften. Vergl. unten S. 163. Der bekannte 'Ali Pascha von Bardād scheint die Frage seiner Zeit bejaht zu haben. Vergl. Corancez, Description du Pachalik de Bagdad, S. 99.

[3]) Parry a. a. O. S. 358 giebt an, dass damals der Mōṣul gegenüber gelegene assyrische Ruinenhügel von Ḳojunĝyḳ seinen Namen von dem dort stattgehabten Jezidengemetzel erhalten habe; um diese Erklärung zu gewinnen, stellte man das Wort mit dem türkischen ḳojun »Hammel« zusammen und deutete es als »Hammelschlachten«.

[4]) Vergl. Ritter a. a. O. S. 751.

[5]) Vergl. Badger a. a. O. S. 133.

dem Singār einen Zug[1]) zunächst nur, um die Lage der Jezīden zu untersuchen; die Expedition endete mit vollständiger Unterwerfung der Jezīden, die von nun an auch zum Militärdienst gezwungen werden sollten. Sie erhielten aber 1849 durch Intervention des damaligen englischen Botschafters in Konstantinopel Sir Stratford einen Firman des Sultans, der ihnen völlige Religionsfreiheit zusicherte und sie mit den übrigen Sekten des Osmanischen Reiches auf gleiche Stufe stellte[2]); ferner wurde ihnen versprochen, dass Anstalten getroffen werden sollten, sie von solchen militärischen Verpflichtungen zu entbinden, welche mit der strengen Beobachtung ihrer religiösen Pflichten unvereinbar wären.

Erst im Jahre 1872 (1289 d. H.) scheint ein weiterer Versuch gemacht worden zu sein, die Jezīden zum Militärdienste heranzuziehen. Die Jezīden unterbreiteten bei dieser Gelegenheit dem von Konstantinopel nach Mōṣul entsandten Muḥammed Ṭāhir Beg eine Denkschrift, in welcher sie eingehend die Gründe auseinander setzten, die ihnen den Kriegsdienst als mit den Lehren ihrer Religion unverträglich und daher als unmöglich erscheinen liessen. In der Denkschrift[3]) bitten sie, gleich den Syrern und Juden statt zum Heeresdienst zu einer besonderen Kopfsteuer herangezogen zu werden. Abermals nahm die Regierung von der Ausführung ihrer Absicht Abstand.

Nicht lange vor meiner Reise wurde ein besonderer Vertreter der hohen Pforte, der Ferīḳ (Divisionsgeneral) 'Omar Wehbī Pascha nach Mesopotamien gesandt mit dem Auftrage, in den Wilajets Mōṣul, Baġdād und Baṣra Reformen verschiedener Art einzuführen und rückständige Steuern einzutreiben. Dem Pascha scheint seine Aufgabe den Kopf verwirrt zu haben. Er liess den Jezīden durch Emissäre sagen, dass im Ottomanischen Reich nur die Ahl el Kitab geduldet werden könnten. Sie hätten sich sofort zu entschliessen, ob sie die heiligen Bücher der Juden, Christen oder Muhammedaner anerkennen wollten, widrigenfalls sie Ausrottung mit Feuer und Schwert zu gewärtigen hätten. Selbstredend lag hierin die Aufforderung, in aller Form den Islam anzunehmen und alle Konsequenzen, so auch die bereits früher wiederholt geforderte Leistung von Kriegsdiensten im regulären Heere, zu tragen. 'Omar Pascha gab den Jezīden-Schechs eine kurze Frist als Bedenkzeit, und soll nach deren Ablauf eine Anzahl der einflussreichsten Jezīden des Singār und Ġebel Ṭōr im Serai zu Mōṣul auf ihre Erklärung, dass sie lieber sterben als ihren angestammten Glauben verleugnen wollten, mit Revolvern haben niederschiessen und die Leichen in einem Massengrab verscharren lassen. Unmittelbar darauf wurde durch

[1]) Layard, welcher den Pascha auf seinem Zuge begleitete, giebt eine ausführliche Beschreibung davon in seinem Buche Ninive and its remains, Bd. I S. 310 ff.

[2]) Vergl. Layard, Ninive und Babylon, S. 3.

[3]) Vergl. Parry a. a. O. S. 372, 373, und Lidzbarski a. a. O. S. 592 ff.

'Omar Paschas Sohn ein regelrechter Krieg gegen die Jezîden eröffnet, und der Ferîk hetzte gleichzeitig die muhammedanischen Kurden sowie die Schammar und die anderen umliegenden Beduinen auf die unglücklichen Sektierer, die sowohl im Ğebel Ṭôr wie im Sinğâr von ihren Feinden, die sich der Unterstützung der Regierung bewusst waren, mit grösster Grausamkeit angegriffen wurden. Die Jezîden suchten bei den europäischen Konsuln und der christlichen Geistlichkeit in Môṣul Schutz, und diese, gleichzeitig aber auch hohe türkische Beamte selbst, wandten sich beschwerdeführend gegen 'Omar Pascha nach Konstantinopel. Er wurde auch bald darauf, im Frühjahr 1893, abberufen[1]). 'Omar Pascha soll zudem den absonderlichen Befehl erlassen haben, dass in den Moscheen Môṣuls in der Chuṭbe, dem Kanzelgebet, neben dem Namen des Sultans sein eigener genannt werde. Die Feindseligkeiten gegen die Jezîden ruhten nun zwar, wurden aber bald wieder aufgenommen, zumal jene sich weigerten, den rückständigen Tribut zu bezahlen. Gerade als ich mich in Mesopotamien befand, begann die Garnison von Môṣul einen neuen Feldzug gegen den Sinğâr. Die von den muhammedanischen Kurden wieder hart bedrängten Jezîden des Nordens, welche jetzt der Ansicht waren, dass diesmal ernstlich der Vernichtungskrieg gegen sie beginnen sollte, flüchteten, wie bereits erwähnt, über den Tigris durch die mesopotamische Steppe nach dem Sinğâr zu, um mit ihren Glaubensgenossen gemeinsam sich zu verteidigen. Unterwegs hatten sie natürlich mit den Beduinen ununterbrochen Kämpfe zu bestehen, die mit wechselndem Glück geführt wurden.

Der Ausgang des Kampfes war leicht vorauszusehen. Immerhin dauerte er noch mehrere Wochen, nachdem ich Mesopotamien verlassen hatte. Die Jezîden wehrten sich wacker, unterlagen jedoch der Uebermacht. Die Pforte zog dann wieder mildere Saiten auf; sie begnügte sich mit einem Teil des schuldigen Tributs, und gegenwärtig ist im Sinğâr und in den übrigen Gebieten der Jezîden wieder alles ruhig. Allem Anschein nach haben die Jezîden sich ihre alten Freiheiten bewahrt.

Die ethnographische Stellung der Jezîden ist noch nicht entschieden. Wahrscheinlich sind sie mit den Kurden nahe verwandt. Ein kurdischer Stamm, der gleichfalls den Namen Dawâzin trägt, soll in der Nähe von Suleimanîje leben[2]). Die Sprache der Jezîden nördlich von Môṣul

[1]) Parry (a. a. O. S. 252 ff.) giebt an der Hand von Mitteilungen eines gewissen christlichen Môṣulaners, Namens Shammas — dessen Glaubwürdigkeit er übrigens selbst herabwürdigt, — ein mit zweifellos übertriebenen Farben blutrot gefärbtes Bild des Vorgehens des Ferîk, dessen Namen er schon irrtümlich regelmässig Osman Pascha schreibt.

[2]) Vergl. Layard, Niniveh und seine Ueberreste, S. 163. — Herr de Goeje macht mich allerdings darauf aufmerksam, dass der Name wohl von dem Ğebel Dâsin (vergl. Hoffmann, Auszüge u. s. w. S. 206) abzuleiten, also Dâsini zu schreiben sei.

und der Sinğārli ist kurdisch. Dabei ist es nicht unmöglich, dass auch Bestandteile der alten aramäischen Bevölkerung sich unter ihnen erhalten haben, die in früherer Zeit in Mesopotamien und den anliegenden kurdischen Bergen gehaust hat und deren Reste sich hier insbesondere bei den Nestorianern noch verhältnismässig unvermischt vorfinden. Für diese Annahme sprechen auch die erwähnten Anklänge jezîdischen Glaubens an die Lehre der alten Ḥarranier. Wann das Sinğārgebirge von den Jezîden bevölkert wurde, oder ob es niemals seine eigentliche Bevölkerung gewechselt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls scheint der Sinğār in ähnlicher Art wie das Gebirge Kurdistans geeignet, die Eigenart in Familie und Anschauung Jahrhunderte lang zu erhalten. Im 12. und 13. Jahrhundert n. Chr. finden wir eine Dynastie der Atabegs im Sinğār[1]) (1170—1220), die dann von den Eijubiden abgelöst wurde, bis die Tataren in Vorderasien tabula rasa machten. Später dürfte der Sinğār die Geschicke Mōṣuls, Neṣibîns, Mārdîns und der umliegenden mesopotamischen, zur Wüstensteppe gewordenen Ebene geteilt haben, und dann mag ein Teil der Jezîden vom Ğebel Ṭōr u. s. w., nachdem sie vorher kurdisiert worden waren, auf Grund von Verfolgungen nach dem verödeten, leicht zu verteidigenden Sinğār gezogen sein, in ähnlicher Weise vielleicht, wie ein Teil der Drusen des Libanon im vorigen Jahrhundert und neuerdings im Ḥaurān sich eine neue Heimat gründete.

Im ganzen sollen die Jezîden im Sinğārgebirge 25 Dörfer besitzen. Nach einer Mitteilung meines Freundes, des deutschen Konsuls Richarz in Baṛdād, sollen diese Dörfer aus Lehmhütten bestehen, die mit einem Geflecht von Aesten bedeckt sind. Die Lehmhütten sollen ein einziges, halb unterirdisches, grosses Gemach enthalten, welches sämtlichen Arbeitsverrichtungen sowie als Küche und Schlafkammer dient. Die Decke wird durch unbehauene, oft krumme Baumstämme getragen. Rohe Tröge aus Lehm nehmen die Stelle von Truhen und Koffer zur Aufbewahrung der Utensilien des Hausstandes ein. Wenn die ganze Bevölkerung oder einzelne Bewohner eines Jezîden-Dorfes zeitweilig ihren Wohnsitz verlassen, um andere Weidegründe für ihr Vieh aufzusuchen, so wird die einzige Thür des Hauses einfach mit Lehm zugemauert. Die Jezîden-Dörfer im Sinğār sind meist an den Abhang des Gebirges wie Raubvogelnester angeklebt. Von weitem sind sie sehr schwer zu erkennen, da sich ihre Farbe durch nichts von dem umgebenden Gestein unterscheidet.

* * *

In dem hügeligen Terrain, in welchem unser Zusammentreffen mit den Ğehêsch stattgefunden, hatten wir die Wasserscheide zwischen

[1]) Vergl. Stanley Lane-Poole, The Mohammadan Dynasties, London 1894, S. 163.

Euphrat und Tigris erreicht. Am nächsten Morgen verliess die Karawane unter dem Schutze der Ǧeḥēsch um 7 Uhr den Lagerplatz, wir selbst brachen erst um 8 Uhr 40 Minuten auf, in südöstlicher Richtung dem Sēl es Suwēdije folgend. Um $10^1/_2$ Uhr mündete ein kleiner Wasserlauf in den Bach. In der Nähe befand sich ein Tell, dessen Name el Chan الخان vermuten lässt, dass der Ruinenhügel neben anderen Trümmern einen Chan aus früherer Zeit birgt, der jetzt spurlos von der Oberfläche verschwunden ist. Um $11^1/_4$ Uhr lag rechts ein anderer Hügel mit einem weiteren wasserhaltenden Zufluss; man nannte diese Stelle eṣ Ṣufeije الصُّفَيّة; um 11 Uhr 30 Minuten, 11 Uhr 40 Minuten und 11 Uhr 50 Minuten wurden ausgetrocknete Bäche gekreuzt. Um 12 Uhr 20 Minuten überschritten wir den Suwēdije in einer ziemlich tiefen, wenn auch nicht breiten Furt und erstiegen auf dem rechten Ufer ein steiles, aber nicht sehr hohes Plateau, auf dem rechts von dem hier deutlich sichtbaren Wege Ruinengemäuer vor uns lag, das die Kurden Chan et Tachtik خان التختك, die Araber Chan eṣ Ṣufeije خان الصُّفَية nennen. Ich bestieg den Berg und fand zu meiner Ueberraschung auf der Höhe die Trümmerreste eines grösseren Gebäudes. Vier Mauern umschlossen einen rechteckigen Hof von 19 zu 23 Schritt im Geviert; an der einen Schmalseite schlossen sich fünf Gewölbenischen an, von denen die mittelste circa 4 m, die beiden dieser zur Seite liegenden je etwa 1 m, die beiden äusseren Nischen aber je etwa $2^1/_2$ m lichte Breite hatten, alle waren etwa $2^1/_2$ m tief; an ihrer zerfallenen Schlusswand zog sich ein überwölbter Korridor von etwa $1^1/_2$ m Breite hin, der am Hinterende deutliche Spuren einer zur letzten Nische hinabführenden Treppe zeigte, ein Beweis, dass ein Teil des Baues jedenfalls früher zwei Stockwerke besass. Von dem Korridor aus konnte man in die Gewölbeteile der Nischen hineinsehen. Ueber die Anlage des Gebäudeteiles jenseits des Korridors war aus dem vorhandenen Ziegel- und Schuttkomplex nichts näheres festzustellen. Zahllose weitere Mauerreste liessen auf eine frühere grössere Niederlassung schliessen. Auf unserem in östlicher Richtung fortgesetzten Weg kamen wir bald an Ziehbrunnen, die zweifellos zu der beschriebenen Oertlichkeit gehörten. Weder von meinen Begleitern, noch aus späteren Erkundigungen konnte ich Aufschluss über die alte Stadt und das noch erhaltene grössere Bauwerk erhalten. Vielleicht ist es die Zwingburg eines arabischen oder kurdischen Fürsten gewesen, der hier in fast uneinnehmbarer Position die Strasse beherrscht hat, vielleicht aber liegen die Reste eines Sassanidenbaues vor.

Um $1^1/_2$ Uhr zogen wir weiter und kamen 5 Minuten später an einen trockenen Wasserlauf. Um 1 Uhr 50 Minuten zweigte sich rechts der grosse Weg nach Tell Mūs تل موس ab; 1 Uhr 55 Minuten wurde wieder ein trockener Bach, 2 Uhr 15 Minuten ein wasserhaltiger überschritten, 2 Uhr 20 Minuten befanden wir uns auf einem Plateau, von dem aus wir die vorderen Berge an der rechten Tigrisseite überschauen konnten, welche, eine Fortsetzung des Ḳara Tschoḳ, den Fluss als niedrigeres Randgebirge bis Mōṣul begleiten. Da der Weg aufgehört hatte, so mussten wir auf gut Glück steil bergab gehen und kamen um $3^3/_4$ Uhr wieder an den Suwēdīje, den wir jetzt auf der linken Seite hatten. Die Landschaft war hier hervorragend schön, der Bach bildete, aus dem Gebirge herausgetreten, ein weites Thal, das zu beiden Seiten von hohen Bergen eingefasst war. Die südliche Wand bestand aus rotem Gestein, auf welchem grosse Konglomeratblöcke lagerten. Wir überschritten nun wieder das Gewässer, das allmählich sehr breit wurde, und folgten ihm bis zu seiner deltaartigen Mündung in den Tigris. Um 4 Uhr brachen die den Bach umrahmenden Berge plötzlich ab, und wir betraten die Tigris-Ebene. Eine Viertelstunde weiter lag auf einem offenbar künstlichen Hügel, der wohl die Reste einer antiken Stadt bergen mag, am Beginn des Suwēdīje-Deltas ein Kurdendorf mit festen Lehmhütten; auch waren weitere Erhebungen innerhalb des Mündungsgebietes bemerkbar. Das Dorf wurde Ḥāwī Zummār حاوی زمار genannt, noch im arabischen Mittelalter stand hier ein nicht unbedeutender Ort, Kafar Zummār[1]). Bei einem weiteren, nördlich, unmittelbar am Tigris gelegenen, aus Mattenhütten und Zelten zusammengesetzten grossen Kurdendorf schlugen wir unser Lager auf.

Die Dorfbewohner zeichneten sich durch kräftigen und stattlichen Wuchs aus; die Frauen waren zum Teil auffallend schön. Die Wohnung des Dorfhäuptlings (Āṛā آغا), Namens ʻOmar el Masṭī عمر المسطی, stellte einen Komplex von verschiedenen Lehmhäusern dar. Der Schlafraum des Schēch und seiner Familie lag auf einem oben auf dem Dach aus Stangen und Lehm erbauten Gerüst. Man gab uns zu Ehren ein Gastmahl, das auf langen, schmalen, läuferartigen Teppichen angerichtet wurde, die auf dem zuvor geebneten Boden vor dem Hause des Schēchs ausgebreitet waren. Auf diesen Teppichen kauerten sich die Teilnehmer nieder und griffen in die dazwischen in langer Reihe und immer gleicher Folge aufgestellten Schüsseln, von denen die erste Fleisch, das von den

[1]) Vergl. die Mitteilungen de Goejes am Schlusse dieses Kapitels.

Kurden sehr gern gegessen wird, die zweite Reis, die nächste Gemüse und die letzte Süssigkeiten enthielt. Sämtliche Speisen waren kräftig und schmackhaft zubereitet. Bei Sonnenuntergang verrichteten die Kurden gemeinschaftlich ihr Gebet, wobei der Schēch als Vorbeter fungierte, ein Beweis von Frömmigkeit, von der bei den Beduinen wenig zu beobachten war. Das Tigristhal erschien mir hier äusserst fruchtbar, die Lokalität für eine grössere Niederlassung sehr geeignet.

In der Nähe des Dorfes befindet sich eine viel benutzte Furt über den Tigris. Nicht weit von hier sollen nach Angabe der Kurden im Ḳara Tschoḳ-Gebirge zwei bemerkenswerte, ziemlich gleichartige Ruinen liegen; die eine, 2 Stunden vom Dorfe und 1½ Stunden vom Tigris entfernt, heisst El Ğezrūnīje الجزرونية, und befindet sich auf einem Berggipfel; sie enthält die Ueberreste einer älteren Stadt; Kuppelbauten, ein Chan und ein Bad sollen noch in gutem Zustand sein. Die andere, Suḥēl سحيل genannt, liegt 4 Stunden von Ḥāwī Zummār und 2 Stunden vom Strom entfernt. Die Kurden beschrieben mir eine Route von Ğezīret ibn ʿOmar nach Mōṣul mit vier Etappen: die erste am Bach Ṣāfān Dere صافان, einem Zufluss des Tigris, eine halbe Stunde nördlich von Fēsch-Chābūr بيش خابور (Fēschabūr فيشابور), in dessen Nähe kleine Ruinen sein sollen; die zweite Ḥāwī Zummār, die dritte Eskī Mōṣul اسكى موصل und die vierte Mōṣul.

Die Karawane brach von Ḥāwī Zummār am anderen Morgen um 5½ Uhr auf; wir selbst folgten gegen 6½ Uhr in südlicher Richtung mit geringer Neigung nach Osten. In der Ebene marschierend, fanden wir um 7 Uhr ein Ğebūr-Lager von 30 Hütten. Um 7¼ Uhr wandten wir uns vom Flusse ab und begannen zu steigen. Um 8 Uhr überschritten wir einen kleinen wasserlosen Zufluss des Tigris, Namens Schuʿēb el Kohāf شعيب الكهاف. Die Richtung ging jetzt wieder nach SSW. in die Wüste hinein. Hier hatten wir den ersten von zwei Hügeln, die uns als Tulūl el Kohāf تلول الكهاف [1]) bezeichnet wurden, zu unserer Rechten. Eine Viertelstunde später überschritten wir denselben Bach wieder und passierten den zweiten der beiden Hügel. 8 Uhr 25 Minuten kamen wir an einen Scheideweg. Wir nahmen den links, ostwärts, mit geringer Neigung nach Süden führenden Weg auf, der rechts liegen bleibende ging in südwest-

[1]) Wie die Namen Schuʿēb el Kohāf und Tulūl el Kohāf zu erklären seien, konnte ich nicht erfahren, denn Höhlen (Kohāf) waren nirgends zu sehen.

licher Richtung nach ʿAuwēnāt (»kleine Quellen«) عوينات. Bisher war der Boden Lehm gewesen, von hier ab trat wieder Gips und Schwerspat zutage. Um 8½ Uhr betraten wir das Hügelgebiet des Ǵebel ʿAin Zāle عين زالة, der das Südufer des Tigris säumt, ehe der Fluss durch den mächtigen Ǵebel el Buṭm جبل البطمة zu einem weiten Umweg nach ONO. gezwungen wird. Fast 1½ Stunden konnten wir die Höhenzüge des ʿAin Zāle verfolgen, hinter denen die Ruinen von Dörfern liegen sollen. 8 Uhr 40 Minuten begannen wir wieder bergab zu steigen und erreichten um 9 Uhr in einer Vertiefung die Quelle ʿAin Zāle, die klares gutes Wasser gab. Der Abfluss derselben vereinigt sich mit den Bächen vom Tell Mūs, Abū Marjā ابو مريا, el Murēr المرير, el Ḥuḳne الحقنة und des Ṭaschte طشتة, und ergiesst sich unter dem Namen Abū Marjā nördlich von Eskī Mōṣul in den Tigris. Um 9½ Uhr erblickten wir fern im Südwesten den Ǵebel ʿAfer جبل عفر, die östliche Fortsetzung des Sinǵār.

Bald darauf begegneten wir spärlich bekleideten und unbewaffneten Männern, dem Aussehen nach Kurden, die fast vollständig verdurstet waren. Sie flehten uns um Wasser an und gaben an, von Mōṣul gekommen zu sein und den Weg verloren zu haben, nachdem sie von Beduinen ihrer sämtlichen Habseligkeiten, ihrer Packtiere und ihres Trinkwassers beraubt worden waren. Wir zeigten ihnen die Richtung zur Quelle ʿAin Zāle. Aber kurz nachdem sie uns verlassen hatten, kamen meine Begleiter auf den Gedanken, die Leute möchten Jezīden sein, die vielleicht beim Ueberfall eines Beduinendorfes zurückgeschlagen, fliehend mit dem nackten Leben davon gekommen seien. Alsbald jagten die Schammar, die Zaptije des Mudīr von Scheddāde und die anderen Araber mit den Büchsen in der Hand den Unglücklichen nach mit der ausgesprochenen Absicht, sie ohne Gnade zu töten, falls sich ihre Vermutung bestätigen sollte. Ich sprengte hinterher, um nach Möglichkeit ein Blutvergiessen zu verhindern. Die Waffenlosen waren zum Tode erschrocken, als wir sie erreichten und standen zitternd mit erhobenen Händen vor ihren Verfolgern, von denen sie einem scharfen Kreuzverhör über ihre Religion, über Muḥammed, ʿAlī, Ḥasan und Ḥusein unterzogen wurden. Erst nachdem jeder einzelne die Glaubensformel ausgesprochen und auf den Koran geschworen, dass er ein guter Muhammedaner sei, liess man sie unbehelligt ihres Weges ziehen.

Um 10 Uhr verliessen wir unseren Weg, der bis hierher durch zahlreiche Fussspuren deutlich vorgezeichnet gewesen war, um links, nach ONO., abschwenkend, eine am Fuss des Ǵebel il Buṭm gelegene

Ruinenstadt, Namens Abū Waǧne ابو وجنة, zu besuchen, von der meine Leute viel erzählt hatten, die aber bisher von keinem Europäer aufgesucht oder erwähnt ist. Um 10 Uhr 20 Minuten überschritten wir einen wasserlosen Bach und kamen um 10³/₄ Uhr zu dem modernen Dorf Abū Waǧne, das aus Lehmhütten bestand und von Seijids (Sāde) bewohnt war. Unsere Sāde führten ihre Abstammung sämtlich auf Ḥusein, den Sohn des Chalifen ʿAlī, zurück, waren aber trotz ihrer vornehmen Herkunft einfache Ackerbauer und befassten sich daneben mit der Herstellung von Naʿūras. Ihre Hauptbeschäftigung war die Bewirtschaftung einer in der Nähe am Flusse gelegenen Domäne, die dem Sultan gehört. Derartige Sultansgüter (Arāḍī es Senīje اراضى السنية)[1]) sind am Tigris häufig und werden hier hauptsächlich von Beduinen, meist Ǧebūr-Leuten, bebaut, die nur 15% des Erträgnisses an die Domänenkasse abzuliefern brauchen.

Abū Waǧne liegt am Südabhang des Ǧebel el Ǧūrī جبل الجورى, der, eine Fortsetzung des Ǧebel ʿAin Zāle, dem Ǧebel el Buṭm vorgelagert ist. Hinter dem Ǧebel el Ǧūrī wurden Ruinen sichtbar und auf dem Gipfel des Ǧebel el Buṭm erblickten wir die anscheinend gut erhaltenen Reste von ed Dēr الدير (»Kloster«), das wahrscheinlich mit dem auf Moltkes Karte eingezeichneten Kastell[2]) identisch ist. Südöstlich von Abū Waǧne und südlich von dem hier in südöstlicher Richtung streichenden Ǧebel el Buṭm lag der Ǧebel Tell Mūs, dahinter sollte südöstlich von unserem Standort die Ruine el Ǧuṣṣa الجصة liegen. Südwestlich hinter dem Ǧebel Tell Mūs zieht sich der Ǧebel Ḳuṣēr esch Scharrīǧ جبل قصير الشريج von NW. nach SO. hin. Meine Leute nannten mir hier ausser den vorerwähnten noch folgende Ruinen: zwischen Ḥufne und Tell ʿAfer die Ruine Ḳuṣēr esch Scharrīǧ[3]), welche dem bereits erwähnten Bergzuge, auf dem sie liegt, den Namen giebt; sodann el ʿAuēnāt und zwischen diesem und Ḳalʿat Rumēlān, näher am ersteren und etwa drei Stunden von letzterem entfernt, Tell el Ḥaue.

Die modernen Hütten von Abū Waǧne stehen auf einem ausgedehnten Ruinenfelde, auf dem sich mehrere grosse Schutthügel von verschiedener Höhe erheben. Das Ganze wird von den Ausläufern des Ǧebel el Buṭm im Westen, Norden und Osten malerisch halbkreisförmig

[1]) Vergl. unten Kap. XV S. 210.

[2]) Vergl. Moltke a. a. O. S. 506.

[3]) Niebuhr a. a. O. S. 307 glaubt darin ein altes Kloster sehen zu sollen.

umrahmt. Unweit des heutigen Dorfes befinden sich zahlreiche, anscheinend uralte Ziehbrunnen, von denen mehrere gegenwärtig noch in gutem Zustande sind. Weiter östlich wird das Trümmerfeld von einem besonders mächtigen, hohen Schutthügel überragt, auf dessen Spitze neben zahlreichen Beduinengräbern das mit einem Kuppeldach gedeckte Grab eines Schēch Mūsā, der gewöhnlich Schēch Abū Wağne genannt wird, steht. Ich fand in dem Ruinenfelde Gemäuer der verschiedensten Art, an zahlreichen Stellen sogar Gewölbe, Zimmer und ganze Häuserteile zu Tage tretend. Die Zimmer waren meist durch Bögen in zwei Abteilungen getrennt und von schwach gewölbten Decken überdacht. Das Material der Baureste bestand hauptsächlich aus einem dunkeln, gipsartigen Stein, ähnlich dem noch heute in Mōṣul verwandten. Am südwestlichen Abhange des mit dem Grab des Schēchs Abū Wağne gekrönten Hügels wurde ich durch die Reste einer wunderbaren Moschee überrascht,



Zengiden-Münze, gefunden in der Ruinenstadt Abū Wağne.

die für die einstige Pracht der in Trümmern begrabenen Stadt Zeugnis ablegten. Mehrere Alabastersäulen und die schöne Gebetnische waren noch erhalten. Auch nach dem Verfalle der Stadt scheint die Moschee noch benutzt worden zu sein; ich fand deutliche Spuren einer späteren Restauration. Inschriften waren weder an der Moschee, noch an den übrigen Ruinen zu entdecken. Als einzige Trophäe konnte ich eine in dem Trümmerfelde gefundene Kupfermünze mitnehmen, die in Mōṣul im 13. Jahrhundert von dem Zengiden-Sultan Lulu geprägt worden ist.

Die Ruinen von Abū Wağne gehören zweifellos dem arabischen Mittelalter an. Sie sind die Reste einer Stadt, in der wohl 20000 bis 30000 Einwohner gelebt haben mögen[1]), die aber so sehr in Vergessenheit geraten ist, dass selbst ihr Name verschollen ist. Vielleicht haben wir es hier mit der altarabischen Stadt Bā 'Ainātā zu thun[2]). Nachdem uns die edlen Bauersleute von Abū Wağne mit Ziegenmilch

[1]) Ohne Frage sind nur die Reste der besseren Häuser erhalten geblieben, während ein Teil der früheren Einwohnerschaft, wie heute z. B. in Mōṣul und dem modernen Dorfe von Abū Wağne, zweifellos in Lehmhütten gelebt hat, deren Spuren nur noch in Erderhöhungen zu sehen sind.

[2]) Vergl. die Mitteilungen de Goejes am Schlusse dieses Kapitels.

und Brot bewirtet hatten, verliessen wir ihre gastlichen Hütten um 2 Uhr in südsüdöstlicher Richtung und gelangten über leichte Höhenzüge um 3 Uhr zum Tell Mûs[1]), einem isolierten Schutthügel von stumpfer Kegelform, am Rand der Singâr-Steppe und der uns vom Tigris trennenden Höhen. Der Tell fallt nach Norden steil ab, als ob er dort eingestürzt wäre. Oben auf seiner Höhe steht ein Kastell, nach Ainsworth[2]) von einem Amured (=Murâd) Pascha errichtet und bestimmt, die Strasse gegen die Beduinen von Eski Môṣul zu beschützen. Uns wurde mitgeteilt, dass die Kastelle auf dem Tell Mûs, sowie des Ǧebel esch Scharriǧ und Ḥokne im Beginne der achtziger Jahre auf Befehl des Sultans vom Wâli von Môṣul aufgebaut oder wiederhergestellt worden seien. Die Schêchs ergebener Stämme seien in die Kastelle gesetzt worden, um mit ihren Leuten den Sicherheitsdienst auf der übel beleumundeten Strasse zwischen Môṣul und dem Ṭûr ʿAbdîn zu versehen. Wie das Kastell vom Tell Mûs, sollen auch die beiden anderen Burgen gegenwärtig zerfallen sein. Immerhin standen von der Burg auf dem Tell Mûs noch bemerkenswerte Reste. Den Parterrestock des Hauptgebäudes bildeten vier niedrige gewölbte Räume; darüber lagen im ersten Stock ebenso verteilte Zimmer von ca. $2^1/_2$ m Höhe und 8 zu 5 m Seitenlänge. An das Hauptgebäude lehnte sich ein Anbau. Dieser nördliche Teil des Kastells und an der Westwand die aus Bogen bestehende Mauer waren noch fast ganz erhalten. Die Mauern waren aus Steinen hergestellt, die mit grauem, cementartigem Mörtel zusammengefügt waren. Wenige Minuten von dem Kastell entfernt fliesst ein in mehrere Arme sich teilender kleiner Bach, durch dessen Wasser zur Zeit meiner Anwesenheit eine gut in Stand gehaltene Mühle getrieben wurde. Dieselbe soll erst in jüngster Zeit durch Gewalt und List in den Besitz der Bewohner von Tell ʿAfar تل عفر gelangt sein. Um den Tell hatten Kurden ein grosses Lager von Zelten und Mattenhütten errichtet. Infolge jahrelangen Umgangs mit den Arabern hatten sie deren Kleidung angenommen. Wir wurden vom ältesten Sohn des Dorfschêchs empfangen; Schêch Saʿdûn el Ǵarǧari سعدون الجرجرى selbst, der 100 Jahre alt zu sein behauptete, lag völlig hilflos auf seinem Lager in einer Nebenhütte und wurde von seiner Tochter gepflegt. Als einer der zahlreichen Schwiegerväter des Schêch Fâris zahlt er den Schammar keine Chûwe. Einer seiner Söhne war bei dem Ueberfalle eines Singârdorfes unlängst in den Besitz eines vornehmen Jeziden-

[1]) Ainsworth giebt auf seiner Karte Tell Moosh; vergl. a. a. O. Bd. II S. 121; Ritter (nach Dupré) a. a. O. Bd. XI S. 427 ff: Tell Musch.

[2]) a. a. O. S. 122.

mädchens gelangt. Die Familie wusste nicht, ob das Mädchen von ihrem Entführer geheiratet oder als Sklavin behandelt werden sollte. Einstweilen lebte sie mit den Frauen seiner Mutter in Ḥoḳne, wo der Versuch gemacht wurde, sie für den Islam zu gewinnen.

Wir setzten unseren Marsch nach kurzem Aufenthalte gegen $4^{3}/_{4}$ Uhr fort. 5 Uhr 10 Minuten überschritten wir den kleinen Bach ʿAin el Ḥulwe عين الحلوة (»süsse Quelle«), um $5^{1}/_{4}$ Uhr lag Tell Ḥoḳne تل حقنة, aus der Steppe aufragend, im Südwesten.[1]) Die Marschrichtung war jetzt wieder südlich mit geringer Neigung nach Osten. Bald darauf wandten wir uns weiter links nach Osten zu, gelangten auf ein Hochplateau und erstiegen den Höhenzug, welcher das Plateau gegen den Tigris hin abschliesst. Die an der Westseite dieser Hochebene entspringenden Bäche finden keinen Durchweg nach dem Tigris, sondern fliessen sämtlich an dem Abhang des Plateaus entlang und vereinigen sich, wie oben erwähnt, mit dem vom Ǧebel el Mehēlebìje kommenden Abū Marjā, dessen so verstärkte Wassermasse sich einen Durchbruch zu dem Tigris erzwungen hat. Wir folgten diesem Pass durch das Gebirge und erreichten um 7 Uhr, rechts von unserem Weg, wenige Minuten vom Tigris entfernt, eine mächtige aus einem einzigen Bogen von mehr als 20 m Spannweite bestehende aber nur $1^{1}/_{2}$ m in der Breite haltende Steinbrücke, die bereits zu dem grossen Ruinengebiet von Eskī Mōṣul gehörte. Nicht weit unterhalb der Brücke stand auf dem nördlichen Ufer des Abū Marjā-Baches ein kleines starkes Kastell. Der Bach spaltet sich unmittelbar vor seiner Vereinigung mit dem Tigris in mehrere Arme, die wir überschritten. Um 8 Uhr 10 Min. fanden wir unser Lager an der Südseite des Ruinenfeldes auf einer Sandbank im Flussbett des sehr wasserarm gewordenen Tigris vor. Unsere Packtiere hatten den Abstecher nach Abū Waǧne nicht mitgemacht, sondern waren direkt über Tell Mūs hierher marschiert. In der Nacht genossen wir, wie schon mehrmals zuvor, das grossartige Schauspiel eines Steppenbrandes, der auf den Höhen der gegenüberliegenden Tigrisseite wütete[2]).

Am nächsten Morgen sandten wir die Karawane auf dem direkten Wege nach Mōṣul voraus, während wir selbst das Ruinenfeld von Eskı Mōṣul besichtigten. Auch hier haben zwei Zeitalter ihre Spuren hinterlassen. Das mitten in der Tigrisebene plötzlich stark wellenförmig werdende Terrain und ein hoher Schutthügel nördlich davon deuten auf eine uralte verschollene Stadt. Zum Teil darüber gebettet liegt

[1]) Auch hier sollen sich alte Mauerreste finden, vergl. Niebuhr a. a. O. S. 307.

[2]) Auch in Marokko habe ich gesehen, dass man die Stoppeln, um den Boden zu düngen, wegbrannte. In Arabien sollen arme Dörfer ringsum die Stoppelfelder anzünden, damit die räuberischen Beduinen kein Futter für ihre Tiere finden.

deutlich erkennbar ein zweites Trümmerfeld, das im Durchmesser eine halbe Stunde Weges misst, und aus welchem an vielen Stellen Bögen, Mauer- und Häuserreste aufragen, die denen von Abū Waǧne gleichen. Mehrere Moscheen von beträchtlichem Umfange, die gleich anderen Gebäuden in ihren Grundmauern noch erhalten sind, beweisen, dass hier eine altmuhammedanische Stadt gestanden hat, aller Wahrscheinlichkeit nach das berühmte Beled[1]). Layard[2]) hat bei seiner zweiten Ausgrabungscampagne von Mōṣul aus in einem der grössten Ruinenhügel von Eskī Mōṣul Gräben und Tunnels eröffnet, jedoch nichts gefunden, was auf die Geschichte der Ortschaft einiges Licht werfen könnte[3]). Der türkische Name Eskī Mōṣul bedeutet »Alt-Mōṣul« und dürfte zu einer Zeit entstanden sein, als die früher sehr bedeutende Stadt längst in Trümmer gesunken und der eigentliche Name in Vergessenheit geraten war — ganz wie bei Abū Waǧne und so mancher anderen Stadt des einst so blühenden Mesopotamiens. Auf dem im Norden der Stadt unweit des Tigris gelegenen höchsten Hügel des Trümmerfeldes, der zum Teil allerdings aus natürlichem Gestein bestehen dürfte, erhebt sich ein grosses, modernes, rechteckiges, von Türmen flankiertes Gebäude. Durch das einzige Eingangsthor gelangt man in einen riesigen Hof, auf den die Wohnungen zweier Stockwerke münden, in denen zu meiner Zeit neben einigen Zaptije Bauernfamilien hausten, welche für die Eigentümer des Gebäudes, reiche Mōṣulaner Muhammedaner, die in der Nähe gelegenen Felder beackerten. Einige wenige Familien wohnten auch in Hütten nahe am Tigris und waren gerade mit dem Einernten und Verschiffen von Wassermelonen beschäftigt, die auf den von dem Abū Marjā bewässerten und allem Anscheine nach äusserst fruchtbaren Feldern an der Bachmündung gewachsen waren. Neben dem Kastell standen noch einige kleinere unbewohnte Häuser, aus den Ruinen der alten Stadt errichtet. Am Südende des Ruinenfeldes befindet sich eine alte muhammedanische Nekropole; neben mehreren grösseren zerfallenen Gräbern ist ein anscheinend in späterer Zeit renoviertes Kuppelgrab bemerkenswert, leider konnte ich auch hier keine Inschrift entdecken.

Um 8 Uhr 50 Minuten verliessen wir die Aussenmauern von Eskī Mōṣul und stiegen auf felsigen Wegen, dem rechten Ufer eines kleinen, ausgetrockneten, im Winter aber jedenfalls reissenden Baches folgend, südwestwärts das Gebirge hinan. Um 9¼ Uhr sahen wir ein Zeltdorf Namens Ṯaumēn, تومين (»Zwillinge«), von Ǧebūr bewohnt, die hier in

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 161 ff.

[2]) a. a. O. S. 25.

[3]) Vergl. auch Niebuhr a. a. O. S. 306, und die Mitteilungen de Goejes am Schlusse dieses Kapitels.

den zerklüfteten Bergen auf wenigen Stoppelfeldern spärliches Futter für ihre Tiere fanden. 9 Uhr 25 Minuten hatten wir den Kamm des Gebirgszuges erreicht, der nach Westen zu gegen das Hochplateau allmählich abfällt. Um 9³/₄ Uhr lag vor uns am Fusse dieses Gebirges und am Rande der mesopotamischen Steppe die Ruine eines grossen rechteckigen Kastells mit starken Steinmauern, von meinen Begleitern mir wieder als Chan الخان, ohne nähere Bezeichnung, genannt. Die Steppe dacht sich hier terrassenförmig nach Süden ab; das erste Hochplateau reicht bis an den Ğebel el Mehēlebīje المهلبية. In südöstlicher Richtung marschierend, bemerkten wir 9 Uhr 55 Minuten abermals Mauerreste an unserem Wege und passierten fünf Minuten später einen wasserlosen Wādi und 10 Uhr 20 Minuten die Ruinen eines modernen Dorfes, zu denen die in der Nähe gelegenen Ackerfelder gehört haben mögen. Um 10³/₄ Uhr kreuzten wir wieder einen jetzt trockenen Bach, der bei Ḥomēdāt حميدات[1]) in den Tigris geht. Um 11 Uhr verliessen wir die Strasse, um in dem etwa eine halbe Stunde weiter östlich gelegenen Dorfe el Ubēṭir الابيتر unseren Pferden und uns selbst bei der fürchterlichen Hitze Wasser zu gönnen. Das Wasser der Ziehbrunnen von el Ubēṭir war kaum zu geniessen; die Frauen des Dorfes müssen das Trinkwasser aus dem über eine Stunde entfernten Tigris holen. Wir hörten hier sehr über die Räubereien der Schammar klagen, wegen deren viele Bauern ihre Wohnsitze aufgeben.

Um 1¹/₂ Uhr verliessen wir El Ubēṭir und befanden uns nach einer halben Stunde wieder auf unserem früheren Wege, der sich um 2 Uhr 10 Minuten nach Osten wandte. 2¹/₂ Uhr sahen wir auf der linken Seite des letzterwähnten Baches das Dorf Bādischah und um 3 Uhr an der rechten Seite des Baches, aber ebenfalls zu unserer Linken, das eben genannte Dorf Ḥomēdāt in geringer Entfernung von der Strasse. Wir folgten dem Bachlauf und stiegen ziemlich steil zum Tigris hinab, um abermals und dieses Mal frisches, wirklich geniessbares Wasser zu trinken. In Ḥomēdāt begegneten uns Kurden, die, soweit es möglich war, am Fluss entlang von Mōṣul nach Ğezīre reisen wollten. Gegen 3 Uhr 30 Minuten verliessen wir den Tigris wieder, um auf das Hochplateau zurückzusteigen. Nach drei Viertelstunden eintönigen Marsches ging es über einen kleinen wasserleeren Bach; jenseits des Tigris war ein Dorf zu erkennen, das von Armeniern bewohnt sein sollte. Um 4¹/₂ Uhr erreichten wir eine Anhöhe, von der wir zum erstenmal in

[1]) Ḥomēdāt ist identisch mit dem auf den Karten mit Aḥmēdāt bezeichneten Orte.

geringer Entfernung Mōṣul erblickten, das mit seinen starken Mauern, zahllosen Minarets und den vielen ausserhalb der Stadt gelegenen Kubbes malerisch in der Ebene vor uns sich ausdehnte. Wir überschritten einen trockenen Bach, stiegen dann eine kleine Anhöhe hinan und von dieser um 5 Uhr hinab in die Tigris-Ebene, in welcher der Weg an mehreren Steinbrüchen vorbei auf das Singǎr-Thor von Mōṣul führte, das wir um $5^1/_2$ Uhr erreichten.

Die Karawane war nach dem verabredeten Lagerplatz, der sich an der südlichen Aussenseite der Stadt befand, vorausgeschickt worden, während wir selbst es uns nicht versagen konnten, nach dem langen Ritt durch die Wüste so rasch wie möglich wieder einmal eine Stadt zu betreten, richtige Strassen und feste Häuser zu sehen. Vom Bāb Singǎr باب سنجار, einer selbständigen trotzigen Thorburg, führte ein holperiger Weg über die Hebungen und Senkungen eines grossen, hier schon innerhalb der Stadt gelegenen Trümmerfeldes, dann ging es in unzähligen Krümmungen durch die Gassen Mōṣuls und schliesslich durch das Bāb eṭ Ṭop باب الطوب (»Kanonenthor«) wieder aus der Stadt hinaus, um jenseits eines Friedhofes auf einem weiten freien Platz uns mit unserer Karawane zu vereinigen; hier wurden unsere Zelte aufgeschlagen.

Die mich begleitenden Beduinen, Schammar wie Ṭai, wollten unter keinen Umständen in der Stadt selbst Quartier nehmen, sondern ausserhalb der Mauern in der freien Luft kampieren. Es waren Gründe besonderer Art, die es ihnen unerwünscht erscheinen liessen, mit den Mōṣulanern in deren eigener Stadt in zu nahe Berührung zu kommen. Vor gar nicht langer Zeit hatte einer meiner Schammar-Begleiter mit nur einem einzigen Gefährten in der nächsten Nähe der Stadt eine grosse Mōṣulaner Karawane angehalten. Als die Städter den verlangten Zoll verweigerten, hatten die Beduinen sofort von ihren Waffen Gebrauch gemacht und mehrere von ihnen verwundet. Darauf liessen die Karavanenleute sich gründlich ausplundern, ohne an Widersand zu denken: ein Beweis für die unglaubliche Angst, welche die Rücksichtslosigkeit der Beduinen den Städtern einzuflössen pflegt. Auch die anderen meiner beduinischen Begleiter schienen jeder einzelne irgend etwas den Mōṣulanern gegenüber auf dem Kerbholze zu haben.

* * *

Im Folgenden gebe ich einige Mitteilungen wieder, die mir Professor de Goeje über mehrere zwischen Neṣibīn und Mōṣul gelegene Ruinenorte aus der Zeit des arabischen Mittelalters zu machen die Freundlichkeit hatte:

»Der Weg von Neṣibīn nach Mōṣul wird von Ibn Khordādbeh und Qodāma so beschrieben:

Von	Neṣibīn	nach	Tell Farāscha	4	Parasangen		6 Poststationen.
„	Tell Far.	„	Aḍrama	5	„	(Qod. 3)	
„	Aḍrama	„	Barqa'īd	6	„		9 Poststationen.
„	Barqa'īd	„	Bā 'Aināṭā	6	„		
„	Bā 'Aināṭā	„	Beled	6	„	(Qod. 7)	
„	Beled	„	Mōṣul	7	„		3 (Ibn Kh. 4) Poststationen.

»Moqaddasī hat statt Tell Farāscha: al-Münisa, das auch von Jāqūt IV, 690 erwähnt wird, und notiert für die Distanz zwischen je zwei Stationen stets eine Tagereise. Vielleicht ist Tell Farāscha das auf Ihrer Karte genannte Tell Brēsch. Nach Hoffmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer, S. 211 n. 1677 und S. 97 n. 865, ist Eski-Mōṣul das alte Beled. Nach der Sage soll hier Jonas ans Ufer gespieen sein.

»Für Abū Waǵne wird Bā 'Aināṭā (für Bait 'Aināṭā) ausgezeichnet passen. Dies war im 10. Jahrhundert eine blühende Stadt mit 25 Quartieren, von Gärten und Bächen durchschnitten (Moqaddasī). Sie wurde wohl mit Damaskus verglichen (Jāqūt). Der Chalife al Mo'taṣim machte hier Halt, als er 223 d. H. aus Kleinasien nach seiner Residenz Samarra zurückkehrte. Von Neṣibīn ging er nach Bā 'Aināṭā »oberhalb Beled«, und dann nach Mōṣul (Tabarī III, S. 1265 f.). Auch in einem Gedicht des Abū Temmām (Diwān, S. 31 C. 5, zitiert von Bekri und Jāqūt) werden Barqa'īd und Bā 'Aināṭā als Stationen einer Route genannt.

»Barqa'īd ist vermutlich in Tell Rumēlān zu suchen. Nach dem Itinerar liegt es 12 Paras. von Beled (Abulfeda, S. 274, hat 11) und von Mōṣul 17. Eine grosse Stütze dieser Konjektur ist, dass nach Jāqūt IV, 288 Kafar-Zummār vier oder fünf Paras. O. von Barqa'īd entfernt war. Dies aber ist noch erhalten. Auf Ihrer Karte Hāwī Zummār O. von Rumēlān in ungefähr dieser Entfernung (Kafar = Dorf, Hāwī = Bezirk). Die Stadt war ehemals blühend, doch da die Einwohner einen schlechten Ruf hatten als Diebe (s. Ibn Khordādbeh, franz. Uebers. in Bibl. Geogr. V, S. 164), wurde der Weg allmählich über Bā-Schazzā genommen, das nach Jāq. I, 468 und 571 gegenüber (oder nahe bei) Barqa'īd liegt, unweit eines Hügels und das strömendes Wasser hat. Dies mag wohl Tschilaṛa sein, wo sowohl Hügel als fliessendes Wasser ist. Barqa'īd war der Hauptort der Baq'ā von Moṣul; einer Provinz mit vielen

Dörfern, alle mit Kuppelbauten (بناؤها كلها قباب Jāqūt I, 702). Zwischen dieser Provinz, an deren westlicher Grenze Barqa'īd liegt, und Neṣībīn lag die Provinz Bain-an-Nahrain, mit Aḏrama als Hauptort. Letztere Provinz gehörte bisweilen zum Bezirk von Neṣībīn, meist zu dem von Mōṣul (Jāqūt I, 178 und 800 f.). Bei Barqa'īd wurde 273 d. H. Isḥāq ibn Kendādj, als er von Māredīn nach Mōṣul ziehen wollte, von Ibn abi's-Sādj geschlagen, so dass er sich nach Māredīn zurückziehen musste (Freytag, Selecta ex hist. Halebi, S. 102). Barqa'īd war schon zu Jāqūts Zeit eine Ruine. Jāqūt giebt für die Distanz von Barqa'īd nach Mōṣul vier Tagereisen (Djihan Numa 17 Paras.) und nach Neṣībīn 10 Paras. Wenn dies richtig ist, möchte ich annehmen, dass Lēlān das alte Aḏrama ist. Ibn Ḥauqal S. 149, der auch die Distanz zwischen Barqa'īd und Aḏrama als sechs Paras. giebt (Jāq. I, 177, hat 5), sagt, dass kurz vorher die Stadt durch ein byzantinisches Heer zerstört wurde, so dass nur noch wenige arme Einwohner übrig waren. Der Ort wird beschrieben als nicht gross, in der Ebene an einem Flusse liegend. Nach Jāqūt ist er 10 Paras. von Singār entfernt. Dieses stimmt alles zu der Lage, die bei Ihnen Lēlān hat. Es ist zu bedauern, dass hier beinahe alle die alten Namen verschwunden sind.«

XIV. KAPITEL.

Mōṣul und Ninive.

Besuch beim Wali von Mōṣul. — Das Serai. — Unfreundlichkeit eines christlichen Kaufmannes. — Strassen und Häuser in Mōṣul. — Die Bevölkerung. — Französische und englische Vertretungen in Mōṣul. — Christliche Missionen. — Die Moscheen. — Der Bazar. — Kaffeehäuser. — Die Tigrisbrücke. — Die Umgegend von Mōṣul. — Ausgrabungen auf den Ruinenfeldern von Ninive. — Die Wälle von Ninive. — Nebi Jūnis. — Der Schutthügel von Kojunğyk. — Kunsterzeugnisse aus der assyrischen Zeit. — Die Kultur der Assyrier. — Aus der Geschichte des assyrischen Reichs. — Geschichte Mōṣuls. — Gegenwärtige Bedeutung und Aussichten der Stadt.

Gleich nach meiner Ankunft in Mōṣul erschienen mehrere Zaptije unter Führung eines Unteroffiziers, die mein Lager bewachen und mich während meines Aufenthalts in der Stadt begleiten sollten. Eine Bewachung der Zelte war allerdings notwendig, da sich ausserhalb der Mauern grosser Städte viel müssiges Gesindel herumzutreiben pflegt, vor dessen habsüchtiger Neugierde man auf der Hut sein muss. Ausserdem stellte sich mir ein Polizeileutnant zur Verfügung, der mir später auch den Zutritt zu den Moscheen der Stadt verschaffte. Am folgenden Tage machte ich dem Wali im Gouvernementsgebäude meine Aufwartung. Das Serai liegt etwa 1 km südlich von der Stadt am Ufer des Tigris und bildet mit den eigentlichen Regierungsgebäuden und einer grossen Kaserne einen stattlichen Häuserkomplex. Vom Kanonenthor führt eine breite, mit Bäumen eingefasste Strasse dorthin, zu deren Rechten sich eine weite Ebene erstreckt, die als Exerzierplatz der Garnison dient. Links liegt eine Vorstadt, aus niedrigen von Fischern und Flössern bewohnten Lehmhütten bestehend. Das Viertel gilt mit Recht als anrüchig, schon wegen des abscheulichen Gestanks, welcher durch das Gerben der zu den Tigrisflössen benutzten Ziegenhäute hervorgerufen wird. Auf dem Wege nach dem Serai kam ich an dem ausgedehnten Post- und Telegraphengebäude vorüber. Ich freute mich nicht wenig, zum erstenmal seit meiner Abreise von Damaskus eine telegraphische Nachricht in die

Heimat gelangen lassen zu können. Es ist anzuerkennen, dass trotz der Unsicherheit der Gegend der Telegraph gut funktioniert: eine Depesche nach Deutschland gebraucht einen oder höchstens zwei Tage. Die Telegraphenlinie geht über Ğezîre, Mārdîn und Diārbekr[1]).

Wir gelangten zunächst in den sehr ausgedehnten Hof des Serai. Die Amtsräume und die Wohnung des Wali befanden sich im oberen Stockwerk des dem Strom zugekehrten Flügels. Der Wali Osmān Pascha empfing mich in der zuvorkommendsten Weise in einem grossen, halb europäisch ausgestatteten Gemach mit kahlen, weiss getünchten Wänden. Er war ein alter Herr von gebeugter Haltung mit grossem, schneeweissem Vollbart, hatte aber immerhin noch ein martialisches Aussehen. Osmān Pascha entstammte einer Tscherkessenfamilie des Kaukasus; mit Stolz zeigte er mir später seinen schön geschriebenen Stammbaum, der viele Jahrhunderte zurückreichte.

Bei dem Wali sahen wir einen der Söhne des verstorbenen Schammarschechs Ferḥān Pascha, der, unterstützt von Jūnis Bey, einem einflussreichen Mōṣulaner und Mitglied der historischen Familie der ʿAbd el Ğelīl عبد الجليل, sich um die durch den Tod Ferḥāns erledigte Würde eines Pascha der Ostschammar bewarb. Jūnis Bey, den ich ebenfalls aufsuchte, erinnerte sich sehr wohl noch eines Besuches, den ihm vor fast 20 Jahren der Engländer Cameron und dessen Begleiter, der ehemalige egyptische Polizeichef Schäfer Bey, abgestattet hatten. Damals war der jetzt ergraute und wenig bewegliche Herr ein rüstiger frischer Mann, der mit Windspiel und Falken zu Ehren seiner Gäste eine fröhliche Jagd veranstaltet hatte.

Osmān Pascha lud mich für den nächsten Tag zum Mittagessen ein. Die Speisenfolge brachte eine grosse Anzahl vorzüglich zubereiteter türkischer Gerichte, der dazu gereichte Mōṣulaner Wein stand allerdings nicht auf der Höhe der europäischen Traubenerzeugnisse. Das Essen wurde nach fränkischer Art mit Tellern und Bestecken eingenommen. Als weitere Gäste waren einige höhere Offiziere anwesend. Kaffee und Nargilehs wurden auf einem dem Konak vorgebauten Holzbalkon »getrunken« (scharabna شربنا), von welchem wir eine herrliche Aussicht auf den Strom und das jenseits des Tigris gelegene Ruinenfeld von Ninive hatten.

Im schroffsten Gegensatz zu der Liebenswürdigkeit der türkischen Beamten stand der Empfang, der mir von einem der reichsten christlichen Kaufleute der Stadt zu Teil wurde, trotzdem ich direkte Empfehlungs-

[1]) Vergl. Sālnāme (das türkische Staatshandbuch) für das Jahr 1303.

schreiben an ihn besass. Ich wollte mir bei ihm den Betrag eines in Damaskus ausgestellten Kreditbriefes auszahlen lassen, fand jedoch, nachdem ich längere Zeit hatte antichambrieren müssen, unnötige Schwierigkeiten. Als Miete für ein Floss, das ich zur Weiterreise nach Bardād gebrauchen wollte, verlangte derselbe Herr einen so ungeheuerlichen Preis, dass mir denn doch seine Unterstützung zu hoch bewertet erschien und ich es vorzog, darauf zu verzichten. Ich hatte die Bitte ausgesprochen, mir sein Haus ansehen zu dürfen; als ich aber ihm meinen Besuch in seiner Privatwohnung abstattete, hielt er es nicht einmal für notwendig, mich dort zu erwarten. Später allerdings suchte er — jedoch ohne Erfolg — mir wiederholt seine Begleitung bei einem weiteren Besuch des Wali aufzudrängen, da er erfahren hatte, dass ich auf Grund der Empfehlungen von Konstantinopel die höflichste Aufnahme bei dem hohen Beamten gefunden hatte. Indess habe ich, auch ohne den wenig urbanen Kaufherrn, eine Reihe christlicher Häuser in Mōṣul besichtigen können. In der liebenswürdigsten Weise gestatteten mir auch mehrere vornehme Muhammedaner, das Innere ihrer Wohnungen in Augenschein zu nehmen, mehrfach wurde ich zur Mahlzeit geladen und überall mit Kaffee und Cigaretten bewirtet.

Die Strassen von Mōṣul sind eng und krumm und nur zum kleinsten Teil gepflastert. Europäische Fenster und die in türkischen Städten an Stelle der Muscharabījes eingeführten abendländischen Holzjalousien finden sich selten. Die stummen Fassaden weisen schwere, aus starkem Holz oft wohlgeschnitzte Thore auf, aber nur wenige Lichtöffnungen nach der Strasse zu. Im Gegensatz zu vielen anderen Städten des Orients, in welchen das Material der Häuser aus Bruchsteinen mit Mörtelverkittung oder aus schlecht gebrannten Ziegeln besteht, sind die Häuser in Mōṣul zum grossen Teil aus alabasterartigem, grau-weissem Gips gebaut, dessen ursprünglich helle Farbe durch die Einwirkung der Luft bald in ein Dunkelgrau übergeht, was dem Strassenbild einen düsteren aber vornehmen Anstrich verleiht. Der Stein, der sogenannte Mōṣuler Marmor, welcher unweit der Stadt namentlich im Ğebel Maḳlūb جبل المقلوب gebrochen wird, lässt sich leicht bearbeiten, wird aber, wie der bei den Bauten von Paris gebrauchte Sandstein und der syrische Kalkstein, nach kurzer Zeit recht hart. Zahlreiche Fronten sind aus grossen wohlbehauenen Gipsquadern hergestellt. Sowohl die Steine der Aussenseite wie der Hofräume sind oft reich mit Ornamenten verziert. Die Höfe der grösseren Häuser haben vielfach Liwāne[1]), grosse, als Zimmer benutzte, offene Nischen, und von Säulen getragene Bogengänge und Vorbauten. Auch zum inneren

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 58.

Ausbau der Häuser wird viel Stein verwendet, da das Holz trotz der Nähe der waldreichen kurdischen Berge zu teuer kommt. Die Decken der Zimmer sind meist gewölbt, zu den höheren Stockwerken und zum Dach führen schmale Freitreppen. Während der heissen Zeit, etwa von Mitte Juni ab, halten sich die Einwohner von Mōṣul während des Tages mit Vorliebe in den Sirdābs سرداب auf, kellerartigen, in den Boden eingegrabenen Gemächern, in denen die Temperatur um mindestens 10° C. niedriger ist, als in den anderen Räumen. Man findet die Sirdābs in den grösseren südlich und östlich von Mōṣul gelegenen Städten sowie in Persien allgemein in den besseren Häusern. Im Sommer werden wie auch in Syrien nachts die zum Schlafen bestimmten Matratzen auf dem Dach ausgebreitet. Die Bauart der christlichen Häuser ist genau dieselbe wie die der muhammedanischen. Die Zimmereinrichtung ist in Mōṣul weniger europäisiert als in Damaskus, wenn auch hier schon Stuhl und Tisch den arabischen Diwān und das Taburett zu verdrängen beginnen.

Ueberhaupt trägt Mōṣul ein echt orientalisches Gepräge. Nirgends begegnet man einem Menschen, der mit europäischem Hute bedeckt wäre. Die Kefije wird hier noch viel getragen; der Turban hat bedeutend grössere Dimensionen als in Kairo und Damaskus und erinnert mehr an die Formen der älteren Zeit. Selbst die Stambulina ist selten zu sehen. Auch bei den einheimischen Christen, die sonst überall im Orient die europäischen Sitten zunächst in Aeusserlichkeiten nachzuahmen suchen, findet man kaum einen europäischen Anzug. Der bunte, althergebrachte Kaftan ist noch nicht verdrängt worden. In Mōṣul ist neben den Nargilehs auch der Tschibuk, den man in den westlicheren Gebieten nur selten vorfindet, noch vielfach in Gebrauch.

Die Bevölkerung von Mōṣul mag etwa 40 000 bis 50 000 Seelen betragen und bildet ein buntes ethnographisches Gemisch. Etwa der siebente Teil dürfte Christen sein; auch eine kleine jüdische Gemeinde ist vorhanden, und unter den Muhammedanern sind neben den Arabern besonders die Kurden stark vertreten. Die Christen bestehen aus Syriern, Chaldäern und Armeniern. Der katholische Pater Müller-Simonis giebt für das Jahr 1888 je 2000 katholische und jacobitische Syrier, sowie die gleiche Zahl katholischer Chaldäer und 250 Dissidenten an[1]). Ganz andere Ziffern nennt der englische Geistliche Parry[2]), welcher, wie der vorgenannte, ebenfalls in Missionsangelegenheiten Mōṣul im Jahre 1892 besuchte. Nach seinen Angaben bewohnen Jacobiten 1000 Häuser, katholische Chaldäer (wie er sie nennt: Papal Nestorians) 1500, katholische

[1]) Vergl. Müller-Simonis et Hyvernat, Du Caucase au Golfe Persique.

[2]) a. a. O. S. 240.



Mōṣul.

Syrier 400 und Anhänger der amerikanischen Presbyterianer-Mission 30 Häuser. Demgemäss würden, fünf Seelen auf das Haus gerechnet, nach Parry nahezu 15000 Christen in Mōṣul leben. Die verschiedenen Gemeinden, Muhammedaner, Christen und Juden wohnen nach altem Herkommen noch in eigenen Vierteln. Das Christenviertel ist eine Enklave des südlichen Stadtteils, während die Juden besonders im Norden der Stadt ihre Gassen haben.

Die Chaldäer bilden im wesentlichen die niedere Volksklasse: Arbeiter, Handwerker und Dienstboten. Sie sprechen unter sich ihre besondere Sprache, das Fellichi (Bauernsprache), einen Dialekt, der einen



Chaldäische Christen aus Tillkef bei Mōṣul.

Ueberrest des Altsyrischen darstellt[1]). Sie kommen hauptsächlich aus den Gebirgsdörfern nordöstlich von Mōṣul und sind ein kräftiger, wohlgebauter Menschenschlag, der von den Arabern stark absticht. Die Chaldäer stellen auch die Mannschaft für die englischen und türkischen Tigrisdampfer.

Die vorherrschende Sprache in Mōṣul ist die arabische. Türken sind wohl nur als Beamte und Offiziere vertreten. Europäer waren zu meiner Zeit ausser den Angehörigen der verschiedenen Missionen — soweit ich feststellen konnte — nicht anwesend.

[1]) Der Dialekt ist in Europa noch wenig bekannt. Eine Bearbeitung desselben gab Sachau, Skizze des Fellichi-Dialekts von Mōṣul (Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften 1895).

Die Franzosen und Engländer unterhalten seit langer Zeit in Mōṣul Konsulate. Der englische Konsul Nimrud Rassam, ein eingeborener Chaldäer, war gerade auf Reisen. Sein Vater war der Gehilfe Layards bei dessen Ausgrabungsarbeiten, die er nach Layards Abreise selbständig jahrelang weiterführte. Später war er im Dienste der englischen Regierung zur Zeit des Königs Theodor in Abessinien thätig [1]. Das französische Konsulat wechselte während meiner Anwesenheit seinen Inhaber. Der bisherige Inhaber des Postens, Siouffy (eigentlich Sijūfi سيوفى = Schwertfeger), ein syrischer Christ aus Damaskus, seit vielen Jahren Berufskonsul und auch litterarisch durch Arbeiten über die Jeziden, Subbe [2] u. s. w. thätig, war im Begriff, sich nach seiner Vaterstadt zurückzuziehen, um einem Franzosen Platz zu machen, dessen Ankunft stündlich entgegengesehen wurde. Da im Konsulatsgebäude die Vorbereitungen zum Umzug in vollstem Gang waren, konnte ich es leider nicht näher besichtigen. Es soll ein prächtiges altes Gebäude sein und liegt in nächster Nähe der grossen Dominikaner-Mission.

Die römisch-katholische Mission hat seit dem Beginn ihrer Existenz, d. h. etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, ihre Thätigkeit auch in Mesopotamien eröffnet. 1540 erschienen in Mesopotamien Jesuiten-Patres und begannen ihre Missionswirksamkeit bei den Nestorianern, unter denen sie eine eigene Gemeinde bildeten. Im Jahre 1680 wurde dieselbe vom Papst Pius XI. ausdrücklich anerkannt [3]. Später scheint die Leitung der Mission in die Hände der Karmelitermönche übergegangen zu sein, denn der englische Reisende Ives wurde im Jahre 1758 von einem Pater dieses Ordens in Mōṣul aufgenommen [4]. Dagegen berichtet Müller-Simonis [5], dass schon mit dem Jahre 1750 die Leitung der römischen Propaganda von dem Papste Benedict XIV. in die Hände von Dominikaner-Patres gelegt worden sei, und thatsächlich fand auch Niebuhr [6] in Mōṣul Dominikaner als Missionare vor. Zunächst waren es Italiener, im Jahre 1859 wurden sie definitiv durch französische Dominikaner ersetzt. Diese haben Mōṣul zum Stützpunkt der römisch-katholischen Propaganda in Mesopotamien erhoben, ebenso wie die Jesuitenmission in Bērūt das Centrum der römischen Propaganda in Syrien bildet.

[1] Vergl. Rohlfs im Globus, Jahrgang 1868 (Bd. XIV), S. 150.
[2] Vergl. seine Études sur la religion des Soubbes ou Sabéens. Paris 1880.
[3] Vergl. Parry a. a. O. S. 302.
[4] Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 210.
[5] Vergl. Müller-Simonis et Hyvernat a. a. O. S. 406.
[6] a. a. O. S. 288.

Welche Bedeutung Rom seit dem Jahr 1840 dieser Wirksamkeit beilegt, erhellt aus dem Umstand, dass der Papst einen eigenen Legaten (arabisch: Ḳāṣid قاصد) in Mōṣul unterhält. Gegenwärtig wird dieses Amt von dem Erzbischof Altmeyer bekleidet, der, wie so viele katholische Geistliche im Orient, ein Elsässer ist. Ich stattete ihm in seiner Residenz in der Dominikaner-Mission, einem grossen, palastartigen Gebäude mit riesigen Höfen, einen Besuch ab.

Die Mission besitzt ausser einer Druckerei, die in den sechziger Jahren in grossartigem Massstab eingerichtet wurde, Schulen, in welche auch Muhammedaner aufgenommen werden, ferner Mädchenschulen unter der Leitung katholischer Schwestern, eine Waisenanstalt u. s. w.[1]). Gegenüber dieser katholischen kann die amerikanische Missionsarbeit, wie in Syrien, so auch hier nicht aufkommen. Sie wurde gegen 1840 von Reverend Southgate, der mit einigen anderen Geistlichen 1838 eine Orientierungsreise durch die Türkei und Persien angetreten hatte, in der Absicht unternommen, die Nestorianer für diese protestantische Kirche zu gewinnen[2]). Im Jahre 1890 wurde die Mission von den Kongregationalisten (der bischöflichen Kirche), nachdem nicht weniger als sieben ihrer Geistlichen hier gestorben waren, den Presbyterianern übertragen[3]), die seit Ende der dreissiger Jahre die Missionierung der Nestorianer von Nordpersien in Urmia begonnen hatten[4]). Der Erfolg ihrer Wirksamkeit ist ein sehr geringer. Die Zahl der von ihr gewonnenen einheimischen Christen soll in Mōṣul, wie oben angegeben, nur 30 betragen[5]).

Das heutige Mōṣul, d. h. der von den Stadtmauern umschlossene Raum, von dem ein Teil, insbesondere derjenige der West- und Nordseite, gegenwärtig leer ist, hat ungefähr die Form eines Eies mit der Spitze nach Norden.[6]) Die Ostseite wird vom Tigris gebildet. Im Norden dehnt sich ein weites Trümmerfeld aus, das die Reste einer alten Citadelle sowie die Ruinen von Palästen birgt, Bauten, die im Anfang des 13. Jahrhunderts von Badr-ed-Dīn Lulu[7]) بدر الدين لولو errichtet wurden.

[1]) Vergl. den Bericht des gegenwärtigen Leiters der Mission Duval, La Mission dominicaine de Mosul; ferner Müller-Simonis et Hyvernat a. a. O. S. 408.

[2]) Vergl. Ainsworth, Travels in Asia Minor, London, 1842, Bd. II S. 128.

[3]) Vergl. Parry a. a. O. S. 306.

[4]) Vergl. Sandreczki, Reise nach Mōṣul, Bd. III S. 8 ff.

[5]) Vergl. Parry a. a. O. S. 240.

[6]) Vergl. die Stadtpläne bei Niebuhr a. a. O. Tab. XLVI, und Moltke (erschienen bei S. Schropp, Berlin).

[7]) Vergl. Stanley Lane-Poole, The Mohammadan Dynasties, S. 163.

Eine besser erhaltene Citadelle, in der sich eine der ältesten Moscheen von Mōṣul befindet, steht am Tigris, etwa in der Mitte der Stadtseite, und ist von dieser durch einen Graben getrennt. Hier erblickt man auch einige weitere alte Bauwerke, die gegenwärtig als Magazine dienen, aber dem Einsturze nahe sind.

Im Norden der Stadt, unweit der Brücke über den Tigris, liegt die Ğāmi' el Aṛauāt, جامع الاغاوات und von hier jenseits des Gemüsemarktes links die Moschee eines kurdischen Heiligen, Ḥammu-Ḳaddo, حمو قدو. Die letztere ist neuerdings im Innern weiss gekalkt und mit Inschriften verunziert worden. Das Minaret ist auf eine aus grün und blau schillernden Fayencen ausgeführte Kuppel aufgesetzt. Eine der am meisten verehrten Moscheen der Stadt ist die Ğāmi' Nebi Ğirğis, جامع نبي جرجس, die Moschee des Propheten Georg, dessen Grab hier gezeigt wird, offenbar früher eine christliche Kirche.

Die grösste Moschee von Mōṣul ist die Ğami' el Kebīr, جامع الكبير. An einen ungeheuren Hof schliessen sich im Süden, in der Richtung auf Mekka, die Säulengänge der eigentlichen Moschee an. Einzelne der Nischen tragen noch die Spuren der früheren herrlichen Ausschmückung, kufische Inschriften und Arabesken edelsten Stils, aber der Barbarismus der Zeit in Gemeinschaft mit dem immer schlechter werdenden Geschmack der Mōṣulaner hat alle diese Schätze mit Kalk übertünchen lassen. Hier und da sind hässliche bunte Streifen aufgemalt, welche den vornehmen Konturen der gut erhaltenen Bogen folgen. Die Säulen sind aus Trommeln von Mōṣuler Marmor zusammengesetzt, sie ähneln den Säulen der von mir in Abū Wağne gefundenen Moschee. Vier dieser Säulen waren mittels niedriger Mauern vereinigt und so war in der Moschee eine Art Stube hergerichtet, in welcher niedrige Diwane an den Wänden entlang liefen. Hier hielt sich fast während des ganzen Tages der muhammedanische Schriftgelehrte Es Sējid Muḥammed 'Alī Efendi en Nūri el Ḥusēni السيد محمد على افندى النورى الحسينى auf, der mit jedem über religiöse Angelegenheiten zu disputieren bereit war. In ähnlicher Weise, wie in der Azhar- الازهر Moschee in Kairo ebenfalls zwischen vier Säulen, allerdings in der offenen Halle (dem sogenannten Ruwāḳ رواق), die Schēchs docieren, hatte Muḥammed 'Alī Efendi hier seinen Lehrstuhl. Er soll ausserordentlich starken Zu-

spruch haben, doch befanden sich zur Zeit meines Besuches nur wenige Schüler bei ihm. Er trug mir Grüsse an den ihm eng befreundeten Wali von Baġdād auf, der ebenfalls als frommer Mann und Gelehrter gilt. Die Moschee ist nach Angabe des aus Mōṣul gebürtigen Historikers Ibn el Aṯīr ابن الاثير von Nūr ed Dīn نور الدين, dem Bruder des ʿImād ed Dīn عماد الدين, im Jahre 546 der Hiǵra (1151 n. Chr.) auf den Trümmern einer alten christlichen Kirche erbaut worden, jedoch sind sichtlich im Laufe der Jahrhunderte Umbauten vorgenommen. Das Minaret ist heute noch das höchste der Stadt.

Eine der Sehenswürdigkeiten Mōṣuls ist ein schiefes Minaret, welches nach Mühlbachs Angaben 80 Fuss hoch und unten 16 Fuss stark ist[1]). Auf den ausgedehnten Kirchhöfen im Westen und Süden unweit der Stadt befinden sich mehrere recht zierliche Ḳubbes, die zum Teil neueren Datums und über den Gräbern von Mitgliedern der Familie ʿAbd el Ǵelīl errichtet sind.

Die Bazare von Mōṣul bieten nichts Aussergewöhnliches und sind nur auf die geringen Bedürfnisse der Beduinen und der Landbevölkerung berechnet. Europäische Schund-Importartikel wiegen vor. An eigener Industrie hat Mōṣul ebenfalls nur das Landläufige und nichts Nennenswertes aufzuweisen. Musseline, batistartige, feine Baumwollenstoffe, die nach Marco Polo der Stadt den Namen verdanken, werden hier jedenfalls schon längst nicht mehr gearbeitet. Trotzdem gelang es mir, einige interessante Gegenstände in Mōṣul zu erwerben, u. a. eine Schüssel und einen Krug, die sich gegenwärtig in dem Königlichen Kunstgewerbe-Museum zu Berlin befinden, sowie eine alte vierläufige Pistole, die ich dem Königlichen Zeughause in Berlin überwies. Die kupferne, verzinnte und versilberte, mit schönen Arabesken versehene Schüssel trägt folgende Inschrift:

مما عمل برسم الجناب العالى المولوى
الامير الكبير المالكى المخدومى ا
...... محمد ...... الحلب .. عز نصره (?)

»Angefertigt für den hohen Herrn,
den grossen Emir, El Māliki el Machdūmi . . . Muḥammed . . .
aus Aleppo (?), dessen Sieg immer währe.«

[1]) Vergl. Wagner, Mit Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde 1837—1839, Berlin 1893, S. 88.

Der eigentliche Teller der Schüssel ist von dem erhabenen Rand durch eine mehrere Millimeter tiefe Rille getrennt. Die Mitte des Tellers zeigt eine wappenartige Verzierung[1]) in Gestalt eines ornamentierten Kelches. Der flache Thonkrug, in Farbe und Gestalt den Pilgerkrügen der Rheinlande des 16. und 17. Jahrhunderts ähnelnd, ist mit einem Doppelhenkel versehen und trägt auf beiden Seiten in Hochrelief in der Mitte einen pfauenähnlichen Vogel, der von schriftgezierten



Metallschale mit Wappen aus Mōṣul, jetzt im Kgl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Bändern umgeben ist. Die Schrift, die im ersten Augenblick an das Pehlewi erinnert, dürfte eine Zusammenstellung absichtlich korrumpierter arabischer Buchstaben sein, welche vielleicht kabbalistischen oder zauberischen Inhalt suggerieren sollen, gleich den bekannten jüdisch-babylonischen Schriftzeichen.

[1]) Vergl. E. Th. Rogers Bey, Le Blason chez les princes muselmans de l'Égypte et de la Syrie, im Bulletin de l'Institut Égyptien, IIme série No. 1. Année 1880, Caire 1882, S. 83 ff., insbesondere S. 111 ff.



Alter Thonkrug aus Môṣul,
jetzt im Kgl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Moṣul hat zahlreiche Kaffeehäuser, von denen das besuchteste sich stromabwärts unweit der erwähnten Citadelle am Tigris befindet. Es ist, wie die anstossenden Häuser, an die Stadtmauer angebaut, die Fenster blicken auf den Fluss. Ein grosser, die ganze Länge des Kaffeehauses einnehmender Balkon ist stets von Besuchern dicht besetzt.

Unter dem Café führt ein Stadtthor direkt auf die grosse Schiffbrücke zu, deren Länge ungefähr 400 Schritt betragen mag. An ihr östliches Ende schliesst sich eine Steinbrücke an, die ihre eigene Geschichte hat. Nachdem schon in früherer Zeit der Bau einer festen Brücke mehrfach begonnen zu sein scheint — verschiedene ältere Reisende erwähnen Fragmente eines solchen Bauwerks[1]) —, ging man etwa in der Mitte dieses Jahrhunderts wieder einmal daran, die Schiffbrücke durch eine steinerne zu ersetzen. Des Hochwassers wegen ver-



Alte türkische Pistole mit vier Läufen, jetzt im Kgl. Zeughaus zu Berlin.

legte man ihren Anfang weit auf das östliche Ufer, wo sie eine Länge von 28 Bogen hat, stellte dann aber, als man das Flussbett erreichte, den Bau ein; ob wegen technischer oder finanzieller Schwierigkeiten lässt sich nicht mehr ermitteln. Um nun die alte, schon zu Timurs Zeiten bestehende Schiffbrücke[2]) mit dem höher gelegenen Steinbau in Verbindung zu bringen, gab man letzterem einen Abschluss in Gestalt eines kleinen, aus 6 Bogen bestehenden Stückes, das in schräger Ebene zu der Schiffbrücke hinabführt. Unter den Bogen der steinernen Brücke sind Kaufläden und fliegende Kaffeehäuser untergebracht.

Die Mauern von Möṣul, welche, von weitem gesehen, einen imposanten Eindruck machen, sind aus gutem Steinmaterial errichtet, mit

[1]) So Niebuhr a. a. O. S. 287; Dupré (Paris 1819), Bd. I S. 114 (bei Ritter a. a. O. Bd. XI S. 193); Rich a. a. O. Bd. II S. 47; Saudreczki a. a. O. Bd. I S. 166.

[2]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI (Bd. VII, 2. Abteilung) S. 185.

zinnengekrönten, starken Bastionen versehen und zum Teil noch gut erhalten, während sich andererseits doch zahlreiche Breschen gebildet haben. Auf der Westseite zieht sich ein breiter Graben, dessen Ränder allerdings vielfach verfallen sind, an den Mauern entlang, und beide genügen, die Stadt gegen die Einfälle räuberischer Beduinen zu schützen, wenn auch ein mit den modernen Zerstörungsmitteln ausgerüsteter Feind leichtes Spiel haben dürfte. Hervorragend malerisch sind die Stadtthore; das Bāb Sinǧār bildet ein eigenes burgartiges Gebäude mit Räumen für die Wachmannschaft.

Die ganze Gegend jenseits des Tigris ist ohne jeglichen Baumwuchs, aber von ausserordentlicher Fruchtbarkeit und allenthalben angebaut. Zur Zeit meines Besuches waren die Felder abgeerntet und jeglicher Pflanzenwuchs von der Sonnenglut verdorrt. Das gelbbraun erscheinende Gelände war eben, nur hier und da unterbrochen durch mehr oder weniger hohe und ausgedehnte Erhebungen und kleine Dörfer; im Osten und Nordosten schliessen die Ausläufer der kurdischen Berge die alte assyrische Ebene, den altehrwürdigen Boden des sagenhaften Ninive, ab.

Nach der Heiligen Schrift (Jonas, Kap. 3, 3) soll der Umfang der Stadt drei Tagereisen betragen haben, trotzdem waren ihre Spuren jahrhundertelang verwischt. Nach der Eroberung Ninives durch die vereinigten Heere der Babylonier und Meder im Jahre 606 v. Chr. wurde die Stadt verlassen und blieb verschollen bis auf unsere Zeit, so dass man bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein nicht einmal mehr die Lage der alten berühmten Residenz mit Sicherheit nachweisen konnte. Der Geograph Mannert (im Anfang dieses Jahrhunderts) hielt die mächtigen Walle der alten Stadt für die Ueberreste eines römischen Lagers. Erst durch die Ausgrabungen, die von dem französischen Konsul Botta im Jahre 1843 und sodann von dem Engländer Layard in den Jahren 1846 bis 1847 und 1849 bis 1851 und nach seinem Weggange von Rassam und Smith angestellt wurden, ergab es sich zur Evidenz, dass das eigentliche alte Ninive, d. h. die »Nordstadt« der Gesamtresidenz, gerade Mōṣul gegenüber in dem Ruinenfelde zu suchen sei. Weitere Ausgrabungen wurden etwa 18 km nordöstlich von diesem Platze in Chorsabād (eigentlich Chosrabād خسرواباد d. h. »Chosrostadt«) von dem genannten Botta hauptsächlich in den Jahren 1851 bis 1855[1]) und etwa 30 km südlich am Tigris in Nimrūd[2]) von Layard unternommen. An allen drei Orten wurden die Grundrisse von gewaltigen Palästen, riesigen Stierkolossen mit Menschenhäuptern, die als Thorhüter und mit ihrer

[1]) Vergl. Place, Ninive et l'Assyrie, Bd. I S. 7.

[2]) Vergl. unten Kap. XV S. 200 ff.



Mōṣul, grosses Café und Kelekstation.



Die Schiffbrücke von Mōṣul und die Ruinenhügel von Ninive.

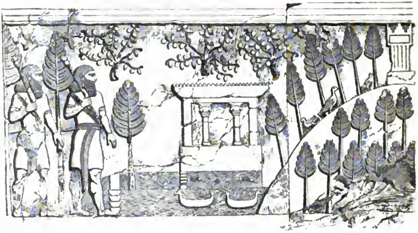
Innenfläche gleichzeitig als Mauern für anstossende Zimmer gedient hatten, sowie vor allem zahllose Inschriften in keilförmigen Schriftzeichen blossgelegt, die von der Pracht und der hohen Kultur jener entschwundenen Periode zeugen und die Grundlage für eine neue eigene Wissenschaft, die Assyriologie, geliefert haben [1]).

Würde man die genannten Ruinenorte und womöglich das auf der Karte von Place etwa 20 km nordwestlich am Tigris eingezeichnete Ruinenfeld Djigan insgesamt als zu dem alten Ninive gehörig rechnen, so würde der Umfang der Residenz thatsächlich drei Tagemärsche betragen haben. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass der gesamte Raum zu keiner Zeit eine einheitliche Stadt getragen hat, sondern nur mit ausgedehnten Gärten, vereinzelten Palästen, Landhäusern und Dörfern bestanden gewesen ist. Spuren einer gemeinsamen Mauer sind jedenfalls nicht nachzuweisen, und die bisher aufgedeckten Riesenpaläste an den genannnten Orten sind zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Herrschern gebaut worden und gewiss niemals zu gleicher Zeit bewohnt gewesen. Wie auch heute noch prunkliebende orientalische Fürsten nur ungern den Palast ihres Vorgängers beziehen und möglichst in der Nähe desselben ein neues Schloss aufführen lassen, so mögen es auch die assyrischen Könige gehalten haben. Dem Beispiele des Fürsten folgten die Hofleute, die in der Nachbarschaft des königlichen Palastes sich

[1]) Bis jetzt haben in Babylonien und Assyrien folgende Ausgrabungen stattgefunden: Chorsabad durch Botta und Place; Ḳojunǧyḳ durch Layard; Nimrud, Balawat, Ḳal'at Schergāṭ durch Layard und Rassam; Babylon durch Oppert, den Architekten Thomas und den Arabisten Fresnel; Abū Habba, Babylon durch Rassam; Niffer durch die pensylvanische Universität (Peters und Haynes); Tel Lō durch Sarzec; Abū Habba durch Rassam und Scheil; Mugaijir (das alte Ūr), Warka (Erek), Senkera (Larsa) durch Loftus (jedoch nur angekratzt); Serrul und el Hiba durch Koldewey und Moritz. — Es ist hocherfreulich, dass seit einigen Jahren in Deutschland ein werkthätiges Interesse für die archäologische Erforschung Mesopotamiens erwacht ist. Sind doch deutsche Gelehrte an erster Stelle unter den Forschern zu nennen, welche die Ergebnisse der von Franzosen und Engländern veranstalteten Ausgrabungen wissenschaftlich analysiert haben. Hoffentlich ist es der grossen Ausgrabungsexpedition von Koldewey, Meissner, Andrae und Meyer, welche gegenwärtig in der Königsstadt Babylon thätig ist, beschieden, Deutschland einen würdigen Anteil an den Schätzen Babyloniens zu sichern. Möge der von Delitzsch (in seiner Broschüre: Ex oriente lux, Leipzig 1898) ausgesprochene Wunsch Erfüllung finden, »dass in derselben Weise wie andere grosse Nationen auch Deutschland in gleich hoher nationaler und wissenschaftlicher Begeisterung und Opferwilligkeit an die Hebung der assyrischen und babylonischen Schätze mit Hand anlegt: zum Heile der deutschen Museen und der deutschen Wissenschaft, zum Ruhme und zum Stolze des deutschen Vaterlandes«. Was insbesondere die Ruinenfelder von Ninive anbelangt, so liegen auf den Hügeln von Ḳojunǧyḳ und Nimrūd kostbare Funde zu Tage, die nur des Flosses zu harren scheinen, um den Tigris abwärts nach Bardād und von da nach deutschen Museen verladen zu werden. Wie in Babylon, so würden zweifellos auch hier weitere Ausgrabungen wertvolle Ergebnisse für Geschichte und Kultur der Assyrier liefern. (Vergl. meinen Hinweis in Petermanns Mitteilungen 1896, Heft III und IV S. 15.)

anbauten, und um deren Häuser wiederum eine neue eigene Stadt entstand, die verlassen wurde und in Trümmer verfiel, sobald ein Nachfolger seine Residenz nach einem anderen Ort verlegte[1]).

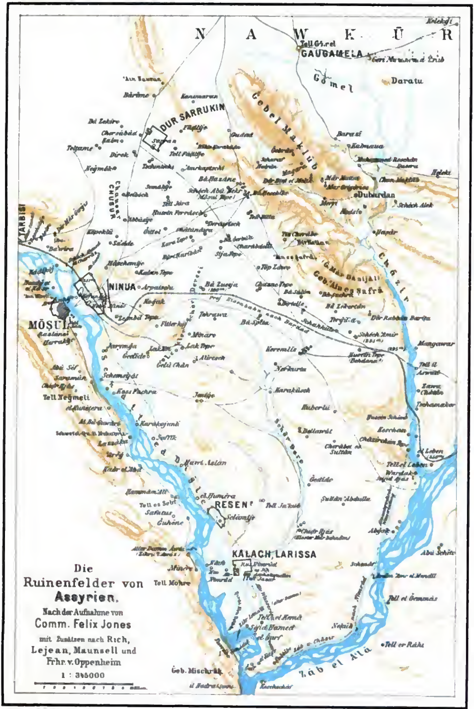
Von der alten Pracht, von den stolz aufragenden Königspalästen, von den üppigen Gärten der assyrischen Hauptstadt ist für den uneingeweihten Wanderer heute nur wenig zu sehen. Kein einziger Turm ist mehr erhalten: das Material der oberen Teile der alten Bauten war nicht stark genug, der Zeit zu widerstehen: der Gips ist zerfallen und der Schutt der Luftziegel hat die in sich zusammengesunkenen Paläste bedeckt. Die einzig sichtbaren Ueberreste von Ninive bilden heutzutage die lang gestreckten Erdwälle, welche die Stadtmauern bezeichnen und die



Votivtempel in Ninive. (Botta et Flandin, Monuments de Ninive, Bd. II S. 114.)

grossen Schutthügel von Ḳojunǧyk قيونجق im Norden und Nebi Jûnis نبي يونس im Süden. Die Wälle umschliessen ein Trapez, dessen südliche Schmalseite etwa 1 km und dessen nördliche 2 km lang ist, während die Längsseiten eine Länge von etwa $4^1/_2$ km einnehmen. Der Wall, welcher ursprünglich wohl eine Mauer von gleichmässiger Stärke war, deren oberer Teil infolge von Regen und Hitze allmählich zerbröckelte, ist jetzt unten breiter als oben. Er ist 24—30 Fuss hoch, und wenn auch die Wände recht steil sind, so ist es doch an den meisten Stellen

[1]) Ein eklatantes Beispiel für einen solchen Vorgang sehen wir in der Ruinenstadt unweit von Tunis, die vor etwa 30 Jahren entstanden, heute bereits verlassen ist und in Trümmern liegt.



Richard Kiepert red.

möglich, mit den gewandten arabischen Pferden zu der etwa 20 Fuss[1]) breiten Krone hinaufzuklettern. Die Aussicht auf die Tigrislandschaft und die kurdischen Berge, die sich von hier aus dem Auge bietet, ist überaus malerisch und belohnt reichlich die kleine Mühe. Jenseits des Walles sind die Spuren eines Grabens sichtbar, zahlreiche starke Bastione und die breiten Thore im Osten sind deutlich zu erkennen.

Der von den Wällen eingeschlossene Raum wird etwa in der Mitte von Osten nach Westen durch den kleinen, eine Mühle treibenden Bach Chausar خوسر (schon bei den Assyriern Chusur genannt), an dessen Ufern sich mehrere kleine Bauern-Niederlassungen befinden, durchflossen. Das einzige grössere Dorf, das auf den Ruinen der alten Stadt steht, ist das im südlichen Teil gelegene Nebi Junis, so genannt nach dem auf der Spitze eines Ruinenhügels stehenden Grabe des Propheten Jonas, der auch von den Muhammedanern als Heiliger verehrt wird[2]). Das Grabgebäude wird von den recht stattlich aussehenden Steinhäusern des Dorfes umgeben. Bei der ausserordentlichen Verehrung, welche diese Grabstätte bei den Muhammedanern geniesst, ist es nicht möglich gewesen nähere Untersuchungen des Schutthügels anzustellen, doch haben oberflächliche Grabungen, die jedoch, nachtraglich untersagt, wieder eingestellt werden mussten, ergeben, dass auch hier zweifellos grosse Paläste zu finden sind.

Der Schutthügel von Ḳojunğyḳ (»Hammelstallhügel«)[3]), an den Westwall angrenzend, lehnt sich unmittelbar nördlich an den Chausar-Bach und bildet ein Quadrat von etwa $^3/_4$ km Seitenlänge. Er ist umfangreicher als der Hügel von Nebi Jûnis, wenn er auch nicht die gleiche Höhe erreicht; die Seiten fallen steil ab und die Oberfläche ist ausserordentlich uneben. Hier haben hauptsächlich die Ausgrabungen Layards und seiner Nachfolger, die überreiche Schätze in das britische Museum geliefert haben, stattgefunden. Ein kleines viereckiges Gebäude ohne Thür befindet sich hoch oben auf dem Schutt und führt den stolzen Titel »Museum«, wiewohl es schwerlich viele Gegenstände bergen mag. Zur Zeit meiner Anwesenheit fanden keine Ausgrabungen statt, wohl aber waren die Spuren der früheren Arbeit überall sichtbar. Bei der ungeheuren Masse der Funde ist es unmöglich gewesen, dieselben sämtlich fortzuschaffen.

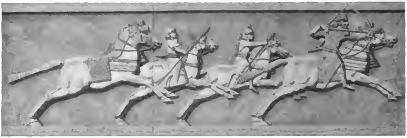
Die Wände der ausgegrabenen Zimmer sind meterlang mit Reliefs bedeckt, und in einem breiten tiefen Schacht fand ich einen

[1]) Diese Maasse nach Mühlbach bei Ritter a. a. O. Bd. XI S. 224.

[2]) Die Kulturstätte stammt höchstwahrscheinlich aus vormuhammedanischer Zeit; vergl. Weil, Leben Muhammeds nach Ibn Ishak Bd. I S. 209 (»Ninive, die Stadt des Junis ibn Matta«).

[3]) Vergl. oben Kapitel XIII S. 152 Anm. 3.

vollständig freigelegten, fast 3 m hohen geflügelten Stier mit Menschenkopf, auf dessen Brust und zwischen dessen Beinen man lange Keilinschriften gewahrte. Die eine Längsseite des Stieres war nicht ausgeführt, sondern bildete eine glatte Fläche, die als Wand für das betreffende Gemach gedient hat. Sowohl in diesem, wie in anderen Gemächern und Korridoren waren die Wände blossgelegt; in dem unteren Teil sind sie mit Steinplatten, die Kampfesscenen und lange Inschriften tragen, verkleidet. Gewöhnlich befinden sich drei Reihen solcher Darstellungen übereinander; die durchschnittliche Höhe der menschlichen Figuren auf den Reliefs beträgt 20 cm. Den Hintergrund des Schachtes bildete eine 2 m hohe und 5 m lange Steinwand, auf der ein Kriegswagen mit hohen Rädern, von zwei Rossen mit reich verzierten Jochen



Assyrische Reiter. (Place, Pl. 53.)

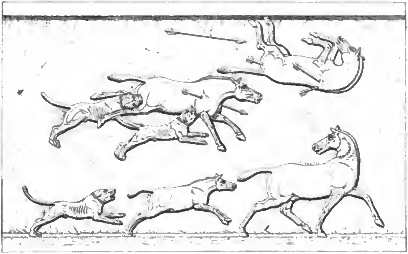
gezogen, dargestellt war. Auf dem Wagen standen ausser dem Lenker noch drei Personen, während gewöhnlich nur ein Mann erscheint, ringsum drängte sich Kriegsvolk. Die Landschaft zeigte Palmbäume; die Höhe der Pferdebilder mit Kopf betrug etwa 40 cm. Der eine Teil des grossen Reliefs liegt gegenwärtig frei, während der Rest der Steinwand durch ein herabgesunkenes Gewölbe bedeckt ist.

Im britischen Museum zu London finden sich, wie bereits gesagt, die grossartigen Funde von Ḳojunğyḳ selbst, sowie diejenigen von Nimrûd نمرود, während die von den Franzosen ausgegrabenen Denkmäler von Chorsabâd dem Louvre einverleibt sind. Wie die Franzosen Chorsabâd bedeutend systematischer und wissenschaftlicher ausgegraben haben, als die Engländer Nimrûd und Ḳojunğyḳ, geben auch die reich ausgestatteten französischen Prachtwerke von Botta, Place und anderen ein übersichtlicheres und vollständigeres Bild von der alten assyrischen Herrlichkeit, als die Tafeln des sonst so hochverdienten Layard.

Aus den bisherigen Funden können wir uns vollständig über das Leben der Assyrier in Krieg und Frieden orientieren. Mit besonderer

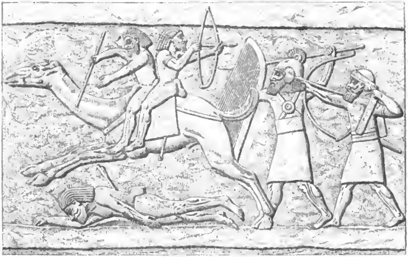


Assyrischer Stier (Botta et Flaudin Bd. I, Pl. 45).



Jagd auf wilde Esel zu assyrischer Zeit (Place, Pl. 54, 1 Koyoundjick).

Vorliebe sind Schlachtscenen dargestellt, ferner Belagerungen von Festungen, Seekämpfe mit Menschen und Tieren, Züge von Gefangenen, zahlreiche Folterungen, Hinrichtungen, Jagden auf Löwen, wilde Esel und Gazellen, gegen welche Falken gebraucht wurden; Darstellungen



Arabische Kamelreiter (Merdüf) in assyrischer Zeit (Place, Pl. 55, 4 Koyoundjick).

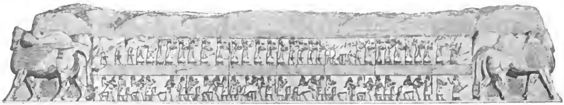
von Bauten und Transporten der kolossalen Steinfiguren, die unter Aufgebot zahlreicher Arbeiterscharen bewerkstelligt wurden; Architekturbilder, Ansichten von Städten und Burgen, Lagern und Dörfern, Scenen aus dem öffentlichen und häuslichen Leben der verschiedensten Art, Schmausereien und Festlichkeiten, Festzüge u. s. w.

Die Kultur der Assyrier ist jedoch keine originale, sondern von der Jahrtausende älteren babylonischen übernommen. Von den Assyriern hören wir erst seit etwa der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Zu dieser Zeit befand sich der Mittelpunkt ihres Reiches noch nicht in



Gastmahl zu assyrischer Zeit (Place Pl. 64, 1 Koyoundjick).

Ninive, wenngleich diese Stadt damals schon bestanden haben mag. Als erste Residenz, welche dem Reiche auch den Namen gegeben hat, erscheint die Stadt Assur, das heutige Ḳal'at Schergāṭ قلعة شرقاط, auf dem rechten Tigrisufer, etwa 85 km stromabwärts von Moṣul. Ninive wird zum erstenmal im 13. Jahrhundert v. Chr. genannt, als König Samsiraman I. dort einen Tempel erbaute, den einer seiner Nachfolger, ein Salmanassar, etwa 600 Jahre später restaurierte. Salmanassar I., welcher um 1300 lebte, gründete das auch in der Bibel genannte Kalach, das heutige Nimrūd, und residierte daselbst. Seine Nachfolger haben dann wieder einige Jahrhunderte in Assur Hof gehalten, und der Sitz der Regierung wurde erst wieder unter dem König Assurnassirbal in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts v. Chr. von Assur nach Kalach



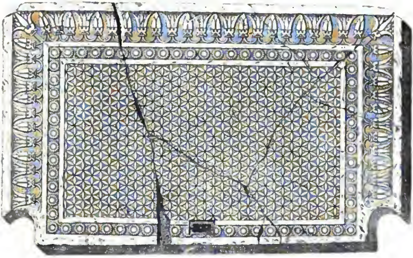
Aus den Ruinen von Ninive (Botta et Flandin, Bd. 2, Pl. 122)



Lager nach assyrischer Darstellung (Layard, Pl. 30).

verlegt, worauf die alte Landeshauptstadt Assur wahrscheinlich sehr bald zurückging.

Assurnassirbals Sohn und Nachfolger Salmanassar II. war der eigentliche Begründer der Weltmacht des Assyrierreiches. Er dehnte es im Westen durch die Eroberung Ciliciens und Syriens bis an das Mittelmeer aus, drang im Norden über die Tigrisquellen bis an den Wansee, sowie nach Urmia und verleibte ganz Südmesopotamien seinem Reiche ein. Die Macht Babylons, des bis dahin vorherrschenden Staates, wurde damit gebrochen, wenn auch in der Folgezeit mehrfach einheimische



Assyrischer Fussboden (Place Pl. 49, Koyoundjick).

Herrscher von Babylon sich wieder auf kürzere oder längere Zeit unabhängig zu machen wussten.

Kalach-Nimrûd bildete fortan eine Art Vorort des bedeutend älteren eigentlichen Ninive. Von den folgenden Königen scheint jeder sich einen eigenen neuen Palast gebaut zu haben, teils in Nimrûd, teils in letzterer Stadt selbst. In Nimrûd sind bisher die Paläste von vier verschiedenen Königen nachgewiesen worden, im eigentlichen Ninive zwei; die beiden letzteren liegen unter dem Schutthügel von Ḳojunǵyḳ begraben. Der eine stammt von dem schon aus der Bibel bekannten Sanherib, welcher Jerusalem belagert hat, der andere von dem berühmten Assurbanibal, der bei den Griechen als Sardanapal bekannt wurde und um das Jahr 625 v. Chr. starb. Unter seiner mehr als fünfzig Jahre langen Regierung hat das Reich seine grösste Ausdehnung erreicht, selbst Egypten

war erobert, ging aber noch während der Regierung Assurbanibals wieder verloren. Die Grenzen schoben sich im Norden bis weit in das Innere Kleinasiens und im Osten bis nach Medien hinein vor. Gleichzeitig gelangte auch die Kultur der Assyrier auf ihren Höhepunkt. Die Skulpturen aus der Zeit Assurbanibals sind in künstlerischer Auffassung und in technischer Ausfuhrung die vollkommensten, und seine im Palast zu Ḳojunğyḳ wieder aufgefundene Bibliothek spricht für die Pflege, die der König den Wissenschaften angedeihen liess. In dieser Bibliothek befanden sich auch viele Tafeln, welche zweisprachige Texte, die sich in Kolumnen gegenüberstehen oder zeilenweise wechseln, tragen. Es sind Originalwerke der babylonischen Litteratur mit der assyrischen Uebersetzung. Die Sprache des babylonischen Textes gehört nicht zu der semitischen Gruppe, sondern ist ein Idiom, das in Babylonien vor der Einwanderung semitischer Stämme in zwei verschiedenen Dialekten (gewöhnlich sumerisch und akkadisch genannt) gesprochen wurde.

Nach Assurbanibals Tode ging es bald mit der Macht des Reiches bergab, so dass die unterworfenen Völker versuchen konnten, ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Insbesondere Babylonien und Medien (das heutige Nord- und Mittelpersien) gelangten zu grosser Macht, und eine Koalition ihrer Herrscher führte im Jahre 606 v. Chr. den jähen Sturz von Ninive herbei. Durch die Eroberung der Hauptstadt wurde das künstliche Gebäude des assyrischen Militärstaates mit einem Schlage zertrümmert. So gründlich verschwand die Riesenstadt von dem Erdboden, dass, als kaum 200 Jahre später Xenophon die Griechen an ihren Mauern vorbeiführte, ihnen nicht einmal mehr der Name der Stadt bekannt wurde. Xenophon spricht in seiner Anabasis, Buch III, Kap. 4, von zwei antiken zerstörten Städten nördlich des Zab (*Ζάβατος*), die einen Tagemarsch voneinander entfernt lagen. Die südlichere Stadt nannte er *Λάρισσα*. Nach seiner Beschreibung ist damit zweifellos das alte Kalach, das heutige Nimrūd, gemeint. Die nördlichere Stadt kann demnach nur das eigentliche Ninive gewesen sein. Er nennt sie aber Mespila, ein Name, in dem allerdings ein assyrisches Wort erkannt worden ist[1]). Doch scheint in späterer Zeit auf den Ruinen von Ninive wieder eine Stadt entstanden zu sein, die unter dem alten Namen Ninus oder Ninua von griechischen und römischen Schriftstellern mehrfach genannt wird und länger als ein halbes Jahrtausend existierte[2]). Der Name Ninua erhielt sich sogar noch bis in die spätere

[1]) Vergl. Schrader, die Keilinschriften und das Alte Testament, S. 99, Anmerkung.

[2]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 171 ff., und sehr ausführlich Mannert, Geographie der Griechen und Römer, Nürnberg, 1797, Bd. V, Teil II S. 441 ff., Plinius a. a. O. VI, 16 beschrieb ihre Lage folgendermassen: »fuit et Ninus imposita Tigri adpolis occasum spectans quondam clarissima.«

arabische Zeit als نينوى, wie auch der Name der Sargon-Stadt Chorsabād noch dem arabischen Geographen Jāḳūt bekannt war, der einen Ort Sarrūn (so jedenfalls zu lesen statt Ṣar'ūn صرعون) in dieser Gegend erwähnt[1]).

Mit dem Aufkommen der Stadt Mōṣul am Westufer des Tigris verschwand aber der östliche Ort, wenngleich der Name des alten Ninive noch bis in das Mittelalter hinein unvergessen blieb[2]).

Das heutige Mōṣul wird zweifellos schon in assyrischer Zeit als Vorort von Ninive bestanden haben, denn die Vermutung liegt zu nahe, dass in derselben Art wie bei Babylon auch bei Ninive eine feste Brücke über den Tigris existiert hat, zu welcher Mōṣul den Brückenkopf bildete[3]). Jedenfalls ist es fraglos, dass an einem strategisch so wichtigen Punkte, wo die Strassen nach den westlichen Provinzen des Assyrierreiches mündeten, sich irgend welche Befestigungs- oder sonstige Anlagen befunden haben müssen. Auch der arabische Name der Stadt (Mōṣul = Verbindung) deutet auf diesen Zusammenhang hin[4]).

In der Geschichte tritt Mōṣul jedoch erst hervor, seitdem in der späteren Zeit der Abbasidenchalifen eine arabische Dynastie, die Hamdaniden[5]), die ursprünglich Statthalter gewesen waren, sich hier selbständig machte und Mōṣul zur Residenz ihres Duodezstaates erhob. Diese Dynastie musste im Jahre 991 der arabischen Herrscherfamilie der 'Oḳailiden[6]) weichen, von der die heute noch in Babylonien hausenden Montefik منتفك (eigentlich منتفق) einen Zweigstamm bilden.

Als im Jahr 1096 das türkische Geschlecht der Selǵuḳen in dem verfallenden Chalifenreich die Militär- und Civilgewalt an sich riss, scheint Mōṣul für einige Zeit wieder in direkte Abhängigkeit von Baǵdād gekommen zu sein. Mit der Erschlaffung dieses Geschlechts machte sich aber der Statthalter von Mōṣul, selbst ein Selǵuḳe, wieder unabhängig und wurde Begründer eines neuen Herrschergeschlechts, der Zengiden

[1]) a. a. O. Bd. III S. 382.

[2]) Der oben genannte Mōṣulaner Historiker Ibn el Aṯīr (gestorben 1232 n. Chr.) kennt es noch als »die Stadt Ninive« مدينة نينوى i. J. 444 d. H. (1052 n. Chr.).

[3]) Kaiser Heraklius hat den Tigris an dieser Stelle auf einer gemauerten Brücke überschritten. Zu Alexander d. Gr. Zeit war jedoch eine solche noch nicht vorhanden. Billerbeck in den Beiträgen zur Assyriologie, Bd. III S. 117, Anm. 4.

[4]) Der alte persische Name für die Stadt war Būdh Ardaschir (Ibn Khordadhbeh ed. de Goeje S. 17 und Mitteilung von Guy le Strange in Journal of the R. Asiat. Society 1895, S. 742.

[5]) Vergl. Lane-Poole a. a. O. S. 112.

[6]) Vergl. Lane-Poole a. a. O. S. 116.

oder Atabegs, das sich von 1127 an bis zu dem grossen Mongolensturm behauptete, der das Chalifenreich endgiltig vernichtete. Die Zengiden-Herrschaft bedeutet Mōṣuls Blütezeit, und insbesondere unter dem vorgenannten Badr-ed-Dīn Lulu scheint die Stadt den Zenith ihres Glanzes erreicht zu haben. Wenige Jahre darauf erfolgte ihr jäher Sturz; 1261 wurde sie von Hulagu Chan erobert und verwüstet, nachdem schon vorher die Muhammedaner ein grosses Gemetzel unter den Christen angerichtet hatten. Letztere schlugen sich infolgedessen auf die Seite der Mongolen und fanden bei der Eroberung der Stadt Gnade.

Von da an hat Mōṣul in der Geschichte keine hervorragende Rolle mehr gespielt. Nach dem Verfall der Mongolenherrschaft scheint die Stadt in den Händen verschiedener kleiner Machthaber gewesen zu sein. So wissen wir, dass im Jahre 1365 ein Herrscher Namens Uwais, aus dem persischen Geschlecht der Ilchane, Mōṣul eroberte. Timur, der die von den Mongolen begonnene Verwüstung des Orients vollendete, verschonte Mōṣul, wo er im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts für einige Zeit sein Standquartier aufgeschlagen hatte.

Nach seinem Tode zerfiel sein ephemeres Reich. In Nordmesopotamien, Kurdistan und Nordpersien rissen Häuptlinge der turkmenischen Stämme der Ḳaraḳujunlu[1]) die Macht an sich, wurden aber um das Jahr 1469 von ihren Stammesgenossen, den Aḳ Ḳujunlu verdrängt. Schāh Isma'īl, der Gründer der Sefewiden-Dynastie und des modernen persischen Reiches, drang auf seinen Eroberungszügen bis an den oberen Tigris vor, wobei ihm Mōṣul im Jahre 1503 durch die grosse Schlacht von Schurur als Beute zugefallen zu sein scheint; doch behaupteten sich die Perser hier kaum länger als ein Jahrzehnt. Schon 1516 wurde ihnen Mōṣul samt dem ganzen östlichen Mesopotamien von den Türken unter Sultan Selīm abgenommen. Politisch blieb sodann Mōṣul lange abhängig von Baṛdād, dem Centrum der türkischen Macht in Mesopotamien, bis es schliesslich, von Ende des 17. bis in den Beginn dieses Jahrhunderts, eine Art eigener kleiner Statthalterschaft wurde, an deren Spitze Mitglieder der Familie 'Abd el Ǧelīl standen[2]). Gegenwärtig ist es die Hauptstadt eines Wilajets dritten Ranges.

Auch in industrieller Beziehung hat die Stadt, wie erwähnt, keine Bedeutung, wohl aber als Handelsemporium[3]). Sie bildet einerseits den Stapel-

[1]) Der Name des Dorfes Ḳaraḳujunlu, das wenige Kilometer unterhalb Mōṣul auf dem linken Ufer des Stromes liegt, vielleicht auch der Name Ḳojunǧyḳ, erinnert an die Zeit dieser Dynastie.

[2]) Vergl. über diese Familie Niebuhr a. a. O. S. 293, 294 und Sandreczki a. a. O. Bd. II S. 182.

[3]) Der gegenwärtige Handel von Mōṣul, hat, wenn anders die Mitteilungen von Alric, Situation économique et commerciale de Mossoul en 1894, zuverlässig sind, allerdings noch

platz für die Rohprodukte der nordmesopotamischen Wüste und Kurdistans, die von hier aus meistens auf dem Wasserwege über Baġdād nach Europa gehen, und andererseits den Hauptmarkt für die Bevölkerung der genannten Gebiete. Ausserdem ist Môṣul der Treffpunkt der beiden wichtigsten Strassen des vorderen Orients, der grossen Heerstrasse von Konstantinopel zum Persischen Meerbusen, also der kürzesten Verbindungslinie zwischen Europa und Indien, und der Strasse zwischen Nordpersien und Syrien, die hier den Tigris überschreitet und quer durch die Mesopotamische und Syrische Wüste nach Damaskus geht, freilich infolge der Wirren in Mesopotamien und am Sinǧār wenig benutzt wird.

Die projektierte Fortsetzung der kleinasiatischen Eisenbahn von Konstantinopel bezw. Skutari nach Baġdād würde unter allen Umständen über Môṣul führen müssen und eine Zeitersparnis von mindestens zehn Tagen gegenüber der Seeverbindung zwischen Europa und Ostindien bedeuten. Abgesehen von dem Durchgangsverkehr würde dadurch auch die Bedeutung Môṣuls für den Export gewinnen[1]).

keine grosse Bedeutung. Es soll danach Frankreich im Import die zweite, im Export die dritte Stelle einnehmen mit zusammen nur 754 630 frs. — In derselben Schrift werden folgende Temperaturziffern nach Beobachtung des P. Scheil für Môṣul angegeben: Max. 28. Juli + 46°, Min. 4. Febr. — 5°; Wintermittel 7° 50m, Sommermittel 32° 30 m. Jahresmittel 20°.

[1]) Vergl. unten Kap. XVI S. 254 ff.

XV. KAPITEL.

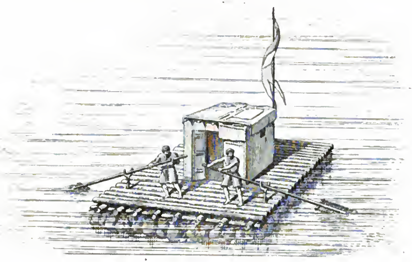
Tigrisfahrt nach Baṛdād.

Reiserouten von Mōṣul nach Baṛdād. — Landwege und Wasserstrasse. — Die Tigrisflösserei. — Gefahren der Wasserreise. — Abfahrt von Mōṣul. — Der Badeort Ḥammām ʻAli. — Die Ruinen von Nimrūd. — Moderne Niederlassungen auf den Ruinenfeldern. — Stromschnellen und Dämme. — Der obere oder grosse Zāb. — Die Asphaltquelle el Gijāra. — Ein Besuch bei den Südschammar. — Ferḥān Paschas Söhne Fēṣal und Muṭloḳ. — In der Frauenabteilung der Schēchzeltes. — Die Ruinenfelder von Ḳalʻat Schergāṭ. — Die Burg el ʻĀmir. — Der Ğebel Chānūḳa und der Ğebel el Makḥūl. — Das Ḳaṣr el hint. — Der untere oder kleine Zāb. — Eine Begegnung mit den Schammar. — Der Ğebel Ḥamrīn. — El Fatḥa. — Der Chān el Charnīne. — Tekrīt. — Der Isḥāḳī-Kanal. — Imām Dūr. — Der Kanal Nahrawān oder Ḳātūl el Kasrāui. — Die Ruinen von Eski Baṛdād. — Die Ruinen von el ʻĀschiḳ und el Maʻschūḳa. — Samarra. — Die Palastruine el Chalife. — Der Spiralturm el Maulawije. — Aus der Geschichte Samarras. — Das heutige Samarra. — Schiʻitische Heiligtümer in Samarra. Der Verwaltungsbezirk Samarra. — Die Ruinen von el Ḳāim, Iṣṭahūlāt, eṣ Ṣanam. — Ḳādesije. — Das alte Strombett des Tigris. — Der Diğēl. — Der ʻAdēm. — Die alte Stadt Opia. — Palmenhaine am Tigris. — Der Chāliṣ-Kanal. — Das Gebiet es Iahūdije. — Ich verlasse das Kelek in Dāūdije. — Tannūs fährt weiter bis Bardād. — Ueber Land von Dāūdije nach Baṛdād.

In Mōṣul entliess ich meine beduinischen Freunde, die Leute des Fāris Pascha, welche mich vom Schammarlager bis hierher begleitet hatten, sowie die Treiber vom Stamme der Ṭai. Den Schammar gab ich die für ihren augenleidenden Pascha bestimmten Medikamente mit. Auch meinen eigenen Tierpark löste ich auf. Schēch Manṣūr wurde mit Aschbān, einem wegekundigen Zaptije und meinen fünf besten Pferden auf dem Landwege über Kerkūk nach Baṛdād entsandt, ich selbst wählte die Fahrt den Tigris stromabwärts, weil es mir dadurch möglich wurde, sowohl die auf dem rechten wie auf dem linken Flussufer gelegenen Lokalitäten ohne besondere Mühe zu besuchen. Eine Brücke über den Tigris befindet sich unterhalb Mōṣul erst wieder in Samarra, und das öftere Uebersetzen über den Strom mit der Karawane und dem Gepäck hätte erhebliche Schwierigkeiten mit sich gebracht, wenn es, da gerade

an den bemerkenswertesten Plätzen keine Fähre oder auch nur ein Kahn vorhanden ist, sich überhaupt hätte bewerkstelligen lassen.[1])

Neben der Fahrt auf dem Tigris kommen für die Reise von Mōṣul nach Barḍād zwei Landwege in Betracht. Der eine, der auf dem westlichen Ufer des Tigris entlang führt, ist der bedeutend kürzere, wird aber aus Furcht vor den Schammar nur wenig begangen; der andere ist die grosse Heerstrasse, die östlich vom Tigris über die Städte Erbil اربل, Altyn köprü التون كوپرى, Kerkūk كركوك, Ṭāuḳ طاوق und Kifri كفرى



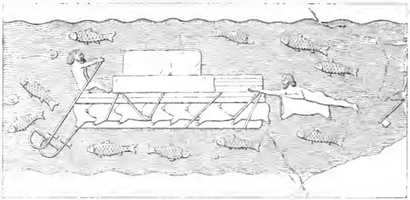
Kelek auf dem Tigris (nach Place Pl. 43).

geht. Er führt an den fruchtbaren Abhängen der kurdischen Berge entlang und sodann durch das Kanalisationsgebiet des Nahr Chāliṣ. Im Winter und Frühjahr wird der Weg Tage, selbst Wochen lang durch das rapide Schwellen der starken von dem östlichen Gebirge des Tigris ihm zuströmenden Nebenflüsse gesperrt. Nur der kleine Zāb hat auf dem Zug der Strasse bei Altyn köprü eine steinerne Brücke. Die unangenehmsten Begegnungen, die dem Reisenden auf diesem Wege drohen, sind die mit dem kurdischen Räuberstamme der Hamawand, gegen welche die Regierung von Zeit zu Zeit einen Krieg im kleinen führen muss.

Die natürliche Verbindungsstrasse, der Tigris, wird viel benutzt, jedoch nur für die Thalfahrt. Zu dieser Fahrt werden keine Schiffe,

[1]) Die Beduinen überschreiten auf ihren Ḳazn mit ihrem leichten Gepäck an mehreren Stellen den Tigris.

sondern Flösse eigenartiger Konstruktion, die sogenannten Keleks كلك, verwendet, wie sie nachweislich schon seit Jahrtausenden auf dem Tigris und auf dem Euphrat gebraucht worden sind. Die Keleks bestehen im wesentlichen aus mehreren Reihen aufgeblasener Ziegenhäute, auf welche der Länge und der Breite nach Stangen gelegt und befestigt werden. Ueber den Stangen werden Balken angebracht und auf diese dann die Ladung möglichst gleichmässig verteilt. Die Ziegenfelle sind mit ihrer Mündung nach oben placiert, damit sie unterwegs, falls die Luft entweichen sollte, von neuem aufgeblasen werden können. Die Fortbewegung der Flösse wird der Strömung überlassen, denn die am Hinterteil an Pflöcken angebrachten beiden Ruder dienen im Grunde nur zur Steuerung, zumal



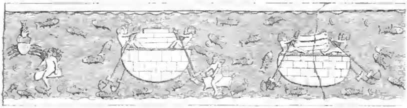
Kelek zu assyrischer Zeit (Place Pl. 43).

ihre Schaufeln nur aus schmalen, quer an die Ruderstange befestigten Brettchen bestehen. Sollte ein nennenswerter Effekt mit diesen Rudern erzielt werden, so müssten sie mindestens um vier bis sechs vermehrt werden, ausserdem sind aber die Flösserknechte (Kelekği) zum Rudern meistens zu faul, wenn sie sich auch regelmässig zu dieser Arbeit verpflichten, und es bedarf erst der im Orient üblichen Mittel, um sie an ihr Versprechen zu erinnern.

Mit den Stangenreihen ist das eigentliche Floss vollendet, doch wird für Passagiere ein Zelt oder eine Hütte auf dem Balkengerüst errichtet. Mein Floss war rechteckig und bestand aus 200 Schläuchen; die Hütte hatte drei Abteilungen, jede einzelne im Quadrat etwa 6 Fuss messend. Rings um die Hütte war ein weiterer Raum von etwa 5 Fuss Breite vorhanden, auf dem das Gepäck und die Vorräte aufgestapelt lagen, gekocht wurde und die Bedienungsmannschaft sich aufhielt. Da

wir unterwegs nur an wenigen Stellen neuen Proviant einkaufen konnten, so musste Lebensunterhalt auf mehrere Tage von Mōṣul mitgenommen werden.

Der Aufenthalt auf dem Kelek erschien mir bei der Knappheit des Raumes nichts weniger als angenehm, weshalb ich allen Tigrisreisenden entschieden von der Benutzung dieses Transportmittels abraten möchte. Die Balken des Flosses waren nicht behauen und ein Gehen auf der runden nassen Oberfläche nicht möglich. Es ist dringend zn empfehlen, darüber eine Lage glatter Bretter zu legen, die jedoch nicht angenagelt werden dürfen, weil sie bei den immer wieder notwendigen Reparaturen der Schläuche bei Seite geschoben werden müssen. Dem Orientalen dagegen gewährt eine Kelekfahrt das höchste Vergnügen, da sie keinerlei Bewegung noch Anstrengung von ihm verlangt und er in Bezug auf Raum nur geringe Ansprüche macht. Den ganzen



Fahrzeuge auf dem Tigris zu assyrischer Zeit (Place Pl. 44).

Tag regungslos auf dem Floss zu liegen, in das Wasser zu schauen und sich von der Sonne bescheinen zu lassen, bereitete meinen Leuten ersichtlich Kēf (Behagen); sie waren daher während der ganzen Fahrt überglücklich und in der heitersten Laune.

Die Keleks werden von den Reisenden in Mōṣul gewöhnlich gemietet. Der Preis richtet sich nach der Anzahl der Schläuche, für die etwa je 5 Piaster gezahlt werden. Für die aufzurichtende Hütte ist eine weitere kleine Vergütung zu entrichten und den Flössern ein besonderes »Bachschich« zu gewähren. Das Holz, welches aus den Waldungen der kurdischen Gebirge stammt, wird in dem holzarmen Bardād für teures Geld verkauft, während die Schläuche behufs besserer Erhaltung präpariert und dann in Bündel zusammengepackt nach Mōṣul zurück transportiert werden.

Die Dauer der Thalfahrt von Mōṣul nach Bardād ist sehr verschieden, je nach der Jahreszeit, dem Wasserstande und — vorzüglich bei den mit Hütten versehenen Flössen — nach dem Winde. Besonders da, wo die Strömung schwächer wird, also namentlich bei dem Eintreten in

das eigentliche Babylonien, zwingen widrige Winde die Flösse oft zu tagelangem Aufenthalt. Im allgemeinen rechnet man im Frühjahr, wo der Wasserstand am höchsten ist, etwa vier bis fünf Tage, im Herbst neun bis zwölf Tage; meine Fahrt dauerte sieben Tage.

Die Kelek-Flösserei wird auch oberhalb Mōṣul von Diārbekr an betrieben, doch ist diese Strecke wegen der vielen Wirbel und Stromengen viel gefährlicher[1]) als die Fahrt von Mōṣul nach Baṛdād. Kommt man von Diārbekr, so wird das Floss gewöhnlich in Mōṣul gewechselt, da es meistens so gelitten hat, dass es nicht weiter tragfähig ist. Von diesem Orte an sind die Stromschnellen nur wenig an Zahl und werden dem Fahrzeug auch bei niedrigem Wasserstande selten verhängnisvoll. Die bedeutendere derselben befindet sich zwischen Mōṣul und der Mündung des oberen Zāb, einige kleinere noch in dem unteren Laufe, wo der Tigris durch herantretende Gebirge eingeengt wird. Das Gefälle von Mōṣul nach Baṛdād beträgt etwa 210 m auf eine Strecke von ungefähr 450 km.

Grössere Gefahren drohten früher den Flössern seitens der Uferbewohner; häufig genug wurden die Keleks von den Schammar und anderen in der Nähe des Tigris streifenden Stämmen angefallen und ausgeplündert oder mit einer schweren Steuer belegt. Ausser den herumziehenden Banden waren es besonders zahlreiche Raubburgen, welche die Vorbeipassierenden brandschatzten und den Stromverkehr schädigten. Noch jetzt sieht man auf einzelnen der in den Strom hineinragenden Felsen Ruinen, die den Ritterburgen am Rhein auffallend ähnlich sind. In der neuesten Zeit ist die Sicherheit auf dem Strom erheblich grösser geworden. Die Pforte hat mit vielem Erfolge den Bock zum Gärtner gemacht, d. h. die Schammar haben die Verpflichtung übernommen, die Flösse nicht mehr zu belästigen, vielmehr gegen andere Räuber zu beschützen; immerhin ist der Verkehr auch jetzt noch nicht als ein völlig sicherer zu bezeichnen.

Noch im Jahre 1891 entging der französische Reisende Comte de Cholet kurz oberhalb Tekrīt nur durch einen glücklichen Zufall den Hamawand. Vor seinen Augen hatte sich eine berittene Bande von 75 Mann mehrerer Keleks bemächtigt und die Mannschaft getötet. Ihm selbst gelang es, sein Floss an das westliche Ufer zubringen und um Mitternacht, begünstigt von Sturm und Regen, die Stromenge zu passieren, welche die Banditen besetzt hielten und durch am Fluss aufgestellte Posten bewachten[2]). Mir hatte der Wali von Mōṣul

[1]) Beschreibungen solcher Fahrten haben wir von Moltke, Müller-Simonis, am ausführlichsten von Sandreczki a. a. O. Bd. I S. 258—316.

[2]) Vergl. Cholet, Arménie, Kurdistan et Mésopotamie, Paris 1892, S. 303 ff.

zwei Zaptije mitgegeben, die mich besonders auf kleineren Ausflügen an den Ufern begleiten sollten.

Die Landschaft von Mōṣul bis nach Baġdād ist im allgemeinen recht einförmig und wenig anziehend. Zu meiner Zeit war der Wasserstand des Tigris überdies so niedrig, dass man selten über die Uferränder hinwegschauen konnte. Nur an wenigen Stellen, z. B. dort, wo der Fluss den Ǵebel Ḥamrīn durchbricht, gewähren die steil zu dem Strom abfallenden Felsen eine reizvolle Abwechselung der monotonen Scenerie. Nur wenige grössere Ortschaften werden passiert; die Ufer sind von mehr oder weniger sesshaft gewordenen, in Zelten oder elenden Hütten hausenden Stämmen bewohnt, die in geringem Masse Ackerbau treiben. Erst bei dem Eintreten in das eigentliche Babylonien, in der Gegend von Samarra, beginnen die Ufer ein anderes Bild zu zeigen. Die Niederlassungen werden immer häufiger, und bald werden dann auch die in Assyrien noch ganz fehlenden Palmen sichtbar. Das grösste Interesse auf der Tigrisfahrt bieten die zahllosen Ueberreste aus alter Zeit: bergartige Schutthügel und Trümmer von Palästen und Burgen auf beiden Seiten des Flusses.

Ich unterliess es thunlichst, bei Nacht zu fahren und hielt trotz des dadurch verursachten Zeitaufwandes bei allen wichtigeren Punkten an. Die Namen der Lokalitäten gebe ich, wie sie mir von den Kelekǵi genannt wurden. Die Zeiten können freilich nicht als sichere Entfernungsangaben gelten, da die Geschwindigkeit der Fahrt je nach dem Wechsel des Windes und der Strömung sehr verschieden war.

Nach sehr umständlichen Vorbereitungen und den im Orient unvermeidlichen Verzögerungen konnten wir am Mittwoch, den 23. August, nachmittags 1 Uhr 50 Min. von dem Einschiffungsplatze unterhalb der grossen Brücke abfahren. Mit mässiger Geschwindigkeit trieb das Floss an dem Wali-Palast und an den sich fast eine Stunde weit hinziehenden Gartenanlagen der Stadt, Ṣaff et Tūt صف التوت (»Maulbeerallee«) genannt, zur Rechten entlang, während links das Ruinenfeld von Ninive liegen blieb. 2 Uhr 50 Min. sahen wir links auf einem Hügel das aus etwa 200 Steinhäusern bestehende und von Turkmenen bewohnte Dorf Jarymǵa يارمجه. 3 Uhr 17 Min. hatten wir zur Rechten, auf der Abdachung eines von Norden herkommenden Gebirgszuges gelegen, den ausgedehnten, mit Türmen geschmückten Gebäudecomplex des unserem Freunde Jūnis Bey gehörigen Landsitzes, Namens Saramūn سرمون. Zur Zeit von Ainsworths Besuch lag Saramūn, das er Ḳaṣr el Saramūn nennt, in Trümmern, es scheint erst später wieder aufgebaut zu sein.

Das Grundstück besitzt eine eigene Wasserleitung aus dem Strom. Etwas westlich von dem Hause befindet sich das grosse Dorf Abū Sēf, mit etwa 100 Häusern aus Stein und Mörtel, das den Abū ʿAli (el ʿAbīd) gehört. 4 Uhr 18 Min. lagen zwei Dörfer zur Linken, eines näher am Ufer: Esch Schemsijāt الشمسيات, das andere, Ḳyṣṣ Fāchra قص فاخرة, etwas mehr landeinwärts. Beide bestehen aus je etwa 70 Lehmhäusern und sind von Turkmanen bewohnt. 4 Uhr 25 Min. sahen wir rechts das kleine Dorf El Ḳunēṭira القنيطرة, etwa 20 Lehmhäuser, von Ǧebūr bewohnt, auf dem Südende des Höhenzuges, an dessen Nordrand Es Saramūn steht. 4 Uhr 35 Min. lag rechts das Ǧebūr-Dorf Albu Ǧuwāri البو جواري mit etwa 35 Lehmhütten (bei Chesney el Bujuiyri und bei Jones el Budjiara genannt), 5 Uhr links das Dorf Umm Ḳuṣēr ام قصير (»mit dem Schlösschen«) mit 90 teils aus Stein, teils aus Lehm erbauten und von Turkmanen bewohnten Häusern, welches einem reichen Mōṣulaner Effendi gehört. Das Dorf verdankt seinen Namen einem hochragenden Gebäude in seiner Mitte. Gegenüber auf der rechten Seite mündet ein kleiner schwefelhaltiger Bach El Mukabrit المكبرت. 5 Uhr 10 Min. wurde rechts das kleine Dorf Lazzāḳa لزاقة mit etwa 30 Stein- und Lehmhäusern passiert, das von sesshaft gewordenen Beduinen, den angeblich einen Zweigstamm der Abu Ḥusēn bildenden Abu Selmān (auch Albu Salmān البو سلمان geheissen), bewohnt wird. 5 Uhr 40 Min. lag links das Ǧebūr-Dorf Ṣaffiḳ صفق mit 10 Ziegelhäusern, 6 Uhr 25 Min. rechts das aus 80 Ziegelhäusern bestehende Dorf ʿArēǧ العريج, wieder von Abu Selmān bewohnt. 6 Uhr 35 Min. passierten wir links den Tell esch Schajāṭīn تل الشياطين (»Teufelshügel«), dessen Gipfel Stein- und Felsblöcke zeigte; ebenfalls links, dicht am Flusse, das von Abu Ḥusēn bewohnte Dorf Ḥāwi Aṣlān حاوي اصلان mit 25 Erdhäusern. Um 7 Uhr 40 Min. lag links das Ǧebūr-Dorf El Ḥumēra الحميرة mit etwa 25 Erdhäusern, rechts gerade gegenüber der Badeort Ḥammām ʿAli حمام علي[1]. Das eigentliche Bad

[1] Vergl. Ainsworth, Travels and Researches, London 1892, Bd. II S. 149; Layard, Ninive und Babylon (deutsche Ausgabe), S. 353, Ninive and its remains (englische Ausgabe), Bd. I S. 4 ff; Cameron a. a. O. Bd. II S. 245 ff.

liegt etwas landeinwärts in der Nähe verschiedener Schutthügel, welche die Reste einer bedeutenden alten Stadt bergen dürften. Einer derselben, der Tell es Sabt تل السبت (»Sabbathügel«), soll nach der Lokaltradition auf eine Niederlassung der in Gefangenschaft geschleppten Juden hinweisen. Die bisher nur von Layard[1]) vorgenommenen oberflächlichen Grabungen haben kein Resultat ergeben. An dem Fusse des Tell ist ein modernes, durch eine Feuersbrunst teilweise zerstörtes Dorf entstanden. Das Bad hat zwei vermauerte, mit nicht unbedeutenden Kuppelhäusern überbaute Schwefelquellen, deren Temperatur 47—48° beträgt; aus einigen anderen quillt Petroleum und Asphalt. Die Badeanlagen sind mit Ankleideräumen ausgestattet, werden täglich gereinigt und sind abwechselnd zu bestimmten Stunden für Männer und Frauen geöffnet. Das verbrauchte Wasser fliesst in den Tigris ab. Um die Quelle gruppieren sich Lehmhäuser und Holzbuden mit Läden und Cafés unternehmender Geschäftsleute, die für die Dauer der Saison hierher kommen. Es existiert ein ganzes, von breiten Strassen durchzogenes Viertel, das von den an die Badegäste vermieteten Häusern gebildet wird. Alle sind einander gleich: aus Lehmziegeln erbaut und mit getrocknetem Schilf überdacht, bestehen sie aus einem einzigen niedrigen Stockwerk, das meist nach einem kleinen Hofraum hin offen ist. Selbstverständlich werden sie ohne Mobiliar vermietet, und die Gäste bringen ihre Matratzen, Kissen, Kochgerätschaften und dergl. von Hause mit. Ausserdem werden in Ḥammām ‘Ali zahlreiche Zelte, sowie Stroh- und Schilfhäuser während der Saison aufgerichtet. Hoch und Niedrig, Christen, Juden und die vornehmen Muhammedaner von Mōṣul und Baṛdād kommen hierher. Bis spät in die Nacht hinein wird gebadet. Die Kur dauert drei bis vier Wochen. Die eigentliche Saison fällt in den Sommer. Ich fand das Badeleben in flottestem Gange, in den Cafés Musik und zahlreiche Gäste. Die Aufsicht im Orte wird von Zaptije aus Mōṣul geführt.

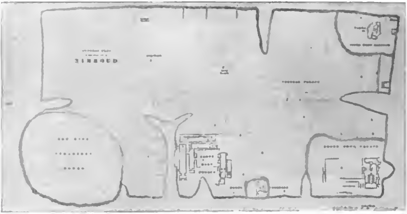
Am folgenden Tage, den 24. August, verliess das Floss früh am Morgen die Landungsstelle. 4½ Uhr vormittags lag rechts das Ğebirdorf Ğuhēne جهينة mit 100 Erdhäusern, links gegenüber Salamīje سلمية, ein grösserer Ort mit etwa 150 Häusern aus Stein und Mörtel mit turkmanischen Einwohnern. Um 6 Uhr glitt das Kelek leicht und ohne Schaden zu nehmen über eine Barre[2]) im Strombett hinweg. Kinneir, welcher diese Stromschnelle bei ganz niedrigem Wasserstande im August passierte, hat hier grosse Steinblöcke im Flusse konstatiert, welche nach

[1]) Ninive und Babylon, S. 353.

[2]) Vergl. Rich, Residence in Koordistan, Bd. II S. 129.

seiner Ansicht von einem alten Damm herrühren[1]. Layard hat ihm am östlichen Ufer landeinwärts nachzugehen versucht, aber nach Grabungen von einigen Tagen die Arbeit aufgegeben[2]. Wahrscheinlich dürften die Stromschnellen durch eine künstliche Mauer, die zu den Ruinen des dicht unterhalb gelegenen Nimrud gehört, hervorgerufen worden sein, während Petermann[3]) nach der Tradition der Araber sie für die Ueberreste einer steinernen Brücke hält, die auf natürliche Felsstücke, welche hier im Strome liegen, aufgebaut gewesen sei.

Um 6 Uhr 20 Minuten legte das Kelek am linken Ufer an, und wir begaben uns an das Land, um die Ruinen von Nimrûd zu besuchen. Das eigentliche Ruinenfeld liegt etwa eine halbe Stunde landeinwärts



Grundriss der Ruinenhügel von Nimrûd nach Layard.

von dem Strome, der heute unterhalb des Dorfes Salamîje einen grossen Bogen nach Westen macht, während er früher unmittelbar an den Mauern der alten Stadt vorbeigeflossen ist. Die Spuren des alten Strombettes sind noch deutlich zu erkennen.

Das Ruinenfeld von Nimrûd besteht in der Hauptsache aus einem grossen, von Süd nach Nord orientierten, rechteckigen, plateauförmigen Hügel, dessen Schmalseite 300 m beträgt, während die Länge fast doppelt so gross ist. Die Ausgrabungen Layards und Rassams haben bereits die Reste von vier Palästen nachgewiesen[4]. Die Nordwestecke des

[1] Vergl. Kinneirs Journey through Asia Minor, S. 465.

[2] Vergl. Layard a. a. O. S. 354.

[3] a. a. O. Bd. II S. 54.

[4]) Vergl. Layard, Ninive and its remains, Bd. I Plan 1 zu S. 332; ferner Layard, Ninive und Babylon, Plan 2 und 3.



Nimrūd (nach Layard).

Plateaus wird von einem hohen kegelförmigen Hügel gebildet, der aus der Ebene etwa 110 und von dem Plateau selbst etwa 70 Fuss aufragt. Dieser Hügel ist durch den Zusammensturz der oberen Stockwerke eines Turmes gebildet, der nach Layard aus fünf nach oben sich verjüngenden Etagen bestanden hat. Die ursprüngliche Höhe würde vom Niveau aus gerechnet über 150 Fuss betragen haben, wobei das unterste Stockwerk, als welches die Terrasse anzusehen sei, etwas über 25 Fuss hoch gewesen wäre. In den Schutthügel ist ein tiefer Schacht gegraben,



Assyrische Abbildungen von Häusern und Zelten (Layard, Pl. 77).

der deutlich die Struktur des aus ungebrannten Ziegeln mit Steinverkleidung errichteten Gebäudes erkennen lässt. Die zusammengestürzten Luftziegel sind jetzt an ihrer Oberfläche durch den Regen zu einer kompakten Masse zusammengewaschen worden. Layard vermerkt, dass der Bau das Grabmal des Königs Assurbanibal[1]) bildete, nach Ansicht anderer Forscher soll die Pyramide von diesem König selbst errichtet sein. Oestlich von diesem Hügel sind auf der grossen Terrasse zwei Gebäude aufgedeckt worden, welche Tempel gewesen sein dürften. Zwischen

[1]) Vergl. oben Kap. XIV S. 187 f.

beiden mündete eine breite Treppe oder ein schräger Aufgang, der zu der Terrasse hinaufführte und dessen Spur sich noch heute als tiefer Einschnitt darstellt. Auch die vier von Layard und Rassam blossgelegten Paläste haben ersichtlich jeder ähnliche Treppen oder Auffahrten besessen, welche in gepflasterte Wege mündeten. Infolge des Zusammensturzes der verschiedenen Bauwerke ist die gegenwärtige ungleiche Oberfläche dieser sogenannten Palastterrasse entstanden.

Südlich von dem Pyramidenhügel, also an der Westseite des Plateaus, stehen, getrennt durch den grössten jener Treppen-Einschnitte, die von ihrem Entdecker als Nordwest-Palast bezeichneten Baulichkeiten, die von dem König Assurnasirbal herrühren. Treffender wäre die Bezeichnung West-Palast gewesen, da er sich in der Mitte der Westfront der Plattform befindet. Der Haupteingang zu diesem Palast lag an der



Ornamente auf Kleidern zu assyrischer Zeit (Layard Pl. 44: Nimrûd).

Nordseite, zu welchem der gedachte Einschnitt hinaufführte. In der Südwest-Ecke des Plateauhügels ist der Palast des Königs Assarhaddon, gewöhnlich Südwest-Palast genannt, ausgegraben worden. Zwischen beiden Palästen sind zwei Aufgänge durch Einschnitte ersichtlich, die wiederum zwischen sich die aufgedeckten Ruinen weiterer Baulichkeiten erkennen lassen. Viel geringere Dimensionen besitzt der die Südostseite des Plateaus einnehmende Palast, von dem Könige Assur-idil-ili, einem Enkel des Erbauers des Südwest-Palastes, anscheinend auf den Resten eines älteren Gebäudes errichtet[1]). Die hier aufgefundenen Skulpturen sind roher ausgeführt, als die der übrigen Paläste. Sowohl der vorige, wie namentlich dieser Palast erscheinen als grössere Erhebungen auf der grossen Terrasse, die besonders hier mit Cement bedeckt gewesen zu sein scheint. Der vierte, der sogenannte Centralpalast, steht nicht genau im Centrum des Plateaus, sondern mehr nach der Südseite zu und ist von dem König Tiglat Pilesar II. erbaut worden. Dieser ist am wenigsten

1) Vergl. Layard, Ninive und Babylon, S. 499.



Obelisk von Nimrûd (Layard Pl. 53).

erhalten: der König Assurhaddon, der aus einer anderen Dynastie stammte, scheint die Residenz seines Vorgängers zerstört zu haben; nachgewiesenermassen hat er die skulptierten Platten, welche die Wände bedeckten, wegnehmen und zum Bau des Südwest-Palastes verwenden lassen[1]).

An der Ost- und Nordostseite sind bisher noch keine Paläste aufgedeckt worden, obwohl Layard dort einzelne Gräben gezogen hat. Es kann aber kaum einem Zweifel unterliegen, dass sich auch auf diesem Teile der Terrasse Königsbauten befinden müssen. An der Ostseite der Plattform führt wieder einer der beschriebenen Aufgänge empor.

Trotz der Ueberführungen der aufgedeckten Kunstschätze nach London und Konstantinopel sind noch zahlreiche, mit Reliefs und Inschriften geschmückte grosse Platten, sowie mit Menschenköpfen versehene geflügelte Stiere an Ort und Stelle vorhanden. Insbesondere bei dem Nordwest-Palast ist die Anordnung verschiedener Zimmer und Höfe noch deutlich erkennbar. Diese Kunstschätze, welche unter der schützenden Decke des auf sie gefallenen Schuttes Jahrtausende dem Zahn der Zeit zu trotzen vermochten, haben in den wenigen Jahren, welche seit ihrer Blosslegung verflossen sind, bereits stark gelitten; nur weniges ist nach der Ausgrabung wieder mit Erde zugedeckt worden.

Die Palastterrasse befindet sich an der Südwestecke der alten Stadt, welche die Südstadt von Ninive, das alte Kalach, gewesen ist. Von letzterer ist ausser mehr oder minder grossen zerstreuten Ruinenhügeln, die durch die noch sichtbare, mit zahlreichen Turmresten gekrönte Umfassungsmauer im Norden und Osten eingeschlossen werden, nichts erhalten. Layard glaubte, 85 solcher Türme nachweisen zu können; gegen Osten soll die Mauer 50 Türme getragen haben. Die Stadt hat anscheinend ein Viereck mit einer im Süden vorspringenden Spitze gebildet, und in früherer Zeit soll ein Tigrisarm durch sie geleitet worden sein. In der Südostecke hat sich wahrscheinlich ein Kastell als Citadelle befunden[2]).

Heutzutage liegen auf dem Gebiet der alten Stadt zwei grössere Dörfer: das von Ǵeḥēsch bewohnte Dorf Nāife نايفة mit etwa hundert Häusern, und dreiviertel Stunden südlich das grössere Dorf Nimrūd نمرود mit etwa 130 Lehmhütten, in denen jetzt Ǵebūr hausen, die mit den benachbarten Ǵeḥēsch in schlechtem Einvernehmen leben. Zu der Zeit der Layardschen Ausgrabungen soll die Bevölkerung von Nimrūd vom Stamme der Schemūṭi شموطي gewesen sein[3]).

---

[1]) Vergl. Schrader, Keilinschriften und das Alte Testament, S. 243.

[2]) Vergl. Layard, Ninive und Babylon, S. 500, auch S. 126.

[3]) Vergl. Layard, passim; Sandreczki a. a. O. Bd. I S. 61.

Die Ǧebūr gaben sich für die gesetzlichen Hüter des Trümmerfeldes aus, sie sprengten uns alsbald entgegen, als wir an der Palastterrasse ankamen, und fragten, ob wir eine Erlaubnis zur Besichtigung der Ruinen besässen. Jedoch auch ohne diese wurden wir bald Freunde und statteten beim Wegreiten dem Ǧebūr - Schēch in seinem Dorfe einen Besuch ab. Unterwegs versuchten die Ǧebūr, uns den Ǧerid vorzureiten, doch schienen die seit Generationen zu Fellachen gewordenen Beduinen diese Kunst verlernt zu haben, und ihre Pferde waren traurige Klepper. Sie gaben an, dass sie von den Kurden der östlichen Gegend viel zu leiden hätten. Im Hause des Schēchs fand ich unsere Reisebegleiter von Dēr nach Mōṣul wieder, die drei Beduinenhändler, die bis hierher gekommen waren, um Schafe einzukaufen.

Wenige Minuten südwestlich von dem Dorfe Nimrūd bestiegen wir wieder unser Floss, das inzwischen weiter stromabwärts gefahren war und eine zweite Barre und Stromschnelle überwunden hatte. Die Fahrt in dem seichten, durch Inseln gespaltenen Fluss ging bei widrigem Winde überaus langsam von statten. Wir passierten zur Linken einen toten Arm des Tigris, der vielleicht den Rest des früheren Flusslaufes darstellt. Um 1 Uhr lag rechts ein aus 20 Rohrhütten bestehendes Dorf mit Ǧebūr - Einwohnern, die ihre Wohnungen im Winter mit Zelten vertauschen. In nächster Nähe befand sich ein Steinbruch; links lagen die aus Lehmhäusern bestehenden Ǧebūrdörfer Es Sējid-Ḥamed السيد احمد mit etwa 120 und El Ǧurfe الجرفة mit etwa 140 Hütten; bald darauf rechts das Ǧebūrdorf Ṣnēdiǧ صنيديق (»Kästchen«) mit etwa 80 Rohrhäusern.

2 Uhr 5 Minuten passierten wir eine dritte Stromschnelle Sikr سكر (»Damm«) oder Ǧisr جسر (»Brücke«) genannt [1]), die sich schon von weitem durch das Rauschen des Wassers ankündigte. Das Floss kam etwas ins Gleiten und drehte sich halb um sich selbst, wodurch mehrere Schläuche locker wurden und ihre Luft entweichen liessen. Mit Leichtigkeit wurden sie aber von den in das Wasser springenden Flössern wieder in die richtige Lage gebracht und mit Hilfe eines Rohrstückes von neuem aufgeblasen. Von den grossen Schwierigkeiten in der Passage, über die Binder berichtet, habe ich nichts wahrgenommen. Auch hier mag ein alter Damm die Ursache des Kataraktes sein. Rechts von dem Sikr lag nahebei eine Ǧebūr - Niederlassung mit

[1]) Vergl. Rich, Residence in Koordistan, Bd. II S. 129; v. Thielmann, Streifzüge im Kaukasus etc., S. 350; Binder, Au Kurdistan, en Mésopotamie et en Perse, S. 278.

100 Rohrhütten. 2 Uhr 45 Min. begann sich ein starker Schwefelwasserstoffgeruch bemerkbar zu machen, von einer Quelle auf der rechten Seite des Flusses herrührend. 3 Uhr 10 Min. stieg der rechtsseitige Uferrand zu einer Anhöhe an, welche von hier bis gegenüber der Einmündung des grossen Zāb in den Tigris sich erstreckte und Ğebel el Mischrāḳ جبل المشراق genannt wurde.

3 Uhr 20 Min. hatten wir die Einmündung des oberen oder grossen Zāb erreicht, der, einer der grössten Zuflüsse, dem Tigris auch im Sommer eine bedeutende Wassermasse zuführt. Seine Quellen liegen weit oben in Central-Kurdistan bei dem Orte Baschḳal'eh باشقلعة. Das Wasser des Zāb ist im Gegensatz zu den gelben trüben Tigrisfluten sehr klar und erscheint fast hellgrün, sein Gefall ist so stark, dass er dem Tigris für eine längere Strecke nahezu seine eigene Richtung aufdrängt. An der Mündung ist der Fluss durch Inseln in mehrere Arme gespalten.

Auf dem linken Ufer des Zāb, etwa 2 km vor seiner Vereinigung mit dem Tigris, steht der hohe Hügel Ğebel Keschāf تل كشاف [1]. In grösserer Entfernung vom Strome wurde die isolierte Gebirgskette des Ḳarağoḳ sichtbar, welche sich südlich vom grossen Zāb bis nach Kerkuk hinzieht. 3 Uhr 20 Minuten sahen wir rechts das Dorf El Ḥaḍra الحضرة mit etwa 120 Erdhäusern der Ğebūr, um 4 Uhr erschienen rechts die Tulūl en nāṣir تلول الناصر, 5 Uhr 10 Minuten links das Ğebūrdorf Muṣṭafa el Manṣūr مصطفى المنصور mit etwa 80 Zelten. Gegenüber rechts erhob sich der Tell esch schōk تل الشوك (»Dornenhügel«) mit etwa 40 Zelten der Ğebūr. 5½ Uhr lag links der Tell esch scha'īr تل الشعير (»Gerstenhügel«), im Osten und Westen des Hügels je ein kleines Dorf aus Erdhäusern bestehend.

6 Uhr 20 Minuten sahen wir rechts den Tell manḳūbe تل منقوبة (»der Durchlöcherte«), so genannt, weil angeblich Hormuzd Rassam hier Ausgrabungen veranstaltet hat. Hier befindet sich ein kleines Ğebūr-

[1]) Kinneir schreibt den Namen Schaff. Auch sonst ist die Namensschreibnng der Tigrisorte nicht nur hei ihm, sondern in den meisten englischen Werken und Karten der älteren Reisenden sehr wenig korrekt. So schreiht z. B. Kinneir: Makoh für Makḫūl; Julul Aker für Tulūl 'Aḳir, was von Ritter, Bd. XI S. 671 als Jelal 'Aker übernommen wurde. Rich (von ihm aus der Kinneirschen Karte übernommen) setzt für Mischrāḳ Nuurshik.

Dorf von etwa 50 Zelten. 6 Uhr 35 Minuten lag links ein Dorf und in einiger Entfernung ein Mazār مزار, die beide den Namen Sulṭān ʿAbdallah السلطان عبد الله tragen. Die etwa 150 Erdhäuser des Dorfes sind von Luhēb لهيب, einem Zweige des grossen Ǵebūrstammes, bewohnt. Es ist dies der nördlichste Punkt, den das englische Dampfboot »Euphrates« auf seiner Rekognoszierungsfahrt im Jahre 1839 von Baġdād aus erreicht hat[1]). 9 Uhr 10 Minuten hatten wir links das Ǵebūr-Dorf Makkūk مكوك mit etwa 180 Zelten, 9 Uhr 15 Minuten rechts El Gijara القيارة (»Asphaltquelle«)[2]), deren schwarzgrüne Farbe den Tigris noch eine Strecke hinab verunreinigt[3]).

Wir fuhren dieses Mal die ganze Nacht durch. Die Namen der von uns passierten Lokalitäten sowie die mutmasslichen Zeiten wurden am nächsten Morgen nach Angaben der Kelekǵi wie folgt verzeichnet:

11 Uhr rechts Tell er rgūbe الرقبة (»Nacken«) mit etwa 80 Ǵebūr-Zelten. 1½ Uhr links ein Ǵebūr-Lager von etwa derselben Grösse Namens El ʿAuseǵe العوسجة. 2 Uhr 10 Minuten links Mazār el Ḥaǵǵ ʿAli مزار الحاج علي, ein kleines Kuppelgrab auf einer Anhöhe, um die herum etwa 80 Ǵebūr-Zelte liegen. 2 Uhr 40 Minuten rechts Ǵebūrlager von etwa 40 Zelten Esch Schḥāle الشحلة. 3 Uhr 10 Minuten links Ǵebūrlager Ganʿauṣ قنعوص[4]) von etwa 60 Häusern. 3 Uhr 20 Minuten rechts El Ubaijiḍ الابيض[5]), mit etwa 40 Ǵebūr-Häusern, und links eine kleine

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 668.

[2]) Vergl. Ainsworth, Travels etc., Bd. II S. 152.

[3]) Nach Jaḳut II, 689 soll hier ein Kloster gestanden haben. — Die unter der Erde schlummernden Schätze dieser Gegenden sind noch niemals von europäischen Fachgelehrten untersucht. Es erscheint mir nicht unmöglich, dass am Tigris Petroleum gewonnen werden könnte. Bei Schuschter in Persien, dessen Gebiet eine Fortsetzung der von hier bis tief nach Persien sich erstreckenden indischen Berge darstellt, sind Quellen von Petroleum entdeckt, das an Reinheit sehr hoch stehen soll.

[4]) Vielleicht identisch mit dem Tell Geloos bei Rich a. a. O. Bd. II S. 137. Auf der ganzen Stromstrecke von hier bis Ḳalʿat Schergāṭ giebt Rich keine Namen weiter an. Vergl. auch Tell Kunus bei Ainsworth, Narrative etc. S. 391.

[5]) »Das kleine Weisse«, derselbe Name wie die gewöhnlich »Obeid« geschriebene Hauptstadt von Kordofān.

Niederlassung, die von räuberischen Ǵebūr bewohnt sein soll, an einer Stelle, die Rās Gan'auṣ راس قنعوص genannt wurde. 4 Uhr rechts das Ǵebūr - Lager El Chaḍrān الخضران mit etwa 50 Zelten; jenseits das Ǵebūr - Lager Schkēwīje شكيوية mit etwa 90 Zelten. Die Reihenfolge der vorgenannten Lokalitäten dürfte wohl richtig sein, dagegen kann ich für die Richtigkeit der durch die Zeitangaben bestimmten Entfernungen keine Gewähr leisten.

Freitag, den 25. August, hatten wir 5 Uhr 45 Minuten morgens rechts den hohen Hügel Ḳabr el ḳāḍi قبر القاضى, 6½ Uhr eine Furt, wo der Fluss überschritten werden kann. 7 Uhr 20 Minuten hielten wir am rechten Ufer in der Nähe einer Schammar-Niederlassung, um den Söhnen des Ferḥān Pascha, den Schēchs der Südschammar, einen Besuch abzustatten. Unsere Landungsstelle befand sich etwa eine starke Wegstunde oberhalb der Ruinen von Ḳal'at Schergāṭ, welches wir später zu Lande erreichten, um unterhalb der Ruinenstadt unsere Wasserreise fortzusetzen [1].

Wir fanden die Schammar-Zelte in grosser Zahl am Fluss und landeinwärts aufgeschlagen. Das Lager stand unter der Führung von Ferḥāns Söhnen Fēṣal und Muṭloḳ. Einige andere Söhne Ferḥāns sollten zu meiner Zeit in der Nähe der Ruinenstadt Hatra (El Ḥaḍr) الحضر lagern, die von hier eine starke Tagereise westlich liegt [2]). Bereitwilligst zeigte man uns den Weg in das Zelt Fēṣals, des ältesten der beiden Brüder, das sich am nördlichen Ende des Lagers befand. Die Nachricht, dass ich mehrere Tage als Gast im Lager des Fāris geweilt, hatte sich bis hierher verbreitet, und in der freundlichsten Weise forderte mich Fēṣal, ein schöner, intelligent aussehender Mann in mittleren Jahren, auf, auch bei ihm einige Tage zu verweilen. Zu meinem Bedauern konnte ich hierauf ebensowenig eingehen wie auf die Einladung, Hatra zu besuchen, da nach Mōṣul alarmierende Nachrichten von dem Auftreten der Cholera in Barḍād gelangt waren und ich so rasch wie möglich dorthin eilen musste, um Ḥille und Kerbela noch besuchen zu können,

[1]) Auf der linken Stromseite werden kurz oberhalb von Ḳal'at Schergāṭ von Rich die Tulūl 'Aḳir genannt. In der Nähe der Tulūl 'Aḳir sollen hier nach Rich und Kinneir Albu-Ḥusen und Abu Daula gehaust haben. (Kinneir S. 466 giebt hier auch felsige Hügel Namens Ǵebel Hussaïn an.) Ferner nennt Rich (Narrative of a Residence in Koordistan, London 1836, Bd. II S. 137) noch zwischen den Tulūl Aḳir und Ḳal'at Schergāṭ Stromschnellen im Flusse, welche wohl von alten Mauerresten herrühren.

[2]) Vergl. oben Kap. X S. 3.

bevor die zu erwartenden Absperrungsmassregeln eingetreten waren[1]. Doch folgte ich Fēṣals Einladung zum Frühstück und griff tapfer in die gemeinsame Reisschüssel ein, die mit Hammelresten vom vorigen Tage gefüllt und reichlich mit Fett übergossen war. Fēṣals Zelt war bedeutend kleiner als das des Fāris. Wir sprachen den Wunsch aus, auch die Frauenabteilung sehen zu dürfen, und ganz im Gegensatz zu der bei den städtischen Muhammedanern gewohnten Scheu, ihre Frauen den Blicken von Nichtverwandten, insbesondere aber von Ungläubigen, zu zeigen, forderte uns Fēṣal geradezu auf, seine drei Gattinnen in ihren verschiedenen Behausungen zu besuchen, indem er sich noch entschuldigte, dass sie keine Zeit hätten, sich zum Empfang zu schmücken. In der Frauenabteilung seines eigenen Zeltes wohnte seine älteste Frau, von der er mehrere Kinder hatte. In dieser Abteilung war die für seinen Haushalt bestimmte Küche, seine eigene grosse Kleidertruhe und der schöne Haudağ, die für die Frauen bestimmte Kamelsänfte, untergebracht. Seine beiden anderen Gattinnen hatten in nächster Nähe besondere kleinere Zelte. Die jüngste war vierzehn Jahre alt und erst seit kurzem mit ihm verheiratet; sie war ausnehmend schön, mittelgross, von schlanker und doch wohl entwickelter, elastischer Gestalt; dunkelglühende Augen und blendend weisse Zähne blitzten aus dem von schwarzen Locken umrahmten braunen Gesicht hervor. Sie hatte weit schöneren Schmuck als ihre beiden älteren Kolleginnen, eine schwarze Sklavin war stets in ihrem Zelte anwesend, um ihrer Befehle zu harren. Die Frauen empfingen mich auf das Freundlichste und waren sichtlich erfreut über die einfachen kleinen Metallspiegel, die ich ihnen als Geschenk anbot.

Vom Lager aus besuchten wir die Ruinenfelder von Ḳal'at Schergāṭ, wohin uns Fēṣal, der uns auch Pferde zur Verfügung stellte, mit einigen seiner Leute das Geleit gab. Nach etwa einstündigem Ritte erreichten wir, nachdem wir unmittelbar vorher einen ausgetrockneten Bach überschritten hatten, den ungeheuren Schutthügelkomplex, als welcher Ḳal'at Schergāṭ sich darstellt. Das Ruinenfeld hat etwa Dreieckform, mit der einen Längsseite stösst es an den Tigris und fällt hier steil zum Strome ab. Die Strömung hat sich seit einiger Zeit nach der Westseite gewendet und wäscht von dem Fusse des Schutthügels immer mehr Terrain weg. Der zu meiner Zeit herrschende niedrige Wasserstand liess an einzelnen Stellen der Hügelwand einen schmalen Erdrand hervortreten, der bei Hochwasser überflutet wird. Die nördliche Seite des Dreiecks ist die kürzeste. Die Westseite zieht sich in einem Bogen landeinwärts. Die Höhe dieses Hügelkomplexes ist sehr verschieden: an der Nordseite beträgt sie etwa 100 Fuss, während sie sich im Süden allmählich zu dem

[1] Leider musste ich auf einen Besuch Babyloniens der inzwischen doch verfügten Quarantänemassregeln wegen verzichten.

Niveau der Ebene hinabsenkt. Etwa in der Mitte der Nordseite erhebt sich auf der hier plateauähnlichen Oberfläche ein ca. 40 Fuss hoher abgestumpfter Kegel, dessen abgerundete Ecken die einstige Pyramidenform noch erkennen lassen. Er ähnelt dem Pyramidenhügel von Nimrūd und dürfte, wie dieser, ein Zigurat (etagen- oder spiralförmiger Turm) gewesen sein. Der Kegel ist von einer noch in deutlichen Resten erhaltenen Mauer aus Gipsblöcken umgeben. Die Nordostecke des Hügelkomplexes wird von einem besonderen, aus dem gesamten Plateau aufragenden Hügel eingenommen, der sowohl von dem genannten Kegel, wie von einer weiteren, nach Süden gelegenen, sich lang hinstreckenden Erhöhung durch tiefe Einschnitte getrennt ist, die ähnlich wie in Nimrūd Aufgänge gebildet haben müssen.

Dass das Ruinenfeld von Ḳal'at Schergāṭ trotz seiner ungleichartigen Oberfläche doch ein zusammengehöriges Ganze gebildet hat, beweist die zum grössten Teil sichtbare Umwallung, die wiederum von einem breiten Graben umgeben ist. Der Umfang des Hügelkomplexes ist ein ausserordentlich grosser: Ainsworth hat ihn auf 4685 Yards gemessen[1]), er ist somit der bedeutendste von ganz Mesopotamien[2]).

Südlich des Schutthügels von Ḳal'at Schergāṭ erstreckt sich eine Stunde weit den Fluss entlang ein breites Trümmerfeld, das höchst wahrscheinlich die alte Stadt birgt, während in dem Hügel die Paläste und Tempel zu suchen sind. Umfangreichere Ausgrabungen, die zweifellos wertvolle Aufschlüsse über die nur wenig bekannte älteste Geschichte des assyrischen Reichs liefern würden, sind bisher nicht gemacht worden. Layard[3]) hat nur ein paar Tage an die Untersuchung des Hügels wenden können. Unter anderem hat er einen achtseitigen, 45 cm hohen Thoncylinder des Königs Tiglat Pilesar I. (um 1100 v. Chr.) gefunden; im übrigen war seine Ausbeute eine geringe.

Der Hugelkomplex von Ḳal'at Schergāṭ besteht übrigens nicht ausschliesslich aus Schutt und Trümmern, sondern an einzelnen Stellen der Oberfläche tritt der natürliche Felsboden zu Tage. Zahlreiche Gipsquadern, Luftziegel, Backsteinwerk sind an vielen Orten sichtbar. Auf der Spitze des Nordosthügels im Strome ragt weithin sichtbar ein modernes Bauwerk empor, die Burg el ʿĀmir, die sich Ferḥān Pascha errichtet hat, als er, um den Türken gefällig zu sein, seinen Schammar

1) Vergl. Ainsworth a. a. O. Bd. II S. 156.

2) Nach Ainsworth beträgt der Umfang des Ḳojunğyḳ nur 2563 Yards, der einzelnen Hügel von Babel: 2100 (Ḳaṣr), 737 (Muğellibe المقلبة), 762 (Birs Nimrūd). Nach Plan III in Layard, Ninive und Babylon, deutsche Ausgabe, dürfte der gegenwärtige Umfang des Ruinenplateaus von Nimrūd wenig über 2000 Yards messen.

3) Ninive und Babylon, S. 445.

selbst das gute Beispiel einer sesshaften Lebensführung geben wollte, ein Versuch, der nicht nur keine Nachfolge fand, sondern dem Ferḥān die Verachtung seiner Stammesgenossen zuzog. Die kleinen Hütten seines Gefolges fanden wir vollständig von der Erdoberfläche verschwunden, und die Burg war leer. Keiner der Söhne des Schammarschēch will das Haus beziehen; doch ist es nicht ausgeschlossen, dass einer dereinst aus denselben Gründen wie Ferḥān der Pforte sich willfährig erweist, um, nachdem er vielleicht selbst den Paschatitel und die damit verknüpfte, angeblich sehr hohe Jahresrente erreicht hat, alsbald wieder das Zelt des freien Beduinen zu bewohnen[1]). Die Burg ist aus antikem Material hergestellt; die Mauern, die den Angriffsmitteln der Wüstenstämme genügend Trotz bieten, umschliessen einen ausgedehnten Hof, an dessen Nord- und Ostseiten einstöckige Baulichkeiten in der Mauerflucht errichtet sind. Besonders an der Nordseite sind durch Holzsäulen gestützte, ausgedehnte Hallen aufgeführt, die nach der Hofseite zu halb offen stehen. Der Hof ist einigermassen geebnet und diente zweifellos zur Aufnahme von Tieren und zum Aufschlagen von Zelten.

Gegenwärtig ist die Burg el 'Āmir ein Militärposten. Dort garnisonieren, wie mir der deutsche Konsul in Baṛdād, Herr Richarz, der im Frühjahr 1898 in Begleitung Sachau's und Koldewey's in Ḳal'at Schergāṭ war, mitteilte, etwa 25 Mann unter dem Befehle eines Juzbaschi; die Besatzung hat die Aufgabe, die in der Nähe neu angelegten Krondomänen gegen die Schammar zu schützen. Die Massregel soll von guter Wirkung gewesen sein und eine starke Zunahme der Ackerbau treibenden Bevölkerung in der Umgegend zur Folge gehabt haben.

Die Bedeutung des heutigen Namens Ḳal'at Schergāṭ قلعة شرقاط ist bis jetzt unaufgeklärt geblieben und dürfte vielleicht eine altassyrische Reminiscenz bergen. Die Türken bezeichnen die Lokalität mit dem nichtssagenden Namen Ṭopraḳ Ḳale طوپراق قلعة (»Erdburg«).

Wir hatten das Ruinenfeld von dem Nordaufstieg zwischen der Burg Ferḥāns und dem Pyramidenhügel betreten und verliessen es an seiner Südecke, ziemlich steil nach dem Tigris absteigend. Hier fanden wir unser Kelek vor und, nachdem ich Schēch Fēṣal mit einem Zebūn beschenkt und einen Teil unserer aus Moṣul mitgebrachten Vorräte an süssen Wassermelonen (Baṭṭich) seinen Leuten hatte übergeben lassen, setzten wir unsere Fahrt um 1 Uhr 25 Min. fort. 1 Uhr 30 Min. hatten wir das Ğebūr-Dorf Essudērāt السدرات mit etwa 100 Rohrhäusern auf

[1]) Wie bereits erwähnt, sollen inzwischen einige der Söhne Ferḥāns sich bei Samarra ein neues Haus gebaut haben.

dem linken Ufer. 2 Uhr 30 Min. trat der Ǧebel Chānūḳa جبل خانوقة, ein von Nordwest nach Südost streichender Gebirgszug, an den kurz vorher etwas nach Osten abgebogenen Fluss heran. Der Strom kämpft hier mit dem Gebirge, dessen Ausläufer er abgewaschen hat und die als zerklüftete Felswand steil aus den Fluten emporsteigen. Aber der Tigris musste dem Zuge des Gebirges folgen und nimmt von hier an, nachdem er von Mōṣul in seiner Gesamtrichtung fast direkt südlich mit geringer Abbiegung nach Osten geflossen ist, zunächst südöstliche und dann süd-südöstliche Richtung an.

Etwa eine Viertelstunde lang fuhren wir an der Felswand entlang, in der zahlreiche von Hauben-Reihern und Falken bewohnte Höhlen sichtbar wurden. Dann bog der Strom noch weiter nach Osten ab, die Felsen auf dem westlichen Ufer traten allmählich zurück und zwischen ihnen und dem Flusse erschienen Erdbänke, die nach und nach breiter wurden. Immerhin begleiteten die Höhenzüge noch stundenweit in einiger Entfernung den Tigris. 3 Uhr 5 Min. erschien in der rechten Hälfte des Stromes ein einsam aufragender Felsen, Namens Abū Schārib ابوشارب. 4 Uhr 55 Min. begann auch die linke Uferseite sich zu erheben. Die Hügelkette, welche uns etwa 8 bis 10 km begleitete, wurde En Naml النمل (»die Ameisen«) genannt, und denselben Namen trug hier auch das rechte Ufer. Linksseitig standen verstreut etwa 50 Ǧebūrzelte, gleichfalls links lag 5 Uhr 15 Min. ein Dorf aus Rohrhütten und 6 Uhr das Ǧebūr-Dorf Ṣabāḥ صباح oder Ḳubbet el ḥadīdi قبة الحديدية (»Eisenkuppel«) mit etwa 40 Hütten derselben Bauart. 6 Uhr 20 Min. kamen wir an eine der landschaftlich schönsten Partien der ganzen Tigrisfahrt. Abermals tritt das Gebirge, die Fortsetzung des Ǧebel Chānūka, jetzt Ǧebel el Makḥūl جبل المكحول genannt, dicht an den Fluss heran, der hier einen spitzen Winkel nach Westen beschreibt, an dessen Scheitelpunkt zackige Felsbildungen aus dem Strom emporragen.

Auf einem durch tief eingeschnittene Schluchten von der Gebirgskette isolierten Felsen steht eine wohl erhaltene Burg, die an die Raubritterschlösser des Rheinthales gemahnt, wie auch die ganze Scenerie die Erinnerung an den deutschen Strom wachruft. Der Name der Burg ist Ḳaṣr el bint قصر البنت (»Mädchenschloss«), auch Ḳalʿat Makḥul قلعة المكحول genannt[1]). Die dem Strome zugekehrte östliche Mauer

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 676; Petermann a. a. O. Bd. II S. 57.

stützen zwei gewaltige, turmartige Strebepfeiler, zwischen denen in der Mauer 17 Oeffnungen sichtbar sind, die wohl als Schiessscharten gedient haben mögen. Auch an der Südseite steht noch starkes Mauerwerk. Das Schloss war zweifellos eine Raub- und Zwingburg, die den Strom beherrschte und von den vorüberfahrenden Keleks Tribut erhob. Nach der arabischen Sage soll hier die streitbare schöne Tochter eines Riesen (Gebbar جبّار) gehaust und den Schrecken der Flösser gebildet haben. Kurz unterhalb, nach der Einmündung des kleinen Zāb eṣ Ṣaṛīr, gleichfalls auf der rechten Seite, steht eine zweite Burg, Ḳal'at el Ǧebbār قلعة الجبّار genannt, die der Sitz ihres Vaters gewesen sein soll.

Hinter dem Ḳaṣr el bint wendet sich der Fluss auf kurze Zeit stark nach Ost-Südosten. Das Gebirge tritt zurück und nähert sich dem Strom erst wieder unterhalb der Einmündung des kleinen oder unteren Zāb, die wir abends 8 Uhr 30 Min. erreichten. Vorher hatten wir auf der rechten Seite ein Ǧeburlager von etwa 100 Zelten, Namens El Ḥamir الحمير (»die Esel«), und auf der linken Seite ein Ǧebūr-Dorf von etwa 90 Hütten, Esch Schaḳḳ الشّقّ, passiert. Der untere Zāb ist gleich seinem Namensvetter ein Gebirgsfluss mit hellem, klarem Wasser, wenn auch lange nicht so bedeutend wie jener. In den Winkel, den der Tigris und der kleine Zāb bilden, werden von Chesney[1]) die Dörfer der Parysatis, der Mutter des jüngeren Cyrus, verlegt, welche das griechische Heer unter Xenophon auf seinem Rückmarsche aus Babylonien berührt hat.

Als wir eine dicht unterhalb der Einmündung des kleinen Zāb belegene Furt, Namens Esch Schǧāra الشّجرة, passierten, wurden wir von einem starken Haufen Beduinen angehalten, die sich bald als Schammar zu erkennen gaben. Schon kurz vorher hatten wir in der Abenddämmerung Reiter gleichfalls am linken östlichen Ufer auftauchen sehen, die uns offenbar beobachteten. Unsere Erklärung, dass wir tags zuvor in Fēṣals Lager gewesen waren, genügte, um uns vor Behelligungen zu schützen, doch mochte auch die Anwesenheit der Zaptije bei den Schammar ihre Wirkung thun. Die Beduinen kehrten von einem erfolgreichen Raubzuge zurück und waren im Begriff, mit dem erbeuteten Vieh, Kamelen und Schafen, durch die Furt nach Mesopotamien überzusetzen.

Die folgende Nacht wurde wieder durchgefahren. In der Dunkelheit passierten wir zunächst etwa um $9^1/_4$ Uhr ein auf dem rechten Ufer ge-

[1]) Karte VI zu der Expedition etc.

legenes, von Ǧebūr bewohntes Zeltdorf, Namens El Musaḥḥag المسحق (»das Zerstörte«), so wahrscheinlich genannt nach dem wild zerklüfteten Aussehen des Sandsteingebirges. Ungefähr drei Viertelstunden später passierten wir das oben genannte Ḳal'at el Ǧebbār[1]). Unterhalb der Burg befindet sich eine Schwefelquelle El Mukabrit المكبرت, gegenüber, auf dem östlichen Ufer, ein Ǧebūrlager, Namens El Ḥauāiǧ. Bald darauf lag links der Tell eḏ ḏahab تل الذهب (»Goldhügel«)[2]).

Dicht unterhalb des Tell eḏ ḏahab erreichten wir die El Fatḥa الفتحة (»Oeffnung«) genannte Stelle, wo der Strom, sich fast um die Hälfte seiner bisherigen Breite verengend, das Ḥamrīn-Gebirge[3]) durchbricht, das die Fortsetzung des Ǧebel el Makḥūl bildet und auf dem östlichen Ufer des Tigris sich als eine schmale, niedrige Gebirgskette fortzieht, um sich schliesslich mit den Ausläufern der Berge von Luristan zu vereinigen.

An der Durchbruchsstelle bilden die den Strom durchsetzenden Felsen eine kleine Schnelle, die aber die Schifffahrt nicht im mindesten behindert. Hier ist die natürliche Grenze zwischen Assyrien und Babylonien, und auch heutzutage scheiden sich hier die beiden Wilājets Mōṣul und Baḡdād. Dicht unterhalb El Fatḥa zweigte sich im Altertum auf der Ostseite des Stromes der Kanal Nahr Hafu ab, der nördlichste des grossartigen, jetzt grösstenteils verfallenen Kanalsystems, welches mit dem Euphrat und dem Tigris in Verbindung stand und dem Zweck diente, im Frühjahre Ueberschwemmungen vorzubeugen und gleichzeitig das fruchtbare Uferland zu bewässern.

Bei Tagesanbruch befanden wir uns schon im Gebiete von Babylonien. Um 7 Uhr 10 Minuten hatten wir zur Linken niedrige felsige Höhen, Namens El Laglag اللقلق. Hier soll sich eine allgemein bekannte Höhle befinden. In der Nachbarschaft waren etwa 120 Zelte der Abū 'Ali. Zu Richs Zeit hausten hier Albū Ḥamed-Araber[4]). Kurz darauf sahen wir auf einer der grösseren von den vielen Inseln, die dicht am rechten Flussufer liegen, eine Niederlassung von etwa 100 Ǧebūr-

[1]) Bei Kinneir, S. 467, Gebal Kalasa („or the chepal of the mountains"!) genannt.

[2]) Mit El Ḥauāiǧ dürfte der auf der Chesneyschen Karte eingezeichnete Tel Hamliyāh identisch sein, dessen Name, im Original arabisch geschrieben, später falsch gelesen ist. Auch Rich a. a. O. Bd. II S. 141 schreibt Tel Hamlia. Der »Goldhügel« heisst auf der Chesneyschen Karte Tell Dhigah; Petermann a. a. O. Bd. II S. 57 giebt den richtigen Namen.

[3]) Kinneir thut des Durchbruchs kaum Erwähnung und meint offenbar mit »a small range of hills« (a. a. O. S. 467) die linksseitige Fortsetzung des Gebirges.

[4]) Vergl. Rich a. a. O. Bd. II S. 143.

Zelten. Die Insel wurde Es Ṣaffārije الصفارية genannt. $7^1/_2$ Uhr erschien in einiger Entfernung vom Flusse ein anscheinend mittelalterlicher Bau, der Chān el Charnīne خان الخرنينة, den Ross als eine schöne Ruine aus der Chalifenzeit[1]) bezeichnet. In der Nähe waren etwa 40 Ğebūr-Zelte. $7^3/_4$ Uhr trug das rechte Ufer den Namen El Ğerisch الجريش und wurde von Ğebūr beackert. 9 Uhr 5 Minuten kamen wir an einer weiteren Zeltniederlassung der Abū ʿAli vorbei, und 9 Uhr 12 Minuten hatten wir zur Rechten die Ruinen eines alten Forts, des Ḳalʿat Abū Raijāsch قلعة ابى ريّاش[2]), in dessen Nähe sich einige Ğebūr-Zelte befanden. $11^1/_2$ Uhr wurden zur Linken ein Hügel, Tell Chudāmije تل الخدامية, und 12 Uhr 40 Minuten auf der niedrigen Hügelreihe, die wir seit Chān el Charnīne zur Rechten hatten und die uns bis Imām Dūr begleitete, eine Ḳubbe sichtbar, ein Grabmal, in welcher ein Heiliger Namens Abū Chalchāl ابو خلخال begraben liegt[3]). Schräg gegenüber befand sich ein Lager von ungefähr 150 Zelten der Albū Muḥammed, El ʿAjādī العيادى genannt. Gegen 2 Uhr 20 Minuten war zur Rechten ein kleines Zeltlager der Maṭāride مطاردة. Kurz vor 4 Uhr hiess der hier etwas mehr ansteigende Höhenzug zu unserer Rechten Es Saʿlūwe السعلوة. Der dem Strome zugewandte Abhang enthält eine Höhle, die wir, einer alten Tradition folgend, wie alle den Fluss herabkommenden Reisenden mit einigen Flintenschüssen begrüssten. Nun wurden zur Linken zahlreiche Ğird sichtbar, welche die fruchtbaren Felder des linken Flussufers bewässern. Bauersleute zeigten sich beim Herannahen unseres Flosses am Ufer, kleine primitive Kähne zogen stromauf- und stromabwärts. Alles deutete auf die Nähe eines grösseren Ortes hin. Zur Rechten war der Höhenzug steil aufgestiegen und zeigte auf dem Gipfelrande dicht über der jah zum Strom abfallenden Wand[4]) niedrige Ruinen. Noch eine kurze Fahrt und es erschien, durch eine breite

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 679; Rich a. a. O. Bd. II S. 143.

[2]) Petermann giebt a. a. O. Teil II S. 58 irrtümlich Beiâsch an, die Chesneysche Karte Abū Reish.

[3]) Rich a. a. O. Bd. II S. 144 nennt ihn Albn Chalhalan, den Sohn des berühmten Imam Musa.

[4]) Jones will dieselbe auf 86 Fuss gemessen haben; vergl. Kiepert, Begleitworte zur Karte der Ruinenfelder von Babylon, S. 27.

Schlucht von dem Bergrücken getrennt, auf niedrigeren zerklüfteten Sandsteinfelsen, die zu meiner Zeit ein ziemlich breiter flacher Strand von dem Tigris schied, die Stadt Tekrît تكريت, aus der einzelne Palmengipfel hervorleuchteten. Um 4½ Uhr legten wir kurz unterhalb der Stadt an und wurden sofort von zahlreichen Bewohnern umringt und freundlich nach Tekrît hinaufgeleitet. Der Schēch des Ortes machte selbst den Führer.

Das heutige Tekrît besteht aus Lehmhäusern, welche nach dem Fluss zu so eng aneinander gebaut sind, dass ihre zusammenhängenden Fronten eine Art Stadtmauer bilden. Der Boden der Stadt ist sehr uneben. Die Strassen sind eng und winkelig. Die Einwohnerzahl ist wegen der unübersichtlichen Lage der Häuser schwer zu schätzen, immerhin dürfte sie nicht mehr als 4000 bis 5000 betragen. Die Angabe von Müller-Simonis[1], der 8000 bis 10 000 berechnet, erscheint mir zu hoch.

Der moderne Ort ist auf dem Trümmerfelde einer älteren Stadt gebaut, deren Reste in weitem, nach Westen hin ausladendem Halbbogen die Stadt und den Sandsteinfelsen umschliessen. Das Trümmerfeld, dessen Umfang nahezu dem heutigen Baṛdād gleichkommen mag, besteht aus formlosen Schutthaufen, zwischen welchen hin und wieder Mauerspuren sichtbar werden. Von einer wenige Minuten westlich des heutigen Tekrît befindlichen Erhöhung aus hat man einen umfassenden Blick auf die Mauer der Stadt und den in zahlreichen Windungen dahin fliessenden Tigris; südöstlich ragt ein minaretartiges Bauwerk von Imām Dūr[2]) auf, im Norden lagert die Kette des Ḥamrîn-Gebirges, und im Westen schweift das Auge über das Trümmerfeld hinweg auf die unendliche Steppe Mesopotamiens. Weiter westlich von dieser Anhöhe, aber noch innerhalb des alten Stadtgebietes, stehen zwei wohl erhaltene Kuppelgräber; das eine soll das Grab des ʿOmar, des Feldherrn des Chalifen ʿOmar Ibn el Chaṭṭāb, enthalten, der die Stadt im Jahre 638 erobert hat; in dem anderen ruht einer der Söhne des Imām Mūsā el Kāẓim[3]).

Nach der Ausdehnung des Ruinenfeldes zu urteilen, muss das alte Tekrît oder Tagrid der christlichen vormuhammedanischen Zeit — vorher geschieht des Ortes in der Geschichte keine Erwähnung — eine grosse Stadt gewesen sein. Als alter Name derselben wurde mir von unseren Begleitern Bursa genannt. Falls dieser Name auf das alte Birtha des Ptolemäus[4]) hindeuten sollte, müsste freilich für den Ort ein höheres Alter angenommen werden. Vielfach werden Bischöfe der Stadt er-

---

[1]) a. a. O. S. 436.

[2]) Tavernier, deutsche Ausgabe, Bd. I S. 89, sagt Amer-el-Tour.

[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 122.

[4]) Ptolemäus, Buch V, Kap. 18, § 9; vergl. auch Ritter a. a. O. Bd. X S. 222.

wähnt, auch wird von einer grossen Christenverfolgung berichtet, die unter dem König Sapor II. hier stattgefunden hat[1]). Das Andenken an diese christliche Zeit, ja sogar an diese Verfolgung, hat sich noch heutzutage in dem Gedächtnis der Einwohner erhalten, wiewohl hier gegenwärtig kein einziger Christ mehr wohnen soll[2]). Ein grosser Ruinenhaufen wird mit Kenîse (»Kirche«) bezeichnet. Die Moschee (ohne Minaret) heisst El Arba'în الاربعين und scheint mit diesem Namen eine Reminiscenz an 40 Märtyrer aus jener Verfolgung zu bewahren. Ebenso vermutet Rich in einer weiteren Ruine am äussersten Nordrande des Trümmerfeldes, Namens Dâr el Benât دار البنات (»Mädchenhaus«), die Erinnerung an ein altes Nonnenkloster[3]).

Tekrît ist in politischer Beziehung wohl niemals von besonderer Bedeutung gewesen und wird deshalb auch wenig erwähnt. Bekannt ist es als Geburtsort Saladins, des berühmten Vorkämpfers des Islam im zweiten Kreuzzuge (geb. 1138). Sein Vater, Ajûb ben Schâdi, ein kurdischer Bêk, war Befehlshaber der Garnison von Tekrît unter dem selğukischen Atabek Zengi von Mosul. Saladin wurde der eigentliche Begründer der nach seinem Vater genannten Eijubiden-Dynastie, die jahrhundertelang über Egypten, Syrien und Teile Mesopotamiens geherrscht hat. Er starb im Februar 1193 in Damaskus, wo noch heute sein Grab gezeigt wird[4]). Unter Timur wurde Tekrît gründlich zerstört und ein grosser Teil der Einwohner ermordet.

Die türkische Regierung ist in Tekrît heute durch einen Mudîr vertreten, welcher dem Ḳaimmaḳâm von Samarra untersteht. Bis vor kurzem war die Stadt den Schammar tributär, gegenwärtig hat sie ihnen zwar keine eigentliche Chûwe mehr zu zahlen, wohl aber für jedes Ġird und ihre Ticre eine kleine Abgabe zu entrichten. Das heutige Tekrît ist ohne jede kommerzielle und industrielle Bedeutung. Die Einwohner ernähren sich hauptsächlich vom Anbau der Felder und von der Kelekflösserei. Der ganze Verkehr landeinwärts beschränkt sich auf die nur selten ausgeführten Durchquerungen von Mesopotamien nach Hît und 'Ana am Euphrat. Die Karawanenstrasse nach diesen beiden Punkten soll sogar im Sommer benutzbar sein. Hît ist nur $2^1/_2$ Tagemärsche entfernt[5]), 'Ana etwas mehr.

---

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. X S. 168 ff.

[2]) Tavernier, deutsche Ausgabe, Bd. I S. 89, fand noch Christen und eine Viertelstunde von der Stadt eine verfallene Kirche vor.

[3]) Vergl. Rich a. a. O. Bd. II S. 147.

[4]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 56 f.

[5]) Vergl. Tweedie, The Arabian horse, S. 73.

In früherer Zeit ging bei Tekrît ein vielgenannter Kanal, der Isḫâḳi, vom Tigris ab, der das Westufer des Flusses bis El Mu'ēbir, dessen Windungen abschneidend, begleitete und sich dann landeinwärts zog[1]). Der Isḫâḳi ist angeblich zur Zeit des Chalifen Mutawakkil angelegt worden, Murtesa Pascha مرتضى hat ihn im Jahre 1654, also kurz nach der definitiven Festsetzung der Türken in Mesopotamien, reinigen und wieder herstellen lassen[2]).

Um 8 Uhr 20 Minuten setzten wir unsere Fahrt fort; die Dunkelheit hatte bereits begonnen. Das Itinerar von Tekrît bis el 'Aschiḳ ist wieder nach den Mitteilungen der Flösser zusammengestellt. Gegen 9 Uhr sahen wir zur Linken ein kleines Zeltlager der Albû Ḥamed, Namens El 'Omaischije العميشية, eine halbe Stunde später ein weiteres kleines Lager, Namens Hutra هطرة, von Leuten aus Imâm Dûr bewohnt. Höchstwahrscheinlich hat sich hierin der Name des mittelalterlichen Judendorfes Hâṭrē erhalten[3]). Gegenüber hatten Leute aus Tekrît ein aus 25 Zelten bestehendes Lager, 'Augâ العوجا genannt, errichtet. Um 10 Uhr passierten wir am linken Flussufer ein Lager von 30 Zelten, Namens Ez Zozâni الزوزاني, wiederum von Leuten aus Imâm Dûr bewohnt[4]).

Gegen 11 Uhr fuhren wir an Imâm Dûr vorbei, ohne anzulegen. Auf einem Hügel, der einige hundert Meter von dem Ufer entfernt liegt, erhebt sich hier das Heiligengrab (in Mesopotamien gewöhnlich Imâm genannt) des Dûr[5]), ein grosses viereckiges Gebäude mit kegelförmiger Spitze, das wir von Tekrît aus erblickt hatten. In dem Namen Dûr hat sich, wie längst bemerkt ist, das antike Dûra erhalten, das durch den schmählichen Friedensschluss des Kaisers Jovian mit

---

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. X S. 212.

[2]) Die Bemerkung von Ross (Notes etc. im Journal of the Royal Geographical Society, Bd. IX (1839) S. 446 — vergl. Ritter a. a. O. Bd. X S. 213), dass ein gewisser Selim Bey die Wiederherstellnng des alten Diǧēl versncht habe, bezieht sich auf den alten Tigrislanf, der sich bei Ǧâlisije (Ḳadesia) von dem hentigen Tigris abzweigt, nicht auf den Isḫâḳi, der ebenfalls den Namen Diǧēl führte. (Vergl. Das Buch der Länder von Schēch Ebn Ishak el Farsi el Isztachri; aus dem Arabischen von Mordtmann nebst einem Vorworte von Prof. Ritter, S. 48).

[3]) Vergl. Georg Hofmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer, S. 187.

[4]) Die Kiepertsche Karte der Ruinenfelder von Babylon nach englischen Aufnahmen (von 1883) giebt hier rechtsseitig einen Chân Djozani.

[5]) Vergl. Rich a. a. O. Bd. II S. 148, 149.

dem Perserkönig Sapor im Jahre 364 bekannt ist. Nach dem Tode Kaiser Julians hatte das römische Heer auf seinem Rückzuge in Dūr Halt gemacht. Der ängstliche Jovian, der hier das Kommando übernahm und mit dem Purpur bekleidet wurde, begann die Friedensverhandlungen mit dem Perserkönig, die nach vier Tagen in der Abtretung der Provinzen Mesopotamiens ihren Abschluss fanden. Das Heer setzte nach dem westlichen Ufer über und trat trotz der Julihitze seinen fluchtartigen Rückzug quer durch die mesopotamische Steppe zur römischen Grenze nach Neṣībīn an[1]). Ob Imām Dūr den in der Bibel (Daniel III, 1) genannten Ort Dūr bedeutet, wie namentlich von englischen Forschern behauptet wird, erscheint fraglich. In der arabischen Zeit trug es den Namen Ed Dūr el Chārib (»das wüste Dūr«)[2]). Das heutige Dorf soll 500 Häuser enthalten, deren ausschliesslich muhammedanische Einwohner sich hauptsächlich als Kelekflösser und Karawanenleute ernähren.

Um 11½ Uhr passierten wir auf dem linken Ufer 25 Zelte des Stammes Abu Hajāzi' هبازع, eine Stunde später rechts das kleine Zeltlager El Muhēğīr المحيجير, das nur aus 15 Zelten eines Stammes Abū 'Isa ابو عيسى bestehen soll[3]). Hier ging früher vom östlichen Ufer der grosse Kanal Nahrawān oder Ḳātūl el Kasrāui aus, der sich wenige Kilometer südöstlich der Ableitungsstelle bei einem grossen turmartigen Gebäude Ḳanṭaret er Reṣāṣ قنطرة الرصاص mit dem Nahr Hafu vereinigt. Der Kanal ging dem alten Tigrislauf (Diğēl) parallel, ehe noch der Fluss unterhalb Ġālisīje den jetzigen grossen Bogen nach Osten ausführte, und scheint erst bei dem heutigen Kūt كوت, gegenüber dem Ausfluss des Schaṭṭ el Ḥai شط الحي, wieder zum Tigris zurückgekehrt zu sein. An einzelnen Stellen hatte der Nahrawān noch Parallelläufe, so namentlich dort, wo er die Gewässer der von den Gebirgen Luristans dem Tigris zuströmenden Nebenflüsse aufzunehmen hatte. An der Stelle, wo er die Diāla kreuzte, scheint er am breitesten gewesen zu sein. Jones, dem wir die genauesten Untersuchungen dieser grossartigen Wasserbauanlagen verdanken, hat den Hauptkanal, der hier Ḳātūl genannt wird, 450 Fuss breit und 30 Fuss tief gemessen; das sind Dimensionen, welche für die grössten Schiffe der Neuzeit ausreichen. Jones ist zu der Ueberzeugung gelangt, dass die Kanäle nicht aus der Zeit der Sassanidenkönige stammen,

[1]) Vergl. Ammianus Marcellinus, Buch 25, Kap. 6. Zosimus III, 30 nennt den Namen der Stadt nicht.

[2]) Vergl. Hofmann a. a. O. S. 187.

[3]) Rich a. a. O. Bd. II S. 149, giebt hier einen Tell el Meheji.

wie die in dem Namen Kasrāui fortlebende Tradition besagt, sondern in weit ältere Zeiten hinaufreichen[1]). Uebrigens besitzen auch die grösseren Nebenflüsse des Tigris, der Schaṭṭ el 'Aḍēm und die Diāla, mächtige Stauwerke und Kanäle zur Regulierung ihrer durch den Winterregen und die Schneeschmelze stark anschwellenden Fluten.

Um 2 Uhr passierten wir rechts ein aus 50 Zelten bestehendes Lager von Samarra-Leuten, El Mukēschēfe المكيشيفة genannt, um 3 Uhr lagen links 13 Zelte eines Stammes 'Azze عزة — der Platz selbst heisst Ez Zanḳūr الزنقور — und rechts 100 Zelte der Abū 'Abbās; der Name ihres Lagers ist Ḥuēṣilāt حويصلات.

Während der Nachtfahrt wurden auch die auf dem linken Ufer gelegenen Ruinen von Eski Baṛdād passiert. Rich giebt an, dass die Länge des Trümmerfeldes über eine Stunde betrage[2]). Als südlichsten Punkt nennt er die Ruinen von Thinars = Schināṣ (das Shinás der nach Richs Angaben konstruierten Chesneyschen Karte). Schināṣ شناص hat seinen Namen von einem türkischen Sklaven Ischnāṣ[3]), einem Freigelassenen des Abbasiden-Chalifen El Mu'taṣim, der sich hier einen grossen Palast baute. Wir wissen, dass dieser Palast in einer Stadt Karch Feirūz stand[4]). Ischnāṣ hatte sich zum Befehlshaber der aus Türken bestehenden Gardetruppen emporgeschwungen und von dem Chalifen El Wāṭiḳ den Titel »Sultan« erhalten. Diesen Titel führten in der Folgezeit die Prätorianerführer, bis sie ihn im Anfange des 10. Jahrhunderts mit der Bezeichnung Amīr el umara (»Fürst der Fürsten«) vertauschten.

Welche alte Stadt mit dem Namen Eski Baṛdād eigentlich gemeint ist, lässt sich nicht feststellen. Auch die Ruinen von Samarra werden unter dieser Bezeichnung zusammengefasst. Und noch eine dritte Stätte, die nordöstlich von Baṛdād gelegenen Ruinen des alten Dastagard, der Lieblingsresidenz des Sassanidenkönigs Chosru II., führt den Namen Eski Baṛdād; der Ort wird als Daskarat el Malik von Geschichtsschreibern der arabischen Zeit noch genannt[5]). Diese Mannigfaltigkeit erklärt sich aus der Sitte, die in der Nachbarschaft blühender Städte gefundenen Ruinen mit den Namen der neuen Stadt zu bezeichnen; ich erinnere an

[1]) Vergl. Kiepert a. a. O. S. 19; Jones, Selections from the Records of the Bombay Government, S. 34 ff., S. 273.

[2]) Vergl. Rich a. a. O. Bd. II S. 1507; Petermann giebt bedeutend kleinere Masse.

[3]) Ja'ḳūbi S. 260 schreibt Ischnās.

[4]) Vergl. Hofmann a. a. O. S. 188.

[5]) Vergl. Nöldeke, Tabari-Uebersetzung, S. 295; Keppel, Personal narrative, vol. I S. 270—273.

Eski Schām (Boṣrā), Eski Ḥaleb und Eski Mōṣul; mit dem alten Barḍād hat die Bezeichnung Eski Barḍād jedenfalls nichts zu thun.

Unweit unterhalb Schināṣ, auf dem linken Ufer, passierten wir ein weiteres Dorf Namens El Bisāṭ البساط, wo sich, wie auch bei Schināṣ, ein grösseres Zeltlager der Abū ʿAbbās befand. Um 6 Uhr 20 Min. früh legten wir mit dem Kelek auf dem rechten Ufer an, um die weithin sichtbaren Riesentrümmer des sagenumwobenen Schlosses El ʿĀschiḳ



Teil der Aussenmauern von El ʿAschiḳ.

العاشق [1]) zu besuchen. Am Rande des erhöhten Uferplateaus, mehrere hundert Schritte von dem heutigen Flusslaufe entfernt und noch jenseits des hier vorbeigehenden Isḥāḳi-Kanals, steht der mächtige Bau. Die Hauptruinen bilden ein Rechteck, dessen Innenseite etwa 180 zu 168 Schritte misst. Von dem eigentlichen Schlosse steht noch ein Teil der starken Umfassungsmauern, die auf jeder Seite von je sechs mächtigen, turmartigen Pilastern flankiert werden. Das Mauerwerk ist aus tadellosen Backsteinen hergestellt und der innere Raum zu einer Art Terrasse erhöht, die zweifellos die zusammengestürzten eigentlichen Baulichkeiten birgt. Aus derselben ragen noch deutlich verschiedene Maueransätze

[1]) Die obenstehend wiedergegebene Photographie verdanke ich Herrn Dr. Koldewey.

hervor. Die Hauptfront blickt nach Osten, ist also dem Flusse zugekehrt. Hier ist ein imposantes Portal mit grossem Eingangsthor noch erhalten, welches von Nischen und kleineren Bogen eingefasst ist. Vor dem Eingangsthore zieht sich ein Graben hin, und ein jenseits desselben befindlicher Bau mag wohl zum Aufstützen der Zugbrücke gedient haben. Auch sonstige Ruinen liegen in nächster Nähe. Die ganze Anlage spricht dafür, dass wir es mit einem Lustschlosse zu thun haben. Der Bau von El 'Āschiḳ wird dem Vezier Harun er Raschids, Ğa'far el Barmaki, zugeschrieben; Ausgrabungen würden gewiss wertvolle Aufschlüsse ergeben.

Gegenüber, auf dem linken Tigrisufer, befindet sich eine weitere Schlossruine, welche den Namen El Ma'schūḳa المعشوقة trägt und die bereits zu dem Trümmerkomplex gehört, auf dem die Stadt Samarra errichtet ist. An die beiden Paläste knüpft sich eine ähnliche Sagen, wie sie von Hero und Leander erzählt wird. El 'Āschiḳ bedeutet »der Liebende«, El Ma'schūḳa »die Geliebte«. In dem letzteren Palaste soll eine schöne Sultanstochter geweilt haben, welcher der damalige Besitzer des Schlosses El 'Āschiḳ, nachts über den Tigris schwimmend, seine Besuche abstattete[1]). Es sollen hier Trümmerreste im Tigris vorhanden sein, die vielleicht auf eine frühere Brücke schliessen lassen[2]). Petermann, welcher El 'Āschiḳ nicht besucht hat, giebt für eine der kleineren benachbarten Ruinen im Süden von El 'Āschiḳ die Bezeichnung Dal'at mâ ed Delîm[3]). Dieser Name, den er von den Kelekğis erhalten hat, deutet wohl auf den weiter im Westen nach dem Euphrat zu halb sesshaft gewordenen Beduinenstamm der Delım hin. Die auf der Chesneyschen Karte nach Rich eingezeichneten Ruinen Kaṣr Bint ul Chalifa, Kabr u Seyd, sowie der gegenüber auf dem linken Tigrisufer gelegene Tell Hawel ubset existieren nicht und dürften auf einem Irrtum beruhen[4]). Sie sind auch in die Karten von Kiepert nicht übernommen[5]).

Wir setzten unsere Flossfahrt um 8 Uhr 15 Min. fort und landeten bereits um 9 Uhr 20 Min. auf dem östlichen Ufer, um das Trümmerfeld und die Stadt Samarra zu besichtigen. Die Gegend war gut angebaut, zahlreiche Ğird sorgten für die Bewässerung. Von den Fellachen der

---

[1]) Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass der Name El 'Āschiḳ später als Gegenstück zu dem historischen Namen El Ma'schūḳa erfunden ist. Vergl. unten S. 225.

[2]) Vergl. Rich a. a. O. Bd. II S. 150; auch Ritter a. a. O. Bd. X S. 226.

[3]) Vergl. Petermann a. a. O. Bd. II S. 61.

[4]) In dem letzteren Namen steckt anscheinend der oben genannte El Bisāṭ; vielleicht ist er zu verbessern in Tell ḥāwi el bisāṭ.

[5]) Vergl. Rich a. a. O. Bd. II S. 150.

Abū 'Abbās mieteten wir einige Esel und ritten zunächst nach der Palastruine El Chalife الخليفة, die in einer starken Viertelstunde erreicht wurde. Die Ruine liegt unweit des Flusses und besteht in der Hauptsache aus drei mächtigen überwölbten Räumen. Der Mittelraum misst 11 Schritte in der Breite und 22 Schritte in der Länge, die beiden Nebenräume haben geringere Dimensionen und sind auch weniger hoch. Dahinter, nach Osten zu, befindet sich ein ganzes Labyrinth von Mauerresten. Die zum Bau verwendeten Backsteine sind kleiner als bei dem grossen Palaste von El 'Āschiḳ. Nordöstlich von hier sieht man in einer Entfernung von etwa 2 km den bereits genannten Tell el 'aliğ; in gleicher Entfernung erblickt man im Südosten die moderne Stadt Samarra und in ihrer nächsten Nähe umfangreiche Baureste aus älterer Zeit. Auf dem rechten westlichen Ufer, gegenüber von El Chalife, befindet sich das Dorf El 'Ābid العابد mit etwa 120 den Abū 'Abbās gehörigen Erdhäusern. Unser Marsch nach Samarra ging über ein ununterbrochenes Trümmerfeld, in welchem besonders die wallartigen Reste, anscheinend einer grossen Mauer, in der nächsten Nähe der verlassenen Palastruinen auffielen. Zunächst erreichten wir nach einem Ritt von etwa 40 Minuten einen weithin sichtbaren Turm, der sich einige Schritte entfernt von der Nordseite einer riesigen Moschee erhebt; beide Baulichkeiten sind aus gelben Backsteinen errichtet. Ueber einer viereckigen Basis von wenigen Schritten im Durchmesser, steigt der eigentliche Turm in Spiralwindungen auf, die sich zu einer kegelförmigen Spitze verjüngen. Die Anzahl dieser Windungen beträgt sechs, die Höhe des Turmes ist von Jones auf 163 Fuss bestimmt worden. Der Turm und die daneben stehende Ruine führten nach den Aussagen meiner Begleiter den Namen El Maulawije الملوية (»die Königliche«) und wurden als das Minaret der Moschee bezeichnet. Von früheren Reisenden (so Jones) ist der Turm dagegen Malwije genannt worden, eine Bezeichnung, die seiner Form entsprechen würde, da sie bedeutet »der Gewundene«, »der Gedrehte«[1]). Die Moschee ist anscheinend quadratisch und soll von dem Chalifen Mustanṣir erbaut sein; von ihr stehen nur noch die 320 Schritte messenden Seitenmauern, die von zahlreichen, halbrunden, bastionartigen Strebepfeilern von der gleichen Höhe wie die Mauern selbst gestützt werden. Die Pfeiler ähneln denen der Schlossruine El 'Āschiḳ, nur haben sie einen kleineren Durchmesser. Im Innern des Gebäudes waren noch Säulen und Logenteile erhalten. In der Nähe dieser grossen Ruine be-

[1]) Abbildungen siehe bei Forest, Selections, zu S. 12 und 216, Rich a. a. O. Bd. II S. 151, v. Thielmann a. a. O. S. 356.

fanden sich weitere Mauerreste von grösserer Ausdehnung, an welche im Süden das heutige Samarra anstösst. Das Ruinenfeld, welches wir bis hierher verfolgt hatten, soll sich noch etwa eine Stunde weit südlich bis nach El Ḳâim القائم dicht oberhalb Ḳâdesîje fortsetzen.

Der Platz, auf dem das heutige Samarra liegt, blickt auf eine ungemein wechselvolle Geschichte zurück. Im Altertum, unter den verschiedenen Herrschern der Babylonier, Assyrier, Perser, Griechen und Sassaniden, stand hier ein kleines Provinzialstädtchen; Kaiser Julian machte an diesem Orte, der damals Sumere genannt wurde[1]), auf seinem Rückzuge Station.

In der ersten Zeit des Islam hat der Ort, wie es scheint, nicht mehr existiert, und in seinem Bezirk nur ein christliches Kloster gestanden. Der Chalif Mu'taṣim führte eine neue Aera für das ehemalige Sumere herauf. Das Misstrauen, das dieser Herrscher der arabischen Bevölkerung seiner Hauptstadt Baṛdâd entgegenbrachte und das noch durch die Entdeckung einer Verschwörung der arabischen Truppen[2]) gegen den Chalifen vermehrt wurde, veranlassten ihn, sich eine neue Residenz zu gründen. Auch die endlosen Reibereien zwischen der Civilbevölkerung der Hauptstadt und dem Militär, das aus geworbenen und gekauften Berbern, hauptsächlich aber aus Türken aus Transoxanien bestand und dessen Zahl allmählich bis auf 70000 stieg, trugen dazu bei, Mu'taṣim den Aufenthalt in Baṛdâd zu verleiden.

Nach einigem Suchen entschied sich der Chalif für die Gegend des früheren Sumere; die Mönche des dortigen Klosters wurden expropriiert und erhielten für ihre Gebäude und Terrains 4000 Dinare. Alsdann wurde der Plan für die neue Stadt in grossartigstem Masse aufgestellt, wobei besondere Rücksicht auf die Unterbringung der Truppen genommen wurde, die bei den Abbasiden die gleiche Rolle spielten, wie die Prätorianer unter den römischen Imperatoren. Für die Generale wurden eigene Paläste errichtet. Um das Militär von der Civilbevölkerung fern zu halten und insbesondere eine Vermischung mit den einheimischen Frauen zu verhindern, wurden die umfassendsten Massregeln getroffen: es wurden eigene Viertel für die Kasernen, die Soldaten und ihre Weiber

[1]) Vergl. Ammianus Marcellinus 25, 6, 4. Bis vor kurzem wurde angenommen, dass in diesem Namen der alte Landesuame eines Teiles von Babylonien, Sumer, zu suchen sei. (Vergl. Schrader, Keilinschriften und das Alte Testament, 2. Aufl. S. 119). Doeh dürfte hierbei nur eine zufällige Lautähnlichkeit vorliegen, da nach dem neuesten Stande der Forschungen unzweifelhaft Sumere Süd-Babylonien, im Gegensatze zu Akkad, Nord-Babylonien, bezeichnete (vergl. Delitzsch, Wo lag das Paradies? S. 199) und die Gegend des heutigen Samarra in das Gebiet von Akkad fällt.

[2]) Vergl. Müller, Der Islam, Bd. I S. 521.

gebaut, türkische Sklavinnen gekauft, mit welchen sie verheiratet wurden, und strenge Vorschriften gegen das Verstossen der Ehefrauen erlassen.

Ja'ḳûbi [1]), dem wir die beste Beschreibung der Gründung von Samarra verdanken, nennt besonders die drei grossartigen Paläste Ǵausaḳ جوسق, in dem Mu'taṣim selbst Wohnung genommen hatte, 'Umarî عمرى und Wazîrî وزيرى. Sein Sohn und Nachfolger Hârûn el Wâṭiḳ baute sich nördlich von der Stadt, die unter ihm noch durch Bazare und Quaibauten beträchtlich erweitert wurde und rasch zur volkreichen Stadt heranwuchs, einen neuen Palast, Namens Harûnije هارونية. Nach nur fünfjähriger Regierung wurde Hârûn el Waṭiḳ ermordet, und sein jüngerer Bruder Ǵa'far el Mutawakkil bestieg den Thron. Er setzte die Bauthätigkeit in noch grösserem Massstabe fort.

In einem einzigen Jahre erstand jetzt nördlich von Samarra eine neue Stadt mit nicht weniger als elf grossen Palästen, einem künstlichen Hügel, einer Rennbahn, einer grossen Moschee und anderen Prachtbauten. In einer Länge von 7 Farsach, etwa 35 km, erstreckte sich Ǵa'fars Residenz, die nach ihm den Namen Ǵa'farije جعفرية erhielt, stromaufwärts bis hin nach Dûr. Was bei Ninive durch die Arbeit vieler Könige im Laufe von Jahrhunderten geschaffen wurde, das zauberte hier die masslose Prunksucht eines einzigen Herrschers in wenigen Monaten hervor, selbstverständlich auf Kosten des Landes, das bis aufs Aeusserste ausgesogen wurde. Kremer [2]) nennt einzelne Namen der von Ǵa'far geschaffenen Bauten: Ḳaṣr al 'arûs, Mochtâr, Waḥyd, Gharyb, den Park Ytâchijje und die neue Residenz Ǵa'fary. Nach kaum neun Monaten wurde Ǵa'far el Mutawakkil ebenfalls ermordet, und sein Sohn und Nachfolger Muntaṣir beeilte sich, die mit so ungeheuren Kosten aufgebaute Stadt zu verlassen. Er zog sich nach Samarra zurück, die Paläste von Ǵa'farije verödeten und verfielen, die Einwohner der Stadt wurden gezwungen, ihre Wohnsitze zu verlassen, ja sogar ihr Mobiliar, die Balken und Thore der Häuser mitzunehmen.

Die drei folgenden Chalifen, Musta'in, Mu'tazz und Muhtadi, hatten zuviel mit inneren Wirren und den Intriguen ihrer Generale zu thun, um an die Errichtung neuer Prachtbauten denken zu können. Erst der Nachfolger Muhtadis, der Chalif Mu'tamid erbaute sich, nachdem er anfangs in Ǵausaḳ residiert hatte, einen neuen Palast, den er El

[1]) Ed. de Goeje, S. 255 ff.

[2]) Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen, Bd II S. 58, 59.

Ma'schūḳ المشوق nannte. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange; die Ereignisse zwangen ihn, Samarra ganz zu verlassen und sich nach Baḡdād, später sogar nach El Madāin (dem alten Ktesiphon) zurückzuziehen. In welchem Jahre Samarra als Residenz aufgegeben ist, lässt sich freilich nicht genau feststellen, es dürfte um das Jahr 872 gewesen sein. Demnach hat die Herrlichkeit dieser ephemeren Residenz nur 37 Jahre gedauert, denn seitdem wurde die Stadt von den Chalifen dauernd gemieden. Sie muss dann in kurzer Zeit ganz verödet sein, wenigstens fand Ja'ḳūbi, der nur wenige Jahre nach dem Weggange der Herrscher — wie er selbst sagt, 55 Jahre nach der Begründung der Stadt — Samarra besucht hat, nur noch Ruinen vor[1]).

Der marokkanische Weltreisende Ibn Baṭūṭa[2]), der etwa 350 Jahre später Samarra auf seiner Reise von Baḡdād den Tigris aufwärts nach Mōṣul u. s. w. berührte, erwähnt als Namen der einzelnen Ruinenpaläste nur mehr El Ma'schūḳa, und heute ist der Name keines einzigen der Erbauer mehr mit irgend einer bestimmten Ruine verbunden. Doch haben wir in El Ma'schūḳa unzweifelhaft den von Mu'tamid erbauten Palast zu erkennen.

Der Palast El Chalife, welcher von anderen Reisenden El Ǵa'farīje genannt wird, dürfte der alte Palast des Chalifen Ǵa'far el Muntaṣir gewesen sein. Der Tell el 'aliğ ist wahrscheinlich jener künstliche Hügel, den Mutawakkil aufschütten liess, vielleicht aber birgt er auch die Reste eines jener grossen anderen Paläste der Chalifen oder gar einer vormuhammedanischen Niederlassung. Der gegenwärtige Name Tell el 'aliğ تل العليق bedeutet »Futterbeutelhügel«[3]). Nach der Tradition soll die Erde zu diesem Hügel in den Futterbeuteln ('aliğ) der unzähligen Pferde des ersten Erbauers herbeigeschafft worden sein. Es ist nicht unmöglich, dass hierin eine dunkle Erinnerung an die Herbeischaffung des Erdmaterials in Säcken liegt[4]).

Die kleineren Stromschnellen, welche im Tigris an verschiedenen Stellen längs der Ruinenfelder von Samarra sich vorfinden, rühren unzweifelhaft von Resten alter Brücken her. So wissen wir von Mu'taṣim,

[1]) Vergl. Bibliotheca Geographorum Arabicorum, ed. de Goeje, Bd. VII S. 268.

[2]) Vergl. Ibn Batoutah, ed. Defrémery et Sanguinetti, Bd. II S. 132.

[3]) Vergl. Layard, Ninive und Babylon, S. 358. — Der Buchstabe ق wird in Mesopotamien vielfach ğ ausgesprochen, was mein syrischer Sekretär unbeachtet liess, so dass er der Aussprache entsprechend, den Namen fälschlich تل العليج geschrieben hat.

[4]) Vergl. Kiepert, Begleitworte zur Karte der Ruinenfelder von Babylon, S. 26.

dass er eine feste Steinbrücke über den Tigris gebaut hat. Das Schloss El 'Äschik, sowie andere Ruinenreste auf dem Westufer beweisen, dass sich die Chalifenstadt auch nach dieser Seite hin erstreckt hat.

Das moderne Samarra liegt nur wenige Minuten südlich von dem vorbeschriebenen Spiralturm und etwa eine Viertelstunde vom Strome entfernt. Die wohlgebauten Stadtmauern datieren erst seit dem Jahre 1843 [1]) sie haben vier Thore: im Norden das Bāb el 'Ağam باب العجم, im Westen das Bāb el Nāṣirije, im Süden das Bāb el Gaiṭūm باب القيطوم. und im Osten das Bāb Barḏād. Samarra ist eine den Schi'iten besonders heilige Stadt, und schiitische Pilger haben die Kosten des Baues der Stadtmauern getragen, da sie in der bis dahin offenen Stadt den Ueberfällen der Beduinen und Kurden zu sehr ausgesetzt waren. Die Bedeutung Samarras als Wallfahrtsort beruht auf der hier befindlichen Grabstätte des zehnten sowie des zwölften, letzten und heiligsten Imāmes, 'Ali el 'Askari على العسكرى und Muḥammed el Muntaẓar el Mahdi المهدى [2]). Der zehnte und besonders der elfte Imām, letzterer in Kāẓimēn begraben, werden El 'Askari genannt, vielleicht weil sie im Heereslager ('Askar) von Samarra geboren sind. Die Wallfahrt zu den Gräbern der Imāme gilt bei den Schi'iten als ebenso heilig und notwendig, wie die Pilgerfahrt nach Mekka. Der viertletzte der Abbasiden, der sich wiederholt den Schi'iten zugeneigt hatte, Abū el 'Abbās Aḥmed en Nāṣir lidīn Allah (»der der Religion Gottes zum Siege verhilft«), welcher von 1180 bis 1225 regierte, soll die heutige Grabmoschee des Imām 'Ali el 'Askari gebaut haben; die des Imām El Mahdi, El Ḥaḍra الحضرة genannt, ist erst vor wenigen Jahren aus den Spenden reicher Schiiten hergestellt worden. Nāṣir eḍ dīn, der verstorbene Schah von Persien, soll sich mit grossen Summen daran beteiligt haben. Vor allem verdankt sie seiner Freigebigkeit die goldene Kuppel und die überreiche Ausschmückung mit Fayencen im persischen Stile. Die eigentliche Moschee ist auf einer freiliegenden Terrasse in einem grossen Hofe errichtet. Nur ein einziges Thor, das alte Bronzebeschläge und einen schweren Klöpfel trägt, führt von der Strasse in den Hof, der von überwölbten Bogengängen, den Tekkijen ähnlich, umgeben ist und in dem sich ein erst kürzlich errichteter monumentaler Uhrturm merkwürdig genug ausnimmt. In den Raum zwischen Thor und Plattform

[1]) Vergl. Jones a. a. O. S. 12.
[2]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 122.

befindet sich ein grosses, schönes Marmorbassin. Man steigt auf breiten Treppen zu der Moscheeterrasse empor. Die Vorderfront trägt zwei elegante, ebenfalls mit vergoldeten Kuppeln bedeckte hohe Minarets an den beiden Ecken. Architektonisch unabhängig von diesen Türmen stellt sich die Vorderfront als ein fünffacher Bogen dar, dessen mittelster und breitester das Thor bezeichnet. Besonders hier sind bunte Blumen-Ornamente, und Inschriften darstellende Fliesen angebracht. In dem einzigen grossen Kuppelgebäude der Moschee, das sich direkt an die Rückseite der Eingangsfront anlehnt, wird der Mahdi verehrt. Um die Aussenmauern des Hofes sind zahlreiche Häuser angebaut.

Die Grabmoschee des Imām El 'Askari liegt unmittelbar hinter derjenigen des Mahdi; doch muss man, um zu ihr zu gelangen, wegen jener Anbauten einen grossen Umweg durch mehrere kleine Querstrassen machen. Auf die Renovierung der 'Askari-Moschee ist weniger Mühe verwendet worden; sie ist in der Hauptsache aus Backsteinen erbaut, welche aber herrliche alte Fliesen aufweisen; auch ihre Kuppel ist mit Fayencen geschmückt. Unweit davon steht eine dritte kleinere Moschee, die neuerdings auf Veranlassung des Wali von Baṛdād renoviert wird. Meine Bemühungen, in die heiligen Moscheen der Imāme zu gelangen, waren trotz der Verwendung des Ḳāimmaḳām vergeblich.

Das moderne Samarra hat noch nicht die Grösse erreicht, welche ihm durch die neuen Stadtmauern vorgezeichnet ist, doch ist der Ort entschieden im Aufblühen begriffen. Zur Zeit der Pilgerzüge sollen sich auf den sonst öden Plätzen grosse Zeltlager erheben. Die Häuser machen einen sauberen Eindruck. Nach Cuinet beträgt die Einwohnerzahl 2000 Schi'iten und 475 Sunniten. Nach demselben Autor soll die Stadt 11 schi'itische Schulen besitzen, deren Gesamtschülerzahl 600 beträgt[1]), eine Ziffer, die zu der Einwohnerzahl in gar keinem Verhältnis steht. Die Mehrzahl der Schüler sind von ausserhalb hierher gezogene Studenten. Zahlreiche Perser bringen ihre Toten nach Samarra, um sie in der Nähe der Heiligtümer ihrer Imāme zu begraben.

Die Stadt bildet einen zu der Provinz Baṛdād gehörigen Kreis (Ḳaḍa); ihm untersteht nur eine Nāḥije, die von Tekrīt. Cuinet giebt an, dass in diesem Ḳaḍa kaum 14000 ha von Privatleuten bebaut seien, während 55000 ha als kaiserliche Domänen bewirtschaftet werden. Der Viehreichtum des Ḳaḍa ist bedeutend und wird auf 51000 Köpfe angegeben, dagegen die Gesamteinwohnerzahl auf nur 15000 geschätzt. Mit Rücksicht auf den zeitweiligen Zufluss der schi'itischen Pilger liegt in Samarra eine stehende Garnison regulärer Truppen, ausserdem sind grössere Räumlichkeiten für militärische Entrepots vorhanden.

[1]) Vergl. Cuinet, La Turquie d'Asie, Bd. II (Fascicule VII) S. 132.

Wir verliessen die Stadt um 1 Uhr 35 Min. und fanden unser Kelek unterhalb einer Schiffbrücke, der ersten seit Mōṣul, wieder. Auf der gegenüberliegenden Seite lag ein Dorf El Ḳalʿa القلعة mit etwa 120 von Fellachen bewohnten Erdhäusern.

Die Fahrt wurde alsbald fortgesetzt. 2 Uhr 40 Min. hatten wir zu unserer Rechten das Dorf Muʿēğil معيجل mit etwa 40, von Samarra-Fellachen bewohnten Häusern; um 3 Uhr 50 Min. zur Linken ein kleines Fellachen-Zeltlager, Muzēraʿa مزيرعة, bei dem sich unbedeutende Mauerreste befanden, und gleich darauf die Trümmer der Burg El Ḳāim القائم (»die Aufrechte«). Die Ruine besteht aus der einen Seite eines hohen Turmes, der nach Petermanns Ansicht aus Quadern errichtet ist[1]). Hier zweigte sich ehedem ein kleinerer Kanal ab, der Nahr er Reṣāṣ نهر الرصاص, mit dem das Kastell wahrscheinlich in Verbindung gestanden hat.

Um 4 Uhr 30 Min. lagen auf der rechten Seite die Ruinen von Iṣṭabūlāt اصطبلات, die Ross auf dem Landwege untersucht hat; sie sind sehr weitläufig und lassen noch deutlich Strassenzüge erkennen. Der ganze Ort ist mit Resten einer Stadtmauer umgeben, ausserhalb deren verschiedene isolierte Schutthaufen sichtbar sind. Der Name Iṣṭabulāt bedeutet »Ställe« und dürfte vielleicht eine Reminiscenz an ehemalige Kasernenbauten aus der Chalifenzeit enthalten. Gegenüber, auf dem östlichen Ufer, liegt ein Ruinenort eṣ Ṣanam الصنم (»das Götzenbild«), so genannt, weil hier eine Statue gefunden worden ist, von der Rich[2]) einen Rest gesehen hat. Nach seiner Beschreibung war nur der untere Teil mit den 13 Zoll langen Füssen, die parallel zu einander auf dem Piedestal standen, und oberhalb der Knöchel nur noch wenige Fuss der Statue vorhanden. Die Reste sollen erkennen lassen, dass die Bekleidung bis zu den Knöcheln hosenartig gewesen sei. Nach dieser Kleidung zu urteilen, könnte die Statue nicht aus babylonischer Zeit stammen. Das Material war dunkler Granit oder Basalt[3]). In den umliegenden Mauerresten glaubt Rich sassanidische Spuren suchen zu sollen. Der Name Nebi (Prophet) Zanam auf der Kiepertschen Karte erscheint nicht recht erklärlich.

---

[1]) Vergl. Petermann a. a. O. Bd. II S. 62.

[2]) a. a. O. S. 152.

[3]) Nach Rich: grey granit and basalt.

Um 6 Uhr 30 Min. hatten wir rechts ein Lager der Mağâma'[1]), مجمع Namens El Ḳabbān القبان, und auf dem linken Ufer an einer Biegung des Flusses die ausgedehnten Ruinen von Ḳādesīje قادسية[2]), das schon im arabischen Mittelalter unter diesem Namen existierte und wegen seiner Buntglasfabrikation berühmt war[3]). Der Name Ḳādesīje wurde von meinem syrischen Schreiber nach der Angabe der Kelekği El Ğālisīje الجالسية notiert. Man könnte hierbei an einen Irrtum glauben, wenn nicht auch der Orientalist Petermann[4]) diesen Namen Dschelsia geschrieben hätte. Offenbar liegt eine moderne Korrumpierung des alten Namens vor[5]).

Unterhalb von Ḳādesīje nimmt der Strom auf längere Zeit eine östliche Richtung an und zerteilt sich in eine Unmenge von grösseren und kleineren Armen. Infolge des auffallend schwachen Gefälles und widriger Winde ging von hier bis Baṛdād unsere Fahrt nur sehr langsam von statten. An den Ufern wurde an vielen Stellen Tamarisken- und anderes Gebüsch sichtbar. Dieser östliche Lauf des Tigris ist nicht der ursprüngliche, vielmehr hatte der Strom früher südöstliche Richtung. Noch heutzutage ist das alte Strombett, Schaṭēṭ (»kleiner Strom«) genannt, das sich bis kurz vor Baṛdād hinzieht, deutlich zu erkennen. Wann der Durchbruch stattgefunden hat, ist noch nicht ermittelt worden. Ermöglicht wurde er durch die Beschaffenheit der Ufer oberhalb Ḳādesīje. Im Osten wird nämlich das Tigrisbett oberhalb von Ḳādesīje durch hohe Uferränder begrenzt, während das Westufer flach ansteigt. Ḳādesīje gegenüber zweigt sich vom Tigris der bereits erwähnte breite Kanal Diğēl دجيل (»kleiner Tigris«) ab, der sich in geringerer Entfernung von dem alten Flussbett hinzieht. Die Ausgangsstelle heisst Ṣadr el Diğēl صدر الدجيل. Bei dem Ruinenort Ḥarbe حربة (eig. حربى bezw. حربا Jāḳūt IV 9) etwa 10 km südöstlich des Ṣadr, führt eine 190 Fuss lange Brücke aus

[1]) Petermann schreibt diesen Namen Dschemmaa.

[2]) Situationsplan von Ḳādesīje siehe bei Jones a. a. O. S. 9.

[3]) Vergl. Jāḳūt, Bd. IV S. 9.

[4]) a. a. O. Bd. II S. 62.

[5]) Rich und andere Engländer gehen auf die Autorität von Gibbon, Kap. 51, dem sie blind folgen, an, dass bei diesem Ḳādesīje die Entscheidungsschlacht zwischen Persern und Arabern, durch welche Mesopotamien in die Hände der Letzteren fiel, stattgefunden habe, während sie thatsächlich bei einem gleichnamigen Städtchen auf der Grenze zwischen Babylonien und der Arabischen Wüste in der Nähe von Ḥira, westlich vom unteren Euphrat geschlagen wurde. Vergl. Müller, Der Islam, Bd. I S. 237.

der Zeit des letzten Abbasiden-Chalifen über den Diğēl[1]). Unzählige Zweigkanäle durchkreuzen die ganze Gegend bis nach Baġdād.

7 Uhr 40 Min. lag auf dem rechten Ufer das Dorf El Mu'ēbir المعيبر der Mağāma' und gegenüber ein Fellachendorf El Ḥuwai الحوى; hier befindet sich eine Furt, was auch der Name Mu'ēbir andeutet. Wir hielten uns während der Nachtfahrt meistens auf der linken Seite des Stromes. Die inzwischen passierten Ortschaften wurden mir am nächsten Morgen mit den beistehenden Zeitangaben genannt, eine genaue Lokalisierung ist wegen der zahlreichen Flussarme, in die der Tigris hier gespalten ist, unmöglich.

9 Uhr 50 Min. wurde auf der linken Seite ein Chān Namens Eṣ Ṣu'aiwije الصعيوية passiert, der angeblich vor etwa 90 Jahren von einem Perser erbaut sein soll. Höchstwahrscheinlich ist es derselbe Chān, der auf den Karten als Chān Mizrakdje eingetragen ist. Etwa gegenüber auf der rechten Seite hat bei einer Ruine Djibbare ein alter Damm südsüdöstlich in die Wüste hineingeführt. In diesem Damm haben die englischen Reisenden Ross und Lynch die von Xenophon genannte medische Mauer, welche Babylonien im Norden vom Tigris her zum Euphrat abschliessen sollte, wiederzuerkennen geglaubt; dagegen hat Jones[2]) den Damm — seiner ganzen Anlage nach — lediglich als Schutzwall für das Ackerland angesprochen. Die Ausdehnung und der Zweck der Bauten bleibt immerhin noch ein Problem[3]). Bei Djibbare soll das Mağāma'-Lager Barga برقة liegen. Gegen 11 Uhr mussten wir am Tell Ḥusēn تل حسين vorbeigefahren sein, der mir als auf der rechten Uferseite liegend angegeben wurde, während auf der Kiepertschen Karte ein Schēch Hosēn auf dem linken Tigrisufer eingetragen ist. Auch hier befindet sich angeblich eine Mağāma'-Niederlassung. Um 1 Uhr lag rechts etwa 2 km vom Flusse entfernt das zu den Krondomänen gehörige Dorf Beled بلد mit ungefähr 200 Erdhäusern. Einer der vielen grösseren Inseln des Stromes führt den Namen Et Tūta التوتة, sie bietet hundert Zelten der Abū-Farrāğ Raum. Eine Viertelstunde später passierten wir ein von Fellachen bewohntes Zeltdorf Umm' Ufesche امعفيشة, jeden-

---

[1]) Vergl. Jones a. a. O. S. 252.

[2]) a. a. O. S. 216 ff.

[3]) Vergl. Ross und Lynch in Journal of the Royal Geographical Society, Bd. IX S. 473; Kiepert, Begleitworte zur Karte der Ruinenfelder von Babylon, S. 23.

falls dasselbe, das Petermann Ummi feischa schreibt, ein Ort, in dem er Felswohnungen erkannt zu haben glaubt. Auch er war hier in der Nacht vorbeigefahren. Nach einer Stunde erreichten wir das auf dem linken Ufer gelegene kleine Zeltdorf Ba'rūra بعرورة bezw. باعرورا. 3 Uhr 15 Min. auf derselben Seite ein weiteres Zeltdorf El Boḥērīje البحيرية. Diesem gegenüber lag ein Ǵebūrlager von 300 Zelten, Namens Ḍulū'ije ضلوعية. Um 4 Uhr folgte rechts das kleine Zeltlager der Mağâma' Es Sējid Muhammed السيد محمد[1]), 4 Uhr 30 ein Lager Es Safīne السفينة von etwa 20 Zelten der Su'ūd سعود; 4 Uhr 45 Min. ein Zeltdorf von etwa 50 Hütten Namens El Ḥubāb الحباب (»die Freunde«); 4 Uhr 55 Min. ein Mağâma'-Lager von angeblich 12 Zelten, El 'Auseğe العوسجة, und darauf 5 Uhr 10 Min. Ḳobb esch schawāli قب الشوالي auf dem linken Ufer, ein Lager von etwa 30 Zelten der Beni Tamīm. Die Sitze dieses Stammes ziehen sich von hier aus südöstlich bis zur Diāla hin. Um 5 Uhr 15 Min. passierten wir links die Einmündung (Ṣadr) des in dem kurdischen Gebirge entspringenden 'Aḍēm عضيم, dessen Wassermassen das seit dem Eintritt in Babylonien recht schwache Gefälle des Stromes auf eine geraume Strecke wieder beleben. Auf dem rechten Ufer begann jetzt der Höhenzug Ǵebel el 'uḳāb جبل العقاب, der uns über vier Stunden lang begleitete[2]) In dem westlichen Winkel, welchen der von Norden her fliessende 'Aḍem mit dem heutigen Tigrislauf bildet, liegt ein ausgedehntes Ruinenfeld mit dem Tell Mahassil.

Dort, wo früher der 'Aḍēm sich mit dem alten Tigrislauf vereinigte, wenige Kilometer südlich der heutigen Mündung, lag die alte grosse Stadt Opis, deren Ruinen in dem Trümmerfeld von Manğur nachgewiesen sind, während fruhere Reisende und Rich sie teils oberhalb von El Ḳāim, teils in dem Ruinenfeld von Tell Mahassil zu finden glaubten. Die uralte Stadt, die schon vor der Eroberung Babyloniens durch Tiglat Pilesar[3]), also um 1100 v. Chr., erwahnt wird, muss eine grosse Ausdehnung und als Zwischenstation für den Verkehr Assyriens mit dem

[1]) Auf der Kiepertschen Karte ist weiter landeinwärts ein muhammedanisches Heiligtum gleichen Namens angegeben.

[2]) Der Name ist in der auf der Kiepertschen Karte gegebenen Bezeichnung für einen alten Kanal Aghab, gegenüber der 'Aḍemmündung, enthalten.

[3]) Vergl. Delitzsch a. a. O. S. 205.

Persischen Meerbusen eine hohe Bedeutung gehabt haben; hier trat an Stelle der Kelekflösserei die eigentliche Schifffahrt. Von Strabo wissen wir, dass Opis eine offene Stadt gewesen ist.

Frühmorgens um 6 Uhr hatten wir zur Rechten ein Lager von 200 Zelten der Beni Tamîm, Namens Aḥmed el Fajāḍ احمد الفياض. Kurz darauf ändert der Tigris seinen Lauf in vorwiegend südlicher Richtung, die er bis Baġdād behält. 7 Uhr 15 Min. passierten wir auf der linken Seite Ed Dōġame الدوغمة, ein Lager von 240 Zelten der Ǵebūr und Abū Hajāzi', um 7 Uhr 25 Min. zur Rechten 25 Zelte der Beni Tamîm; die Lokalität wird Ez Zambūr الزنبور genannt. Kiepert[1]) identificiert diesen Namen mit dem von Zosimus genannten Ort Symbri, welchen das Heer des Julian auf seinem Rückzuge passiert hat. Die alte Stadt muss aber auf dem linken Ufer gelegen haben, da das Heer erst bei Dūr den Tigris überschritten hat. Damals also muss der Tigris bereits das alte Bett des Schaṭēṭ verlassen haben.

8 Uhr 30 Min. lag rechts ein weiteres Lager mit 70 Zelten der Beni Tamîm, welches El Huṣai الحصى genannt wird, und gegenüber das Dorf Marāḥ مراح mit 100 Erdhäusern, gleichfalls von Beni Tamîm bewohnt. Um 9 Uhr 40 Min. hörten die 'Uḳāb-Höhen auf der rechten Seite auf, und um 10 Uhr 50 Min. wurden wir zur Linken durch den Anblick eines grossen Palmenhains erfreut, des ersten, dem wir auf unserer Stromfahrt begegneten, wenn wir auch vereinzelte Palmen, wie erwähnt, bereits in Tekrît gesehen hatten. Der Wald umschloss das kleine Dorf Sindije سندية. Der Anblick der Bäume erfüllte mich mit froher Hoffnung auf das baldige Ende der allmählich unerträglich werdenden Kelekfahrt; Baġdād konnte nun nicht mehr fern sein. Allein wir mussten uns noch mit Geduld wappnen, denn die Strömung war so schwach geworden und Gegenwinde begannen mit solcher Heftigkeit zu wehen, dass unser Floss geradezu stromaufwärts getrieben wurde. So legten wir dann in Sindije längere Zeit am Ufer an und gelangten erst nach $4^1/_2$ Stunden langsamster Fahrt nach Ṣa'dije سعدية, dessen Palmenwaldungen $1^1/_2$ Stunden zu unserer Linken sichtbar waren. Um 6 Uhr hatten wir gleichfalls links die Palmenoase El Manṣūrije المنصورية mit 260

[1]) a. a. O. S. 25.

bis 300 Lehmhäusern und einer Moschee. Alle diese Dörfer werden von Schi'iten bewohnt. Um 7 Uhr passierten wir links ein Lager der Abū Mnā'a ابو منعة, Namens Er Ragga الرقة; um 8 Uhr auf derselben Seite eine weitere Palmenoase nebst Dorf El Gṣērijīn القصيرين mit etwa 30 Lehmhäusern; um 8 Uhr 25 Min. gleichfalls links ein Dorf El Ḥuēsch الحويش von etwa 30 Lehmhäusern.

Diese Nachtfahrt ging in ausserordentlich langsamem Tempo, so dass unsere Fahrzeiten für Distanzenbestimmungen noch weniger massgebend sein können als bei den bisherigen Nachtfahrten. Nach kurzer Zeit lag zur Rechten in einiger Entfernung die Kaserne Et Ṭārmīje الطارمية. 8 Uhr 45 Minuten passierten wir auf dem rechten Ufer eine Lagerstätte mit etwa 30 Zelten der Maschāhide, Namens Grā'āt قراعات, 8 Uhr 55 Minuten daselbst 40 weitere Zelte der Maschāhide auf der El Kesra الكسرة (»der Bruch«) genannten Lagerstätte. 10 Uhr 30 Minuten sahen wir links das grosse aus 300 Lehmhäusern bestehende Dorf Ǧedēde الجديدة, die erste Station auf der Karawanenstrasse von Baṛdād nach Mōṣul. Der Ort besitzt einen grossen Chan, ausser Schi'iten wohnen hier einige wenige Sunniten. Bei Ǧedēde hören die das Ufer säumenden Palmenwaldungen auf und setzen sich landeinwärts nach Osten in kleineren oder grösseren Gruppen fort. Erst wenige Stunden oberhalb Baṛdād erscheinen sie wiederum am Strome, um seine Ufer noch einige Stunden unterhalb der Stadt zu schmücken. Wenn auch am Flusse zahlreiche Ǧird in Thätigkeit sind, so beziehen die Anwohner ihr Wasser doch hauptsächlich aus den zahlreichen Armen des Chāliṣ-Kanales, der sich wenige Meilen unterhalb des Austrittes aus dem Ḥamrīn-Gebirge von der Diāla trennt und zu dem Tigris hinzieht. Der Kanal ist neueren Ursprungs, und sein Bewässerungsgebiet einer der am intensivsten kultivierten Striche des Wilājet Baṛdād. Dicht unterhalb des Dorfes Ǧedēde macht der Fluss eine grosse Biegung nach Westen; innerhalb dieses Bogens befinden sich zwei grosse Ḥōrs, sumpfartige Flächen des Chāliṣ-Gebietes, welche den überschüssigen Wassergehalt der Kanäle aufnehmen.

Bald darauf kamen wir an der auf dem rechten Ufer gelegenen Niederlassung El Mallūḥ الملوح, 30 Häuser der Sāde umfassend, vorbei. Die nunmehr beginnende, westlich von den genannten Ḥōrs sich hinziehende Gegend wird El Jāhūdije اليهودية (»Judengegend«) genannt. Auf

dem rechten Ufer befinden sich weitere Niederlassungen der Maschāhide, von denen eine mir als El R̦arab الغرب bezeichnet wurde.

Inzwischen war der Gegenwind immer heftiger geworden, und es war nicht unwahrscheinlich, dass die Fahrt nach Bar̦dād anstatt einige Stunden, noch ebenso viele Tage beanspruchen würde. Die Ruder waren dem Winde gegenüber vollständig ohnmächtig. So gingen wir bei der El Jahūdije esch Scharḳi genannten Stelle, wo der Fluss einen spitzen Winkel beschreibt, vor Anker.

Als die Aussicht auf eine flottere Fahrt auch am folgenden Tage nicht eingetreten war, beschloss ich — es war am Dienstag, den 29. August früh, — das Anerbieten der Bewohner des benachbarten Dorfes Dāūdije داودية anzunehmen, die uns für die Weiterreise nach Bar̦dād Esel zur Verfügung stellten. Mein Diener Ṭannūs erhielt den Auftrag, mit dem Gepäck die Kelekfahrt fortzusetzen, während ich mit Neğīb Sallūm über Land nach Bar̦dād ritt. Zunächst seien nach den Angaben des Ṭannūs die Orte mitgeteilt, welche das Floss, das um 3 Uhr wieder flott wurde, auf der Tigrisfahrt passierte.

Um 5 Uhr 30 Minuten lag rechts das aus 40 Häusern der Maschāhide bestehende Lager Tūtet Ḥabīb توتة حبيب (»Maulbeerbaum von Ḥabīb«), um 6 Uhr links das Lager Es Sauākin السواكن (»die Unbeweglichen«),[1] welches 40 Häuser von Angehörigen des Gṣairije- und des Maschāhide-Stammes umfasste; 6 Uhr 30 Minuten wieder rechts El ʻUwēğe العويجة ein Maschāhide-Lager von 40 Häusern. Um 7 Uhr wurde links ein Dorf mit 30 Erdhäusern der Abū Farrāğ und Maschāhide, Namens Ḥawiğet el r̦arab حويجة الغرب, sichtbar, 7 Uhr 40 Minuten links das kleine Zeltlager der Maschāhide Nahr el Pascha نهر الباشا, so genannt wohl nach einem von einem Pascha angelegten Kanal, der jetzt nicht mehr vorhanden ist. 8 Uhr passierte das Floss das Dorf Ed Dabbār̦ijāt الدباغيات mit 50 Lehmhäusern der Ǵebūr 9 Uhr 15 Minuten das Dorf Abū Dālī ابو دالي, etwa 20 Erdhäuser der Maschāhide zählend; beide Dörfer liegen im Schatten von Palmenhainen. 10 Uhr 30 Minuten erschien links ein zur Besitzung des Generals Kāẓim Pascha, eines Schwagers des Sultans,

[1]) Derselbe Name, wie der gewöhnlich fälschlich Suakim genannten Stadt am Roten Meere.

gehöriges Dorf, von einem Mischvolk aus Ǧebūr und Ǧeḥēsch besiedelt, mit etwa 100 Bauernhäusern aus gebrannten Ziegeln; rechts davon Scharī'at el bēḍa الشريعة البيضا, ein Maschāhide-Lager mit 15 Häusern. 11 Uhr 30 Minuten lag links das Lager Ṭarimbe طارمبة mit Palmengärten und 30 Maschāhide-Häusern, gegen 12 Uhr nachts rechts das Lager Et Tāǧi التاجى mit 50, links El Ḳamera القميرة (»der kleine Mond«) mit 30 Maschāhide-Zelten, 1 Uhr 40 Minuten rechts der Wallfahrtsort El Kāẓimēn الكاظمين, links das Dorf Ṣalech mit 80 Häusern. Um 3 Uhr wurde die Schiffbrücke von el Mu'aḍḍam المعظم erreicht, die erst nach zweistündigem Aufenthalt passiert werden konnte. Der Ort Mu'aḍḍam liegt auf dem Ostufer des Tigris. Um 5 Uhr 30 Minuten lag rechts das Dorf Kuchanārgalǧi كوخنارگلجى, mit etwa 40 Erdhäusern. Gegen 6 Uhr früh am Mittwoch, den 30. August, landete das Floss an der Brücke von Bardād.

Wir selbst waren glücklich, unser enges Gefängnis verlassen zu können, und trabten in bester Stimmung auf den kräftigen kleinen Dorfeseln in südöstlicher Richtung landeinwärts. Der Ritt führte überall durch kultiviertes Terrain, im Anfang Ackerland, später Palmenwälder. Wenige Minuten nach unserem Aufbruch, gegen 12 Uhr, kamen wir durch ein von Ǧebūr bewohntes Dorf von etwa 20 Erdhäusern. Die Gegend war hier vollständig sicher. Auf meine ausdrückliche Frage wurde mir mitgeteilt, dass Beduinenübergriffe seit Menschengedenken hier nicht vorgekommen wären. 12 Uhr 35 Min. erreichten wir die grosse Hauptstrasse Kerkuk—Baṛdād. 1 Uhr 25 Min. lag rechts das vorher genannte Dorf des Kāẓim Pascha, und bald begannen wieder die Palmenwaldungen, die hier Staatseigentum sind. 1 Uhr 50 Min. wurde die Richtung etwas östlicher und 2 Uhr 35 Min. war das Dorf Ṣalēch صليخ und damit der Tigris erreicht. 2 Uhr 40 Min. erblickten wir die Brücke von Mu'aḍḍam und unmittelbar darauf langten wir auf dem Platze der grossen Moschee von El Mu'aḍḍam an. Der Ort hat seinen Namen von dem Imām el Ḥanafi, gewöhnlich Imām el Mu'aḍḍam genannt. Nach viertelstündigem Aufenthalt setzten wir unsern Ritt fort. Die breite Strasse war auf beiden Seiten von den Erdmauern der Palmengärten eingefasst und mündete nach einer Viertelstunde auf einen weiten Platz, der mit den Zelten eines Militärlagers bedeckt war. 3 Uhr 40 Min. hatten wir zur Rechten das grosse städtische Hospital und kurz darauf erreichten wir Bāb el Mu'aḍḍam, das Nordthor von Baṛdād.

XVI. KAPITEL.

Baṛdād.

Die Cholera. — Das heutige Baṛdād. — Brücken. — Die Bevölkerung. — Denkmäler aus babylonischer Zeit. — Ueberreste aus der Chalifenzeit. — Die Grabmäler von Abū Ḥanife, Ahmed Ibn Ḥanbal, Imām Mūsa el Kāẓim, Muḥammed el Ǧawād und des Schēchs ʿAbd el Ḳādir el Ǧilāni. — Das Grab der Sitte Zubēde. — Moscheen aus neuerer Zeit. — Sonstige Andachtsstätten. — Christliche Kirchen. — Profanbauten. — Die Bauart der Häuser, Mobiliar. — Erzeugnisse des einheimischen Kunstfleisses. — Maschinenbetriebe. — Baṛdād als Handelsplatz. — Die Dampfschiffahrt auf dem Tigris. — Baṛdād als Verkehrscentrum in früherer Zeit. — Ein Schienenweg durch Mesopotamien. — Euphrat- oder Tigrisbahn? — Die Vorteile der Tigristrace. — Aufgaben und Interesse der türkischen Regierung beim Bahnbau. — Deutschlands Prärogative. — Post und Telegraph. — Europäer in Baṛdād. — Europäische Konsulate. — Der deutsche Konsul Richarz. — Die Wirkungen der Cholera. — Das Strassenleben. — Notabeln in Baṛdād. — Geschichte Baṛdāds. — Das vorislamische Baṛdad — Ǧaʿfar el Manṣūr erbaut die Stadt. — Dār es Salām und Dār el Chuld. — Baṛdād, die Hauptstadt der Chalifen. — Die Herrschaft der Selǧuken. — Der Chalife Mustarschid. — Die Mongolen vernichten Baṛdād. — Baṛdād als Winterresidenz der mongolischen Il Chāne. — Die Tataren in Baṛdād. — Die Ḳara Ḳujunlu und die Aḳ Ḳujunlu. — Ǧehān Schāh. — Die Osmanen. — Ismaʿīl el Sefewi wird Schāh von Persien. — Die Geschicke Baṛdāds unter den Nachfolgern Ismaʿīls. — Schāh ʿAbbās der Grosse gewinnt Baṛdād für Persien. — Ein osmanisches Heer belagert Baṛdād. — Weitere Kämpfe um die Stadt zwischen Türkei und Persien. — Sultan Murād IV. erobert 1638 Baṛdād. — Baṛdād unter türkischen Statthaltern. — Ḥasan Pascha Gouverneur von Baṛdād. — Nādir Schāh belagert vergebens die Stadt. — Aḥmed Pascha. — Die Schlacht bei Samarra. — ʿOmar Pascha. — Wiederaufblühen der Stadt. — Die Wahhābiten. — Daūd Pascha. — Seine ehrgeizigen Pläne. — Pest und Ueberschwemmung. — Dāūd Paschas Ende. — ʿAli Pascha und die Schammar, ʿAneze und Zubēd. — Midḥat Pascha und seine Reformen.

Es war kein günstiger Zeitpunkt, zu dem ich die alte Chalifenstadt betrat. Die Cholera wütete, wenn auch nicht in dem Grade wie im Jahre 1889, so doch derartig, dass Handel und Wandel stockten und ein grosser Teil der Einwohnerschaft seine Wohnungen verliess, um vor den Thoren der Stadt in Zelten und rasch zusammengezimmerten Baracken zu hausen. Trotzdem habe ich in Baṛdād[1]) als Gast meines rheinischen Landsmannes Karl Richarz frohe Stunden verlebt, wenn auch immerhin

[1]) Aus der zahlreichen Litteratur über Baṛdād seien hervorgehoben: Frhr. v. Thielmann, Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der Asiatischen Türkei, Leipzig 1875; Niebuhr, Voyage en Arabie, traduit de l'allemand en français, Amsterdam und Utrecht 1776;



Bağdād.

die Seuche die Ergebnisse meiner Umschau in der Stadt beeinträchtigt hat. Von der unter dem Namen Aleppo-Knoten bekannten Hautkrankheit, die in Baṛdād wie in vielen anderen orientalischen Städten verbreitet ist und hier fast alle Europäer befällt, bin auch ich nicht verschont geblieben[1]).



Baṛdād.

Das heutige Baṛdād[2]) füllt, obgleich es fortwährend im Wachstum begriffen ist, den durch die alten, von Midḥat Pascha niedergelegten[3]), Stadt-

Cholet, Arménie, Kurdistan et Mésopotamie, Paris 1892; Commander James Felix Jones, Memoir on the province of Baghdad in Selections from the records of the Bombay Government No. XLIII, New Series, Bombay 1857, S. 304 ff.; Anthony N. Groves, Journal of a Residence at Bagdad, London 1832; Henry Mignot, Bagdad, Paris 1893. — Der in diesem Werke zur Anwendung gebrachten Transskription entsprechend wird Baṛdād, nicht Bagdad oder Baghdad geschrieben.

[1]) Die Beulenpest ist seit ungefähr 60 Jahren, wo sie den ganzen Orient verheerte, in Baṛdād nicht mehr als grosse Epidemie aufgetreten. Wohl forderte sie hier vor etwa 20 Jahren einige Opfer. Sie war nach Baṛdād vom unteren Euphrat verschleppt worden, wo sie endemisch geblieben sein soll und plötzlich stärkere Dimensionen angenommen hatte.

[2]) Vergl. den umstehenden dem angeführten Memoir von Jones entnommenen Plan von Baṛdād.

[3]) Den letzten Rest der alten Mauern und die hauptsächlichsten Thorburgen hat man stehen lassen.

mauern eingeschlossenen Raum nicht aus; an der östlichen Seite, der ein Trapez von 3,5 km Länge und 2,3 km Breite bildet, bleibt ein breiter Raum unbebaut, der mit Schutthügeln und Trümmern bedeckt ist, und im Südosten dehnen sich blühende Gärten bis an den Wall. Der hauptsächlichste Stadtteil liegt auf dem linken Tigrisufer; hier ist der

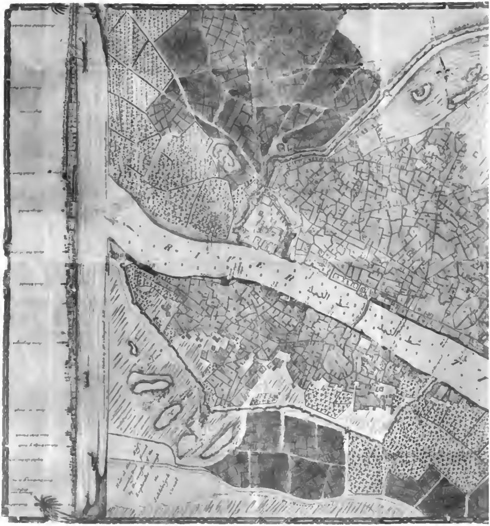


Die Schiffbrücke in Barḍād.

Sitz der Regierung, und hier konzentriert sich der ganze Handel. Die jenseits des Tigris belegene Weststadt[1]) ist kaum ein Drittel so gross. Zu ihr gehört ein nicht unbedeutendes Quartier, das fast nur von ʿAgel[2]) und anderen Karawanenleuten bewohnt wird. Die beiden Stadtteile sind durch eine Schiffbrücke mit einander verbunden, die bei Hochwasser ausgefahren werden muss. Die zwischen den Vororten Muʿaẓẓam und Kāẓimen befindliche ähnliche Brücke wurde bereits erwähnt, eine dritte

[1]) Der Westteil wird von den Anwohnern der Oststadt allgemein Hadāk el ǧāneb, »die andere Seite«, genannt.

[2]) Die ʿAgēl haben gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Barḍād eine Kolonie angelegt, als ihnen von Soliman Pascha das Monopol übertragen wurde, die Karawane auf den Routen Barḍād—ʿAleppo und Barḍād—Damaskus zu eskortieren (vergl. Ritter a. a. O. Bd. XI S. 839 nach Fraser). In Centralarabien bilden ihre Stammesgenossen gegenwärtig die sesshafte Bevölkerung verschiedener Oasenorte des Ḳasim-Distriktes.





Stadtplan von Bardād, nach Jones und Collingwood.

überspannt den Fluss unterhalb der Stadt in der Nähe des Dorfes Gerāra. Im Januar 1898 ist eine eiserne Brücke dem öffentlichen Verkehre übergeben worden, welche den Ḥirrkanal etwa anderthalb Stunden unterhalb Bardād auf dem rechten Tigrisufer, wenige Minuten vom Strome entfernt, überspannt. Die Brücke ist für den Karawanenverkehr von Bardād nach Kerbela bestimmt und im Auftrage der türkischen Regierung von dem französischen Ingenieur Jacquerez erbaut. Der Vorort Kāẓimēn ist mit der Weststadt durch eine Pferdeeisenbahn verbunden. Diese Bahn ist von Midḥat Pascha errichtet, und seitdem sind weder am Geleise noch an dem rollenden Material irgend welche Ausbesserungen vorgenommen worden. Die Strecke wird in ungefähr dreiviertel Stunden zurückgelegt. Die Bahnstation befindet sich in Bardād an einem freien Platze neben einem sehr besuchten Kaffeehause.

Die Bevölkerungsziffer ist bei dem Mangel jeglicher officiellen Statistik schwer zu bestimmen; es dürfte vielleicht nicht zu hoch gegriffen sein, wenn man Bardād mit allen Vorstädten auf rund 200 000 Einwohner schätzt. Davon entfallen auf die Muhammedaner etwa 150 000. Die Schi'iten sind an Zahl den Sunniten überlegen[1]; die grossen vornehmen Familien aber gehören meist dem sunnitischen Bekenntnis an. Die Christen sind — was in keiner anderen grossen Stadt der asiatischen Türkei der Fall ist — den Juden gegenüber in der Minderheit. Ihre Zahl, welche bis unlängst nicht mehr als etwa 6000 betragen haben dürfte, ist in den letzten Jahren infolge massenhafter Einwanderungen von Chaldäern aus der Nachbarschaft von Mōṣul auf etwa 8—10000 angewachsen[2]. Sie zerfallen in katholische und gregorianische Armenier, einige wenige lateinische Christen syrischer Nationalität, Jacobiten und Chaldäer, beide mit Rom uniert. Die etwa 40 000 Juden leben in grösstem Schmutz und Elend; aus ihnen ist der englische Finanzmann Sir David Sassoon hervorgegangen. Das Judenviertel befindet sich im Osten und Nordosten, die Christen wohnen im Centrum; die nördliche Hälfte der Stadt und der südliche Stadtteil werden ausschliesslich von Muhammedanern bewohnt. Eine grosse, hauptsächlich aus Arbeitern bestehende Kurdenkolonie ist im Südosten der Stadt entstanden.

---

[1]) Die schi'itische Bevölkerung Bardāds besteht aus persischen Schutzbefohlenen, deren Anzahl, einschliesslich der in Kāẓimēn Ansässigen, wenigstens 10000 beträgt, sowie aus Arabern und Angehörigen anderer Nationalitäten, die ebenso wie die Sunniten türkische Unterthanen sind. Die Gesamtzahl der Schi'iten in Bardād kann man wohl auf 90 000 beziffern. In der letzten Zeit hat sich gerade auf dem Lande eine nicht unbedeutende Vermehrung der schi'itischen Bevölkerung bemerkbar gemacht. Vergl. oben Kap. XI S. 74.

[2]) Die Auswanderung wurde in erster Linie durch eine starke, infolge des Auftretens einer Heuschreckenart hervorgerufene Hungersnot veranlasst. Die Bewohner verschiedener muhammedanischer Dörfer, welche damals ebenfalls ihre Heimat verlassen wollten, wurden auf den Krondomänen des Sultans am Tigris angesiedelt.

In Baṛdād sind noch einige wenige Denkmäler aus der babylonischen Zeit erhalten. Ein grosser Quai, Chiḍr-Eliās[1]) genannt, rührt aus der Zeit Nebukadnezars her. Etwas unterhalb der Stadt, in der Nähe des Ḥirr-Kanals, finden sich die Reste einer anderen dem Quai ähnlichen alten Anlage[2]).

Auch die Ueberreste aus der Chalifenzeit sind gering an Zahl. Das hat, abgesehen von den schweren Schicksalsschlägen, die über Baṛdād hereingebrochen sind, in dem schlechten Material seine Ursache, aus dem die Bauten der Stadt in früherer Zeit wie noch jetzt hergestellt wurden. Steinbrüche befinden sich nicht in der Nähe. Infolgedessen wurden und werden selbst für die öffentlichen Gebäude und Paläste fast ausschliesslich Ziegel[3]) zur Anwendung gebracht. Das Pflaster der Höfe und Veranden, die Säulen und sonstige vereinzelte Bauteile der vornehmsten Häuser Baṛdāds entstammen den Alabasterwerken in der Gegend von Mōṣul. Das wichtigste, noch erhaltene Denkmal aus der Chalifenzeit ist die heute zur Douane (Gumruk) umgewandelte ehemalige Medrese el Mustanṣerije المدرسة المستنصرية mit dem grossen Bāb en Naṣr باب النصر. Leider ist das Thor vollkommen verbaut, so dass es nur schwer zu besichtigen ist. Die mächtigen Dimensionen und die kunstvollen arabischen Inschriften machen trotzdem einen bedeutenden Eindruck. An der Flussseite des Zollamts befindet sich eine lange arabische Inschrift, welche den Chalifen Mustanṣir als Erbauer der Medrese nennt; sie stammt aus dem Jahre 630 der Hiġra (1232 n. Chr.) und ist schon von Niebuhr[4]) mitgeteilt worden. Ein weiteres Denkmal aus derselben Zeit ist das im Südosten der Stadt

---

[1]) Die in Syrien, Mesopotamien und überhaupt im Orient sowohl von Christen wie Muhammedanern als Heilige verehrten Persönlichkeiten des Chiḍr und Eliās finden sich in Baṛdad in einer einzigen Person vereinigt, die den Namen Chiḍr-Eliās führt und der »ewig Junge« genannt wird. In Baṛdād pflegt, wenn ein Kind den ersten Schwimmunterricht erhält, die Mutter ein oder mehrere Lämpchen angezündet auf einem Stückchen Holz den Fluss herabschwimmen zu lassen, damit der Chiḍr-Eliās nicht die Seele des Kindes behalte. Nach dem Volksglauben soll der Chiḍr-Eliās im Tigris selber hausen. Es ist nicht unmöglich, dass wir es hier mit dem Fortleben einer alten babylonischen Wassergottheit zu thun haben. Während der Cholerazeit sah ich vielfach des Abends Lämpchen den Fluss hinunterschwimmen.

[2]) Unweit der Stadt, im Nordwesten, liegt der Turm von ʿAḳar Ḳūf, der ebenfalls aus der babylonischen Periode stammt und weithin in der mesopotamischen Ebene sichtbar ist.

[3]) Für die Häuser pflegt man leicht gebrannte Ziegel zu verwenden. Als Brennmaterial wird hauptsächlich der Wüstendorn (ʿAgūl) verwandt. Er erzeugt nur wenig Hitze und infolgedessen erhalten die Ziegel auch keine grosse Härte. Zu Gartenmauern und dergl. werden wie in den Dörfern in der Sonne gebrannte Luftziegel benutzt. Stärkere Mauern werden durch Füllungen zwischen zwei Ziegelreihen hergestellt.

[4]) Voyage en Arabie S. 241.



Das Minaret der Moschee von Sūķ el Ķazl.

stehende Minaret von Sūḳ el Ṛazl سوق الغزل, das noch immer das höchste Bauwerk der Stadt ist. Auch dieses ist von dem Chalifen Mustanṣir errichtet, und zwar drei Jahre nach Vollendung der Medrese. Die zugehörige Moschee ist gegenwärtig vollständig verschwunden, das Minaret selbst, das zwei von einander unabhängige, sich umeinander drehende Wendeltreppen besitzt, im höchsten Grade baufallig. Auch der Chan el Ortman, ein in der Nähe des Bāb en Naṣr im Bazarviertel gelegener Chan, ist zweifellos in der Chalifenzeit entstanden. Auf dem westlichen Ufer, ausserhalb der gegenwärtig bewohnten Stadtteile, befinden sich Ruinen, welche einem Chalifenpalaste zugeschrieben werden, ein gewaltiger Mauerkomplex, der in den Strom gesunken ist und gegenwärtig el Sinn السن (»der Zahn«) genannt wird.

Die Erinnerung an die Chalifenzeit bewahren ferner mehrere Mausoleen, von welchen zwei ausserhalb der eigentlichen Stadt liegen. In Mu'aẓẓam befindet sich das Grab des im Jahre 767 verstorbenen Schēch Abū Ḥanīfe, el Mu'aẓẓam oder el A'ẓam genannt. Er war der Gründer der nach ihm bezeichneten hanefitischen Konfession, der stärksten unter den vier orthodoxen Konfessionen des Islam[1]). Da die ganze türkische Welt sich zu ihr bekennt, so ist das Grab des Abū Ḥanīfe eine Art National-Heiligtum für die Türken, und der türkische Sultan Murād (1638) unternahm seinen berühmten Feldzug nach Baṛdād in erster Linie, um das heilige Grab aus den Händen der ketzerischen Perser zu befreien.

Die Moschee Abū Ḥanīfes zeichnet sich durch vorzügliche Fliesen aus, die allerdings aus moderner Zeit stammen. Sie besitzt nur ein einziges zierliches, fayencegeschmücktes, sehr elegantes Minaret. Ueber der Gruft erhebt sich eine mit bunter Mosaik in Blau, Grün und Weiss ausgelegte Kuppel. An der nördlichen und östlichen Seite ist die Gruft von einem geräumigen Gang umgeben, dessen Säulenbogen mit Eisenwerk abgeschlossen sind. Die untere Wandbekleidung des Ganges ist mit viereckigen grünen und weissen Fayenceplatten ausgelegt, die in Baṛdād selbst angefertigt worden sind.

In der Nähe, aber auf der Westseite des Tigris, muss sich das Grab des im Jahre 241 der Hiǧra (855 n. Chr.) verstorbenen Aḥmed Ibn Ḥanbal befunden haben, eines Mannes, der einen solchen Ruf genoss, dass an seinem Begräbnis 800000 Personen teilgenommen haben sollen. Heutzutage ist von seinem Grabe keine Spur mehr vorhanden, wie auch die von ihm gegründete Konfession der Ḥanbaliten von den vier orthodoxen Konfessionen die wenigsten Anhänger zählt. Gegenüber dem

[1]) Der Ausdruck Konfession deckt sich freilich nicht mit dem arabischen Madhab. Die Bezeichnung »Rechtsschule«, die vielfach dafür gebraucht wird, ist aber ebensowenig genau.

Grabmal des Abū Ḥanīfe, ebenfalls auf dem Westufer des Tigris, liegt das grosse Heiligtum der Schi'iten, die über den Gräbern des Imām Mūsa el Kāẓim[1]) (hingerichtet im Jahre 185 der Hiǵra = 801 n. Chr.) und seines Enkels Muḥammed el Ǵawād errichtete Moschee. Von den beiden Gräbern hat der Ort seinen Namen Kāẓimēn (»die beiden Kāẓims«). Die Grabmoschee, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts stammt, ist mit ausserordentlicher Pracht ausgeführt, die Kuppel und die Spitzen der vier Minarets sind mit Goldblech über-



Kāẓimēn bei Baǵdād, Moschee des Imām Mūsā el Kāẓim.

zogen und meilenweit den aus der Wüste ankommenden Fremden sichtbar, das hohe Portal ist mit den schönsten Fayencen geschmückt, leider stört eine moderne grosse Uhr den Eindruck des wunderbaren Bauwerks. Der schi'itische Fanatismus hat bisher noch keinem Europäer gestattet, das Innere der Moschee zu betreten. In der Nähe des Südthores von Baǵdād befindet sich ein drittes Grab, welches an Bedeutung den beiden ersten kaum nachsteht; es ist dies die Ruhestätte des berühmten Schēch 'Abd el Ḳādir el Gīlāni, des Stifters der Ṭarīḳa der Ḳādrijīn, deren Anhänger gegenwärtig zu Hunderttausenden in Indien, Syrien und auf der ganzen Nord-

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 122.

küste Afrikas, ja sogar in gewissen Teilen Central-Afrikas zu finden sind. Alle diese verehren in dem jeweiligen Verwalter des Heiligtums, welcher nur aus der Nachkommenschaft des Schēch 'Abd el Ḳādir gewählt werden kann, in gewisser Beziehung ihr geistliches Oberhaupt auf Erden. Viele Mitglieder der Bruderschaft, besonders aus Indien, pilgern nach Baṛdād, um an dem Grabe des Heiligen zu beten und den Segen seines Hüters zu empfangen, dem sie dann reiche Geldspenden zu hinterlassen pflegen. Die Einkünfte des Vorstehers der Ṭariḳa aus dieser Quelle sowie aus den Waḳf, welche der Sultan Solimān für die Moschee des Schēch el



Angebliches Grabmal der Zubēde, der Gattin Harūn er Raschīds.

Gilāni im 16. Jahrhundert bestellt hat, sollen sehr bedeutend sein. Er ist gleichzeitig der Naḳīb von Baṛdād und als solcher Verwalter aller Spenden für die Armen der Stadt. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Baṛdād bekleidete Sējid Solimān Effendi diese Würde. Ich fand in ihm einen liebenswürdigen, vornehmen Araber alten Schlages. Inzwischen ist Solimān gestorben, und im Frühling 1898 sein Bruder Sējid 'Abd er Raḥmān zu seinem Nachfolger vom Sultan bestätigt worden.

Als Denkmal aus der Chalifenzeit hat auch das in Europa am meisten bekannte und vielfach abgebildete sogenannte Grab der Sitte Zubēde, der Lieblingsgemahlin des Chalifen Harūn er Raschīd, gegolten; aber mit Unrecht, denn in seiner heutigen Form ist es ein Bauwerk aus dem

vorigen Jahrhundert. Das echte Mausoleum war bei einer der so häufigen blutigen Streitereien zwischen den Sunniten und Schi'iten im Jahre 443 der Hiğra (1051 n. Chr.) zerstört worden[1]. Es liegt ausserhalb der Westvorstadt, dicht am Ṣaḳlauwije-Kanal. Zwischen ihm und dem Stadtthor erhebt sich die reizende Grabmoschee des Schēch Ma'rūf el Karchi, von einem kleinen Palmengebüsch umgeben. Nach der Inschrift über der Thür soll die Moschee aus dem Jahre 612 der Hiğra (1215 n. Chr.) stammen.



Grab des Schēch Ma'rūf el Karchi.

An Moscheen aus neuerer Zeit ist Baġdād ausserordentlich reich; vornehmlich die türkischen Gouverneure haben für die Ausbesserung der alten und die Errichtung neuer Bauten gesorgt. Von diesen neueren mögen folgende als die wichtigsten in der Reihenfolge von Nord nach Süd aufgezählt werden. Im Norden, unweit der Citadelle, ist die schöne Moschee Ğāmi' el Mēdān جامع الميدان an einem freien Platz gelegen, nach dem sie benannt ist; am Südende des Mēdān die von dem berühmten Aḥmed Kaḥja erbaute Moschee جامع احمد كحيا; mehr nach dem Centrum

[1]) Vergl. Ibn il Aṯīr nnd Abulfedas Chroniken zu diesem Jahr. — Auch das Grab des Chalifen Mamūn, des Sohnes des Harūn er Raschīd, wurde bei dieser Gelegenheit zerstört.

zu die Ğāmi' Ḥasan Pascha جامع حسن باشا; östlich davon die Ğāmi' Faḍl جامع الفضل; dicht an der Schiffbrücke die grosse Moschee Ğāmi' el Wazir جامع الوزير; östlich davon die Ğāmi' Dāūd Pascha جامع داود باشا; und noch weiter östlich, ungefähr im Centrum der Stadt, die Ğāmi' el Aklije; zwischen dieser und El Faḍl die Moschee Chiḍr Bey جامع خضر بيك. Im Centrum und im südlichen Teil der Stadt befinden sich nur zwei



Moschee des Aḥmed Kaḥja.

Moscheen, die Ğāmi' Chāṣeki جامع خاصكى und südlich der englischen Residenz, hart am Fluss, die Ğāmi' Ṣulṭān 'Ali جامع السلطان على. In der Ostecke der Stadtmauer, dicht an dem Bāb el Wasṭāni, steht inmitten von Schutthaufen die schöne Grabmoschee des Schēch 'Omar جامع الشيخ عمر, in ihrem Aussehen dem Grabe der Sitte Zubēde auffallend ähnlich. In dem westlichen Stadtteil befinden sich wiederum eine beschränktere Anzahl Moscheen, im Centrum desselben die des Schēch Ṣandal جامع الشيخ صندل, am Strom, gegenüber der Citadelle, die Ğāmi' Chiḍr Eliās جامع خضر الياس, am Steppenrande die Ğāmi' Schēch Mūsa جامع الشيخ موسى.

Die meisten dieser Moscheen besitzen eine mit bunten Fliesen geschmückte Kuppel, auch die Spitzen der Minarets sind mit solchen Fliesen verziert. Das Innere ist dagegen meistens einfacher gehalten; immerhin entbehren nur wenige des Fliesenschmuckes. Auf den Fayenceplatten sind teils Blumen dargestellt, teils bilden sie zusammenhängende Inschriften, hin und wieder sind die Wände auch mit Mōṣulaner Marmor bekleidet. Die Grabmoschee des Schēch 'Omar ist ebenso wie die der Sitte Zubēde statt mit einer Kuppel mit einem runden, treppenförmig



Grab des Schech 'Omar beim Bāb el Waṣṭānī.

spitz zulaufenden, turmartigen Aufsatze bedeckt, der unwillkürlich an die alte Zigurat erinnert.

Eine nicht unbedeutende Bibliothek befindet sich in der Ǧāmi' el Marǧāni, unweit des Marktes Sūḳ el 'Aṭṭārīn, des »Marktes der Gewürzhändler«. Bibliothek und Schule der Moschee unterstehen einem der gelehrtesten Schechs Barḍāds, Sējid Na'mān Effendi el 'Alūsi, der mich in zuvorkommendster Weise in den Räumen umherführte. Die Moschee stammt aus dem Jahre 758 d. H. (1356 n. Chr.). Erbaut ist sie von einem Wali von Barḍād, welcher ihr seinen Namen gegeben hat. Von Sulēmān Pascha wurde sie im Jahre 1200 d. H. (1785 n. Chr.) restauriert und zum Teil mit frischen Mosaiken belegt.

Als eigentümliche Andachtsstätte verdient noch das Grab des Nauwāb von ʿAude, Iḳbāl ed daule, eines indischen schiitischen Fürsten, erwähnt zu werden, der auf Veranlassung der englischen Regierung seine Hauptstadt Luknow verlassen hatte, um mit einer hohen Pension in Baġdād zu leben, wo er im Jahre 1891 gestorben ist. Sein Grab befindet sich in einer Art Höhle, die sehr einfach gehalten ist. Beim Lampenschein halten mehrere Schēchs die Totenwache, wobei sie fortwährend den Koran lesen.

Baġdād zählt sechs christliche Kirchen: Die lateinische der Karmeliter-Mönche, eine chaldäische, eine jacobitische, eine katholisch-armenische und zwei gregorianisch-armenische Kirchen. Der protestantische Gottesdienst wird in den Sälen des englischen Missionshauses abgehalten [1]).

Von Profanbauten aus neuerer Zeit seien die folgenden genannt: In dem nördlichen Winkel der Oststadt, die eine Seite dem Strome zugewendet, liegt die Citadelle (Ḳalʿa), ein Konglomerat von verschiedenen Gebäuden, das von einer hohen Mauer umgeben ist. Zu ihr gehört ein freistehender grosser Uhrturm, von dem aus man eine herrliche Aussicht auf die ausgedehnte Stadt mit ihren in der Sonne bunt glitzernden Fayence-Minarets und Kuppeln geniesst. Mächtig wirkt in diesem Bilde der breite Tigris-Strom, der die Stadt durchzieht Auch in der Ferne wird sein Lauf noch durch die Palmenhaine, die ihn umsäumen, gekennzeichnet. Stadt und Wälder werden scharf begrenzt durch das im Sommer gänzlich einfarbige Gelb der Steppe. An die Citadelle schliesst sich im Süden, ebenfalls am Strom gelegen, das weitläufige Serai an; sodann eine langgestreckte Kaserne für den Teil der Garnison, der nicht in der Citadelle untergebracht ist.

Die Bazare Baġdāds können sich denen von Konstantinopel, Smyrna und Damaskus an die Seite stellen, besonders was Schönheit und Grossartigkeit des Baues anlangt. Ein grosser Teil der Bazare ist sehr geräumig, aus Ziegeln aufgeführt und überwölbt und bietet im Sommer vor der glühenden Hitze und im Winter vor Regen und Kälte Schutz. Unter

[1]) Am zahlreichsten von den Bekennern des Christentums sind jetzt in Baġdād die unierten Chaldäer, es folgen die schismatischen Armenier, die Syrier, katholischen Armenier nnd Lateiner u. s. w. Vergl. die Tabelle bei Cuinet (der im übrigen von den hier gegebenen etwas abweichende Bevölkerungszahlen giebt) a. a. O. Bd. III S. 90 und S. 100 ff. Die Karmeliter-Niederlassung in Baġdād wurde im Jahre 1720 gegründet. Der Obere der Karmeliter wurde von Ludwig XV. anfangs der 40er Jahre des vor. Jahrhunderts zum französischen Konsul ernannt. Er war gleichzeitig Bischof für Babylonien, auch mehrere seiner Nachfolger haben den Titel eines französischen Konsuls erhalten. Die Karmelitermission zählt gegenwärtig fünf Mönche. Ungefähr die doppelte Anzahl von Nonnen (Soeurs de la présentation) sind in Baġdād thätig. Beide Anstalten besitzen Schulen. Die englisch-protestantische Mission in Baġdād hat dort neuerdings gleichfalls eine Schule errichtet.

den Kaufleuten der Bazare sind Angehörige aller Nationen Vorderasiens, besonders aber die Perser zahlreich vertreten. Die dem Grosshandel dienenden Chane, weitläufige Gebäude, die einen überwölbten Hof umschliessen, liegen meist im östlichen Stadtteil, insbesondere befinden sich die vier grössten: der Chan Ortman, der Chan et Tamar خان التمر (»Dattelchan«), der Chan ed Defterdār خان الدفتردار, und der Chan el Maṣbaṛa خان المصبغة auf dem linken Tigrisufer.

Die Häuser von Baṛdād wurden bis vor 30 Jahren in dem althergebrachten Stil gebaut, d. h. sie hatten kleine oder gar keine Fenster an den äusseren Mauern, kleine Thüren, niedrige, wenn auch oft grosse Zimmer. Seit der Eröffnung der regelmässigen Dampfschiffahrt auf dem Persischen Golf und der dadurch bewirkten Verbindung mit Britisch-Indien hat sich indessen die Bauart bei den neuen Häusern wesentlich der europäischen Mode anbequemt: die Fenster wurden grösser und zahlreicher, die Zimmer und die Thüren höher. Die in Baṛdād wie auch in Baṣra beliebteste Form des Wohnhauses besteht darin, dass die Wohnräume einen gepflasterten Hof, der hin und wieder ein kleines Gärtchen in sich schliesst, auf allen vier Seiten umgeben. Auf dem ersten Stockwerke sind dem Hofe zu Veranden (Tarma) angebracht, die von Säulen getragen werden, welche man in verschiedenen Farben zu bemalen und mit kunstreichen eigenartigen Kapitälen zu schmücken pflegt. Von dem alten Baṛdāder Hause hat das neue besonders das Souterrain, Serdāb (persisch »kaltes Wasser«), herübergenommen[1]. In den Wänden des Kellergeschosses befinden sich Luftzüge in Form von Mauer-Schornsteinen. Sie werden ebenfalls mit einem persischen Worte Bādgīr (»Windfänger«, »Windgreifer«) genannt, da sie von der Terrasse des Hauses dem Serdāb die frische Luft zufuhren. Im Serdāb bringt die Bevölkerung



Haus in Baṛdād.

[1] Vergl. oben Kap. XIV S. 172.

die heissen Nachmittagsstunden zu. Nach Sonnenuntergang begiebt man sich auf die Terrasse des Hauses, wo das Nachtmahl eingenommen und geschlafen wird. Die in Indien und Südpersien allgemein übliche Punka findet sich vielfach in den Häusern von Baṛdād. Die Punka ist eine brettartige Vorrichtung, die an mehreren Fäden von der Decke des Zimmers herabhängt und vermittelst eines durch die Wand gezogenen Strickes von einem ausserhalb des Zimmers befindlichen Diener in ununterbrochene Bewegung gesetzt wird, um eine Abkühlung des Zimmers zu erzeugen.

Einen besonderen Schmuck des Hauses bildet der in Holz oft sehr reich und hübsch geschnitzte, auf die Strasse vorspringende Erker, Schenaschīl genannt, welches Wort eine Korruption des persischen Schahnischīn (»Königssitz«) ist; ferner die kleinen, Kapaschkān (richtiger Kefschkend = Garderobe, ebenfalls persisch) genannten Treppenkämmerchen.

Das Mobiliar in den reicheren Häusern setzt sich meist aus geschmacklosen europäischen Stücken zusammen, die leider die einheimischen orientalischen Möbel mehr und mehr verdrängt haben; nur selten findet man noch die schönen alten Truhen oder stilvolle indische Möbel. Die Teppiche sind meistens noch die herrlichen Erzeugnisse der Hamadaner, Kirmanschaher, Sultanabader und Schirazer Arbeit. Nur einige »civilisierte« christliche und jüdische Kaufleute glauben ihren Häusern einen vornehmen Anstrich dadurch zu verleihen, dass sie europäische Teppiche schlechtester Sorte mit grellrotem oder knallgrünem Blumenmuster auf dem Boden ausbreiten. Europäische Lampen werden jetzt viel benutzt und sind bei den Baṛdādern sehr beliebt. Mehr als in den Städten des westlichen Orients, in welchen die europäischen Fabrikate schon vorwiegen, findet man in Baṛdād noch Erzeugnisse des einheimischen Kunstgewerbes, die heute wohl dieselben sein mögen wie vor vielen hundert Jahren, vielleicht wie schon zur Zeit Hārūn er Raschīds. Von diesen seien nur die kräftigen eisernen Vorhängeschlösser genannt, welche an Truhen, Ladenthüren, in den Bazaren und dergl. in den alt hergebrachten Formen in Baṛdād noch verwendet werden. Uebrigens haben sich die alten Schlösser, bei welchen ein Holzschlüssel, der eiserne Zähne aufweist, zum Oeffnen in das Schloss geschoben wird, trotz der europäischen Schlosserei auch heute noch fast in der ganzen muhammedanischen Welt erhalten. Die Industrie von Baṛdād ist im übrigen ähnlich derjenigen von Damaskus für den einheimischen Bedarf und die benachbarten Städte, sowie insbesondere für den Bedarf der Beduinen berechnet. Baṛdāder Beduinenartikel werden bis in den Neǧd hinein verbraucht. Besonders beliebt sind ʻAbājes sowie Izārs und Keffijes aus Seide und brauner Wolle. Diese werden auch nach Westen hin ausgeführt.

Es fehlt in Baṛdād nicht an grossen gewerblichen Betrieben, ein Teil derselben arbeitet für den Bedarf des in der Garnison liegenden

Militärs. So versorgt die Militärtuchfabrik das ganze VI. ottomanische Armeekorps. Eine Dampfbäckerei liefert den Soldaten das Brot, auch eine Gerberei befriedigt den Bedarf der Truppen. Zwei Eisfabriken, von denen die eine der Baṛdāder Municipalität gehört, während die andere eine Privatunternehmung ist, sowie ein Kalk- und ein Eisenwerk und einige Dampfmühlen vervollständigen die Anzahl der modernen Maschinenbetriebe Baṛdāds.

Der Reichtum der Baṛdāder Bevölkerung ist nicht gering zu veranschlagen. Namentlich sind einige Schi'iten sehr begütert. Was die

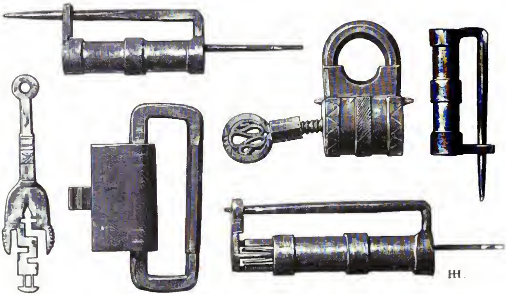


Arabische Holzschlösser mit Schlüssel.

geschäftlichen Fähigkeiten anbelangt, so sollen unter der einheimischen Kaufmannswelt in Baṛdād die Christen und Juden den Muhammedanern durchaus nicht überlegen sein.

Die Bedeutung des heutigen Baṛdād beruht vorallem auf seiner für den Weltverkehr so eminent günstigen Lage. Infolge dessen ist der Handel der Stadt ein sehr ausgedehnter. An der Einfuhr sind zum weitaus grössten Teil England und seine grosse Kolonie Indien beteiligt[1]): alle Baumwollartikel, Rohmetalle, Leinwand, Kleidungsstoffe u. s. w. kommen auf Rechnung des englischen Imports. An zweiter Stelle stehen Oesterreich-Ungarn und Deutschland, welchen Frankreich folgt. Die meisten Luxusartikel, Möbel, Lampen und die Bedürfnisse des Handwerks werden aus Wien bezogen. Gegenwärtig befinden sich drei englische Firmen in Baṛdād. Seit

[1]) Die englische Einfuhr beträgt über $2^1/_2$ Millionen türk. Pfund jährlich.



III.

Schlösser mit Schlüsseln aus Baġdād.

1894 hat sich auch ein deutsches Haus dortselbst etabliert, Berk, Püttmann & Co.[1]). Der Import aus dem Deutschen Reiche[2]) hebt sich von Jahr zu Jahr, und auch am Export nimmt der deutsche Handel einen stets wachsenden Anteil. Als ein Hemmnis für einen grösseren Aufschwung des deutschen Handels wird es empfunden, dass Deutschland keine direkte Dampferverbindung mit dem Persischen Golf bezw. Baṣra, dem »Seehafen« der Chalifenstadt, besitzt.



Bar̦dād.

[1]) Ich traf Herrn Püttmann 1893 in Damaskus als Angestellten im Lüttike'schen Hause. Herr Lüttike, der bereits in Damaskus, Bērūt und Aleppo Besitzer bezw. Teilhaber von Handelsniederlassungen ist, hat sich auch an der Errichtung der neuen deutschen Firma in Bar̦dād beteiligt.

[2]) Nach dem Deutschen Handelsarchiv 1896, Bd. II S. 555, kann die Einfuhr aus Deutschland und den angrenzenden Gebieten Oesterreichs nach Bar̦dād im Jahre 1895 etwa wie folgt bewertet werden:

	Wert: Turkische Gold-Pfund		Wert: Turkische Gold-Pfund
Tuche	25 000	Bernstein, echt u. unecht	1 000
Fez	5 000	Stahl	500
Zündhölzer	5 000	Möbel	1 500
Papierwaren	4 000	Strumpfwaren	1 500
Kurzwaren	1 500	Verschiedenes	10 000
Glaswaren	1 000	Zusammen	56 000

Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel[1]) Baḡdāds sind Wolle, Getreide und Datteln, ferner Gummitragant, Galläpfel, Felle, Därme, Sesam und Mohnsaat, Süssholz, Bienenwachs und Teppiche. Wolle und Getreide[2]) kommen im Mai und Juni auf den Markt, die Datteln von Ende September an[3]).

Baḡdād ist der Hauptplatz für den Transithandel der ganzen Umgegend in weiterem Umkreise. Insbesondere ist Persien ein wichtiges Absatzgebiet für Baḡdād, und ein grosser Teil des persischen Handels, und zwar vorzüglich derjenige aus dem reichen Nordpersien, wählt gegenwärtig den Umweg über die Tigrisstadt. So wird das Schienenmaterial für eine Vorortbahn von Ṭeheran über Baḡdād dorthin gebracht. Eine Filiale der ottomanischen Bank dient dem Geldverkehr; die früher in Baḡdād bestehende Agentur der Imperial Bank of Persia ist 1893 von der ottomanischen Bank übernommen worden.

Zu der kommerziellen Entwicklung der Stadt hat die Einrichtung einer regelmässigen Dampfschiffahrt auf dem Tigris und dem Persischen Golf viel beigetragen. Schon im Anfang dieses Jahrhunderts hatten die Engländer ihre Untersuchung des Strombettes des Euphrat und Tigris begonnen, in der Hoffnung, auf diesen Flüssen eine Verbindung vom Mittelmeer zum Persischen Golf und nach Indien herzustellen. Die Arbeiten, welche die Chesneysche Expedition während vieler Jahre geleistet hat, sind zwar für die Landeskunde Mesopotamiens epochemachend, aber von keinen praktischen Folgen gewesen[4]). Die Untersuchung des Tigris auf seine Schiffbarkeit ist noch nicht bis Mōṣul, sondern nur bis Schēch Sulṭān ʿAbdallah, das sind zwei Drittel der Strecke, gelangt. Die Konzession für die Strecke Baṣra—Baḡdād wurde zuerst einer englischen Gesellschaft gegeben, der Lynch Steam Navigation

[1]) Nach dem Deutschen Handelsarchiv 1896, Bd. II S. 556, wurden nach Deutschland aus Baḡdād im Jahre 1895 ausgeführt:

	Wert: Türkische Pfund
Wolle, Felle	15 000
Därme	4 000
Gummitragant, Gallen	10 000
Verschiedenes	1 000
Zusammen	30 000

[2]) Vor einigen Jahren wurde Baḡdāder Getreide nach Marseille und London exportiert. Die Getreideproduktion könnte bei nur geringer Regulierung der Strom- und Kanalverhältnisse Mesopotamiens leicht auf das zehnfache vermehrt werden.

[3]) Ueber den Baḡdāder Handel vergl. noch Deutsches Handelsarchiv 1895, Bd. II S. 580 ff; 1896, Bd. II S. 551 ff., 652 ff.; 1898, Bd. II S. 423. Nach Cuinet a. a. O. Bd. III S. 109, beträgt die Gesamtproduktion der Industrie Baḡdāds und seiner nächsten Umgegend jährlich 447,200 türkische Pfund.

[4]) Ueber die Flussschiffahrt auf dem Euphrat vergl. oben Kap. X S. 4 f.

Company, welche mit zwei Schiffen, »Chalife« und »Meğidije«[1]), arbeitete und infolge ihres Monopols ungeheure Preise für Personen- und Güterverkehr stellen konnte. Durch die von Midḥat Pascha ins Leben gerufene türkische Konkurrenzlinie, die im Anfang über zwölf Schiffe verfügte, wurden die Preise für die unbemittelten Klassen bedeutend ermässigt, und der Verkehr nahm einen erheblichen Aufschwung. Inzwischen ist die Zahl der türkischen Dampfer auf vier herabgesunken — den »Mōṣul«, den »Baṛdādi«, den »Reṣāfa« und den »Frāt«. Ihre Fahr-



Baṛdād.

zeiten werden nur selten regelmässig innegehalten. Sie führen gewöhnlich Schleppkähne mit sich, was den englischen Dampfern nicht erlaubt ist. Die Fortführung der Dampfschiffahrt bis nach Mōṣul bleibt nach wie vor Sorge der türkischen Regierung. Eine Kommission zur abermaligen Untersuchung des Tigris und zur Ausarbeitung der Pläne für die

[1]) Ein englischer Dampfer befährt — auf Grund einer neueren Konzession aus dem Jahre 1888 — von Mohammera aus den unteren Karūn bis zu den Stromschnellen von Ahwāz, von wo aus ein kleinerer, gleichfalls englischer Dampfer den Verkehr bis nach Schuschter besorgt. Von hier hat dieselbe englische Gesellschaft (The Lynch Co.) den Bau einer Karawanenstrasse bis nach Ispahan in Angriff genommen.

Forträumung der natürlichen Hindernisse war zur Zeit meiner Anwesenheit in Baġdād unter der Leitung eines französischen Ingenieurs [1]) bei der Arbeit begriffen. Es scheint jedoch, dass die Regulierung des Stromes, um ihn für grössere Schiffe fahrbar zu machen, bedeutende Schwierigkeiten verursachen würde.

Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, in der die durch deutschen Unternehmungsgeist geschaffene Bahnlinie von Konstantinopel nach Konia auch bis Baġdād weitergeführt wird. Handel und Verkehr würden dann in die Bahnen einlenken, die sie schon in der ältesten Zeit eingeschlagen haben. Schon damals führte der Handel von Europa nach Indien und dem äussersten Osten Asiens durch Mesopotamien. Der Hafen am Persischen Meer in der griechisch-römischen Zeit war Charak Spasinu [2]), in der Chalifenzeit Obolla und Sirāf. Die arabischen Geographen Ibn Churdādbah und Idrīsi geben das genaue Itinerarium für die Schifffahrt von Obolla nach Indien und von da weiter bis China. Mit dem allgemeinen Verfall des arabischen Weltreiches ist diese Verkehrsstrasse eingegangen. Der Verkehr gewöhnte sich allmählich an andere Bahnen, eine Zeit lang scheint er den Weg durch Persien, vor allem aber durch das Rote Meer nach Ḳulzum (Suēs) und weiter durch Egypten über Alexandrien nach dem Mittelländischen Meer genommen zu haben. Mit der Entdeckung des Seeweges um das Kap der guten Hoffnung wurde auch diese Strasse zu Gunsten des ungeheuren Umweges um Afrika verlassen, bis endlich nach Erbauung des Sueskanals der asiatische Verkehr wieder zu dem näheren älteren Weg durch das Rote Meer zurückkam, um vielleicht nach Fertigstellung der Bahn wiederum den nächsten und ältesten Weg einzuschlagen.

Meiner Ansicht nach ist die Hoffnung begründet, dass die Zukunft einem Schienenwege durch Mesopotamien, von Konstantinopel beziehungsweise vom Mittelmeere zum Persischen Golf, eine Rentabilität bringen wird, die auf die Dauer auch die Ottomanische Regierung von einer Anfangs allerdings unentbehrlichen Garantieleistung entlasten wird. Gewiss wird die Weltpost später dem kürzesten Wege folgen. Dazu tritt der Verkehr zwischen Konstantinopel und dem Mittelmeer einerseits und Mesopotamien andrerseits, und endlich würde sich zweifellos auch ein starker interlokaler Verkehr entwickeln, und zwar würde dabei die Personenbeförderung voraussichtlich eine ebenso grosse Rolle spielen, wie

---

[1]) Die türkische Regierung beschäftigt für technische Aufgaben mit Vorliebe französische Ingenieure. Es wäre sehr zu wünschen, dass die deutschen Techniker Gelegenheit fänden, den Ruf deutschen Wissens und Könnens auch am fernen Tigris zu bewähren.

[2]) Vergl. Vogüé, Inscriptions sémitiques, S. 10 ff.; Sprenger, Post- und Reiserouten des Orients, S. 79.

der Warentransport. Ueberall im Orient bewährt es sich, dass der Eingeborene, falls die Fahrpreise nicht zu hoch sind, gern die Fahrgelegenheit benutzt. In Egypten sind auch diejenigen Züge, die ausschliesslich für die eingeborene Bevölkerung bestimmt sind, überfüllt, und die Einnahmen der anatolischen Bahn aus dem Personenverkehr sind bedeutend.

Zieht man alle die Umstände in Erwägung, welche für die Rentabilität des interlokalen Verkehrs zwischen Syrien und Mesopotamien bezw. zwischen dem Mittelmeer und dem Persischen Golf in Betracht kommen, so kann man nicht im Zweifel sein, dass das Projekt einer Tigris-Bahn der Euphratlinie gegenüber den Vorzug verdient. Für die Euphrat-Bahn könnte höchstens die geringere Länge des Schienenweges sprechen. Dagegen hat die Tigristrace alle diejenigen Vorzüge für sich, welche sich aus Dichtigkeit der Bevölkerung, Anbaufähigkeit des Bodens und hinlänglich geordneten Zuständen ergeben. Der Euphrat ist in dem grössten Teile der für die Eisenbahn in Betracht kommenden Strecke ein reiner Steppenfluss, der wohl langgezogene Oasen, aber kein reich entwickeltes Uferland besitzt. Gewiss führt der untere Lauf des Flusses etwa von der Breite von Barḍād an durch das Gebiet des alten Babyloniens, das zweifellos zu den fruchtbarsten Kulturländern der Erde gehörte, wie ja auch der oberste Teil des Euphrat ein gutes Ackerland durchzieht. Aber das durch den Euphrat bewässerte Gebiet des alten Babyloniens lässt sich mühelos durch eine Zweigbahn von Barḍād nach Ḥille und Kerbela erschliessen, die ausserdem noch durch die massenhaften Pilgerzüge der Perser nach ihren vornehmsten Heiligtümern (in Kerbela und Neğef) eine sehr gewinnbringende Personenfrequenz erhalten würde.[1]) Bei der Abwägung der beiden Tracen gegen einander muss man jedenfalls damit rechnen, dass das Euphratland zwischen Meskene und der Breite von Barḍād hinter den Tigrisgeländen an Fruchtbarkeit und Dichtigkeit der Bevölkerung weit zurücksteht. Die Trace der Tigris-Bahn, welche von Konia über Bireğik nach Marḍīn, dann an den Abhängen des Ṭūr 'Abdīn über Neṣībīn und weiter im Tigristhale nach Môṣul und sodann an den Abhängen von Kurdistan entlang nach Barḍād führt — diese Trace liegt durchweg in einem Gebiete, dessen Reichtum durch eine Jahrtausende alte Geschichte erwiesen wird. Hier standen die Hauptstädte verschiedener, mehr oder weniger selbstständiger Reiche, deren Bevölkerung ihren Wohlstand nicht dem Handel, sondern der Bebauung von Grund und Boden verdankte. Das gilt nicht nur für die Zeit des grauen Altertums, sondern auch für die mittelalterliche arabische Epoche, in der wir in Aleppo, Diārbekr, Marḍīn, Neṣībīn, Môṣul und im Sinğār

[1]) Es darf nicht vergessen werden, dass Barḍād den Handelscentren des nördlichen Persiens näher liegt als die Häfen des Persischen Golfs und dass mehr als hunderttausend persische Pilger im Jahre ihren Weg durch Barḍād zu nehmen pflegen.

muhammedanische Fürsten finden, die nach den uns hinterlassenen Bauten einen prunkvollen Hofhalt führen konnten und im Besitze einer hochentwickelten Kultur waren. Erst nachdem die Horden Timur Lenks aus dem Osten herangestürmt waren und die sesshafte Bevölkerung den stetigen Angriffen der Beduinen preisgegeben war, verwelkte diese Kultur, und die einstigen blühenden Residenzen sanken von ihrer stolzen Stellung herab. Trotzdem ist gerade das Gebiet, durch welches die oben tracierte Tigris-Bahn führen würde, dank der Gunst der natürlichen Verhältnisse und in jüngster Zeit auch entschieden infolge der Machtentfaltung der türkischen Regierung, vor einem weitergehenden Verfall bewahrt geblieben. Vor allen Dingen ist das ganze Land mit Wasser reich gesegnet. Die Wasserläufe, welche von den Abhängen des Ṭûr ʻAbdîn und Kurdistans herabfallen, schwellen infolge der Regengüsse oft zu rasenden Strömen an, welche für die hier durchziehenden Karawanen[1]) ein schweres Verkehrshindernis bilden. Der Tigris selbst überschwemmt oft in weitem Umfange sein Ufergelände, und wie der Nil für Egypten, so ist dieser Strom für Süd-Mesopotamien — im eigentlichen Babylonien natürlich im Verein mit dem Euphrat — der wesentliche fruchtbringende Faktor. Die Hauptthätigkeit der im Altertum und im Mittelalter hier angesessenen Ackerbaubevölkerung bestand darin, durch ein grossartiges System von Kanälen und Irrigationswerken die übergrossen Wassermassen des Tigris, die heutzutage Baġdâd nicht selten gefährlich werden, abzuleiten und durch ihre segenspendende Kraft das jetzt brachliegende Land in fruchtbarsten Ackerboden umzuwandeln. Wo auch gegenwärtig wieder der Boden bewässert wird, da gedeiht Getreide aller Art in hundertfältiger Frucht[2]).

Seitdem die türkische Regierung sich die Niederhaltung der räuberischen Beduinenstämme energisch angelegen sein lässt, ist am Tigris eine entschiedene Zunahme der Anbaufläche zu konstatieren. Der

---

[1]) Die Thatsache, dass schon jetzt der Hauptkarawanenverkehr genau den Weg geht, dem die Trace der Tigrisbahn folgt, ist ein schlagender Beweis für die grössere Berechtigung dieser Bahnlinie gegenüber der Euphrat-Bahn.

[2]) Zweifellos würden Baumwollenanpflanzungen im grossen Stile in Babylonien den besten Erfolg haben. Im Sanǧaḳ Baġdâd, also in der Nachbarschaft der Provinzialhauptstadt, wurden bereits 1893 ca. 384500 kg. Baumwolle hervorgebracht (vergl. Cuinet a. a. O. Bd. III S. 21). Im Ḥaurân habe ich vereinzelte Baumwollenstauden gefunden (vergl. Bd. I dieses Werkes S. 194) und in anderen Teilen Syriens, vor allem in den fruchtbaren Ebenen von Adana, wird Baumwolle gezogen. Die arabischen Geographen des Mittelalters haben uns überliefert, dass aus dem Châbûr-Thale vor den Mongoleneinfällen Baumwolle ausgeführt werden konnte (vergl. oben Kap. X S. 4, 21). In Persien und Indien wird bekanntlich eine blühende Baumwollenkultur betrieben. Dass bei Neṣîbîn Reis gebaut wird, wurde bereits oben (S. 36) erwähnt. In verschiedenen Teilen des unteren Mesopotamiens blüht die Reiskultur, dasselbe gilt für das ganze Diâla-Thal. Eine interessante Statistik für die Gesamtproduktion des Ackerbaues im Wilajet Baġdâd giebt Cuinet a. a. O. Bd. III S. 21.

Sultan selbst ist, wie wir gesehen haben, durch die Anlage von Krongütern, die eine reiche Einnahme abwerfen, mit gutem Beispiele vorangegangen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Pacifizierung der Beduinen mit einer Vermehrung der sesshaften Bevölkerung und einer Zunahme der Ackerbauthätigkeit Hand in Hand gehen würde. Das Vorbild der allmählich zu leidlichem Wohlstande sich emporarbeitenden Bauern würde seine Wirkung auf die Beduinen nicht verfehlen, um so weniger, als die erstarkende sesshafte Bevölkerung, unterstützt von der Regierung, die Ṛazu der raublustigen Steppensöhne bald nachdrücklich zurückweisen würde. Dieser Prozess hat, was nicht ausser acht gelassen werden darf, am Tigris bereits viel weitere Fortschritte gemacht als am Euphrat. Ohne Frage ist es schwerer, die in der Nachbarschaft des Euphrat lebenden Beduinen, die sich eher in den Ḥamād zurückziehen können und denen auch wohl der Gedanke an ihre arabische Urheimat näher liegt, zu unterwerfen, als die nicht zur Ansiedelung sich bequemenden Tigrisbeduinen nach Süden zu verdrängen. Uebrigens würde es die türkische Regierung in der Hand haben, die Einwanderung zahlreicher Muhaǧirīn[1]) in die der Kultur wiedergewonnenen Landstriche zu leiten. An Menschenmaterial zur Verrichtung der Bodenarbeit würde es somit nicht fehlen, abgesehen davon, dass erfahrungsmässig alle in aufsteigender Entwickelung begriffenen Völker — und namentlich Ackerbauvölker — sich stark vermehren, wenn der Grund und Boden genügend Nahrung gewährt. Diese aufstrebende Bevölkerung würde alsbald einen nicht zu unterschätzenden Bedarf an den Erzeugnissen europäischer Industrie entwickeln und den Vorteil davon würde begreiflicherweise in erster Reihe derjenige Staat ziehen, dessen Angehörige die Eisenbahnlinie in Händen haben.

Wird deutscherseits der Ausbau der Bahn bis Baǧdād unternommen, dann eröffnet sich für die deutsche Industrie, für den deutschen Handel, überhaupt für den deutschen Unternehmungsgeist in Mesopotamien ein weites Feld. Es käme hinzu, dass infolge der neuesten Ereignisse die Deutschen zu gewinnbringender Arbeit im Orient prädestiniert erscheinen. Gerade im türkischen Orient ist es, um mit Erfolg thätig sein zu können, von besonderem Wert, dass der Unternehmer einer Nation angehört, die bei den Eingeborenen in hohem Ansehen steht. Nicht sowohl ein tiefgreifender politischer Einfluss ist es, der die geschäftliche Position des Europäers im türkischen Orient begründet; man könnte vielleicht umgekehrt behaupten, dass politische Aspirationen dem Ausländer gegenüber Misstrauen erregen. Das Prestige spielt vielmehr eine wesentliche Rolle. Es ist zweifellos, dass Deutschland ein gern gesehener Gast im osmanischen Reiche ist, weil dort bis in die untersten Schichten hinein die Ueberzeugung vorhanden ist, dass Deutschland in

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 66.

seinem Auftreten von keinem eigennützigen Beweggrund geleitet wird, weil die Reise Seiner Majestät des Deutschen Kaisers einen weithin sichtbaren Ausdruck für die zwischen den Monarchen der beiden Reiche bestehenden guten Beziehungen neuerdings gegeben hat.[1] Die Weiterführung der Bahn von Konstantinopel über Konia nach Baġdād würde auch der Türkei grosse Vorteile bieten. Neben der hohen wirtschaftlichen Bedeutung der Eisenbahn, welche übrigens zweifellos der Hauptstadt des türkischen Reiches selbst zu gute kommen und Byzanz-Konstantinopel wieder einen starken Anteil an dem Verkehr zwischen Morgen- und Abendland zuführen würde, weiss die türkische Regierung den strategisch-politischen Wert einer raschen Verbindung der Centrale mit der äussersten Ostgrenze des Reiches zu schätzen, schon deshalb, weil sie der Regierung eine wichtige Handhabe zur Pacifizierung und Kontrolle einer äusserst buntscheckigen und zum Teil unbotmässigen Bevölkerung an die Hand geben würde. Die türkische Regierung dürfte sich daher auch der an sie herantretenden Aufgabe nicht entziehen, das Kanalisations- und Irrigationssystem des unteren Tigris- und Euphratlaufes, welches die Grundlage der Blüte dieses Geländes in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden war, wieder in Stand zu setzen und für dessen Unterhalt und dessen Verteidigung gegen raublustige Beduinenscharen Sorge zu tragen. Wenn die Wasserwerke in Mesopotamien wieder funktionieren, dann ist die erste Vorbedingung dazu geschaffen, dass dieses Land wieder zu der Kornkammer wird, die es in früheren Zeiten gewesen ist, und die Eisenbahn, die dieses Gebiet erschliesst, wird eine der ersten Verkehrsadern der Welt werden. Insbesondere würde Baġdād selbst durch die projektierte Eisenbahn ganz ausserordentlich gehoben werden. Die Dampfschiffahrt auf dem unteren Tigris und dem Schaṭṭ el ʻArab bis zum Persischen Golf kann nur als ein vorbereitender Schritt für die zukünftige Entwickelung des Landes betrachtet werden, die Fortführung der Eisenbahnlinie Konstantinopel-Baġdād nach Baṣra bezw. bis an den Golf selbst würde voraussichtlich nur eine Frage der Zeit sein.

Die Postverbindung Baġdāds mit Europa ist zur Zeit eine dreifache, sie geht über Kerkūk, Mōṣul, Diārbekr durch Kleinasien nach Samsūn und Konstantinopel oder quer durch die Wüste nach Damaskus und Bērūt, oder aber mit den englischen Dampfern den Tigris hinab über Baṣra und Indien. Telegramme werden entweder über Mōṣul oder über Baṣra befördert.

[1] Während der Drucklegung dieses Bandes ist Ende November 1899 ein Irade des Sultans ergangen, welches die Konzession der Eisenbahn Konia-Baġdād der Gesellschaft der anatolischen Bahnen überträgt. Dieses Ergebnis ist als eine Folge des bahnbrechenden Vorgehens Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und als ein schöner Erfolg der deutschen Diplomatie und deutschen Unternehmungsgeistes überall gewürdigt worden.

Im ganzen dürften gegenwärtig etwa 50 Europäer in Bardād leben. Hierzu kommt ungefähr eine gleiche Anzahl solcher Einwohner, die aus Ehen von Europäern mit Töchtern eingeborener Christen hervorgegangen sind. Einzelne solcher »europäischen« Familien sind bereits seit mehreren Generationen in Bardād ansässig [1]).

Unter den Vertretern der europäischen Mächte in Bardād spielte zur Zeit meiner Anwesenheit unstreitig der englische Generalkonsul die erste Rolle; der damalige Inhaber dieses Postens war Colonel Edward Mockler. Der englische Generalkonsul in Bardād hängt von der Botschaft in Konstantinopel ab, ist aber gleichzeitig der politische Agent und Resident der indischen Regierung; von beiden Seiten bezieht er ein bedeutendes Gehalt. Er wohnt in einem der vornehmsten Häuser dicht am Strom und verfügt über eine Leibwache von 15 indischen Seapoys und über ein Stationärschiff, welches zur indischen Marine gehört und eine Bemannung von ungefähr 60 Soldaten hat.

Der erste Generalkonsul war Colonel Taylor, dem dieses Amt in seiner Eigenschaft als Resident der East India Company zur Zeit Dāūd Paschas übertragen wurde [2]). Gleich seinem Nachfolger, Mr. Rich [3]), war er ein in orientalischen Dingen wohlerfahrener Mann, und auch fernerhin ist der Posten stets mit Offizieren und Beamten besetzt worden, die durch langjährigen Aufenthalt im Orient mit Land und Leuten vertraut geworden waren. Fast sämtlich haben sie sich um die Wissenschaft durch eigene Arbeiten und Förderung der Forschungen ihrer Landsleute verdient gemacht und nicht nur das englische Prestige im Osten der asiatischen Türkei auf die gegenwärtige Höhe gehoben, sondern auch dem englischen Handel hervorragende Dienste geleistet. Unterstützt wurden sie dabei durch den Glanz und den Pomp, mit welchem die englische Regierung den Posten umgab. Gut beraten, hat dieselbe in dieser Beziehung keine Kosten gescheut, die hundertfältige Frucht getragen haben.

Als französischen Konsul traf ich den Assyriologen Henry Pognon. Auch ein russisches Konsulat existiert am Ort, das aber nicht aus kommerziellen sondern aus rein politischen Rücksichten errichtet worden sein dürfte. Seine Schutzbefohlenen sind nur Muhammedaner aus dem

[1]) Im Anschluss an den Handel und Verkehr Europas mit Bardād ist auch schon ein europäisches Geselligkeitsleben in Bardād entstanden, welches in der Bildung von Klubs sich äussert. Es giebt in Bardād zwei englische Klubs, einen »Billardklub« und einen »Lawn-Tennis- und Golf-Klub«. Ein deutscher Verein soll im Werden begriffen sein.

[2]) Die britisch-indische Residency war eine Folge des Vorgehens Napoleons in Egypten und Syrien, da man eine Ausbreitung der französischen Macht nach Mesopotamien oder einen französischen Feldzug gegen Indien befürchtete. Die Errichtung der indischen Residency hatte wiederum die definitive Umwandlung des französischen geistlichen Konsulats in ein weltliches zur Folge.

[3]) Vergl. Buckingham a. a. O. Bd. II S. 209.

Kaukasus oder Central-Asien (Buchara). Seit wenigen Jahren haben auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika — zum Teil wohl ihrer babylonischen Ausgrabungen wegen — ein Vicekonsulat in Baṛdād begründet. Die sehr zahlreichen Perser werden von einem persischen Generalkonsul geschützt, dessen Posten als einer der einträglichsten gilt, den die Regierung in Teheran zu vergeben hat; eine seiner besonderen Aufgaben ist die Fürsorge für die Pilgerzüge nach den heiligen Orten der Schi'iten in der Nähe von Baṛdād und die Massenkondukte von Leichen solcher Gläubigen,



Haus des deutschen Konsul Richarz in Baṛdād.

die neben den Grabstätten ihrer vornehmsten Heiligen, 'Alīs und seiner Söhne, zur letzten Ruhe bestattet sein wollten. Oesterreicher, Italiener und Schweizer wurden, als ich in Baṛdād war, von dem französischen Konsul vertreten. Die Deutschen standen früher, wie heute noch die Belgier, unter englischem Schutz. Erst im Jahre 1894 ist ein deutsches Konsulat errichtet, dessen Verwaltung Herrn Karl Richarz übertragen wurde und dessen Amtsbereich die Wilajets Baṛdād, Mōṣul und Baṣra umfasst. Seinem Schutz unterstehen jetzt auch die Oesterreicher und Ungarn. Herr Richarz hat sich um das Ansehen des Deutschtums in Baṛdād die grössten Verdienste erworben, und er hat gewiss nicht geringen Anteil daran, wenn die vordem unbestrittene Ueberlegenheit der



Das deutsche Konsulat in Baġdad.

englischen Kaufherren dem aufstrebenden deutschen Unternehmungsgeist Konzessionen machen muss[1]).

Herr Richarz hatte mir, ohne mich zu kennen, durch den englischen Konsul Colonel Mockler, bei dem ich alsbald nach meiner Ankunft in der Stadt vorsprach, eine Einladung übermitteln lassen. Meine bevorstehende Ankunft hatte Colonel Mockler auf Grund von Empfehlungen bereits vor einiger Zeit erfahren. Herr Richarz befand sich auf seinem Sommersitz ausserhalb Baṛdāds und kehrte trotz der hier herrschenden Seuche auf die Mitteilung von meiner Anwesenheit nach der Stadt zurück. Die erste Nacht in Baṛdād verbrachte ich in einem griechischen Gasthause, der einzigen Unterkunftsstätte, die mit unseren Hôtels wenigstens eine entfernte Aehnlichkeit hatte und den stolzen Namen »Hôtel de l'Europe« führte[2]). Die fremden Muhammedaner pflegen in Baṛdād, wie fast überall in der Welt des Islam, als etwas Selbstverständliches die Gastfreundschaft von Freunden und Bekannten anzurufen und nur dann, wenn der Besuch sich auf Monate oder Jahre ausdehnt und sie ihre eigene Familie nachkommen lassen, ein leer stehendes Haus zu mieten, welches dann mit den Reiseteppichen und Matratzen und einigen wenigen von Freunden geborgten oder gekauften Möbeln einigermassen wohnlich hergerichtet wird. Auch die eingeborenen Christen und Juden üben eine ähnliche Gastfreiheit aus, aber in der Regel, wie auch die Muhammedaner, nur ihren Glaubensgenossen gegenüber. Diese schöne Sitte haben sich im Orient auch die Europäer zu eigen gemacht[3]).

Schon am nächsten Tage nach meiner Ankunft siedelte ich in das prächtige Heim des Herrn Richarz über. Das Haus bestand aus einer in zwei Etagen sich hinziehenden Flucht von Gemächern, welche einen mit den herrlichsten tropischen und subtropischen Pflanzen geschmückten Hof umschloss, aus dem eine einzelne riesige Palme emporragte. Nach dem Tigris zu, an den das Haus grenzte, befand sich im ersten Stockwerk eine grosse, bogengeschmückte, nach der Flussseite wie nach dem Hofe zu offene Altane. Herrlich war die Aussicht von dem wohlgeebneten Dache, woselbst wir regelmässig nach Sonnenuntergang unsere Abendmahlzeit einnahmen. Die Zimmer waren mit Malereien, Holzwerk und kunstreichen in die Decke eingelegten Spiegeln geschmückt. Das Ganze hauchte europäischen Komfort und orientalische Pracht. Im Hofe spielten Gazellen, an einer Kette lag, der Baṛdāder Sitte vornehmer Pascha-Häuser entsprechend, ein starker, halb gezähmter Lux. Im Flusse ankerte die

[1]) Im Jahre 1897 wurde das Konsulat durch Herrn Dr. Hesse als Dragoman verstärkt.

[2]) Gegenwärtig soll das »Hôtel« vergrössert worden sein; es ist vor kurzem in armenische Hände übergegangen.

[3]) Die Gastfreundschaft der Engländer in Indien ist bekannt; der mit den nötigen Empfehlungsbriefen ausgestattete Fremde wird hier kaum dazu kommen, ein Hôtel in Anspruch zu nehmen.

Dampfbarkasse des Hausherrn[1]). Durch die allgemeine Strasse getrennt, lag dem Hause gegenüber ein grosser Palmengarten mit einem Kiosk, in welchem meine Leute Unterkunft fanden.

Die Besichtigung der Stadt wurde mir, wie bereits erwähnt, durch die Cholera nicht unwesentlich erschwert, fast kein Abend verging, an dem wir nicht die hohen trillernden Klagetöne der Frauen aus den benachbarten Häusern hörten, ein Beweis, dass die unheimliche Seuche wieder ein Opfer gefordert hatte. Der Kawass, welchen der englische Generalkonsul mir beigegeben hatte, liess sich nur ungern dazu herbei, mich auf meinen Gängen, die ich vor- und nachmittags durch die von



Wasserverkäufer, ihre Schläuche im Tigris füllend.

der Cholera besonders heimgesuchten Viertel der Eingeborenen unternahm, zu begleiten. Wir begegneten auf unseren Rundgängen regelmässig Leichenzügen, welche nach muhammedanischem Brauche die Toten in offenem Sarge, nur mit einem Tuche bedeckt, zu Grabe geleiteten, und es war dann oft schwer, einer Berührung mit den Gewändern der Leidtragenden auszuweichen. Im übrigen waren die Strassen wenig begangen; auch die Sûks waren leer, der grössere Teil der Läden geschlossen; kaum dass das Notwendigste ver- und gekauft wurde. Manche

[1]) Ausser diesem gab es damals nur noch zwei andere solcher Fahrzenge in Baġdâd, wie auch ausser Herrn Richarz nur noch drei andere Persönlichkeiten in Baġdâd den hochgeschätzten Vorzug genossen, einen europäischen, mit Federn und richtigem Polster versehenen Wagen zu besitzen. Die öffentlichen Fuhrwerke sind wahre Marterkästen.

Strassen des Juden- und Christenviertels waren wie ausgestorben; gerade die Bewohner dieser Quartiere waren zu Tausenden geflüchtet, während die Muhammedaner in ihrem Fatalismus der Gefahr mehr Gleichmut entgegenbrachten. Die Schēchs el Ḥāra (Strassenvögte) schlossen mir eine ganze Reihe von Häusern auf, welche von ihren Besitzern ersichtlich in



Schi'itische Mollahs aus Kāẓimēn.

fliegender Hast verlassen waren. Schränke und Truhen waren weit geöffnet, Kleidungsstücke und Hausrat lagen in wirrer Unordnung durcheinander. Es war, als ob plötzlich Kriegsnot über die Stadt hereingebrochen wäre, mit solcher Panik hatten offenbar die Einwohner vor der Flucht das Notwendigste zusammengerafft.

In gewöhnlichen Zeiten soll das Leben und Treiben auf den Strassen Baṛdāds ein sehr lebhaftes sein, der stärkste Verkehr herrscht

am Freitag [1]). An diesem Tage strömt nämlich die Beduinenbevölkerung der weiten Umgegend in die Bazare zusammen, um dort Einkäufe zu machen. Natürlich werden die Beduinen bei dieser Gelegenheit von den geriebenen Stadt-Kaufleuten, Muselmanen, Christen und Juden schmählich ausgesogen und übers Ohr gehauen. Ein buntes Gemisch zeigen die Trachten, in welchem die verschiedenen Stände



Jüdischer Träger aus Baġdād.

und religiösen Bekenntnisse zur Erscheinung kommen. Der muhammedanische Städter trägt im allgemeinen den Kaftan (Zebūn) mit Gürtel (Ḥizām), den Mantel (Aba='Abāje) und den Turban, nach Abstufung der Grösse 'Emāme, Keschide, Jāschmak genannt. Die 'Emāme ist den

[1]) Infolge der grossen Anzahl der in Baġdād Handel treibenden eingesessenen Juden ist der Sonnabend der eigentliche geschäftliche Ruhetag für die gesamte Baġdāder Kaufmannswelt, die europäischen Kaufleute mit eingeschlossen.

Mollahs, das Keschide der Kaufmannswelt (namentlich der persischen), der Jáschmak der übrigen Bevölkerung, insbesondere den unteren Klassen, eigen. Die eigentliche Beduinentracht mit Keffije und 'Agāl wird auch von manchen muhammedanischen Städtern, namentlich solchen, die mit Beduinen und Pferden zu thun haben, gerne getragen. Die jüdische Bevölkerung zeichnet sich durch ihre Vorliebe für grell gefärbte Stoffe und namentlich durch ihre eigentümliche Kopfbedeckung aus, einen Fez, der mit einem buntfarbigen, meist in Blumenmustern gehaltenen Tuche umwickelt ist. Letzteres ist gewöhnlich Schweizer Fabrikat. Die christliche Bevölkerung trägt ein buntes Gemisch aus allen in Vorstehendem geschilderten Kostümen. Die aus der Umgegend von Mōṣul stammenden syrisch sprechenden Christen, die nach dem grossen Dorfe Tillkēf, dem Herkunftsorte der meisten unter ihnen, Tillkēfi genannt werden, tragen stets einen roten Jáschmak. Mehr und mehr macht sich besonders unter den Christen die europäische Tracht geltend (in Baṛdād »Sitre und Pantalūn« genannt), natürlich unter Beibehaltung des Fez als Kopfbedeckung.



Muḥammed Pascha Dāṛestāni,
Kavallerie-General,
(Neffe des Schēch Schamil).

In die Zeit meines Aufenthaltes in Baṛdād fiel der Geburtstag des Sultans 'Abd ul Ḥamid. Der Tag wurde trotz der Cholera durch eine von den Muhammedanern zahlreich besuchte Parade gefeiert, bei der die Truppen einen entschieden guten Eindruck machten. Von den türkischen Würdenträgern, mit denen ich Zeit fand, in Verkehr zu treten, nenne ich den damaligen Wali von Baṛdād, Ḥāǧi Ḥasan Refīḳ Pascha, den ich im Jahre 1897 in derselben Stellung in Damaskus wiederfand, den Muschīr des VI. türkischen Armeekorps, Reǧeb Pascha und den inzwischen verstorbenen achtzigjährigen Marschall und General-Adjutanten des Sultans, Nuṣret Pascha, den Inspektor des VI. Armeekorps. Nuṣret Pascha wohnte in dem Schlosse, welches für den persischen Schāh Nāṣir ed Dīn errichtet wurde, als dieser vor ungefähr 20 Jahren Baṛdād auf einer Pilgerfahrt nach Kerbela berührte. Das Gebäude ist gegenwärtig in ein Militärhospital umgewandelt. Neben den genannten Persönlichkeiten nimmt der General der Kavallerie Kāẓim Pascha als Schwager des Sultans eine hervorragende Stelle ein. Einer der Verwandten des berühmten Schēch Schāmil, des Helden von Gunib im Kaukasus, Muḥammed Pascha Dāṛestāni, bekleidete ebenfalls in Baṛdād den Posten eines Generals.

Die Landessprache Barḍāds ist das Arabische. Die Aussprache, namentlich der muhammedanischen Bevölkerung, kommt der beduinischen im Vergleiche zur syrischen und egyptischen Aussprache weit näher. Dagegen ist der Barḍäder Dialekt stark mit persischen und türkischen Vokabeln durchsetzt. Die officielle Sprache der Regierung ist das Türkische, in der auch die Korrespondenz mit den europäischen Konsuln geführt wird.

* * *

Das vorislamische Barḍād, dessen Existenz in der älteren babylonischen Geschichte nachgewiesen ist, hat weder politische, noch kommerzielle Bedeutung gehabt. Zu der Zeit, da Babylon die Residenz des grossen Reiches in Mesopotamien war, wird das oben genannte Opis bezw. Babylon selbst die Rolle des heutigen Barḍād gespielt haben, in der es später durch Ktesiphon-Seleucia abgelöst wurde. Als die Abbasiden ihre Hauptstadt hier erbauen wollten, war die alte Stadt schon verschwunden, nur ein Kloster Sūḳ el Baḳar stand noch und unweit östlich ein Städtchen 'Atīḳa (»das Alte«)[1]). Auf dem östlichen Ufer des Tigris soll sich ein von einem Sassaniden angelegter Park, Namens Barḍād, befunden haben, eine Ueberlieferung, die vielleicht an den Namen anknüpft, der in seinem ersten Teil im Persischen »Park« bedeutet. Auch wissen wir aus Xenophon und aus der Geschichte des Feldzuges Julians, dass die Perser in dieser Gegend grosse Parks besessen haben.

Der Erbauer der Stadt ist der zweite Abbaside Ǧa'far el Manṣūr der im Jahre 762 den Sitz seiner Herrschaft hierher verlegte, mitten in eine der reichsten und fruchtbarsten Landschaften, in das Centrum des damaligen Weltreiches, das von Spanien bis nach Indien und in das heutige China hinein sich erstreckte. Ǧa'far nannte die Stadt Dār es Salām oder Medīnet es Salām (»Stadt des Friedens«) oder auch nach seinem eigenen Namen Manṣūrije; der überlieferte Name Barḍād blieb indess der üblichere. Durch Horoskop war dieser Ort als besonders glückverheissend von dem bisher in Kūfa und Hāschimije residierenden Chalifen aufgefunden worden.

Zunächst wurden auf dem westlichen Ufer die Residenz, die Hauptmoschee und die Kaserne errichtet, deren Bau der Chalife selbst beaufsichtigte[2]). Um diese gruppierte sich die eigentliche Stadt, deren einzelne Quartiere durch Mauern von einander getrennt waren. Von Ktesiphon, Damaskus, dem heute geographisch noch nicht festgestellten Wāsiṭ und anderen Städten wurden besonders schöne Thore und andere Bauteile zur Ausschmückung Barḍāds herangeschafft, denn der sonst als übertrieben sparsam geschilderte Chalife scheute keine Kosten, die neue

[1]) Vergl. Weil, Geschichte der Chalifen, Bd. II S. 77; Ritter a. a. O. Bd. X S. 196.
[2]) Vergl. Weil a. a. O. Bd. II S. 77 u. 78.

Residenz fürstlich auszustatten. Bald darauf gefiel ihm die erste Anlage nicht mehr, und er fürchtete sich vor den Bewohnern der reissend anwachsenden Stadt, weshalb er sich einen zweiten Palast am Tigris, den Dār el Chuld (»Haus der Ewigkeit«), baute[1]). Zwischen diesen beiden Palästen dehnte sich die immer mehr aufblühende neue Stadt aus. Aber auch damit nicht zufrieden, liess er auf dem jenseitigen Ufer des Tigris für seinen Nachfolger Muḥammed el Mahdi weitere Bauten, darunter ein neues Schloss Er Reṣāfa errichten. Drei Schiffbrücken vermittelten den Verkehr zwischen den beiden Stadtteilen. Weitere Vorstädte entstanden: Ḥadeṭ oberhalb und Karch unterhalb von Er Reṣāfa[2]).

Unter Mahdi, dem Nachfolger Manṣūrs, erstreckte sich die Oststadt bis nach Kalwāḏa, zwei Parasangen, d. h. etwa 10 km, unterhalb Er Reṣāfa[3]), also über das heutige Gerāra hinaus. Ein breiter schiffbarer Kanal, der Nahr 'Isa, mündete von dem Euphrat hier ein[4]). Aus alter Zeit bestehende und neu angelegte Kanäle sorgten für die Bewässerung der Umgegend, die mit üppig grünenden Gärten bedeckt war.

Auch unter den folgenden Chalifen wuchs die Stadt immer mehr, und die deutschen Gesandten, welche zwei Mal während der ersten abbasidischen Chalifate Baġdād besuchten, erzählten Wunderdinge von den grossartigen Bauten und der luxuriösen Lebensführung[5]). Die Verlegung des Hoflagers der Chalifen nach dem neu gegründeten Samarra[6]) scheint der Entwicklung der Stadt keinen Abbruch gethan zu haben, zumal sie nicht von langer Dauer war, insbesondere blieb Baġdād auch während dieser Periode das kommerzielle Centrum des 'Irāḳ.

Bereits der Chalife Mu'tadid verlegte seinen Sitz wieder nach Baġdād zurück, das von nun an bis zur Vernichtung des Chalifats die Hauptstadt des Reiches blieb.

Der Verfall des Chalifenreichs hatte schon mit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts begonnen. Mehrere Grenzgebiete im Osten und im Westen machten sich selbständig. Im Jahre 935 gelang es dem Türken

---

[1]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I S. 274; v. Kremer a. a. O. Bd. II S. 52.

[2]) Karch wird gegenwärtig eine Vorstadt auf dem rechten Tigrisufer gegenüber von Er Reṣāfa genannt.

[3]) Vergl. v. Kremer a. a. O. Bd. II S. 48 ff.

[4]) Noch Jones konnte im Jahre 1838 diesen Kanal — jetzt Nahr el Ṣaḳlāwije genannt — seiner ganzen Länge nach mit seinem Dampfer durchfahren, wobei allerdings die Radkasten an vielen Stellen die Uferränder berührten. Trotz der Bemühungen Midḥat Paschas, ihn wieder vollständig schiffbar zu machen, ist er gegenwärtig unbrauchbar. Er mündet nicht mehr in den Tigris, sondern in zwei grosse Sümpfe, westlich von der Stadt, in den Ḥōr el Ṣaḳlāwije und den Ḥōr el 'Aṣaj.

[5]) Weil, Geschichte der Chalifen, Bd. II S. 162. Eine ausführliche Beschreibung der Stadt aus etwas späterer Zeit (etwa 900 n. Chr.) hat Ibn Serapion hinterlassen. (Journal of the Royal Asiatic Society 1895).

[6]) Vergl. oben Kap. XV S. 221 ff.

Ibn Rāiḳ, einem der Heerführer des Chalifen Rāḍi, damals Statthalter von Wāsiṭ, die ganze politische Verwaltung in seine Hände zu bekommen und den Chalifen zu einer Art religiösen Oberhauptes zu degradieren. In dieser Stellung sind mit geringen Ausnahmen die Chalifen bis zum Untergang ihres Reiches verblieben. Ibn Rāiḳ wurde zwar gegen das Ende des Jahres 945 gestürzt; die Rolle des Majordomus übernahm aber der Heerführer Aḥmed aus der persischen Landschaft Deilem. Er ist der Gründer der Bujiden-Dynastie, in der die weltliche Herrschaft des Chalifats erblich wurde. Andere Mitglieder des Bujiden-Geschlechtes hatten sich in Mesopotamien und in Persien zu fast unabhängigen Fürsten kleiner Duodez-Staaten aufgeschwungen, befehdeten sich aber in unaufhörlichen Familienzwisten und Bürgerkriegen, so dass es gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts den aus Transoxanien eingewanderten Türkenstämmen der Selǧuḳen gelang, die Bujiden aus ihrer herrschenden Stellung zu verdrängen. Einer der bedeutendsten Heerführer dieser Türkenstämme, Ṭoṛrul Beg, stürzte den letzten Bujiden-Sultan in Baṛdād und zwang den Chalifen Ḳāim, ihn zu seinem Nachfolger zu machen (1055).

Die Herrschaft der türkischen Sultane aus den Selǧuḳen-Stämmen bedeutete für Baṛdād und den Chalifen eine Besserung der Lage. Die ewigen Unruhen, die in der Hauptstadt zwischen dem Militär der schi'itischen Bujiden-Sultane und dem sunnitischen Chalifen und der gleichfalls orthodoxen Bevölkerung geherrscht hatten, fielen nun weg, da die neuen türkischen Machthaber selbst der orthodoxen Richtung angehörten. Ausserdem scheinen sie den Chalifen mit grösserer Achtung und Rücksicht behandelt zu haben als die Bujiden.

Einzelnen der selǧukischen Sultane gelang es, grosse Teile des Reiches wieder unter direkte Abhängigkeit zu bringen und dem Schattenreich, zu dem das Chalifat auch räumlich herabgesunken war, ganz Mesopotamien und Syrien sowie einen Teil von Persien wiederzugewinnen [1]).

Nach dem Tode des letzten und grössten Selǧuḳen-Sultans, Melik Schāh, kam es zu Zwistigkeiten, infolge deren der Nachfolger Melik Schāhs, Sultan Mas'ūd, es für angebracht hielt, dem Chalifen Mustarschid Baṛdād und den grössten Teil des 'Irāḳ wieder als selbstständiges Fürstentum im Jahre 1132 zu übertragen [2]).

Von jetzt an war es den Chalifen vergönnt, wieder die Rolle selbstständiger weltlicher Herrscher zu spielen, allerdings in einem im Verhältnis zu der riesigen Ausdehnung des ersten Abbasidenreiches recht kleinen Gebiete. Ihre Bestrebungen, dasselbe zu vergrössern und insbesondere Persien wiederzugewinnen, brachten sie in Konflikt mit

1) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I S. 628 ff.

2) Vergl. Müller a. a. O. Bd. I S. 639.

dem Herrscher von Chuwarizm (Chiwa), welcher über Transoxanien und einen Teil von Persien gebot. Der Chalife liess sich zu dem verhängnisvollen Entschluss verleiten, die Hilfe des Mongolen Dschingiz Chān anzurufen, der denn auch die Herrschaft des Fürsten von Chuwarizm vernichtete, damit aber der unmittelbare Grenznachbar des Chalifen wurde.

Ein Zusammenstoss zwischen beiden konnte nicht lange ausbleiben. Die Weigerung des Chalifen, den Bruder des Mongolenkönigs, Hulagu, in seinem Vernichtungskrieg gegen die Isma'ilier zu unterstützen, gab den äusseren Anlass zum Kriege[1]).

Ende des Jahres 1257 setzten sich die Truppenmassen der Mongolen gegen Baḡdād in Bewegung. Ein Heer zog von der Westseite des Tigris heran, während Hulagu selber sich vor dem östlichen Stadtteil lagerte. Nach drei Wochen ergab sich der Chalife und lieferte alle seine Schätze aus, in der Hoffnung, wenigstens sein Leben zu retten; doch wurde er nebst seinen Söhnen und vielen seiner übrigen Verwandten hingerichtet. Die Stadt wurde vierzig Tage lang von den Mongolen geplündert und zum Teil in Asche gelegt. Hulagu aber that der weiteren Verwüstung Einhalt und liess sogar die verwüsteten Quartiere wieder aufbauen, da er Baḡdād zum Sitz eines eigenen Statthalters bestimmte[2]); nur die Mausoleen und Erbbegräbnisse der Abbasiden-Chalifen wurden von Grund aus zerstört.

. So endete nach einer Herrschaft von länger als einem halben Jahrtausend die Herrschaft der Chalifen, und Baḡdād sank nunmehr zu der Stellung einer Provinzialstadt herab, in der es fortan bis auf die Neuzeit geblieben ist.

Zweifellos hatten die vielen Belagerungen und Soldatentumulte sowie die Kämpfe zwischen den verschiedenen Konfessionen, ja sogar zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb des orthodoxen Islam, den Ḥanefiten und Ḥanbaliten, in Baḡdād zur Folge gehabt, dass schon vor der furchtbaren Katastrophe durch die Mongolen grosse Teile der Stadt entvölkert waren und in Trümmern lagen[3]). Trotzdem fand der Reisende Ibn Baṭūṭa,[4]) der etwa 70 Jahre später, im Jahre 1327, nach Baḡdād kam, eine grosse volkreiche Stadt vor. Er bemerkt ausdrücklich, dass der westliche Stadtteil fast ganz verfallen war, wenn auch noch dreizehn eigene Stadtviertel, die durch zwei Brücken mit der Oststadt verbunden waren, sich dort befunden haben.

Hulagu hatte bei seinem Abzug von Baḡdād einen Statthalter hinterlassen und seine Eroberungszüge nach Westen fortgesetzt. Schon war

[1]) Vergl. Weil a. a. O. Bd. II S. 472 ff.

[2]) Vergl. Weil a. a. O. Bd. III S. 478.

[3]) Vergl. v. Kremer a. a. O. Bd. II S. 94 ff.

[4]) ed. Defrémery et Sanguinetti, vol. II S. 100 ff.

er bis nach Syrien vorgedrungen, als er die Nachricht vom Tod des Gross-Chāns Mangu erhielt. Er kehrte sofort um, da er Aussicht hatte, dessen Nachfolger zu werden. Aber schon in Nordpersien, in Tebrīz, erfuhr er, dass sein Verwandter Kubilai zum Gross-Chān gewählt worden sei, der ihn dann zum Statthalter über den westlichen Teil des Mongolenreiches ernannte und ihm den Titel Il Chān (»Stammesfürst«) verlieh, den von da ab alle Nachfolger Hulagus geführt haben.

Einer dieser Il Chāne, Ḳazān (1295—1304), machte sich auch nominell von dem Gross-Chān unabhängig. Er trat mit seinem ganzen Heer zum Islam über, so einen Ausgleich zwischen Siegern und Besiegten schaffend, und nannte sich Maḥmūd[1]). Baġdād war inzwischen die Winterresidenz der Il Chāne geworden, die im Sommer in dem kühleren Nordpersien, in Tebrīz oder Merāġa oder später in Sulṭānije, residierten[2]).

Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts scheint die Kraft der Dynastie erschlafft zu sein, und wie die letzten Chalifen den Mongolen erlagen, so wurden die Il Chāne durch eine zweite von Osten her kommende Völkerflut vernichtet, durch die Tataren.

Bereits in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts hatte der aus türkischem Geschlecht stammende Timur Lenk sich zum Herrn von Transoxanien gemacht und seine Eroberungen nach Westen hin ausgedehnt. Persien und das östliche Kleinasien und Syrien hatte er bereits seinem Reich einverleibt, als er an die Eroberung von Mesopotamien ging. Im Sommer des Jahres 1401 erschien er mit seinem ungeheuren Heer vor Baġdād, das von dem Feldherrn des letzten Il Chān, Aḥmed Ibn Owais, tapfer verteidigt wurde. Durch einen Ueberfall zur Mittagszeit, während die Besatzung sich der Ruhe hingegeben hatte, bemächtigte er sich der Stadt, in der er nach gewohnter Weise hauste. Die Einwohner wurden zu Zehntausenden abgeschlachtet und aus den Schädeln von angeblich 90 000 Erschlagenen grosse Pyramiden aufgebaut. Die Stadt wurde zerstört, nur Moscheen, Schulen und Spitäler blieben verschont. Gerade dem Vandalismus der Tataren scheint die Vernichtung der alten Herrlichkeit von Baġdād zuzuschreiben zu sein[3]).

Aḥmed Ibn Owais entging dem Schwerte Timurs und verschwand von der Bildfläche. Nach dem plötzlichen Tode Timurs, zu Anfang des Jahres 1405, zerfiel das ungeheure Reich, das zu organisieren ihm die Zeit oder die Begabung gefehlt hatte.

Von seinen Söhnen gelang es allein dem Schāh Roch, in langjährigen Kämpfen gegen Sultane aus den türkischen Stämmen der Ḳara Ḳujunlu,

---

[1]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. II S. 252.

[2]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. II S. 241.

[3]) Vergl. Weil a. a. O. Bd. III S. 21, 92; Müller a. a. O. Bd. II S. 286.

die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von Transoxanien nach Westen gewandert waren und in Mesopotamien, Armenien und Nordpersien sich kleine unabhängige Staaten gegründet hatten, diese drei Länder zu einem Reich zu vereinigen[1]). Ihm folgte sein Sohn Ulug Beg, der aber schon im Jahre 1449 starb. Auf die Ḳara Ḳujunlu hatte sich der von Schāh Roch zum Statthalter von Nordpersien (Ādrbeiǧān) eingesetzte Ǧehān Schāh gestützt, der sich mit ihrer Hilfe nach dem Tode Ulug Begs zum Herrscher von ganz Persien und Mesopotamien machte. Einer seiner Söhne residierte als Statthalter in Baṛdād[2]).

Die Macht des Ǧehān Schāh scheint aber nicht allzustark gewesen zu sein, wenigstens konnte er die Ḳara Ḳujunlu und Aḳ Ḳujunlu an beständigen Raubzügen nach Mesopotamien und gegenseitiger Bekriegung nicht hindern. Allmählich bekamen die Aḳ Ḳujunlu das Uebergewicht und nahmen gegen Ǧehān Schāh eine feindliche Haltung an. Nachdem er im Jahre 1464 eine Empörung seines Sohnes in Baṛdād niedergeschlagen hatte, musste er sich gegen die Aḳ Ḳujunlu wenden, die inzwischen einen guten Führer in Uzun Ḥasan erhalten hatten. Dieser verstand es, sämtliche Stämme der Aḳ Ḳujunlu zusammenzufassen und sich in Kurdistan und Armenien eine Herrschaft mit Diārbekr als Residenz zu gründen.

Im Jahre 1467 erfolgte der Zusammenstoss zwischen Ǧehān Schāh und Ḥasan. Der letztere siegte und eroberte in dem nächsten Jahr auch ganz Mesopotamien. Diesem aber war inzwischen ein anderer Gegner seines Stammes entstanden, dem binnen kurzem die Herrschaft über das ganze Vorderasien zufallen sollte. In den Wirren der Selǧuḳenzeit war ein kleiner türkischer Stamm bis in das westliche Kleinasien verschlagen worden. Einer seiner Häuptlinge, Ertoṛrul, war von dem durch die Mongolen hart bedrängten Selǧuḳensultan ʿAlā id dīn III. mit dem Bezirk von Ḳaraǧa Dāṛ belehnt worden, (gegen 1300); er darf als der eigentliche Begründer des osmanischen Reiches angesehen werden, obwohl es nach seinem Sohne ʿOsmān benannt wird.[3]) Im Lauf des vierzehnten Jahrhunderts wurde das Reich weiter ausgestaltet und umfasste am Ende desselben schon das ganze Kleinasien. Schon war Konstantinopel und Europa bedroht, da nahte der Tatarensturm Timurs, der in einer Schlacht den gewaltigen Gegner bis zur Vernichtung schlug. Timurs schneller Tod war die Rettung der Osmanen. Mit grosser Geschicklichkeit wussten die Nachfolger des geschlagenen Sultans Bajazīd die Verhältnisse zu benutzen und kaum 50 Jahre nach der Schlacht

[1]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. II S. 320.

[2]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. II S. 325.

[3]) Vergl. Vambéry, Das Türkenvolk, S. 595.

stand die osmanische Macht gefährlicher denn vorher da. Nach längeren Rüstungen von beiden Seiten wurde im Jahre 1473 die Schlacht bei Terǧān am oberen Tigris geschlagen, in der die turkomanischen Reiterscharen Uzun Ḥasans der wohldisciplinierten Janitscharen-Infanterie und der Artillerie unterlagen. Sultan Muḥammed verfolgte aber seinen Sieg nicht, sondern überliess Uzun Ḥasan den östlichen Teil seines Reiches, vor allem Nordpersien. Doch scheint sich Uzun Ḥasan auch in Mesopotamien nicht behauptet zu haben. Er überlebte seine Niederlage nicht lange, sondern starb schon im Jahre 1478[1]). Sein Sohn Ja'ḳūb Beg (1479—1491) gab sich Mühe, das Reich noch einigermassen zusammenzuhalten[2]); aber als er starb, brachen zwischen seinen Brüdern und Söhnen Erbfolgestreitigkeiten aus, die zu endlosen Kämpfen und völliger Zersplitterung des Reiches führten. Einem der Söhne Ja'ḳūb Begs, Murād, gelang es im Jahre 1497, den grösseren Teil des Landes zu gewinnen; er wurde zwar nach zwei Jahren wieder vertrieben, kehrte aber im Jahre 1501 auf den Thron zurück[3]).

Inzwischen war in dem heutigen Nordpersien und Kurdistan aus kleinen Anfängen ein Reich entstanden, das sich im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts zu einer neuen islamischen Grossmacht im Orient entwickelte.

Isma'īl, der Schēch des schi'itischen Derwisch-Ordens der Sefewi, angeblich ein Nachkomme des siebenten Imām, des Mūsa el Kāẓim, ein Ḥusēnide aus Erdebil, hatte mit Hilfe türkischer Scharen um die Wende des 16. Jahrhunderts das nördliche Persien erobert und schlug in Tebrīz seine Residenz auf, worauf er den Titel Schāh (»König«) annahm. Ihm und namentlich seinen Nachfolgern gelang es, die verschiedenen Provinzen des heutigen Persien zu einem einheitlichen Reich zusammenzufassen und so diesem Lande wiederum zu einer nationalen Existenz zu verhelfen, nachdem es fast 900 Jahre unter fremden Herrschern gestanden hatte. Das Hauptmittel seiner Politik war die geschickte Benutzung des religiösen Moments. Sowohl die türkischen Stämme von Āḏrbeiǧān wie fast die gesamten Perser waren Schi'iten, und durch Betonung des religiösen Gegensatzes zu den verschiedenen muhammedanischen Völkern sunnitischer Konfession war es ihm und seinen Nachfolgern, die gewöhnlich nach ihrem Ahnherrn Isḥāḳ Sefi genannt werden, möglich, das neugegründete Reich selbständig zu machen und während zweier Jahrzehnte zu erhalten.

Im Laufe des ersten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts unterwarf er der Reihe nach die verschiedenen kleinen Fürsten der Aḳ Ḳujunlu, 1508 wandte er sich endlich gegen Baḡdād, wo jener Murād sich

[1]) Vergl. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. II S. 353 ff.

[2]) Müller a. a. O. Bd. II S. 348.

[3]) Vergl. Stanley Lane-Poole a. a. O. S. 254; Weil a. a. O. Bd. V S. 403.

noch zu behaupten vermocht hatte. Ueber die Einzelheiten der Eroberung haben wir keine Nachrichten. Er nahm die Stadt ein und wurde nach der gänzlichen Vernichtung der Aḳ Ḳujunlu der unmittelbare Grenznachbar der Osmanen. Die Beziehungen der beiden neuen Reiche zu einander waren von Anfang an die denkbar ungünstigsten. Beide Mächte waren in der Expansion begriffen, die Grenzverhältnisse noch unsicher, und der politische Gegensatz wurde noch durch den religiösen verschärft, zumal sich seit dem Jahre 1517 der Sultan der Osmanen als legitimes Oberhaupt aller Muhammedaner betrachtete, nachdem er bei der Eroberung von Egypten im Jahre 1517 sich von dem Nachkommen der Abbasiden, Mutawakkil, die Ansprüche auf das Chalifat in legitimer Form hatte übertragen lassen[1]) und somit das Oberhaupt des sunnitischen Islam geworden war.

Unter diesen Umständen zog es der türkische Statthalter der Provinz Bitlis vor, zu den Persern überzugehen, während andererseits der persische Gouverneur von Āḏrbeiǧan und der von Baġdād, Zulfiḳār Chān, sich dem Sultan zur Verfügung stellten und ihm die Schlüssel von Baġdād überbrachten. Schāh Tahmasp indes, Isma'ils Nachfolger, zog noch schnell gegen die Stadt heran, unterwarf sie und tötete Zulfiḳār. Infolge dessen wandte sich der Sultan Suleimān nach Beendigung seines Krieges mit dem König von Ungarn gegen Osten und trat im Herbst 1534 den Marsch durch Mesopotamien nach Baġdād an. Die Stadt war bei seinem Herannahen von der persischen Besatzung verlassen worden und wurde ohne Schwertstreich genommen[2]).

Im Verlauf des Jahrhunderts wurden von den Persern keine Anstrengungen zur Wiedereroberung von Baġdād gemacht, obwohl die Türken eine solche stets befürchtet zu haben scheinen. Dem deutschen Reisenden Rauwolf, der 1574 Baġdād besuchte, und dem Italiener Della Valle, der im Oktober 1616 dorthin kam[3]), fielen das Misstrauen und die Vorsichtsmassregeln auf, welche seitens der türkischen Behörden den zahlreichen Persern in Baġdād gegenüber beobachtet wurden.

Erst im nächsten Jahrhundert gelang es dem Reorganisator Persiens, dem Schāh 'Abbās dem Grossen, die Stadt wieder dem persischen Reich einzuverleiben, allerdings nicht mit Gewalt, sondern infolge höchst verwickelter, aber für den Orient charakteristischer Umstände. Der damalige türkische Statthalter Emir Bekir, der sich in dieser Zeit des beginnenden Verfalls unabhängig zu machen suchte, rief zu diesem Zweck die Hilfe der Perser an, wurde aber von seinem eigenen Sohn verraten, der die

---

[1]) Vergl. auch Bd. I dieses Werkes S. 136.

[2]) Vergl. Zinkeisen a. a. O. Bd. II S. 749 ff.

[3]) Leonharti Rauwolfen . . . aigentliche Beschreibung der Reiss etc., Augsburg 1582, S. 209 ff. Vergl. Petri Della Valle, zugenannt der Pilgram, Reissbeschreibung in die orientalischen Länder, Genff 1674, Bd. V S. 195.

Perser in der Nacht zum 28. November 1623 in die Stadt einliess[1]). Der religiöse Fanatismus der Perser wütete gegen die sunnitischen Bewohner der Stadt in der fürchterlichsten Weise. Ausser Baġdād wurden noch die den Schi'iten heiligen Städte Neǧef und Kerbela erobert, sogar Kerkük und für kurze Zeit auch Mōṣul besetzt, so dass die Hälfte von Mesopotamien in die Hände der Perser fiel.

Die Nachricht von der Eroberung Baġdāds verursachte in Konstantinopel eine ungeheure Aufregung, und die Wiedereroberung der Stadt wurde sofort beschlossen. Aber erst im Frühjahr 1625 erschien das türkische Heer in Mesopotamien. Wider Erwarten verteidigten sich die Perser mit der grössten Hartnäckigkeit. Die Belagerung zog sich durch den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch, und als im Mai Schāh 'Abbās selbst mit einem grossen Entsatzheer heranrückte, waren die Türken gezwungen, die Belagerung aufzugeben und einen überstürzten Rückzug nach Norden anzutreten. Von dem 40 000 Mann starken Heere erreichten nur schwache Reste Diārbekr, wo sie vor den sie verfolgenden Persern Ruhe fanden.

Die kriegerischen Verwickelungen mit Persien dauerten die nächsten Jahre hindurch, ohne dass die Türken im Stande gewesen wären, die Eroberung von Baġdād abermals zu versuchen[2]). Nach dem Tode des grossen 'Abbās, im Jahre 1628, bestieg dessen tyrannischer Enkel Sām Mirza unter dem Namen Schāh Sēfi den Thron. Mitte 1629 brach der türkische Grossvezir Chosrew von Skutari nach Baġdād auf, musste aber in Mōṣul überwintern, wobei die Truppen stark litten. Statt sich darauf direkt nach Baġdād zu wenden, zog er durch die kurdischen Gebirge nach Nordpersien und eroberte und zerstörte mehrere persische Städte, darunter die alte Königstadt Hamadān. Erst Ende September, als die grosse Hitze vorbei war, lagerte er sich vor Baġdād. Nach einem heftigen Bombardement wurde am 9. November ein allgemeiner Sturmangriff unternommen, der aber trotz der Hartnäckigkeit der Janitscharen von den sich verzweifelt wehrenden Persern mit solchen Verlusten für die Türken zurückgeschlagen wurde, dass diese am fünften Tage darauf die Belagerung aufhoben und den Rückzug antraten. Kurz nach ihrem Abzug erschien ein Perserheer von 30 000 Mann, das die Osmanen von den eroberten Punkten vertrieb und sogar Ḥille am Euphrat wieder besetzte[3]).

Die nächsten Jahre war der Sultan Murād IV. teils mit inneren Wirren, teils mit der Bekämpfung der Perser im Norden beschäftigt. Kaum aber hatte er die Nordgrenze einigermassen gesichert, als er für das Jahr 1636 die Wiedereroberung von Baġdād beschloss. Durch die Erfahrung des

[1]) Vergl. Zinkeisen a. a. O. Bd. IV S. 63.

[2]) Vergl. Müller a. a. O. Bd. II S. 376.

[3]) Vergl. Zinkeisen a. a. O. Bd. IV S. 136 ff.

letzten Feldzuges gewitzigt, traf er seine Vorbereitungen in der umfassendsten Weise. Die Stärke des Heeres wird von 150 000 bis auf 500 000 angegeben[1]). Ganz besonders wurde diesmal für Belagerungsgeschütze und Munition gesorgt. Der Marsch, der am 8. Mai 1638 von dem historischen Heerschauplatz der türkischen Armeen bei Skutari angetreten wurde, führte in 6½ Monaten quer durch Kleinasien, Nord-Mesopotamien über Diārbekr, Mōṣul und Kerkūk, geraden Wegs auf Baṛdād, wo der Sultan am 15. November eintraf. Der Perser-Schāh hatte den Marsch der Türken nicht aufzuhalten versucht, sondern sich nur begnügt, die persische Garnison um 30 000 Mann zu verstärken, so dass die ganze Besatzung der Stadt 80 000 Mann betrug. Der Platz war gut befestigt und genügend verproviantiert. Durch eine längere Beschiessung wurde ein Sturmangriff vorbereitet, zu dem angeblich 300 000 Erdsäcke und Tausende von Palmstämmen herbeigeschleppt wurden, um die Gräben auszufüllen. Am 24. Dezember erfolgte endlich der Angriff, der aber von den Persern abgeschlagen wurde. Der türkische Gross-Vezir Muḥammed Pascha war unter den Toten. Am nächsten Tage wurde ein neuer Sturm versucht, der die Uebergabe der Stadt zur Folge hatte; wenigstens erklärte sich der persische Kommandant Begṭasch Chān bereit, zu kapitulieren. Der persischen Besatzung wurde freier Abzug und Sicherheit des Eigentums zugestanden. Höchstwahrscheinlich aber hatte der Kommandant auf eigene Faust gehandelt, ohne die Unterbefehlshaber zu orientieren; denn als die Türken am nächsten Tage einzogen, wurden sie von den persischen Truppen angegriffen, und es entspann sich nun in den Strassen der Stadt ein furchtbarer Kampf, in welchem der Sultan die Oberhand gewann und sämtliche Perser ihren Tod fanden. Sultan Murād beeilte sich nach der Eroberung, mit Zurücklassung einer Besatzung von 8000 Mann den Rückmarsch anzutreten. Die Verluste der Türken während der Belagerung sollen ungeheure gewesen sein, angeblich 100 000 Mann der besten Truppen. Vor seinem Abzug liess der Sultan das Thor, durch welches er als Sieger die Stadt betreten, vermauern, damit es durch keines Menschen Fuss ententweiht werde, vor allem aber, damit niemand mehr durch dieses Thor seinen Einzug in die Stadt halten könne.

Durch die Belagerung und Eroberung scheint die Stadt furchtbar gelitten zu haben. Der französische Reisende Tavernier, der Baṛdād im Jahre 1652 zum zweiten Mal besuchte, will nur noch 15 000 Einwohner vorgefunden haben[2]). Niebuhr[3]) teilt die Liste der Paschas mit, welche

[1]) Vergl. Zinkeisen a. a. O. Bd. IV S. 167 ff.

[2]) Vergl. Tavernier, Beschreibung der 6 Reisen in die Türkey, deutsche Ausgabe, Genff 1681, Bd. I S. 90.

[3]) Voyage en Arabie, Amsterdam 1776, vol. II S. 252 ff.

Baġdād seit der Eroberung durch Murād bis zum Jahre 1764, wo er dort anwesend war, verwaltet haben. Es sind dies 48 Gouverneure. Bis zum Jahre 1702 (1114 der Hiǧra) waren es im Ganzen 36 Statthalter, die meist nur ein oder zwei, niemals mehr als vier Jahre ihr Amt inne gehabt hatten. Unter ihnen ist besonders erwähnenswert Murtaḍa Pascha (Murtesa Pascha), welcher vom Jahr 1065 der Hiǧra drei Jahre lang regierte und, wie bereits erwähnt, sich um die Kanalisation des Landes verdient gemacht hat; so liess er den Isḥāḳikanal wieder in Stand setzen[1]).

Die Statthalter werden zweifellos mehr ihre eigenen Vorteile als das Wohl der Stadt im Auge gehabt haben, und Niebuhr, zu dessen Zeit das Andenken an jene Periode noch frisch war, berichtet uns, dass während derselben der Handel in Baġdād nur ein geringer, die Unsicherheit des Landes durch die Beduinen der Umgegend dagegen eine ausserordentlich grosse war.

Erst mit Ḥasan Pascha, welcher im Jahre 1702 zum zweiten Male Gouverneur von Baġdād wurde, begann für die Stadt eine neue Aera. Während 22 Jahre verwaltete er seine Provinz. Durch seine Kriege mit den Persern, bei denen der Verfall der Sefewidendynastie damals begann, hatte er sich so ausgezeichnet, dass der Sultan die Provinz durch Hinzufügung des Paschalik von Mārdīn vergrösserte, um ihm die Möglichkeit zu geben, desto erfolgreicher die Waffen gegen die Schi'iten zu führen. Es gelang ihm, das Paschalik von Baṣra für seinen Sohn Aḥmed zu erhalten, der nach dem Tode seines Vaters auch zum Pascha von Baġdād ernannt wurde.

In seine erste Verwaltungszeit, welche 11 Mondjahre dauerte, fällt die vergebliche Belagerung von Baġdād durch den persischen Herrscher Nādir Schāh im Jahre 1732. Dieser hatte sich nach der Verjagung der afghanischen Scharen, welche Persien acht Jahre lang verheert hatten, zum Oberfeldherrn und Reichsverweser von Persien ernennen lassen (1729) und ging alsbald daran, das persische Reich in seinem alten Umfang wiederherzustellen. Auf den Krieg mit den Türken konnte er sich um so unbedenklicher einlassen, als er einen günstigen Frieden mit den Russen abgeschlossen hatte, in welchem die letzteren sich zur Abtretung ihrer Eroberung am Kaspischen Meer verstanden hatten.

Im Herbst des Jahres 1732 erschien er mit einem grossen Heer vor Baġdād, jedoch wurde die Stadt von Aḥmed Pascha so geschickt und energisch verteidigt, dass Nādir Schāh sie acht Monate hindurch, bis zum Sommer des nächsten Jahres, vergeblich belagerte. Als im Juli 1733 ein grosses türkisches Ersatzheer unter dem europäischen Renegaten Ṭopal Osman heranrückte, zog Nādir Schāh ihm unter Hinterlassung eines kleinen Beobachtungskorps vor Baġdād entgegen. Am 17. Juli trafen beide Heere bei Samarra zusammen. Nādir Schāh

[1]) Vergl. oben Kap. XV S. 217.

verlor die Schlacht und den grössten Teil seines Heeres; er retirierte in aller Eile bis in die Gegend von Hamadān, sammelte ein neues, noch zahlreicheres Heer und erschien schon drei Monate später wieder in der Ebene von Baṛdād. Diesmal wurde Ṭopal Osman geschlagen und getötet. Baṛdād wäre verloren gewesen, wenn nicht in der Provinz Fars eine Empörung ausgebrochen wäre, die Nādir Schāh zur schleunigen Umkehr zwang [1]).

Aḥmeds Einfluss erschien der Pforte in der Folge zu gefährlich, und der Sultan befürchtete, dass er sich zum selbständigen Herrn der von ihm verwalteten Provinzen machen würde; er wurde deshalb durch einen von Konstantinopel gesandten Pascha ersetzt. Aḥmed unterwarf sich dem kaiserlichen Befehl. Seine beiden Nachfolger waren jedoch kaum im Stande, die Provinzen zu regieren, und ihre Verwaltung kostete, statt Einnahmen zu erzielen, dem Staatsschatz so viel, dass Aḥmed schon zwei Jahre nach seiner Absetzung abermals zum Pascha von Baṛdād ernannt wurde. Zwölf Jahre hindurch blieb er in seiner Würde. Nach seinem Tode wiederholte sich dasselbe, was nach seiner ersten Absetzung erfolgt war. Innerhalb zweier Jahre wurden vier Paschas verbraucht, die vergeblich die an die Verwaltung der Familie Ḥasan Paschas gewohnte Bevölkerung zu regieren suchten. Infolge dessen wurde der von dem Diwan von Baṛdād empfohlene Sultan Pascha, der Schwiegersohn Aḥmeds, der Gatte seiner ältesten ehrgeizigen Tochter 'Ādele Chatūn, zum Pascha ernannt. Dreizehn Jahre dauerte seine Regierungszeit, worauf nach zweijähriger Verwaltung des 'Ali Pascha el 'Aǧemi, der Gatte der zweiten Tochter Aḥmed Paschas, 'Omar, zum Statthalter von Baṛdād gemacht wurde. Diesen fand Niebuhr [2]) während seines dortigen Aufenthalts vor.

Mit 'Omar endete die Reihe der Nachkommen des Ḥasan Pascha. Seinen Gegnern gelang es, seine Absetzung zu bewirken, und auf dem Wege nach Orfa, dessen Paschalik er übernehmen sollte, wurde er getötet, sein Haupt wurde nach Konstantinopel gesandt.

Die genannte Periode ist diejenige, in welcher Baṛdād sich aus seinen Trümmern zu erheben und wieder Bedeutung zu gewinnen anfing. Die Beduinen und Kurden der grossen Provinz wurden in Schach gehalten, die Sicherheit der Strassen erreichte ein bisher unbekanntes Mass, und der Handel von Indien fand in Baṛdād einen Stapelplatz. In der Stadt wie in der Umgebung herrschten geordnete Verhältnisse, und selbst eine grosse Pest im Jahre 1773 vermochte die rapide Zunahme der Bevölkerung nicht aufzuhalten. Noch mehr blühte der Wohlstand Baṛdāds unter der Verwaltung Suleimān Paschas auf, der von 1777 (nach Ritter, von 1780 nach Olivier) bis 1802 im Amt war. Suleimān war unter Aḥmeds Schwiegersohn 'Omar Pascha Untergouverneur von Baṣra ge-

[1]) Vergl. Malcolm, History of Persia, Bd. II S. 54 ff.

[2]) Voyage, vol. II S. 262.

wesen und hatte diese Stadt gegen den Perser Kerim Chān heldenmütig verteidigt. Olivier[1]) giebt an, dass allein unter Suleimān die Stadt um 30000 bis 40000 Einwohner zugenommen habe.

Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts wurde Baġdād durch das Aufkommen der Puritanersekte der Wahhābiten beunruhigt. Zwar ist die Stadt nie in unmittelbare Gefahr gekommen, doch gelang es den Wahhābiten mehrmals, bis auf wenige Tagemärsche von der Stadt vorzudringen[2]). Schon im Jahre 1799 wurde von Suleimān, in Verbindung mit den Muntefik-Stämmen, eine grosse Expedition gegen sie unternommen, jedoch vergeblich die Eroberung des ostarabischen Ḥasa versucht[3]). 1804 wollte 'Ali Pascha sie mit einem grossen Heer in ihrem eigenen Lande aufsuchen, blieb aber schon bei Ḥille stehen, da er vor dem gefährlichen Marsch durch die Wüste zurückschreckte.

Im Jahre 1801 war das den Schi'iten heilige Kerbela von den Wahhābiten überfallen und ausgeplündert worden[4]). Als darauf der Perser-Schāh einen Rachezug gegen die Frevler unternehmen wollte, verweigerte die Türkei den Durchzug durch Baġdād, infolge dessen sich der Schāh damit begnügte, durch einen gedungenen Meuchelmörder den Fürsten der Wahhābiten 'Abd el 'Azīz ermorden zu lassen. 1807 wagten die Wahhābiten einen Angriff auf Neǧef, und 1810 versuchten sie neuerdings Kerbela einzunehmen — beides ohne Erfolg[5]).

1810 drang zum letzten Mal eine Abteilung Wahhābiten im 'Irāḳ vor und näherte sich Baġdād bis auf eine Entfernung von zwei Tagemärschen[6]). Die Gefahr für die Stadt ging auch diesmal vorüber, und das Eingreifen der Egypter in Westarabien hinderte jede Offensivbewegung der Wahhābiten im Osten. Durch die Eroberung ihrer Hauptstadt 1819 wurden weitere Beunruhigungen definitiv beschworen.

Auf Suleimān Pascha, der im Jahre 1802 starb, war zunächst einer seiner obersten Beamten, 'Ali Pascha, gefolgt; dann sein eigener Sohn Sa'īd Pascha, der besonderes Ansehen genoss, weil er in Baġdād selbst als freier Muhammedaner geboren wurde[7]), während die meisten übrigen Statthalter von Sklaven abstammten. Sa'īd war durch den Diwan dem Sultan zur Genehmigung vorgeschlagen worden und rechtfertigte das ihm entgegengebrachte Vertrauen im reichsten Masse. Er setzte die Zölle ausserordentlich herab und that alles, um den Handel Baġdāds zu heben[8]).

[1]) Voyage, vol. IV S. 324.
[2]) Vergl. Corancez, Histoire des Wahabis depnis leur origine jusqu'à la fin, 1809, S. 61 ff.
[3]) Vergl. Mengin, Histoire de l'Égypte, Bd. II S. 518; Burckhardt, Bemerk. etc., S. 450 ff.
[4]) Vergl. Mengin a. a. O. Bd. II S. 522 ff.
[5]) Vergl. Mengin a. a. O. Bd. II S. 538.
[6]) Vergl. Mengin a. a. O. Bd. II S. 534.
[7]) Vergl. Buckingham, Travels in Mesopotamia, Bd. II S. 197.
[8]) Vergl. Wellsted, Travels to the City of the Chaliphs, Bd. I S. 249.

Sein Nachfolger war Dāūd Pascha (1817 bis 1832), wiederum ein ehemaliger christlicher georgischer Sklave. Seine Verwaltung ist in vielfacher Beziehung eine der bedeutendsten gewesen, welche Baṛdād erlebt hat. Rücksichtslos und energisch, war Dāūd Pascha gleichzeitig ein ungewöhnlich begabter und aufgeklärter Mann, der die Fortschritte der europäischen Civilisation für seinen Verwaltungsbezirk nutzbar machen wollte. Der englische Resident Colonel Taylor war sein Freund und Berater. Durch europäische Offiziere liess er seine Truppen, deren Zahl er sehr vermehrte, schulen, und mit diesem Militär wurden die Beduinen und Kurden im Zaum gehalten.

Die Statthalterschaft von Baṛdād war zu seiner Zeit grösser als das heutige Wilajet Baṛdād, Baṣra, Mōṣul und das Muteṣarriflik Dēr ez Zōr zusammen; sie wurde begrenzt von der arabischen Wüste, dem Paschalik von Diārbekr, dem türkisch-persischen Gebirge und dem Persischen Meerbusen. In diesem riesigen Gebiet herrschte überall Ordnung und stramme Zucht, der Wohlstand hob sich allseitig, und insbesondere die Hauptstadt Baṛdād vergrösserte sich derart, dass sie von Augenzeugen auf 150 000 Einwohner geschätzt wurde. Der Ehr-



Kupfermünze von Saʿīd Pascha. Baṛdād 1231 d. H. = 1816.

geiz Dāūd Paschas ging aber weiter; durch das Beispiel des vom Glück begünstigten Muḥammed ʿAli von Egypten ermuntert, ging er offen darauf aus, sein Paschalik zum selbständigen Fürstentum zu machen. So liess er eigene Münzen schlagen, in dem russisch-türkischen Kriege weigerte er sich, Truppen zu stellen und an die Pforte die verlangten höheren Geldbeträge zu senden, und wer weiss, ob nicht seine ehrgeizigen Pläne Erfolg gehabt hätten, wenn nicht eine der schrecklichsten Katastrophen, die je der Orient gesehen, über seine Provinz und insbesondere über die Stadt Baṛdād hereingebrochen wäre.

Im Jahre 1831 begann die Pest in Baṛdād ihren Einzug zu halten und soll in kurzer Zeit 50 000 Einwohner weggerafft haben. Die Truppen des Paschas starben bis auf wenige Mann, seine ganze Organisation zerfiel. Gleichzeitig trat der Tigris über seine Ufer; eine grauenhafte Ueberschwemmung zerstörte an vielen Stellen die Mauern der Stadt und brachte, wenn man den Aussagen der Reisenden Glauben schenken soll, zwei Drittel der gesamten Hauser von Baṛdād zum Einsturz. Von der 150 000

Seelen starken Bevölkerung sollen nach der Katastrophe nur noch 20 000 übrig gewesen sein[1]).

Nachdem die Wut der Pest einigermassen nachgelassen hatte, setzte sich 'Ali Pascha von Aleppo, der schon seit längerer Zeit zu Dāūds Nachfolger bestimmt war, mit starker Heeresmacht gegen ihn in Bewegung. Dāūd, dessen tyrannische Allüren ihn trotz seiner Reformen unbeliebt gemacht hatten, fand wenig Unterstützung und musste die Stadt, die von seinen wenigen Getreuen heldenmütig verteidigt wurde, nach kurzer Belagerung übergeben. Sein Leben rettete er durch Aufopferung seiner Schätze. Der Sultan Maḥmūd, der mit der alten Ueberlieferung gebrochen hatte, aufrührerische Paschas sofort hinrichten zu lassen, begnadigte ihn, und Dāūd durfte den Rest seines Lebens friedlich am Bosporus zubringen.

Durch die Ueberschwemmung wurde Baġdād schlimmer verheert als durch die früheren Eroberungen. Grössere Reste der alten Chalifenstadt waren wohl schon vorher verschwunden, und von den Bauwerken, die unter Ḥasan Pascha und seinen Nachfolgern entstanden waren, blieb nur wenig übrig.

Unter 'Ali Pascha erholte sich die Stadt nur sehr langsam. Harte Steuern und Zölle lähmten den Handel, und die Bauern wurden durch die Unterbeamten schier erdrückt. Hinzu kamen die Streitigkeiten mit den Beduinen, die bereits gestreift wurden[2]).

'Ali Pascha hatte sich mit dem Schammar-Schēch Ṣufūg zur Bekämpfung Dāūd Paschas verbündet. Um die Schammar wieder los zu werden, rief 'Ali die 'Aneze ins Feld, die ihrerseits nur mit grosser Mühe zum Abzug zu bringen waren. Gleichzeitig erhoben sich die 'Agēl, welche unter Suleimān Pascha in der Weststadt angesiedelt worden waren und das Monopol des Karawanen-Transports nach Syrien besassen, in offener Rebellion, und gegen sie wurden wieder die Zubēd aufgeboten. Die Folge von Pest, Ueberschwemmung, Beduinenbedrängung und Misswirtschaft war noch eine grosse Hungersnot. Nach einer Schätzung von Southgate[3]) war die Einwohnerzahl der Stadt im Jahre 1837 wieder auf 40 000 zurückgegangen. Die klugen Reformen der Pforte, die Abschaffung der hohen Zölle und die bald entstehende Dampfschiffahrt auf dem unteren Tigris, haben indess die unheilvollen Einwirkungen überraschend schnell überwinden helfen, heute ist Baġdād wie erwähnt, auf etwa 200000 Einwohner zu schätzen und zweifellos eine der wohlhabendsten Provinzhauptstädte des türkischen Reiches.

Für die Entwicklung Baġdāds ist in der neuesten Zeit die Verwaltungsperiode Midḥat Paschas besonders bedeutsam geworden, welcher Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre den Posten des

[1]) Vergl. Wellsted a. a. O. Bd. I S. 295.

[2]) Vergl. oben Kap. XI S. 57 ff.; ferner Groves, Journal of a residence at Bagdad during the years 1831 and 1832.

[3]) Travels in Armenia, Kurdestan etc., Bd. II S. 178.

General-Gouverneurs inne hatte. Aus seiner Zeit rührt unter anderem die Telegraphenlinie von Barḍād zum Euphrat über Ṣaḳlāwīje nach Rumādi unterhalb Hit her, die eigens angelegt wurde, um die Bewegungen der 'Aneze zu überwachen. Die von ihm erbaute Pferdebahn nach Kāẓimēn wurde bereits erwähnt. Ferner rief er mehrere Schulen ins Leben, darunter eine Gewerbeschule, die allerdings bereits wieder eingegangen ist. Er hat den Versuch gemacht, den grossen Sumpf nordwestlich von Barḍād, der durch Vernachlässigung des Ṣaḳlāwīje-Kanals entstanden ist, zu entwässern, indem er mit der Anlage eines Abzugskanals begann. Die Arbeit aber blieb unvollendet, der Kanal trat später über seine Ufer aus und überschwemmte die ganze Gegend.

Ein unglücklicher Gedanke Midḥats war, die Stadtmauer von Barḍād niederreissen zu lassen, die, aus ältester Zeit stammend, und von den Türken restauriert, zwar durch die vielfachen Belagerungen und durch regelmässige Ueberschwemmung gelitten hatte, doch zweifellos genügte, um einen Ansturm nichteuropäischer Gegner abzuwehren. Midḥat Pascha war anderer Ansicht und glaubte, dass sie der Luftcirkulation in der Stadt hinderlich wäre. Nach dem Beispiel abendländischer Grossstädte, insbesondere Wiens, welches er mehrmals besucht hatte, meinte er aus Barḍād eine offene Stadt machen zu sollen. Die Mauern fielen, und an ihrer Stelle zeigt sich heute eine niedrige wallartige Erhöhung mit nur wenigen Resten der alten Befestigung. Die Steine der Mauern wurden zum Bau der neuen Stadtteile verwandt. Neben den inneren Reformen widmete sich Midḥat Pascha auch der Aufgabe, der türkischen Autorität weitere von selbständigen Araberstämmen bewohnte Gebiete zu erobern. Geschickt benutzte er die Streitigkeiten zweier Araberfürsten aus dem Fürstenhause der Wahhābiten, um im Jahre 1870 das am Persischen Meer gelegene Gebiet von Ḥasa (Ḥufḥuf) zu annektieren, das unter dem Namen Sanğaḳ Neğd dem Wilajet Barḍād einverleibt wurde. Im Jahre 1878 wurde von der Provinz Barḍād das neue Wilajet Mōṣul und im Jahre 1884 als weiteres besonderes Wilajet Baṣra abgetrennt[1]. Von äusseren Feinden ist Barḍād seit Nādir Schāhs Belagerung zwar niemals ernstlich bedroht worden, immerhin haben die Perser auf die Stadt und die heiligen Orte der schi'itischen Sekte, Kerbela (Meschhed Ḥusein), Neğef (Meschhed 'Ali) u. s. w., ihre Ansprüche nicht aufgegeben, und jedesmal, wenn die Türkei in einen Krieg verwickelt wurde, Miene gemacht, Barḍād wieder zu erobern, so im Jahre 1827, während des Krimkrieges[2]) und während des letzten russisch-türkischen Krieges.

[1]) Vergl. Cuinet, la Turquie d'Asie, Vol. III S. 215.

[2]) Vergl. Petermann a. a. O. Bd. II S. 283.

XVII. KAPITEL.

Von Bardād nach Baṣra.

Abfahrt von Bardād. — An Bord des Tigrisdampfers »Chalife«. — Die Ruine von Ṭāḳi Kesra. — Ktesiphon. — Aus der Geschichte Ktesiphons. — 'Azizije und Kūt. — 'Amāra; die Ṣubbe. — Schaṭra. — El'Ozēr, das Grabmal des Ezra. — Gurne, Zusammenfluss des Euphrat nnd des Tigris. — Landnng in Baṣra. — Strassenbild von Baṣra. — Die Bevölkerung. — Handel und Schiffahrt. — Baṣra als Sitz der Regierung. — Ans der Geschichte Baṣras. — Baṣra als Centrum wissenschaftlicher und religiöser Bestrebungen. — Die Blütezeit Baṣras. — Die Afrāsiābs. — Baṣra in der Neuzeit. — Die jüngste Entwicklnng der Stadt.

In Bardād trennte ich mich von meinem Sekretär Neǧīb Sallūm und dem braven Diener Ṭannūs; sie reisten auf der Karawanenstrasse über Fellūǧa, den Euphrat stromauf, heimwärts. Mit beiden konnte ich in jeder Beziehung zufrieden sein. Der sogenannte Schēch Manṣūr kam erst am Tage nach meiner Abreise mit Aschbān und den Pferden in Bardād an. Er hatte für die Reise von Mōṣul nach Bardād über Erbil und Kerkük nahezu vier Wochen gebraucht, obgleich diese Strecke bequem in 10 bis 12 Tagen zurückgelegt wird. Trotzdem hatte er die Pferde so schlecht gepflegt, dass meine beiden Reitpferde bei ihrer Ankunft lahmten. Beide Tiere wurden später von Herrn Richarz für mich verkauft, während ich Neǧīb und Ṭannūs die von ihnen bisher gerittenen Pferde und die notwendigen Reiseutensilien überliess.

Spät am Abend des 10. September begab ich mich an Bord des englischen Dampfers »Chalife«; tags darauf in aller Frühe erfolgte die Abfahrt. Mit Wehmut sah ich die malerischen Minarets und Kuppeln von Bardād nach und nach hinter den Palmenhainen verschwinden, welche die Ufer des Tigris noch über eine Stunde lang zu beiden Seiten einrahmen. Bald darauf fuhren wir an den riesigen Lagerplätzen vorbei, in denen fast ein Drittel der Bevölkerung von Bardād eine Zufluchtsstätte vor der furchtbaren Seuche gesucht hatte. In Zelten und provisorischen Bauten aus Holz, Matten, Decken, Zeugen u. s. w. hausten hier Tausende von Menschen auf engem Raume dicht zusammengepresst, zu natürlich,



Englischer Flussdampfer auf dem Tigris.

dass die Cholera hier einen vielleicht noch günstigeren Boden fand, als in der Stadt selbst.

Die Dampferfahrt bis Baṣra dauerte vier Tage und verlief sehr angenehm. Meine Kabine war gut und bequem; die Kost kam mir, der ich durch die lange Wüstenreise gewiss nicht verwöhnt war, recht leidlich vor. Das Schiff bot Raum genug zur Bewegung, und auf dem Deck gaben die zahlreichen eingeborenen Passagiere Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen. Fast alle Rassen und Religionen Vorderasiens waren vertreten. Die einzelnen Familien hatten hier mit ihren



Deck eines Tigrisdampfers.

Kisten und Kasten und ihren Proviantkörben Verschläge gebildet, innerhalb deren nachts die Bettmatratzen ausgebreitet wurden. Die »Chalife« war provisorisch dem Kommando eines Mr. Hanslow unterstellt, die Mannschaft bestand wie die der übrigen englischen und türkischen Flussdampfer aus chaldäischen Christen, grossen, starken und gutmütigen Leuten, deren eigentliche Heimat das Gebirge nördlich von Mōṣul ist; die Steuerleute und Piloten dagegen waren muhammedanische Araber. Der Buchhalter, Herr Swoboda, war ein in Barḍād geborener Kroate, die übrigen Offiziere Engländer. An Passagieren befanden sich in der ersten Kajüte nur noch eine Frau Paduan nebst ihren beiden liebenswürdigen hübschen Töchtern, welche, wie Herr Swoboda, einen Europäer

zum Vater und eine eingeborene Christin zur Mutter hatten. Die Damen begaben sich als verspätete Flüchtlinge vor der Cholera zu Verwandten nach Baṣra.

Bald nachdem die Palmenwälder verschwunden waren, stellten die Ufer des Tigris eine einförmige Ebene dar. Hier und da nur waren die Ränder des Flusses von dichtem, niedrigem Tamariskengebüsch, dem sogenannten Zōr, bedeckt, zuweilen wurden die Mündungen meist vertrockneter Kanäle oder Irrigationsgräben sichtbar. Die Ufer waren früher die Heimat zahlreicher wilder Tiere, namentlich des mähnenlosen Löwen,



Steuermann einer Tigrisbarke.

von denen Rich im Jahre 1814 wahrend seiner Thalfahrt mehrere gesehen hat. Jetzt, nach erfolgter Abholzung, hat das Geräusch der zahlreichen Dampfer die Tiere verscheucht. Der Löwe soll überhaupt nur noch selten in Babylonien vorkommen.[1])

Nach wenigen Stunden Fahrt passierten wir links die Einmündung des Diālaflusses, und bald darauf tauchte die Riesenruine von Ṭāḳi Kesra auf, der einzige Ueberrest der alten persischen Königsstadt Ktesiphon. Hier macht der Tigris eine grosse Schlinge nach Süden, in deren oberer

[1]) In dem Tierpark des Muḥammed Pascha Dāṛestānī (vergl. oben S. 265) befindet sich gegenwärtig ein babylonisches Löwenpaar aus der Umgegend von Samāuwa, welches den auf assyrisch-babylonischen Denkmälern abgebildeten Tieren sehr ähnlich sein soll.

Oeffnung Ṭāḳi Kesra liegt, während gegenüber, auf dem rechten Ufer des Stromes, sich die Reste der Schwesterstadt Seleucia befinden. Die Flussschlinge hat über eine Stunde Umfahrtlänge. Die Front des Gebäudes blickt nach Osten. In der Mitte und als wichtigster Teil derselben wölbt sich eine ungeheure Halle (persisch ṭāḳ = Bogen) von 76 Fuss Breite, 85 Fuss Höhe und 148 Fuss Tiefe [1]). Die ganze Fassade hat 270 Fuss Länge bei einer Höhe von 86 Fuss. Die Mauern der Front sind 18, die der Halle 23 Fuss stark. Freiherr von Thielmann [2]) vergleicht das mächtige Bauwerk mit dem Otto Heinrich-Bau des Heidelberger Schlosses und nennt es die grossartigste Einzelruine der Welt. Ausser den Frontmauern und



Rückseite des Sassaniden-Palastes von Ktesiphon.

der Halle sind von dem einstigen Riesenbau nur noch spärliche Mauerreste vorhanden. Die Vorderansicht der Fassade zeigt mehrere offene und verblendete Thore und darüber vier Reihen von verblendeten Fenstern. Das Baumaterial sind gebrannte Ziegelsteine von einer Festigkeit, wie man sie gegenwärtig in Mesopotamien nicht weiter findet; das

[1]) Vergl. Olivier, Voyage dans l'empire ottomane, Bd. II S. 434. Etwas abweichend die Masse bei Kinneir, A geographical Memoir of the Persian Empire, S. 254; ferner Fraser, Travels in Kurdistan etc., Bd. II S. 5, und Rich, Narrative of a Residence in Koordistan, Bd. II S. 404. Abbildungen finden sich u. a. bei Chesney, Expedition to the Euphrates and Tigris, Bd. I S. 35; bei Keppel, Personal Narrative of travels in Babylonia, Assyria etc., 1. Tafel zu Seite 133; bei Dieulafoy, la Perse etc. in der Tour du monde, Jahrgang 1885, Bd I S. 126. Vergl. ferner Schneidewirth, Seleucia am Tigris, Heiligenstadt 1879; und Fabian, De Seleucia Babylonis, Leipzig 1869.

[2]) Streifzüge im Kaukasus, Persien und in der asiatischen Türkei, S. 380.

Holzwerk besteht zum Teil aus kostbaren indischen Teak-Balken und Sandelholz. Die Deckenwölbung der Halle mit ihrer Spannweite von 76 Fuss ganz aus Ziegeln herzustellen, war gewiss eine grossartige Leistung der Baukunst. Im Jahre 1888 stürzte einer der Flügel der Fassade ein, ob infolge der Baufälligkeit oder des Ausbrechens der Klammern und Balken, ist nicht bekannt geworden.

Im übrigen sind von der alten Königsstadt nur einzelne niedrige Mauerreste übrig geblieben, von dem gegenüberliegenden Seleucia nur zahlreiche, noch niemals durchforschte niedrige Schutthaufen. Die ältere der beiden Städte ist Seleucia, so genannt nach ihrem Gründer Seleucus, einem der Feldherren Alexanders des Grossen, der nach dem Tode des Königs bei der Teilung des macedonischen Weltreiches die Satrapie Babylonien erhielt. Im Verlauf eines Jahrzehnts gelang es ihm, Susiana, Persien und Indien bis zum Ganges zu erwerben, worauf er im Jahre 306 den Königstitel annahm und durch die Eroberung von Syrien, Mesopotamien, Armenien und dem östlichen Kleinasien ein grosses vorderasiatisches Reich schuf. Zu dessen Hauptstadt erhob er die von ihm gegründete Stadt. Sie kam auf Kosten des alten Babylon in die Höhe, von dessen immer mehr zerfallenden Gebäuden das Material und zahlreiche Kunstwerke zum Bau der neuen Residenz herbeigeschafft wurde. Auch in kommerzieller Beziehung trat Seleucia das Erbe des alten Babylon an. Wesentlich trug hierzu die ausserordentlich günstige Lage der Stadt bei[1]); hier mündete der Königskanal, einer der vier grossen alten Kanäle, welche Euphrat und Tigris verbinden. Bis in die späte Chalifenzeit hat der Kanal sich erhalten, jetzt existiert er nicht mehr, doch sind seine Spuren noch sichtbar. Anscheinend wurde schon unter den Seleuciden Ktesiphon auf der gegenüberliegenden Seite als Vorort angelegt[2]).

Den Seleuciden folgten, nachdem im Jahre 130 Antiochius Sidetes im Kampfe gegen Mithridates gefallen war, die Arsaciden, ein selbständig gewordener persischer Adelsstamm. Auch unter der neuen Dynastie behielten die Schwesterstädte ihre Bedeutung. Strabo[3]) sagt ausdrücklich, dass Ktesiphon den Partherkönigen als Winterresidenz gedient habe, damit die noch griechische Einwohnerschaft nicht von dem skytischen Volke und den zahlreichen Soldaten belästigt würde. Ktesiphon erhielt infolge dieser besonderen Rücksichtnahme, wie Strabo hervorhebt, einen vorwiegend parthischen Charakter. In beiden Städten blühten Künste und Wissenschaften; in Seleucia wurde der stoische Philosoph Diogenes geboren.

1) Vergl. Droysen, Geschichte des Hellenismus, Bd. III S. 73.

2) Vergl. die Kritik der Quellen bei Droysen a. a. O. Bd. III, 2, S. 314.

3) Buch 16, Kap. I.



Ktesiphon. Ṭāḳ-i-Kesrā.

Im zweiten nachchristlichen Jahrhundert begann Seleucia zu verfallen. Nachdem Kaiser Trajan auf seinem Zuge gegen die Parther die Stadt im Jahre 116 ohne Kampf besetzt hatte und dann weiter nach der Euphratmündung gezogen war, empörte sich die Einwohnerschaft hinter seinem Rücken, worauf die Stadt von dem herbeieilenden Kaiser erstürmt und in Asche gelegt wurde [1]. Im Jahre 165 wurden Seleucia und Ktesiphon von dem römischen Feldherrn Avidius Cassius noch gründlicher zerstört; angeblich soll Seleucia damals noch eine halbe Million Einwohner gezählt haben [2]. Eine dritte Eroberung beider Städte erfolgte im Jahre 198 durch Kaiser Septimius Severus [3]. Seit dieser Zeit scheint Ktesiphon, dessen Name ebenfalls auf griechischen Ursprung hindeutet, in die Höhe gekommen zu sein, während Seleucia rasch zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsank [4].

Um die Mitte des dritten Jahrhunderts wurde die Dynastie der Arsaciden von den Sassaniden gestürzt, welche die legitimen Erben des alten persischen Herrscherhauses der Achämeniden zu sein behaupteten. Auch die Sassaniden behielten Ktesiphon als Winterresidenz bei — neben Susa — und brachten es zu neuer Blüte. Das alte Seleucia muss damals schon ganz in Trümmern gelegen haben, denn von dem Sassaniden Ardaschīr, der zur Zeit des Kaisers Julian regierte, wird ausdrücklich berichtet, dass er Seleucia neu begründet habe [5]. Ktesiphon wurde von den Sassaniden mit Prachtbauten geschmückt; so wissen wir, dass schon Sapor I. [6] sich dort ein grosses Schloss erbaut hat, dessen Ueberreste wahrscheinlich in der Ruine Ṭāḳi Kesra erhalten sind. Der Chalif El Manṣūr hat vergeblich versucht, diesen Palast zu zerstören, in der Absicht, das bessere Material für seine eigenen Bauten in Baṛdād zu benutzen.

Um Ṭāḳi Kesra herum, östlich vom Tigris, wohnen jetzt zwei kleine Beduinenstämme Baṭṭ (»Enten«) und rechts weiter flussabwärts der Stamm der Beni ʿAgēl, während sonst das linke Ufer von Baṛdād an bis zu der auf der Weiterfahrt zunächst erreichten Ortschaft ʿAzizije von dem ziemlich bedeutenden Stamme der Dāwer und das rechte Ufer von den Zubēd bewohnt wird.

ʿAzizije, das wir nachmittags gegen 4 Uhr passierten, ist der Sitz eines Ḳāimmaḳām. Der Ort besteht im wesentlichen aus dem burgähnlichen Konak dieses Beamten und einigen wenigen dazu gehörigen Häusern für die Untergebenen und die geringe Zaptijebesatzung. Sämtliche Gebäude

[1] Vergl. Mommsen a. a. O. Bd. V S. 400.

[2] Vergl. Mommsen a. a. O. Bd. V S. 408.

[3] Vergl. Mommsen a. a. O. Bd. V S. 410.

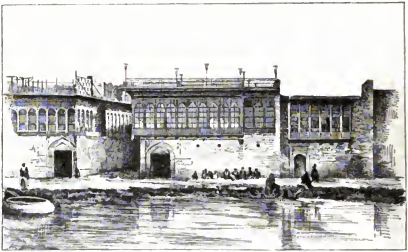
[4] Vergl. Droysen a. a. O. Bd. III, 2, S. 135.

[5] Vergl. Nöldeke, Tabari-Uebersetzung, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sassaniden, S. 16, Anm. 1 und S. 62.

[6] Vergl. Nöldeke a. a. O. S. 42, Anm.

sind aus getrockneten Erdziegeln erbaut. Gegenüber, auf dem rechten Ufer, beginnen die enormen Privatbesitzungen des Sultans, die sich abwärts bis zum Schaṭṭ el Ḥai gegenüber Kūt ausdehnen. Der Hauptsitz der Verwaltung ist in Beṛēle, einem kleinen Städtchen auf dem rechten Flussufer vor dem Ausfluss des Schaṭṭ el Ḥai, das wir um 11 Uhr abends passierten. Unterhalb 'Azizije macht der Tigris eine grosse Schleife nach Westen, Hamenije genannt, ein Name, der sich von einer gleichnamigen, einst hier gelegenen Stadt auf den Strom übertragen hat.

Am 12. September morgens hielten wir vor Kūt[1]), einem Städtchen von etwa 500 Häusern und ebenfalls Sitz eines Ḳāimmaḳām, der noch von



Kūt am Tigris.

Baṛdād abhängt. Gegenwärtig wird hier eine Moschee mit Minaret gebaut. In Kūt leben nur wenige Christen, etliche Juden und viele Kurden aus dem Gebirge von Luristan, deren Oberhaupt der berüchtigte Ḥusēn Ḳūli Chān, Beg von Luristan, ist. Er steht nur in losem Vasallenverhältnis zum Schāh von Persien, das seinen Ausdruck in einem Tribut findet, dessen Höhe dem Belieben des Beg anheimgestellt bleibt. Seine Raub- und Streifzüge auf türkischem Gebiet sind jedoch in letzter Zeit seltener geworden. In Baṛdād geht das Gerücht, dass er vor zehn Jahren einen Schweizer, W. Wartmann[2]), den reichsten europäischen Kaufmann von Baṛdād, der eine grössere Summe von ihm einkassiert hatte, auf dem Rückwege habe

[1]) Das Wort Kūt ist Hindostani und bedeutet »kleine Festung«.

[2]) Wartmann hat s. Z. den Freiherrn v. Thielmann beherbergt.

ermorden und ihm das Geld wieder abnehmen lassen. Das Gerücht wird allerdings bestritten, nach der officiellen Darstellung soll Wartmann durch einen Sturz mit dem Pferde ums Leben gekommen sein.

Bei Kūt geht der grosse Kanal Schaṭṭ el Ḥai vom Tigris ab und fliesst genau in südlicher Richtung dem Euphrat zu, spaltet sich aber unterhalb des Städtchens Schaṭra in zahllose Kanäle und erreicht nur mit einem schmalen Nebenarm bei Nāṣrije den Euphrat, trocknet auch, zur Zeit des niedrigen Wasserstandes, zuweilen ganz aus.

Unterhalb Kūt wurde die Fahrt höchst einförmig, die immer niedriger werdenden Ufer waren vollständig öde, unbebaut und ohne



Araberdorf in Süd-Mesopotamien.

Dörfer. Das einzige Zeichen der Kultur bildete der Telegraph, der, sich auf dem linken Ufer haltend, die Krümmungen des Stromes in gerader Linie abschnitt. Die erste feste Ansiedelung war Imām 'Ali el Ṛarbi mit dem Grabe des 'Ali el Ṛarbi nebst schöner Moschee.

Am 13. September erreichten wir die auf dem Ostufer gelegene Stadt 'Amāra, die schon zum Wilājet Baṣra gehört. Die Stadt ist der Sitz eines Muteṣarrif und hat eine Garnison von zwei Bataillonen Infanterie. Sie ist ganz neuen Datums[1]), weshalb sie auf den englischen Tigriskarten noch nicht angegeben ist. Vor 30 Jahren stand hier nur ein einziges Haus, das des Schēch der 'Amāra, welche jetzt die Um-

[1]) Vergl. auch Schläfli, Reisen in den Orient, S. 136.

gebung der Stadt bevölkern. Die Einwohnerschaft der neuen Ansiedelung ist bunt gemischt. Die Muhammedaner sind hauptsächlich Schi'iten, die, wie überall, sich auch hier äusserst fanatisch zeigen und drei Moscheen besitzen. Die Christen sind nur mit zwanzig Häusern vertreten, die Juden mit fünfzig. Ausserdem haben die Ṣubbe, Bekenner einer jener Geheimreligionen, an welchen der Orient so reich ist, hier etwa noch fünfzig Häuser. Als Stifter ihrer Sekte betrachten die Ṣubbe Johannes den Täufer, den sie noch über Christus stellen. Sie werden deshalb auch Johanneschristen genannt. Die Sprache ihrer heiligen Bücher ist das Mandäische, ein Ueberbleibsel der alten Landessprache, die erst im Mittelalter durch das Arabische verdrängt worden ist[1]). Ihr wichtigstes religiöses Buch ist Sidrā rabbā, »das grosse Buch«. Sie gelten für Nachkommen der alten Babylonier, und in der That ist noch heutzutage ihre Religion mit heidnischen Vorstellungen verquickt. Die Frauen sind wegen ihrer Schönheit berühmt. Die Ṣubbe sollen an Zahl immer mehr abnehmen, sie finden sich hauptsächlich nur noch in einzelnen Ortschaften des unteren Euphrat, so in Suḳ esch Schiūch, ferner in Ahwāz am Karūn[2]). In 'Amāra sind sie zum Teil Fellachen und Fischer sowie Handwerker. Ihre Kleidung ist die der übrigen Einwohner, zeichnet sich aber durch grössere Sauberkeit aus.

Am 14. September früh morgens passierten wir Ḳal'at Ṣāleḥ قلعة صالح, die Burg des vor zwanzig Jahren gestorbenen Schēch Ṣāleḥ. Jetzt wird die aufblühende kleine Stadt, die auch Sitz eines Ḳāimmaḳām ist, Schaṭra شطرة genannt. Von Schēch Sa'ad hinauf bis 'Amāra haust rechts und links vom Fluss der zahlreiche Stamm der Beni Lām بنى لام unter seinem grossen Schēch Benēje ibn Mizbān بنية بن مزبان. Von 'Amāra bis Gurne streifen die Albū Muḥammed البو محمد, früher ebenso berüchtigt als Räuber wie die Beni Lām. Mit ihren kleinen Kähnen schleichen sie sich an die Schiffe heran, plündern sie und verstecken

[1]) Bearbeitet von Nöldeke, Mandäische Grammatik (kleinere Arbeiten); Chwolson, Die Sabäer. Die beste Darstellung des sehr krausen und wüsten Religionssystems der Ṣubbe findet sich in Petermanns Reise, Bd. II S. 98 ff. Auch Pognon, der frühere französische Konsul in Baġdād, hat über die Ṣubbe geschrieben. Weniger auf den schriftlichen Quellen als auf mündlichen Mitteilungen von Mandäern beruht die Arbeit von Siouffi.

[2]) In dem Werke von Thevenot, Relation de voyages curieux, Paris 1663 findet sich leider ohne Angabe über ihre Herkunft, eine arabische Karte von Südmesopotamien, welche die Verbreitung der Ṣubbe veranschaulichen soll. Danach hätten um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Mandäer noch gegen 30 Ortschaften bewohnt.

sich dann unauffindbar in den unzähligen kleinen, für grössere Fahrzeuge unzugänglichen Sümpfen. Sie wohnen in langgestreckten, hallenartigen Mattenhütten, Ṣrēfa[1]) genannt, die sie sich aus Schilf und Rohr errichten und die mit ihrem gewölbten Dach einen vortrefflichen Schutz gegen Sonnenbrand, Kälte und Regen gewähren.

Weiter unterhalb passierten wir das auf dem rechten Ufer inmitten eines Palmenwäldchen gelegene Grabmal El 'Ozēr العزير, angeblich die Begräbnisstätte des biblischen Propheten Ezra[2]), die schon von Ibn Baṭūṭa als Pilgerort erwähnt wird; zahlreiche jüdische Pilgerscharen wallwahrten noch heute zu dem Grabgebäude, welches mit einer grossen hellblauen Fayencekuppel überwölbt ist, und finden Unterkunft in den ringsum errichteten kasernenartigen Baulichkeiten. In 'Ozēr liegt auch eine kleine türkische Garnison, die bestimmt ist, bei der Anhäufung der vielen Menschen Ruhestörungen zu verhindern.

Eine Stunde vor dem Grabmal des Ezra macht der Fluss eine Biegung, 'Aks esch Schēṭān عكس الشيطان (»Hals des Teufels«) genannt, die das Schiff langsam und mit grösster Vorsicht durchfahren musste. Hierbei hatten die hübschen arabischen Mädchen der Umgegend Zeit, uns Nahrungsmittel zu verkaufen. Von 'Ozēr abwärts wird das Flussbett sumpfig; im Frühling ist das umliegende Land überschwemmt und die Mosquitoplage abscheulich. Das Wasser beginnt hier schon salzartig zu werden, da sich die Einwirkung der Flut bis hierher bemerklich macht.

Nach einigen Stunden wurde Gurne قرنة (auf den Karten Korna) erreicht, wo Euphrat und Tigris im spitzen Winkel (Gurne bedeutet »Winkel«) zusammenströmen. Die wenigen Häuser des Dorfes, die von weithin sichtbaren Palmen beschattet werden, liegen auf der von den beiden Flüssen gebildeten schmalen Landzunge. In diese herrliche, aber leider des Fiebers wegen gefährliche Gegend verlegt die Lokaltradition das Paradies, den Aufenthaltsort der ersten Menschen. Man zeigt noch heute im Dorfe als angeblichen Baum der Erkenntnis einen Akazienbaum, der aber bereits mehrfach erneuert ist. Gurne ist Sitz eines Ḳāimmaḳām. Seitens der türkischen Zollbehörden wird hier über die den Euphrat und Tigris passierenden Schiffe und Kähne scharfe Aufsicht geübt. Ebenfalls zur Kontrolle der Schiffahrt, aber auch zu ihrem Schutze, giebt es jetzt zwischen 'Amāra und Gurne am Tigris Etappenposten, für welche die

[1]) Vergl. Moritz, Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1888, S. 196.

[2]) Vergl. ein Bild von Dieulafoy in Tour du Monde, Jahrgang 1885, Bd. I, S. 124 bezw. la Perse etc., S. 559.

Regierung zehn besondere kleine Kastelle (Ḳal'a) längs des Stromes hat aus Lehm erbauen lassen. Die Veranlassung zu dieser Einrichtung gab ein Angriff des Schēch Ṣēhūd صيهود der Albū Muḥammed vor etwa zwölf Jahren. Er hatte sich mit der türkischen Regierung wegen Steuerangelegenheiten überworfen und wollte sie — freilich ohne Erfolg —



Gurne.

mit England in Konflikt bringen; deshalb beschoss er den englischen Dampfer »Chalife«, deren Steuermann getötet wurde, während der Kapitän und mehrere Passagiere Verletzungen davontrugen. Vor zwei Jahren lehnte sich Schēch Ṣehūd nochmals gegen die Regierung auf, und Kāẓim Pascha, der zu Baġdad lebende tscherkessische Schwager des Sultans, wurde mit Truppen gegen ihn ausgesandt. Diesem gelang es denn auch, die nahe bei 'Amāra gelegene Festung des Re-

bellen einzunehmen und die Ruhe wieder herzustellen. Jetzt lebt Schēch Ṣēhūd als Flüchtling in Hawīza in Persien.

Die Wassermassen der beiden Brüderströme bleiben auch in dem gemeinsamen Bette des Schaṭṭ el ʿArab auf lange Zeit getrennt; bis Baṣra hinab, so behaupten die Anwohner, fliesst das dunkle, durchsichtige und kühlere Tigriswasser neben den trübgelben Fluten des Euphrat hin, und von dem am Westufer gelegenen Baṣra soll man sich zum Wasserschöpfen mit Vorliebe auf die andere Seite des Stromes begeben. Ueppige Palmenwälder begleiteten jetzt unsere Fahrt, und die mit reicher Vegetation bedeckten Ufer des Schaṭṭ el ʿArab waren von bezaubernder landschaftlicher Schönheit. Kurz vor Baṣra wurde der Sohn Faḥed Paschas, eines Muntefik-Schēchs aus der Familie der Saʿdūn, von einem türkischen Dampfer ans Land gesetzt.



Der Schaṭṭ el ʿArab.

Am Morgen des 15. September hielt unser Dampfer vor der Douane von Baṣra, ungefähr 100 m von dem westlichen Ufer entfernt. Der Strom war hier mit einmastigen arabischen Segelschiffen verschiedenster Grösse bedeckt, die trotz ihres gebrechlichen Baues den ganzen Persischen Meerbusen befahren und den Tigris bis Baṛdād, den Euphrat bis Samauwa سماوة hinaufgehen; in jüngster Zeit, nachdem der Hindīje-Kanal wieder hergestellt ist, können diese Schiffe bis nach dem Städtchen Musaijib, westlich von Baṛdād, gelangen. Ausserdem lagen noch mehrere europaische Seedampfer und einige kleinere türkische Kriegsschiffe im »Hafen« von Baṣra. Die Breite des Schaṭṭ el ʿArab genügt hier fur die Manöver der grossen Seedampfer. Auch sind die Ankerverhältnisse gut, da die Strömung nur eine geringe ist. Der Schaṭṭ ist von seiner Mündung bis Baṣra für die grössten Fahrzeuge tief genug. [1]

[1]) Wegen der Schlammbarre an der Mündung vergl. unten Kap. XVIII S. 310.

Der Verkehr von den grösseren Schiffen nach dem Lande wird durch Boote verschiedener Art vermittelt, unter denen am meisten die Belem بلم auffallen, lange schmale, aber recht solide aus indischem Holz gebaute Fahrzeuge.

Başra liegt nicht unmittelbar am Strom, sondern etwa eine halbe Stunde davon entfernt an einem Kanal, der sich bei dem Zollgebäude abzweigt und innerhalb der Stadt in mehrere Arme teilt. Die Fahrt auf dem Kanal, welche ich zum Zweck des Besuches von Başra alsbald



Landungsstelle der Oceandampfer bei Başra.

antrat, war äusserst anziehend: Dampfbarkassen, wie sie jeder der grösseren Kaufleute zu besitzen pflegt, glitten hin und her, darunter die besonders ansehnliche des persischen Konsuls, und zahlreiche Gondeln, welche zu Lustfahrten benutzt werden, an denen die Araber ausserordentliches Vergnügen finden, belebten die von dichtem Palmengebüsch mit träumerisch geneigten Wipfeln eingerahmte Wasserstrasse. Die Gondeln und der Kanal, welcher die ganze Stadt durchzieht, erinnerten mich unwillkürlich an Venedig.

Die Stadt selbst präsentierte sich freilich weniger schön. Die Gebäude bestehen durchweg aus Ziegeln und machten mit Ausnahme von wenigen gut gebauten Häusern den Eindruck halber Verfallenheit. Noch

vor der Stadt, rechts vom Schaṭṭ, lag der prachtvolle, aber noch unvollendete Neubau des muhammedanischen Kaufherrn Ḥāği Aḥmed Na'me, dessen Herstellungskosten sich schon zur Zeit meiner Anwesenheit auf angeblich 20 000 türkische Pfund beliefen.

Die Strassen sind eng und winkelig; hin und wieder münden sie auf grössere Plätze. An Moscheen und Kirchen ist Baṣra auffallend arm; von den Prachtbauten aus der Glanzzeit der Stadt ist nichts erhalten. Die meistens im Besitz von Persern befindlichen Bazare sind im Verhältnis zu dem geringen Umfang der Stadt recht bedeutend, wenn auch weitaus kleiner



Palmengärten in Baṣra.

und weniger schön gebaut als diejenigen von Baṛdād. Der Hauptbazar befindet sich am Westende und ist von einem dichten Palmengebüsch abgeschlossen, das von zahlreichen kleineren Kanälen und Gräben bewässert wird. Unmittelbar dahinter beginnt die flache eintönige Steppe, welche eben bis zum Horizont verläuft und aus der nur zwei Punkte aufragen: der kleine Vorort Zobēr زبير in der Entfernung von etwa zwei Stunden, und etwas südlicher der Ğebel Sanām جبل سنام, ein vollständig isolierter, anscheinend ziemlich hoher Hügel. Höchst wahrscheinlich ist er künstlichen Ursprungs und dürfte die Lage einer alten Stadt bezeichnen; genaueres konnte ich in Baṣra nicht erfahren.

Die sesshafte Bevölkerung der Stadt wurde mir auf 50000—60000 angegeben; doch ist diese Zahl offenbar viel zu hoch gegriffen, selbst wenn man die Einwohner der zahlreichen Dörfer ober- und unterhalb Baṣras mit einrechnet. Die grosse Mehrheit ist arabischen Ursprungs, doch finden sich auch viele Perser, Inder und Neger. Die Christen sind in Baṣra ziemlich zahlreich vertreten, ebenso die Juden, die überhaupt in den Tigrisstädten einen auffallend hohen Prozentsatz der Bevölkerung bilden. Die Muhammedaner sind teils Sunniten, teils Schi'iten, zu letzteren gehört



Der Grosse Kanal in Baṣra.

ausser den Persern der grösste Teil der arabischen Bevölkerung. Die Sunniten stammen grösstenteils aus dem Neǧd, vielfach findet man unter ihnen Wahhabiten.[1]) Viele von diesen Neǧāde haben es hier durch Umsicht, geschäftliche Rührigkeit und Tüchtigkeit zu bedeutendem Vermögen gebracht und spielen eine wichtige Rolle im Handelsleben von Baṣra.

[1]) Cuinet a. a. O. Bd. III S. 221 giebt für die Stadt Baṣra 14650 Muhammedaner (darunter nur 2650 Schi'iten), 2250 Christen (1500 Gregorianer, 700 Katholiken, 25 Protestanten, 25 orthodoxe Griechen) und 700 Juden. Für Umgegend von Baṣra, die er jedoch nicht näher definiert, giebt er 41 100 Schi'iten (keine sunnitischen Muhammedaner) und 900 Juden.



Regierungsgebäude in Başra.

Zur Zeit meiner Anwesenheit herrschte ein besonders geschäftiges Treiben in Baṣra, da gerade die Dattelernte war. Ueberall sah man Mattenhütten errichtet, in welchen die Früchte in Massen aufgespeichert waren. Neben den Häusern der reichen Grossgrundbesitzer pflegen um diese Zeit ganze Viertel aus Ṣrēfas zu entstehen, in denen die bei der Ernte beschäftigten Arbeiter leben, und die nach Schluss der Saison ebenso schnell wieder verschwinden. Die Verpackung der Datteln richtet sich nach ihrer Qualität; die mittelguten werden in Ledersäcken (arabisch Ḳirbe) fest eingenäht, die ganz feinen schon hier in Kartons verpackt



Brücke über den grossen Kanal in Baṣra.

Die besten Arten kommen nicht nach dem europäischen Kontinent, der sich mit den verhältnismässig schlechteren Sorten aus Tunis und Algier[1])

[1]) In Tripolis in Nordafrika, das ich kurz nach der Dattelernte im Jahre 1892 besuchte, sah ich nächst in Baṣra die grösste Anzahl verschiedener Dattelsorten. Die nach Europa in feinen Kästchen gelangenden Datteln machen eine Art von Gärung durch, die eine Verstärknng des Zuckergehaltes hervorbringt. Ein grosser Teil der Datteln, insbesondere diejenigen, welche znm Fntter für die Tiere nnd zur Herstellnng von Dattelmehl benntzt werden, sind durchaus nicht süss, sondern eher bitter-säuerlich zn nennen. Wie die Banane in Dentsch-Ostafrika nnd anderen Gegenden in verschiedenster Zubereitung als Nahrungsmittel von den Eingeborenen (und anch von den Europäern) benntzt wird, so die Dattel in gewissen Teilen der Sahara und Arabiens. In Syrien nnd in Ober-Mesopotamien ist die Dattel selten. Die nördliche Grenzlinie ihres Vorkommens am Euphrat nnd Tigris geht etwa durch die Linie ʿAna—Tekrit.

begnügen muss, sondern wandern nach England und namentlich nach Nordamerika[1]).

Die heutige Bedeutung der Stadt ist eine vorwiegend kommerzielle. Der Export liegt fast ganz in den Händen der Engländer. Von den etwa 20 in Baṣra lebenden Europäern sind fast sämtliche Briten. Die wichtigsten Handelshäuser sind Lynch, Groy Mackenzie und Asfar, letzterer ein arabischer Christ aus Baṛdād, der die Anglo-Arabian Steam Navigation Company vertritt. Für die Ausfuhr kommen hauptsächlich Datteln, Wolle Pferde und Getreide in Betracht[2]).

Als Hafenplatz für ganz Mesopotamien ist Baṣra Endpunkt aller Dampferlinien des Persischen Golfes. Die jetzt hier vertretenen Reedereien sind: 1. The British India Steam Navigation Company, welche den Postkontrakt mit der anglo-indischen Regierung hat; 2. The Bombay and Persian Gulf Steam Navigation Company, von den Arabern und Indern Mogul Company genannt; 3. Blockey, Hotz & Co., eine früher holländische, jetzt englische Firma; 4. The Anglo Arabian Steam Navigation Company, die sich aus der ehemals nur mit französischen Mitteln arbeitenden Schiffsgesellschaft von Asfar & Co. entwickelt hat, nachdem die an diesem Unternehmen beteiligte französische Gesellschaft Meunier ruiniert worden war; 5. gelegentliche französische Schiffe, so von den Messageries Maritimes[3]). Die Verbindungen von Baṣra nach Deutschland sind sehr umständlich. Die Waren werden mit englischen

[1]) In Baṣra sollen bei den Händlern über 50 Namen für die verschiedenen Dattelsorten vorkommen. Cuinet a. a. O. Bd. III S. 233 zählt eine grosse Anzahl derselben auf. Vergl. auch das Memorandum von Edwards bezüglich der bei Buschir wachsenden Datteln in den Administration Report of the Persian Gulf Political Residency and Muscat Political Agency for the Year 1877/78, Selections from the Records of the Government of India, Foreign Department, Calcutta, S. 43ff; ferner den Aufsatz von Hakim in demselben Administration Report 1883/84, S. 39 ff.

[2]) Nach den auf englischen Berichten beruhenden Mitteilungen des Deutschen Handelsarchivs 1895, Bd. II S. 580 ff. erreichte die Handelsbewegung folgende Ziffern:

	1893	1894
Einfuhr	£ 684 427	£ 1 155 697
Ausfuhr	» 765 282	» 1 726 156
	davon:	
Datteln	£ 297 257	£ 1 103 924
Wolle	» 120 000	» 256 920
Pferde	» 50 480	» 48 270
Gerste	» 78 025	» 51 198
Reis	» 13 050	» 16 726

Vergl. auch Deutsches Handelsarchiv 1896, Bd. II S. 652 ff.

[3]) Die Messageries haben infolge der indischen Pest ihre Fahrten nach dem Persischen Golf einstweilen eingestellt. In den letzten Jahren sind zwei kleinere englische Schiffslinien eingegangen, deren Firmen (Muir und Darby & Andrews) im Deutschen Handelsarchiv 1896, Bd. II S. 654 u. 657 noch genannt werden.

Dampfern nach Bombay bezw. Kurachee gebracht und dort meist aui die österreichischen Schiffe des Lloyd nach Triest umgeladen, falls man nicht vorzieht, sie mit direktem Dampfer über England gehen zu lassen. Beide Wege erfordern durchschnittlich zwei Monate, und böse Irrtümer sind bei den verschiedenen Umladungen leicht möglich. Es wäre sehr zu wünschen, dass auch von deutscher Seite aus eine regelmässige Dampfschiffahrt nach dem Persischen Meer und Baṣra eingerichtet würde, zunächst etwa in der Weise, dass monatlich ein Dampfer dahin expediert wird; es würde dann Deutschland bei Zeiten an dem von Jahr zu Jahr steigenden Handelsverkehr im Persischen Golf einen sicher erfolgreichen Anteil finden[1]).



Das Handelshaus Stephen, Lynch & Co. in Baṣra.

Trotz der kommerziellen Bedeutung der Stadt giebt es dort gegenwärtig nur zwei Berufs-Konsuln, einen englischen und einen persischen, ausserdem einen französischen Konsularagenten, den bereits erwähnten Asfar.

Ich besuchte in Baṣra den Schēch der grossen Brüderschaft der Rifā'ijīn, Sējid Reǧeb, welcher hier die Stelle des Naḳīb inne hatte, also höchster geistlicher Würdenträger der Stadt und Verwalter aller Spenden

[1]) Der Schiffsverkehr in Baṣra betrug 1894:

Englische Dampfer	209	mit	138 129	t
Türkische	246	»	14 402	t
Persische	246	»	10 086	t
Norwegische	6	»	7 117	t
Französische (Segler)	11	»	1 159	t

Vergl. im übrigen Deutsches Handelsarchiv 1896, Bd. II S. 652 ff; ferner Moritz, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg, 1890, S. 154.

an die Armen war, nachdem vor vier Jahren sein Vater zu seinen Gunsten abgedankt hatte. Zu seiner Familie gehört der einflussreiche Schēch Abu'l Huda, der in Konstantinopel in der nächsten Umgebung des Sultans lebt. Sējid Reğeb war ein intelligenter Mann, der sich früher längere Zeit als Grosskaufmann in Bombay aufgehalten hatte. In seinem Hause, das fast ein kleines Stadtviertel einnimmt und zum Teil aus kostbarem Holz hergestellt ist, traf ich den türkischen Admiral Emin Bey.

Başra ist seit Midḥat Pascha Sitz eines Wali dritten Ranges[1]), dessen Verwaltungsgebiet im Norden, am Tigris, bis unterhalb Kūt, am Euphrat bis über Nāṣrije hinausreicht. Den südlichsten Teil des Wilajets bildet das Gebiet von Ḥasā[2]) (Hauptort Ḥasā oder Hufḥuf) mit der Halbinsel Kattar am Persischen Golf, das von den Türken Sanğaḳ Neğd genannt wird. Der Bezirk von Kuēt wird türkischerseits als Ḳaḍa des Sanğaḳ Başra bezeichnet.[3]) Das Militär der Provinz gehört zum VI. Armeekorps, dessen Generalkommando sich in Baġdād befindet.

Die Geschichte der Stadt Başra reicht nur bis in das 7. Jahrhundert zurück. Im Laufe des Jahres 635 wurde Başra von den siegreichen Arabern gegründet als Stützpunkt für die Eroberung von Südmesopotamien, namentlich zu dem Zweck, die weiter im Norden operierenden arabischen Heere vor Einfällen aus dem südlichen Persien zu schützen. Die Festung erhielt die für die damalige Zeit starke Besatzung von 800 Mann. Schon im nächsten Jahre wurde durch die Schlacht von Ḳādesije der Besitz von Mesopotamien gesichert. Bei ihrer hervorragend günstigen Lage nahm die Stadt schnell zu; 15 Jahre nach ihrer Gründung soll sie schon

[1]) Vergl. oben Kap. XVI S. 281.

[2]) Vergl. unten Kap. XVIII S. 364 Anm. 1.

[3]) Das Gebiet von Kuēt ist nur klein und begreift die am Meere gelegene Stadt mit ihrer näheren Umgebung. Der Ort hat angeblich 20 000 Einwohner; sie sind ausser einigen wenigen aus Buschir gekommenen Israeliten und Persern ausschliesslich sunnitische Muhammedaner (vergl. Cuinet a. a. O. Bd. III S. 273). Grössere Schiffe müssen in einiger Entfernung von der Küste Anker werfen, wiewohl die Reede von Kuēt als eine der besten des Persischen Golfs gilt. Die eigentlichen Herren von Kuēt sind seit langer Zeit Mitglieder aus dem Hause Al Sabah, die sich bis heute vollständige Unabhängigkeit in allen ihren Angelegenheiten bewahrt haben. Sie stützen sich auf einige Beduinenstämme der Nachbarschaft. Bei ihnen haben Mitglieder der Familie Ibn Sa'ūds nach der Vernichtung des letzten Restes der Macht dieses Hauses durch Muḥammed Ibn Raschid Zuflucht gefunden. Im Jahre 1897 ermordete Mubārek Al Sabah seinen damals regierenden Bruder Muḥammed. Während der hierauf folgenden Wirren hatte es den Anschein, als ob England in Kuēt thatkräftig eingreifen würde; darauf erkannte die Pforte die geschaffenen Verhältnisse an und ernannte Mubārek zum Ḳāimmaḳām. Seit Midḥat Pascha, also seit Anfang der 70er Jahre, als das Gebiet von Ḥaṣā eine festere Angliederung an das Wilajet erfuhr, bei welcher Gelegenheit die Schēchs aus dem Hause Al Sabah der türkischen Regierung gute Dienste geleistet hatten, wurden die jeweiligen Herren von Kuēt von der Pforte zu Ḳāimmaḳāmen ihres Bezirks ernannt. Sie behielten ihre Selbständigkeit und erhalten von der türkischen Regierung jährliche Subsidien.

150 000 bis 200 000 Einwohner gezählt haben [1]). Natürlich setzte sich die Bevölkerung aus den verschiedenartigsten Elementen zusammen, die durch ihre turbulenten Neigungen der Regierung bald zu schaffen machten. Zumal unter den ommajadischen Chalifen wurde Baṣra und das um die gleiche Zeit und zu gleichem Zwecke gegründete Kūfa der Herd beständiger Unruhen und Empörungen.

Als in den späteren Bürgerkriegen der tiefe Hass zwischen den Ommajaden in Syrien und den alten Anhängern des Propheten von Medina schliesslich zur Erstürmung der Stadt Muḥammeds und Niedermetzelung ihrer Einwohner führte, war in Südmesopotamien bereits ein neuer Mittelpunkt für die frommen Muselmanen gewonnen, die durch Sammlung und Fortpflanzung der Nachrichten über Leben und Aeusserungen des Propheten die Anfange der theologischen und überhaupt der wissenschaftlichen Bestrebungen des Islam vorbereiteten. Damit wurde eine geistige Entwicklung möglich, die gerade in der regsamen und geweckten Bevölkerung von Baṣra und Kūfa einen besonders günstigen Boden fand und sich während des Mittelalters zur eigentlichen Blüte des Geistes im Orient überhaupt entfaltet hat [2]).

Diese wissenschaftlichen Bestrebungen betrafen naturgemäss in erster Linie die Religion. Die fortschreitende Konstitution des islamitischen Weltreiches erforderte eine genaue Kenntnis der Vorschriften, welche das Leben der Bekenner zu regeln hatten, da der Koran über viele Fragen keine oder ungenugende Auskunft gab. Die Sammlung der Aussprüche des Propheten bildete die Hauptbeschäftigung für die Gelehrten der ersten Zeit. Nebenbei wurden nach den mündlichen Traditionen die Einzelheiten über das Leben Muḥammeds zusammengestellt und damit der Anfang einer historischen Litteratur geschaffen. Bei der Fixierung der Glaubenslehre des Islam ergaben sich bald zwei verschiedene Auffassungen, eine strengere und eine freiere, die gerade in Baṣra ihre Hauptvertreter fanden. Der Kampf zwischen den beiden Richtungen, den Orthodoxen und den Freisinnigen (Mu'taziliten), dauerte über ein Jahrhundert und wurde nicht etwa lediglich auf dem Boden der Wissenschaft, sondern häufig genug mit dem Schwert in der Hand ausgefochten.

Im Jahre 827 wurde die freisinnige Richtung durch eine Verordnung des Chalifen Mamūn zur Staatskirche erhoben und die orthodoxe als ketzerisch verurteilt. Der Chalife Mutawakkil aber verurteilte im Jahre 852 die mu'tazilitische Richtung als ketzerisch und erklärte die strengere orthodoxe für die allein richtige, worauf eine allgemeine Verfolgung der Bekenner der freien Richtung insceniert wurde. Ein Vierteljahrhundert

[1]) Vergl. Müller, Der Islam, Bd. I S. 294 Anm. 1.
[2]) Vergl. Müller, Der Islam, Bd. I S. 342.

später (im Jahre 260 d. H. = 874 n. Chr.) wurde in Baṣra der Mann geboren, welcher die Berechtigung der orthodoxen Richtung wissenschaftlich nachwies, der berühmte Abu'l Ḥasan el Asch'ari.

Die Profanwissenschaften erfreuten sich in Baṣra einer längeren Blüte und scheinen erst mit dem Niedergang der Stadt verfallen zu sein. Bibliotheken, gelehrte Anstalten und Gesellschaften haben sich noch bis in das zwölfte Jahrhundert hinein erhalten. Baṣra ist die Heimat eines der berühmtesten Dichter des Orients, des Ḥarîri (1054—1122), dessen grösstes Werk, die Maḳâmen, uns nicht nur einen gründlichen Einblick in das gelehrte Leben der damaligen Zeit giebt, sondern auch als ein Meisterwerk der arabischen Kunstpoesie überhaupt gilt und als solches noch heutzutage in allen Ländern arabischer Zunge von den Gebildeten ebenso hoch geschätzt wird wie bei uns Schillers und Goethes Gedichte.

Nachdem die Störungen, welche den Sturz der Ommajaden-Dynastie und das Aufkommen der Abbasiden begleitet hatten, überwunden waren, genoss der 'Irâḳ eines ungestörten Friedens, der Baṣra besonders zu gute kam. Seine politische und später auch seine wissenschaftliche Bedeutung allerdings musste es zum guten Teil an das neu gegründete Bagdâd abtreten, dagegen nahm es als Hafenstadt der Residenz und als Ausgangspunkt des Seehandels mit dem Osten und Westen, mit Indien und China sowohl, wie mit Arabien und Aegypten einen noch grösseren Aufschwung. »Wie weit diese Handelsschiffe ihre Fahrten ausdehnten, beweist am besten die Thatsache, dass im Jahre 758 eine kleine arabisch-persische Flotte Canton angriff«[1]). Bis dahin waren nur chinesische Fahrzeuge bis in den Persischen Golf gekommen; je mehr aber die arabischen Schiffe ihre Fahrten nach China erstreckten, desto mehr verschwanden die Chinesen. Andererseits war Baṣra der Ausgangspunkt der grossen Verkehrsstrassen nach Arabien und Syrien.

Der in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts eintretende Verfall des Abbasidenchalifats musste natürlich auch auf die materielle Blüte von Baṣra ungünstig einwirken. In dem Sklavenkrieg, der 869 hier ausbrach[2]) und 14 Jahre lang den 'Irâḳ verheerte, muss die Stadt furchtbar gelitten haben. Mit dem Jahre 900 begannen die durch schi'itische Sektierer (Isma'ilier und Ḳarmaṭen) veranlassten Wirren[3]), von denen das Land fast ein Jahrhundert heimgesucht wurde. Im Gefolge der endlosen Kriege traten verheerende Epidemien auf[4]), welche die schon stark dezimierte Bevölkerung noch mehr lichteten. Die schlimmste Seuche brach

[1]) Kremer, Kulturgeschichte, Bd. II S. 276.

[2]) Vergl. Müller, Der Islam, Bd. I S. 581.

[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 125 ff.

[4]) Vergl. Kremer a. a. O. S. 493.

1015 in Baṣra selbst aus. Die Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte wissen von Baṣra nur noch die Billigkeit der Früchte, zumal der Datteln, zu berichten, erwähnen aber auch (so Idrisi, Ibn Baṭūṭa), dass die Grösse der Stadt sehr zurückgegangen sei; von Schiffahrt und Handel ist bei ihnen keine Rede mehr. Im übrigen wird Baṣra die Geschicke Mesopotamiens geteilt haben, die bei der Geschichte von Baġdād schon besprochen sind. 1535 fiel die Stadt in die Hände der Osmanen, die eine starke Garnison hierher legten, um den Strom zu beherrschen, während das flache Land dagegen völlig unabhängig geblieben zu sein scheint. Noch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts liefen mehrfach türkische Kriegsflotten von Baṣra aus, um das Festsetzen der Portugiesen im Persischen Golf zu verhindern.

Die beständigen Empörungen der arabischen Stämme der Umgegend, die von der arabischen Bevölkerung der Stadt unterstützt wurden, veranlassten den türkischen Gouverneur, im Anfang des 17. Jahrhunderts Baṣra an einen Einheimischen Namens Siāb oder Afrāsiāb, zu verkaufen, der der Gründer einer eigenen Dynastie von Emiren und Paschas wurde[1]). Sie dehnten ihre Herrschaft stromaufwärts bis Gurne aus. Als Sultan Murād IV. gegen Baġdād heranzog, wussten sie ihn durch reiche Geschenke sich günstig zu stimmen. Vor den Angriffen des Schāh 'Abbās des Grossen schützten sie sich dadurch, dass sie die Dämme durchstachen und das ganze Delta unter Wasser setzten, wodurch freilich grosse Strecken Landes für immer in einen Sumpf verwandelt wurden. Mit den Portugiesen, die den Golf beherrschten, traten sie in freundschaftliche Beziehungen und veranlassten sie, eine Handelsfaktorei in Baṣra zu gründen; sogar den Bau einer Kirche gestatteten sie ihnen[2]). Nach dem Niedergang ihrer Herrschaft wurden die Portugiesen durch Holländer und Engländer abgelöst, die anfangs einmal im Jahr mit ihren Schiffen nach Baṣra kamen, dann aber ebenfalls dort Faktoreien errichteten. Der letzte Herrscher der von Afrāsiāb gegründeten Dynastie kam durch sein Bestreben, seine Herrschaft weiter nach Mesopotamien auszudehnen, in Konflikt mit den Türken, die ihn im Jahre 1760 (?) vertrieben. Baṣra wurde nun wieder der Sitz eines osmanischen Gouverneurs (Mutesellim), der von Baġdād abhängig war. Nach wenigen Jahren aber verloren die Türken die Stadt abermals. Infolge von Zwistigkeiten mit dem Generalgouverneur von Baġdād

[1]) Der Sohn Afrāsiābs war 'Alī Pascha und dessen Sohn Ḥusēn Pascha. Vergl. Niebuhr a. a. O. Bd. II S. 173 ff.

[2]) Auf der oben S. 290 Anm. 2 erwähnten arabischen Karte figuriert westlich von Baṣra das Bild einer Kirche, die nach der Beischrift ein Karmeliter-Kloster darstellen soll. Höchstwahrscheinlich haben wir es hier mit dieser portugiesischen Kirche zu thun. (Vergl. Relations de divers voyages curieux, Paris 1663, Bd. I.)

liess der Perserschah Kerim Chān ein Heer vor die Stadt rücken und eroberte Baṣra nach dreizehnmonatlicher Belagerung im Jahre 1776. Nach dem Tode des Schah (1779) wurde die Stadt von den Persern freiwillig geräumt [1]). Noch einmal bedrohten sie Baṣra, 1802, als Kerbela von den Wahhābiten erstürmt und ausgeplündert war, ohne dass die Türken Miene machten, sich dafür Genugthuung zu verschaffen [2]). Die Wahhābiten selbst sind mehrere Male bis in die Nähe von Baṣra vorgedrungen, haben aber nicht einmal den kleinen Vorort Zubēr nehmen können.

Seit dieser Zeit ist Baṣra von grösserem Ungemach verschont geblieben und hat zumal seit der Eröffnung der Dampfschiffahrt wieder stetige, wenn auch langsame Fortschritte gemacht. In jüngster Zeit ist im Westen der Stadt ein grosser Bazar und am Schaṭṭ selbst wie am grossen Kanal eine ganze Anzahl stattlicher Gebäude entstanden. Leider bildet das ungesunde Klima ein bedenkliches Hindernis für ein schnelleres Aufblühen der Stadt.

[1]) Vergl. Malcolm, History of Persia, Bd. II S. 143.

[2]) Vergl. Corancé, Histoire des Wahabis, S. 186.

XVIII. KAPITEL.

Der Persische Golf.

Abfahrt von Başra. — An Bord der »Pemba«. — Felije. — Muḩammera. — Der Kārūn. — Besuch auf der »Persepolis«. — Die Telegraphenstation Fāo. — Einfahrt in den Persischen Golf. — Buschir. — Strassen und Häuser in Buschir. — Buschir als Handelsplatz. — Geschichte Buschirs. — Die Bevölkerung von Buschir. — Lingah. — Perlenfischerei, Schifffahrt und Handel. — Die Bevölkerung von Lingah. — Empfang beim Untergouverneur Mirza Isma'il Chān. — Bender 'Abbās. — Handel und Verkehr. — Gesamteindruck der Stadt. — Klima. — Jaschk. — Masķaţ. — Der Hafen. — Sultanspalast und Gumruk. — Empfang beim Sultan Sējid Fēşal bin Turki. — Der englische politische Vertreter Surgeon Major Jayakar. — Häuser und Bazare von Masķaţ. — Die Bevölkerung von Masķaţ. — Araber, Neger, Belutschen, Perser, Inder. — Maţraḩ. — Handel und Schifffahrt in Masķaţ. — Die Umgebung der Stadt. — Europäische Reisende im Innern von 'Omān. — Karten und Litteratur über Masķaţ und 'Omān. — Die Wüste Ruba' el Chali. — Die Mahrasprache. — Die Geschichte Masķaţs und des 'Omān. — Aelteste Geschichte. — Die Ja'āribe. — Die Azdiden. — Nordarabische Einwanderer: die Ŗāfiri. — Die Dynastie Ğulandes. — Der Islam. — 'Omān wird Dependenz des Chalifats. — Erste Auswanderung von 'Omān nach Ostafrika. — Die Sekte der Ibadiden. — Die politische Seite des ibadidischen Bekenntnisses. — Ibadidische Imāme in 'Omān. — 'Omān bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. — Die Portugiesen in Masķaţ und im Persischen Meer. — Angriffe der Türken: die Seeschlacht bei Masķaţ 1554. — Holländer und Engländer erscheinen im Golf. — Die Portugiesen verlieren 1622 Ormuz an die Perser. — Nāzir bin Murschid begründet die Dynastie der Ja'āribe. — Sein Nachfolger Sulţān bin Sēf bekämpft erfolgreich die Portugiesen. — Bürgerkriege. — Der Ŗāfir Muḩammed bin Nāzir gelangt zu Einfluss. — Sein Tod. — Sēf bin Sulţān ruft Belutschen und Perser ins Land. — Auftreten des Aḩmed bin Sa'id. — Aḩmed wird zum Imām gewählt. — Seine Kriegszüge. — Sein Nachfolger Sa'id. — Sa'ids Brüder Sēf und Sulţān. — Sein Sohn Ḩamed. — Bruderkriege. — Der Friede von 1793. — Sulţān wird weltlicher Herr von Masķaţ. — Erfolgreiche Unternehmungen gegen Persien. — Die Folgen der wahhābitischen Bewegung für 'Omān. — 'Abdel 'Aziz. — Sējid Sulţāns Ende. — Politische Beziehungen zwischen 'Omān und England. — Sulţāns Söhne Sālim und Sa'id. — Emir Sa'ūd wird Fürst der Wahhābiten. — Wahhābitische Eroberungszüge. — Die Haltung der Engländer. — Auftreten Muḩammed 'Ali Paschas. — Sa'id wird unumschränkter Herr von 'Omān. — Seine Regierung und seine Pläne. — Vertrag zwischen Frankreich und 'Omān. — Sa'id und die Engländer. — Weiteres Verhältnis zwischen Wahhābiten und 'Omān. — Sa'ids Unternehmungen in Zanzibar und Ostafrika. — Alte Beziehungen zwischen Masķaţ und Ostafrika. — Sa'id erobert die Burg von Mombassa und residiert in Zanzibar. — Handelsvertrag zwischen 'Omān und den Vereinigten Staaten und England. — Unruhen in 'Oman, Eingreifen der Engländer. — Tod des Sālim in Mombassa. — Sein Sohn Raschid wird verraten. — Sa'id und Muḩammed 'Ali. — Die Wahhabiten erringen eine Tributzahlung. — Sa'id und Frankreich. — Neue Bürgerkriege in 'Omān. — Kämpfe gegen die Perser. — Sa'ids Tod. — Seine Söhne Ţuwēni und Māğid. — Der Schiedsspruch des Vicekönigs von Indien: Māğid erhält Zanzibar und Ostafrika, Ţuwēni Masķaţ. — Ende der Machtstellung 'Omāns. — Fortgesetzte innere Unruhen. — Das Vorgehen der Engländer im Persischen Golf. — Verpflichtung der Fürsten von Masķaţ zum dauernden Waffenstillstand zur See. — Zustände und Kämpfe in Şoḩār. — Ţuwēni wird von seinem Sohne Sālim ermordet. — 'Azzān bin Ķais verjagt Sālim und erobert Masķaţ. — Sējid Turki besiegt 'Azzān. — Seine Kämpfe mit seinen Verwandten. — Vorgänge in Ẓofār. — Weitere Unruhen in 'Omān. — Sējid Turki und die Engländer. — Sējid Turki stirbt, sein Sohn Fēşal folgt ihm. — Geplanter Zug der Wahhābiten gegen 'Omān. — Die Rolle des Schēch Ķāsem. — Fēşal befestigt seine Stellung in 'Omān. — Die Ereignisse in Masķaţ seit 1893. — Der Aufstand des Schech Şaleḩ bin 'Alī. — Fēşal gerät nach und nach in Abhängigkeit von den Engländern. — Frankreich versucht vergeblich, eine Kohlenstation in 'Omān zu erwerben. — Von Masķaţ nach Gwadur, Kurachee und Indien. — In Zanzibar und Deutsch-Ostafrika.

Ich verliess Baṣra am 15. September nachmittags 5 Uhr mit der »Pemba«, einem Dampfer der British India Steam Navigation Company. Diese Dampfer vermitteln, wie bereits erwähnt, die indische Post und fahren wöchentlich einmal von und nach Baṣra. Abwechselnd werden auf dem Hin- bezw. Rückwege Masḳaṭ bezw. die Baḥrēn-Inseln angelaufen. Die Flussfahrt durch den Schaṭṭ el 'Arab nimmt beinahe einen ganzen Tag in Anspruch. Der indische Endpunkt der Linie ist Bombay. Auf indischem Gebiete wird zuvor Kurrachee angelaufen. Die Schiffe fahren nur sehr langsam und gebrauchen für die Strecke von Baṣra bis Bombay etwa 14 Tage. Bei den verschiedenen Stationen des Persischen Golfs wird in der Regel ein ganzer Tag gehalten. Der Persische Golf bleibt im allgemeinen von heftigen Stürmen verschont, hat jedoch keinen einzigen guten Hafen. Die Schiffe müssen auf offenen Reeden in einiger Entfernung von den Hafenstädten Anker werfen. Der einzige natürliche Hafen der Ostküste Arabiens wie der südlichen Küste Persiens befindet sich in dem schon ausserhalb des eigentlichen Golfs liegenden Masḳaṭ, dessen Besitz infolge dessen den Schlüssel zu dem Meerbusen bildet. Die Monsunwinde machen sich im Persischen Golf nicht mehr geltend; deshalb ist die Hitze während des Sommers fast unerträglich gross. Sie wird noch vermehrt durch die starke Verdampfung des Wassers und die dadurch hervorgerufene Feuchtigkeit der Luft.

Die British India Steam Navigation Co. lässt auf dem Persischen Golf ihre ältesten Dampfer verkehren. Die »Pemba«, auf der ich fuhr, sollte schon vor einigen Jahren dem Tode geweiht werden. Trotz der Liebenswürdigkeit der Offiziere hat mir der Aufenthalt auf dem Schiffe keine angenehmen Erinnerungen zurückgelassen. Es wimmelte in dem Dampfer von dem bekannten Schiffsungeziefer, den schwarzen Kakerlaken, die infolge der Treibhaushitze und der Alleinherrschaft, die sie sich angemasst hatten, zum Teil zu der gewaltigen Grösse von 6—8 cm angewachsen waren. Jede Nacht wurde ich in der Kajüte wiederholt durch Angriffe dieser unangenehmen Gäste geweckt. Das Deck des Dampfers war durch einen enormen Pferdetransport fast ganz in Anspruch genommen. Nur ein kleiner Teil des Erstkajütendecks war frei geblieben, auf welchem die Pferdeknechte sowie eingeborene Deckpassagiere sich häuslich niedergelassen hatten, kaum, dass Raum genug für das Aufschlagen der Abendtafel für die Offiziere und für mich, den einzigen Kajütenpassagier, übrig gelassen war. Wiewohl die »Pemba« wie die übrigen im Persischen Golf verkehrenden Schiffe der British India Line ausdrücklich für Passagiere bestimmt war, wollte der Kapitän des Pferdetransportes und des beengten Raumes wegen mir zunächst die Mitfahrt verweigern.

Die Verschiffung der arabischen Pferde nach Indien[1]) ist ein einträgliches Geschäft für die Schiffsgesellschaft, der die Rücksicht gegen europäische Kajütenpassagiere, die überhaupt im Persischen Golf nur selten sein mögen, zum Opfer fallen muss und der überhaupt auch in anderer Weise grosse Konzessionen gemacht werden. Kurz vor meiner Fahrt war auf einem der British India-Dampfer, welcher einen grossen Pferdetransport mit sich fuhrte, eine Revolte unter den zahlreichen arabischen Pferdehändlern und -Knechten (Beduinen und anderem an Ordnung wenig gewöhntem Volk) ausgebrochen; die Offiziere und die Mannschaft, von denen mehrere schwer verwundet wurden, mussten in die Kajüte flüchten, wo sie sich verbarrikadierten. So trieb das Schiff längere Zeit führerlos im Golf, bis es den Offizieren gelang, einem der in dem Persischen Meerbusen kreuzenden kleinen Kanonenboote der British India Marine, das zufällig in die Nähe des Dampfers kam, ihre Lage bemerkbar zu machen. Darauf wurde der Dampfer von dem Kriegsschiff regelrecht geentert und nach Bombây gebracht. Aus Furcht vor der Konkurrenz anderer Linien versetzte die englische Gesellschaft einfach die Offiziere des Schiffes, ohne dass der Fall für die Pferdetreiber grössere Konsequenzen hatte.

Die Fahrt durch den Schaṭṭ el ʿArab war in den ersten Stunden überaus reizvoll. In den Palmenwaldungen, welche den breiten Strom umgeben, herrschte infolge der Dattelernte reges Leben, und auf dem Schaṭṭ verkehrten zahlreiche kleinere Boote. Die Höhe des Dampfers gewährte zwischen den Lichtungen der Palmenhaine hindurch weite Aussicht über die fruchtbare Ebene, welche den Schaṭṭ zu beiden Seiten umgiebt.

Etwa um 8 Uhr abends unseres ersten Reisetages auf der »Pemba« hielten wir vor Felìje[2]), dem Palast des Schēch Mizʿal, des sogenannten Fürsten von Muḥammera, kurz vor dem Einfluss des Kārūn in den Schaṭṭ. Von hier ab bildet der Strom die Grenze zwischen Persien und der Türkei Der Schēch steht zum Schah von Persien im Vasallenverhältnis und ist, gleich den meisten südmesopotamischen Arabern, Schiʿit. Die Engländer erweisen ihm aus politischen Rücksichten grosse Ehren; jedes Postschiff der British India Company salutiert seinen Palast mit einem Kanonenschuss, und der Schēch kommt oft selbst an Bord, um den Kapitänen einen Besuch zu machen. Mizʿal spielte England gegen Persien aus, um sich eine gewisse Unabhängigkeit zu sichern, die aber nie recht bestanden hat. Sein Vater freilich, Schēch Ǧaʿber, war thatsächlich fast selbständig, wenngleich auch er schon die Oberhoheit des Schah dadurch anerkannt hatte, dass er seinen ältesten Sohn Muḥammed als Geisel nach Ṭeherān schickte.

[1]) Vergl. oben Kap. XII S. 115. Die wichtigsten Pferdetransporte von Baṣra nach Indien finden im Herbst statt.

[2]) Der Name hängt wohl mit Felī, Bezeichnung für einen grossen Stamm der Lur, irgendwie zusammen.

Nach seinem Tode 1882 wurde sein zweiter Sohn Miz'al vom Schah als Gouverneur bestätigt, eine kleine Garnison von regulärem Militär nach Muḥammera gelegt[1]) und der Jahrestribut auf 450 000 Ḳrān festgesetzt. Im Januar 1889 musste er in die Zulassung eines Vertreters des Schahs in Muḥammera[2]) willigen und sich gefallen lassen, dass die persische Regierung ihn als blossen Gouverneur mit dem Titel Chān und Mu'izz es saltane betrachtet, der Jahr für Jahr neu ernannt wird und an Geschenken und Abgaben eine nicht unbeträchtliche Summe zu zahlen hat. Auch die anglo-indische Regierung bezeichnet ihn seitdem officiell nur als Governor of Muḥammera[3]). Im Jahre 1897 wurde Miz'al ermordet. Seitdem nimmt sein Bruder Schēch Chazal seine Stellung ein.

Die Stadt Muḥammera selbst liegt etwas landeinwärts am rechten Ufer des Kārūn. Ihre Einwohnerzahl, die vor einigen Jahren noch keine 4000 betrug, ist gegenwärtig auf etwa 7000 gestiegen[4]). Eine persische Telegraphenlinie nach Buschīr, Ahwāz, Dizfūl und Schuschter und eine Postverbindung mit Schuschter wurde 1891 eröffnet; auch die anglo-indische Post hat hier ein office. Der englische Vice-Konsul, der einzige Europäer des Ortes, hat sich auf dem jenseitigen Ufer des Kārūn ein hübsches Landhaus errichtet. Seine Bedeutung verdankt Muḥammera der Lage als Eingangshafen für die persische Provinz Chūzistān[5]).

Der Kārūnstrom, der bis in das Herz von Chūzistān hinaufführt, ist im Oktober 1888 von der persischen Regierung zunächst bis Ahwāz für die Schifffahrt freigegeben worden. Trotzdem dieselbe durch die zahllosen Krümmungen und den veränderlichen Wasserstand erschwert wird, so verkehrt doch schon eine ganze Anzahl Dampfer mittlerer Grösse aufwärts bis Ahwāz, wo Felsbänke die Weiterfahrt verhindern. Zur Umgehung derselben ist von einer einheimischen Gesellschaft, der Nasir Company, seit 1891 eine kleine Schienenbahn angelegt worden. Denn auch oberhalb Ahwāz wird jetzt der Strom noch bis Schuschter, allerdings nur von ganz kleinen Dampfern, befahren[6]).

[1]) Vergl. Administration Report of the Persian Gulf Political Residency and Muscat Political Agency for the year 1883—84, Selections from the Records of the Government of India, Foreign Department, Calcutta, S. 9.

[2]) Vergl. Administration Report 1888—89, S. 13.

[3]) Vergl. Administration Report 1893—94, S. 56.

[4]) Vergl. Administration Report a. a. O. 1897—98, S. 97.

[5]) Zwar weist der Handelsverkehr noch keine erheblichen Ziffern auf, doch ist er in starker Zunahme begriffen. Nach den englischen Berichten betrug der Export: 1891: 45 717 £, 1892: 67 538 £, 1893: 89 039 £. Auf dieser Höhe hielt sich der Wert des Exports. 1896 stieg er sogar auf über 126 000 £. Der Wert des Imports war regelmässig etwa 25 % höher.

[6]) Die Schifffahrt auf dem Kārūn wird von der englischen Euphrates and Tigris Co. (Lynch) sowie einer eingeborenen persischen Gesellschaft betrieben. Oberhalb Ahwāz ist sie einstweilen noch Einheimischen vorbehalten.

Nach dem Abendessen kam der erste Offizier des in der Kārun-Mündung vor Anker liegenden persischen Kriegsschiffes »Persepolis« in Begleitung des englischen Vicekonsuls sowie zweier Schiffsoffiziere an Bord. Der damals auf Urlaub abwesende Kommandant der »Persepolis«, Heinecke, sowie sämtliche Offiziere waren Deutsche; das Schiff, in Bremen ursprünglich als Passagierdampfer gebaut, dann für den Transport von Mekka-Pilgern hergerichtet und schliesslich zum Kriegsschiff erhoben, repräsentierte auf seiner Station[1]) die persische Kriegsmarine, da nach dem zwischen Persien und Russland 1832 abgeschlossenen Frieden von Turkmantschai kein persisches Kriegsschiff auf dem Kaspischen Meere fahren darf. Doch ist dies eine Schiff von grosser Bedeutung für die persischen Finanzen; denn seitdem es seiner hauptsächlichen Bestimmung gemäss im Persischen Golf kreuzt und gelegentlich zu den Zahlungsterminen der Steuern vor den reichen Küstenstädten erscheint, hat der Steuerertrag die dreifache Höhe wie früher erreicht. Ich fuhr am folgenden Morgen in einem mir gesandten Boote an Bord der »Persepolis«. Die Mannschaften waren auf Deck angetreten; die Matrosen waren Perser und Kurden, die Heizer Chaldäer, die drei Maschinisten Christen aus Barḍād. Die »Persepolis« machte mit ihrem weissen Anstrich einen sehr sauberen Eindruck. Unter Deck war ein hübscher Salon und ein gemütliches Lesekabinett. Die Armierung bestand aus Krupp'schen Kanonen und einer ganzen Kammer voll Hinterlader-Gewehren.

Kurz unterhalb Muḥammera werden die Palmenwaldungen lichter und hören zuerst auf der persischen, etwas später auf der türkischen Seite allmählich ganz auf. Die Ufer sind flach und heben sich mit ihrer gelbgrünen Farbe kaum von dem Strom ab. Der Schaṭṭ el ʻArab selbst wird breiter und zeigt Untiefen und Schlammbänke, so dass vorsichtiges Fahren geboten ist. Dicht vor seiner Mündung liegt auf dem rechten Ufer die englische Telegraphenstation Fāo, nur aus wenigen Häusern bestehend, in deren Nähe die Türken Befestigungen errichtet haben. In Fāo beginnt der Telegraph des Persischen Meeres, der über Buschīr, Lingah, Jaschk, Gwadur in Belutschistan nach Kurrachee geht. Die Linie stand damals unter der Leitung eines Deutschen, des liebenswürdigen Herrn Possmann in Kurrachee, dessen Gast ich später war. Diesem Beamten, der gleichzeitig politischer Agent und britischer Resident für Südbelutschistan ist, untersteht auch der Landtelegraph von Buschīr durch Persien. Vor Fāo lag ein der indischen Kriegsmarine angehöriger Raddampfer »Lawrence« mit mehreren Hotchkiss-Kanonen hinten und auf den Radkästen.

[1]) Einen Teil des Jahres ist die »Persepolis« in Buschir stationiert, wo die Offiziere zu meiner Zeit ein Haus gemietet hatten.

Etwa eine halbe Stunde hinter Fāo beginnt die grosse Barre des Schaṭṭ el ʿArab, die der Schifffahrt auf dem Flusse eine Schranke auferlegt. Während der Strom von hier bis nach Baṣra 50—60 englische Fuss Tiefe besitzt, kann die Barre nur von Schiffen mit einem Tiefgang unter 17 englische Fuss ohne Gefahr passiert werden. Die Barre besteht übrigens aus weichem Schlick, und die grosseren Dampfer, die sie nur zur Flutzeit überschreiten, fahren gewöhnlich mit dem Kiel durch die oberste Schicht hindurch. Infolge der starken Schlammablagerung des



Hochwasser in Süd-Mesopotanien.

Stromes verandert die Barre fortwährend ihre Gestalt. Grössere Schiffe sind häufig gezwungen, einen Teil ihrer Ladung auf Leichter zu löschen und jenseits der Barre wieder aufzunehmen. Nach Ueberschreitung der Barre, bei welcher auch unser Schiff merklich durch den Schlamm fuhr, hatten wir sehr bald die offene See des Persischen Golfs erreicht.

Am Morgen des 17. September kamen wir in Buschır (eigentlich Abu Schahr) an. Hier hatten wir eine 24stündige Quarantäne abzumachen, und ich konnte erst um 8 Uhr früh des folgenden Tages mit dem Lotsen das Schiff verlassen. Da der Strand bei Buschīr sehr flach ist — wie überhaupt der eigentliche Persische Golf nirgends erhebliche Tiefe zeigt — musste das Schiff weit draussen auf der Reede bleiben, die gegen die vorherrschenden Winde (Schergi, hier gleichbedeutend mit »Südost«, und Schemāli »Nordwest«) vollkommen ungeschützt ist. Die Fahrt

nach dem Landungsplatz dauerte etwa eine halbe Stunde. Am Quai der Douane angelangt, hatten wir volle drei Stunden zu warten, ehe der schwarze Quarantänearzt erschien, ein Goanese, d. i. ein Mischling von Portugiesen und Südinder. Dann konnte ich mich in die Agentur der British India Company begeben, von wo aus in zuvorkommendster Weise Herr Gardener meine Führung durch die Stadt übernahm.

Buschīr liegt auf dem Nordende einer schmalen, von Norden nach Süden gestreckten Insel, die nur durch eine sumpfige Landzunge mit dem Festlande in Verbindung steht. Der Boden der Stadt erhebt sich nur wenige Fuss über dem Niveau des Meeres. Infolgedessen sind die gesundheitlichen Verhältnisse ausserordentlich schlecht.



Buschīr am Persischen Golf.

Ausser schweren Fiebern ist besonders der Guineawurm gefürchtet, der sich in dem brackigen Wasser der Cisternen findet. Die Strassen sind eng und krumm und haben in der Mitte eine oft $^1/_2$ m tiefe Einsenkung. Die festen Häuser sind dicht aneinander gebaut, auf freien Plätzen finden sich auch Schilfrohrhütten. Auf den Dächern fallen die schön geschmückten säulengangartigen Aufbauten ins Auge, von denen zuweilen mehrere, stets in Form runder Bogen, etagenförmig übereinander liegen. In diesen befinden sich die Bād-gīr (»Windfänger«), die den kühlen Wind der oberen Luftschichten in die unteren Gemächer hinabführen, eine Einrichtung, welche ich in verkleinertem Massstabe in einzelnen Häusern von Bagdād in Anwendung gesehen hatte[1]. Auffallend sind

[1] Vergl. oben Kap. XVI S. 248.

auch die vielen sehr hübsch gearbeiteten Fenster, die mit persischer Ornamentik in Gips und Holz verkleidet sind. Zuweilen hat man in die Holzaussägungen bunte Glasscheiben eingelassen. Ein Armenier hielt am Ort eine Art von Restaurant mit Billard; man kaufte hier Konserven, Bier und Whisky und Soda, die man sogleich verzehrte; auch konnte man warme Speisen erhalten. Die Bazare sind ziemlich umfangreich, aber doch bei weitem nicht so gross wie in Baṣra, und sie bieten auch nichts Aussergewöhnliches. In grosser Zahl giebt es Händler mit Süssigkeiten, auch Waffenschmiede, welche noch immer die langen persischen Gewehre mit breitem Steinschloss und grossem rundlichen Kolben sowie die geraden breitklingigen Dolchmesser fabrizieren. Der Grosshandel herrscht durchaus vor; der Detailhandel ist bei der Kleinheit der Stadt und der dünnen Bevölkerung des näheren Hinterlandes nur unbedeutend.



Persisches Gewehr.

Der Dampferverkehr in Buschir ist ein verhältnismässig reger[1]. Die Anzahl der Segelschiffe, welche den Hafen anlaufen und überhaupt den Persischen Golf befahren, ist nicht unbedeutend. Sie sind meist persischer,

[1] Schiffsverkehr in Buschir.
(Vergl. Administration Reports 1893/94 S. 29; 1894/95 S. 30; 1897/98 S. 36).

		Segelschiffe		Dampfschiffe		Total	
	Jahr	Anzahl	Tonnen-Gewicht	Anzahl	Tonnen-Gewicht	Anzahl	Tonnen-Gewicht
Grossbritannische	1893	30	2 400	107	114 533	137	116 933
	1894	35	6 800	111	129 638	146	136 438
	1895	30	2 400	132	170 434	162	172 834
	1896	22	1 760	112	133 277	134	135 037
	1897	18	1 420	90	98 494	108	99 914
Türkische	1893	35	2 100	2	2 769	37	4 869
	1894	40	6 400	2	2 668	42	9 068
	1895	35	1 750	1	1 389	36	3 139
	1896	45	2 250	2	2 200	47	4 450
	1897	50	2 500	1	1 215	51	3 715
Persische	1893	115	7 475	—	—	115	7 475
	1894	150	6 000	—	—	150	6 000
	1895	135	5 400	—	—	135	5 400
	1896	110	4 000	—	—	110	4 000
	1897	150	4 500	—	—	150	4 500

türkischer, maskaṭer bezw. arabischer Nationalität und gehören zum grossen Teile den sowohl an der arabischen wie an der persischen Küste des Golfs wohnenden Arabern. Die Maskaṭ-Schiffe führen, wie dieses für

		Segelschiffe		Dampfschiffe		Total	
	Jahr	Anzahl	Tonnen-Gewicht	Anzahl	Tonnen-Gewicht	Anzahl	Tonnen-Gewicht
Maskaṭer	1893	15	2 250	—	—	15	2 250
	1894	60	6 000	—	—	60	6 000
	1895	17	*1 700	—	—	17	1 700
	1896	25	†2 250	—	—	25	2 250
	1897	20	2 000	—	—	20	2 000
Arabische	1893	25	1 250	—	—	25	1 250
	1894	30	1 600	—	—	30	1 600
	1895	35	1 400	—	—	35	1 400
	1896	40	1 600	—	—	40	1 600
	1897	35	1 125	—	—	35	1 125
Norwegische	1893	—	—	—	—	—	—
	1894	—	—	6	7 203	6	7 203
	1895	—	—	1	994	1	994
	1896	—	—	—	—	—	—
	1897	—	—	—	—	—	—
Französische	1893	—	—	—	—	—	—
	1894	—	—	2	1 000	2	1 000
	1895	—	—	—	—	—	—
	1896	—	—	12	16 707	12	16 707
	1897	—	—	1	850	1	850
Deutsche	1893	—	—	—	—	—	—
	1894	—	—	—	—	—	—
	1895	—	—	3	3 193	3	3 193
	1896	—	—	1	1 926	1	1 926
	1897	—	—	—	—	—	—
Holländische	1893	—	—	—	—	—	—
	1894	—	—	—	—	—	—
	1895	—	—	1	696	1	696
	1896	—	—	—	—	—	—
	1897	—	—	—	—	—	—
Oesterreichische	1893	—	—	—	—	—	—
	1894	—	—	—	—	—	—
	1895	—	—	—	—	—	—
	1896	—	—	—	—	—	—
	1897	—	—	1	835	1	835

*) Diese führten französische Flaggen.
†) Diese führten grosstenteils französische Flaggen.

die Jahre 1896 und 1897 von der englischen Residency in Buschīr konstatiert worden ist, meist französischen Flagge[1]). Die Segelschiffe sind oft bis zu 300 Tonnen gross. Sie haben ein erhöhtes Hinterdeck und meistens zwei Maste mit gewaltigen Segeln und erinnern an unsere mittelalterlichen Karavellen. Die Schiffe fahren bis nach Indien und Zanzibar[2]). Es sind dieselben Boote, in denen die Piraten des Persischen Golfs bis in die Mitte dieses Jahrhunderts ihr Handwerk ausübten.

Die wichtigsten Exportartikel von Buschīr sind Opium, Wollenwaren, Weizen, Waffen und Munition, Geldmünzen, Tabak, Mandeln, Häute und Felle, Perlen, Baumwollenwaren, Wolle und Gummi. Die wichtigsten Importartikel sind Baumwollenwaren, Waffen und Munition, Geldmünzen, Thee, Indigo, Metallwaren, Zucker und Zuckerhüte, Wollenwaren, Garn und Stricke, Medikamente, Kupfer, Zuckerwaren und Porzellan[3]).

		Segelschiffe		Dampfschiffe		Total	
		Anzahl	Tonnen-Gewicht	Anzahl	Tonnen-Gewicht	Anzahl	Tonnen-Gewicht
Amerikanische .	1893	—	—	—	—	—	—
	1894	—	—	—	—	—	—
	1895	—	—	—	—	—	—
	1896	—	—	—	—	—	—
	1897	1	918	—	—	1	918
Aus anderen Ländern . . .	1893	—	—	2	2 264	2	2 264
	1894	—	—	—	—	—	—
	1895	—	—	—	—	—	—
	1896	—	—	—	—	—	—
	1897	—	—	—	—	—	—
Total	1893	220	15 475	111	119 566	331	135 041
	1894	315	26 800	121	140 509	436	167 309
	1895	252	12 650	138	176 706	390	189 356
	1896	242	11 860	127	154 110	369	165 970
	1897	274	12 463	93	101 394	367	113 857*)

*) Die niedrigen Ziffern im Handelsverkehr des Persischen Golfs während der letzten Jahre sind auf die indische Pest zurückzuführen, derentwegen z. B. die Messageries Maritimes ihre Fahrten im Golf unterbrochen haben. Vergl. auch unten Anm. 3, ferner Anm. 3, S. 318; Anm. 5, S. 321.

[1]) Vergl. Administration Reports 1896/97 S. 21/22 und 1897/98 S. 36/37. Das Recht zur Führung der französischen Flagge wird sowohl von den Masḳaṭ- und Ḥaḍramūt-Arabern wie von den Bewohnern der Somaliküste vielfach angestrebt, um der Durchsuchung der Boote auf Sklaven zu entgehen. Dieses Recht wird u. a. dadurch erlangt, dass sich die Betreffenden in der französischen Kolonie Ğibūtī und ʻObok ankaufen und eine zeitlang sesshaft machen.

[2]) Vergl. oben Kap. XVII S. 293.

[3]) Die folgende Tabelle giebt nach englischen Quellen (vergl. Administration Reports 1894/95 S. 30 und 1897/98 S. 27 u. 35) eine Uebersicht über den Export und Import von

Buschir, noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein unbedeutendes Fischerdorf, wurde von Nādir Schāh zur Stadt erhoben und zum Hafen der von ihm begründeten persischen Kriegsflotte bestimmt. Der frühe Tod des Herrschers liess seine maritimen Pläne nicht zur Ausführung kommen; die mit ungeheurer Anstrengung geschaffene Flotte verfaulte, und ihre Wracks erregten den Spott aller europäischen Reisenden. Wohl aber zog sich der Handel des Persischen Golfs hierher, und statt eines Kriegshafens wurde Buschīr der Haupthandelsplatz für Südpersien (Fars). Noch unter Nādir Schāh verlegten die Engländer ihre Handelsfaktorei von Bender 'Abbās nach Buschīr, und der anglo-indische Handel dominiert hier seitdem.

Im 17. Jahrhundert schon haben Holländer, in der neuesten Zeit auch Franzosen den Engländern das Feld streitig zu machen gesucht, aber ohne rechten Erfolg, obwohl beide Mächte zu diesem Zwecke

Buschir in Rupien, nach den verschiedenen Ländern geordnet. (Vergl. über die Handelsverhältnisse Buschirs und des Persischen Golfs auch das Deutsche Handelsarchiv, 1896, Bd. II S. 652 ff.) Die Rupie ist ungefähr M. 1,40 wert.

	Export					Import				
	1893	1894	1895	1896	1897	1893	1894	1895	1896	1897
Grossbritannien	1 719 770	1 754 370	2 822 290	1 814 018	1 549 723	7 739 380	9 613 960	12 235 000	6 699 647	12 382 080
Indien	—	—	1 239 190	1 299 928	1 212 768	·	—	4 464 140	3 903 138	3 336 110
Brit. Indien u. Kolon.	2 563 150	1 876 660	—	—	—	6 244 260	6 991 000	—	—	—
Frankreich	—	—	—	20 417	40 723	—	—	—	1 682 217	899 230
Deutschland	—	—	—	3 280	12 485		—	—	500	31 690
Oesterreich	—	—	—	6 763	260	—	—	—	61 495	34 140
Belgien	—	—	—	7 242	—	—	—	—	55 540	12 220
Russland	—	—	—		15		—	50 000	35 980	12 000
Asiatisch. Russland (Batum)	—	—	—	—	—	—	48 000	—	—	—
Schweiz	—	—	—	255	—			—	—	—
Griechenland	—	—	—	—	4 828	—	—	—	—	—
Malta	—	—	—	28 136	6 302	—	—	—	—	—
And. europ. Länder	52 280	52 270	28 640	—	—	1 232 750	921 830	—	—	—
Türkei	312 720	1 132 620	736 200	385 742	117 801	130 050	175 990	414 500	442 867	413 110
Egypten	528 400	424 500	772 290	469 661	244 935	21 040	28 800	25 020	—	169 690
Larnaka	—	—	—	7 966	2 548	—	—	—	—	—
Algier	—	420	—	544	—	—	—	—	—	—
Oman-Maskat	13 020	25 870	62 310	210 321	192 113	19 170	23 980	—	—	—
Maskat	—	—	—	—	—	—	—	16 000	154 235	179 500
Bahren u. arabisch. Küste	114 880	145 160	102 690	—	—	29 150	12 670	5 730	—	—
Bahren	—	—	—	141 956	63 188	—	—	—	24 295	215 030
Arab. Küste	—	—	—	272	—	—	—	—	—	—
Persische Häfen	—	—	577 520	356 165	238 195	—	—	325 820	252 429	439 820
Mauritius	—	—	—	—	—	—	—	—	2 962	—
Zanzibar	—	7 220	10 270	6 511	10 062	16 500	19 650	14 850	20 400	25 450
Holländ. Kolonie	—	—	—	—	1 000	—		—	—	
China	2 919 000	4 116 490	3 168 480	2 726 644	2 583 360	89 670	228 550	144 870	66 355	175 200
Amerika	—	—	—	459	110	—	—	—	—	—
Total	6 213 220	9 536 580	9 518 880	7 485 289	6 280 526	15 631 970	18 084 430	18 304 490	13 401 080	18 325 270

Vertreter in Buschir unterhalten. Inzwischen ist es aber auch dem deutschen Handel gelungen hier festen Fuss zu fassen. Eine direkte Dampferlinie zwischen Bremen und Buschir wurde im Juni 1895 eröffnet, bald jedoch, wohl der indischen Pest wegen, wieder aufgegeben. Gegenwärtig ist ein deutsches Handelshaus in Buschir etabliert, Heinicke & Co., das von dem inzwischen abgegangenen Kapitän der »Persepolis« errichtet wurde. Seit 1897 ist Deutschland durch ein Vicekonsulat in Buschir vertreten.

Heutzutage zählt Buschir 20000 bis 30000 Einwohner, darunter einige Hundert Armenier und Juden. Die 20 bis 25 Europäer sind



Typen aus Buschir.

meist Engländer. Ein grosser Teil der Bevölkerung ist arabischer Abstammung. Etwas ausserhalb der eigentlichen persischen Stadt, am Meere, liegt die Residency, der riesige befestigte Palast des englischen General-Konsuls, und die englische Telegraphenstation. Ebenso wie für Baḡdād, ist seiner Zeit von der Indischen Kompagnie für den Persischen Golf eine officielle Vertretung errichtet worden, die nunmehr gleichfalls sowohl dem Vicekönig von Indien wie dem Foreign Office in London untersteht. Von dem Political Resident für den Persischen Golf hängen der Political Agent in Masḳaṭ, der gleichzeitig englischer Konsul ist, sowie der Vicekonsul in Muḥammera und verschiedene eingeborene Agenten im Golf ab. Die Regierung hat die Stellung des Residenten in reichster Weise dotiert. Zu seiner dauernden Verfügung stehen Kriegsschiffe und Soldaten[1]). Ein

[1]) Es sind dies zur indischen Armee gehörige Sepoys. Die im Persischen Golf stationierten Kriegsschiffe sind Raddampfer und gehören zur selbständigen indischen Marine.

Sommerpalast des britischen Residenten sowie die Sommerwohnungen der englischen Kolonie finden sich südlich von der Stadt in Reschīr, dem alten Rīschehr, Buschīrs Vorgängerin im Mittelalter. Die alte Stadt ist bis auf die Ruinen eines Forts, das aber möglicherweise auch erst aus portugiesischer Zeit stammt, vollständig vom Erdboden verschwunden. Doch sind bei gelegentlichen Ausgrabungen allerlei Altertümer gefunden worden, die in die babylonische Zeit zurückreichen.[1])

Im Innern von Buschīr befindet sich eine armenische Kirche, an welche sich ein Kirchhof mit einer Anzahl Gräber von hier verstorbenen Engländern anschliesst, unter diesen zwei von Offizieren, welche 1857 bei der Einnahme Buschīrs durch die Engländer gefallen sind.

Von Buschīr ging die Fahrt an der persischen Küste des Golfs entlang, zunächst in südöstlicher, dann in östlicher Richtung. Das Hochplateau von Südpersien fällt steil zur Küste ab; einzelne Gipfel des Randgebirges haben nach der englischen Seekarte eine Höhe von über 10000 Fuss und sollen im Winter mit Schnee bedeckt sein. Der schmale Strand erscheint öde; nur selten werden kleine Palmengruppen sichtbar, die eine feste Ansiedlung bezeichnen. Die grösste derselben ist die Dampferstation Lingah, an dem Punkt der Küste gelegen, wo diese nach Nordost umbiegt. Wir ankerten weit draussen vor der Stadt, welche einen schöneren, ländlicheren Eindruck als Buschīr macht, breitere Strassen aber niedrigere Häuser hat. Der Anblick vom Meere aus auf den in

---

Die Stellungen der politischen Residenten in Bağdād und Buschīr korrespondieren mit denen der »Residenten« in den in ihrer Verwaltung noch unabhängigen Fürstentümern der grossen ostindischen Halbinsel. Zu meiner Zeit war Colonel Talbot Political Resident im Golf, der Nachfolger des durch seine wissenschaftlichen Arbeiten bekannten langjährigen Residenten Sir Edward Ross, des Schwiegervaters des Bağdāder Generalkonsuls Mockler.

Die Residenten in Buschīr reichen jedes Jahr einen ausführlichen Administration Report ein, der regierungsseits in Calcutta gedruckt wird und ausser politischen und Handelsnachrichten interessante Aufsätze der englischen Beamten über alle möglichen im Gebiete ihres Verwaltungsbezirks liegenden Angelegenheiten enthalten. Seit 1876 sind diese Reports in selbständigen starken Broschüren als »Selections from the Records of the Government of India, Foreign Department« erschienen. Die zahlreichen Tabellen, betreffend Import, Export, Schiffsverkehr u. s. w. sind sehr detailliert und behandeln Muḥammera, Buschīr, Lingah, die Baḥrēn-Inseln und die Piratenküste, Bender ʿAbbās und Maskaṭ. Allerdings finden sich hin und wieder schwer aufzuklärende Rechenfehler und Auslassungen vor. Die politischen Mitteilungen, welche wohl in manchen Fällen nicht immer alles Wissenswerte geben und den englischen Standpunkt naturgemäss besonders betonen, bilden immerhin eine wichtige Quelle für die jüngste Geschichte des Persischen Golfs und seiner Küstengebiete.

[1]) Vergl. Tomaschek, Topographische Erläuterung der Küstenfahrt Nearchs (Sitzungsberichte d. Wiener Akad. d. Wissensch., Bd. CXXI, 1890), S. 62. Dr. Andreas hat 1873 eine grosse Anzahl von Ziegeln mit keilförmigen Inschriften in einem Hügel bei Buschīr ausgegraben, wovon einige in die Königlichen Museen von Berlin gekommen sind. Im Jahre 1877 kamen mehrere Ziegel, welche den Namen eines elamitischen Königs tragen, nach dem British Museum. Vergl. Administration Report 1877/78 S. 12.

Palmengärten versteckten Ort ist geradezu bezaubernd. Das für Lingah charakteristische Gewerbe ist die Perlenfischerei, die hier schon seit dem frühesten Altertum betrieben wird[1]). Die Perlen werden zumeist den Fischern von den wenigen Grosshändlern aus Bombay abgekauft, und zwar zahlen diese nach der Farbe und der Grösse der einzelnen Stücke. Der eigentliche Platz für die Perlenfischerei ist jedoch an der arabischen Küste, vornehmlich nordwestlich der Halbinsel Ḳaṭar. Die arabischen Grosskaufleute, welche die Perlenfischerei in der Hand haben, bedeuten dort eine politische Macht[2]). Auch als Hafenort hat Lingah eine gewisse Bedeutung[3]). Hier speciell werden die Teppichmassen verschifft, die in Südpersien, zumal in Kirmān und Jezd, erzeugt werden. Dank der vermehrten Nachfrage in Europa hat sich gerade in Südpersien die altberühmte Teppichindustrie ausserordentlich gehoben, obwohl bei der Ueberproduktion ein Rückschlag unausbleiblich scheint. Die Einwohnerzahl der Stadt ist auf 12000 zu schätzen, wenn die mir gemachte Angabe des indischen Postmeisters der englischen Post, eines Muhammedaners Namens Schēch Aḥmed Hindi, richtig war. Unter den Muhammedanern sollen die Sunniten überwiegen, demnach müsste der grössere Teil der Bevölkerung arabischer Nationalität sein, und die Herren, die schi'itischen Perser, sich in der Minderzahl befinden; brahmanische Hindus sind nur etwa 20 am Ort.

Lingah hat, ebenso wie die anderen Hafenstädte der Südküste Persiens, starke Negerkolonien von Sklaven und Freigelassenen. Gerade nach

[1]) Vergl. Möbius, Die echten Perlen, Hamburg 1857, S. 27 ff.

[2]) Ueber Perlenfischerei im Persischen Golf vergl. das ausführliche Memorandnm von Durand im Administration Report 1877/78 S. 27 ff. Ueber die beim Perlenhandel angewandten Gewichte und Masse vergl. das Memorandum von Mockler im Administration Report 1885/86 S. 110 ff.

[3]) Die folgende Tabelle giebt nach englischen Quellen (vergl. Admin. Reports 1894/95 S. 35 und 1897/98 S. 42 n. 48) eine Uebersicht über den Export nnd Import von Lingah in Rupien nach den verschiedenen Ländern geordnet.

	Export					Import				
	1893	1894	1895	1896	1897	1893	1894	1895	1896	1897
Grossbritannien	97 000	37 000	48 000	40 200	48 900	—	6 300	15 000	3 600	9 350
Indien	—	—	4 681 600	4 624 700	4 270 340	—	—	4 064 870	2 659 550	4 600 250
Brit. Ind. & Kol.	4 955 500	4 484 700	—	—	—	4 977 170	5 508 500	—	—	—
Türkei	535 100	558 200	470 000	327 400	341 900	553 800	366 650	284 950	259 050	406 400
'Omān-Māsḳaṭ	136 850	153 750	—	—	—	154 500	177 650	—	—	—
Masḳaṭ	—	—	108 300	223 600	215 890	—	—	174 900	208 100	227 450
Bahrēn u. arab. K.	3 552 400	3 819 100	—	—	—	3 887 600	3 632 860	3 600 100	—	—
Bahrēn	—	—	—	—	92 600	·	—	—	181 000	148 750
Arab. Küste	—	—	2 907 600	2 544 100	2 852 800	—	—	—	3 352 100	3 283 750
Persische Häfen	—	—	983 500	709 700	947 520	—	—	2 228 060	553 080	633 530
Zanzibar	9 700	8 400	5 300	2 500	5 500	13 900	17 700	10 950	8 900	11 500
Total	9 285 550	9 061 150	9 204 300	8 472 200	8 775 450	9 586 970	9 709 070	105 68 830	7 225 360	9 319 970

den Häfen des Persischen Golfs hat seit alter Zeit von der ostafrikanischen Küste ein lebhafter Handel mit Schwarzen stattgefunden. Doch sind durchaus nicht alle dunkelhäutigen Bewohner von Lingah, Masķaṭ usw. Neger. Viele haben einen ausgesprochen arabischen Typus und stammen von der Südost- und Südküste Arabiens. Die Frauen tragen hier schon, der Masķaṭer Sitte entsprechend, kleine Halbmasken, ähnlich den auf unsern Maskenfesten gebräuchlichen, mit einem Fischbeinsteg in der Mitte und viereckig ausgeschnittenen Augenlöchern; der Stoff ist gewöhnlich einfacher schwarzer Calicot; manchmal sind sie auch mit Goldstickerei schön auf Sammet- oder Seidengrund gearbeitet. Am Nasenteil der Masken, die auch im Hause viel getragen werden, hängt oft eine Kette oder ein Ring. Das Hauskleid der Frauen ist meist ein langer seidener Rock mit sehr weiten Aermeln. In der Gewandung herrscht die blaue Farbe vor. Im Hofe der Häuser wird häufig auf einem Gestell von vier festen Stäben hoch in der Luft eine Mattenhütte errichtet, zu der man auf einer Leiter oder Treppe hinaufklettert und in der sich's vorzüglich schlafen soll.

Lingah besitzt zwei Minarets im persischen Stil, denen von Barḍād ähnlich. Im Norden der Stadt liegen unter Palmen zahlreiche Heiligengräber in niedrigen Kuppelgebäuden. Am Wasser ist ein kleiner noch aus der Portugiesenzeit herstammender Quai, woselbst der Bazar beginnt, der sich parallel dem Strande hinzieht. Noch im Bazar selbst befindlich, erhebt sich ein neues elegantes Douanegebäude, und nicht weit davon das weitläufige Haus des persischen Gouverneurs, das frühere portugiesische Kastell mit starkem Eingangsthor und grosser mit zahlreichen Fenstern versehener Empfangshalle.

Der Untergouverneur von Lingah, Mirza Isma'il Chān, der dem Gouverneur von Buschır, Namens Aṛā Sa'd ul Mulk (»Glück der Herrschaft«), unterstellt war[1]), empfing mich in einem Raum des ersten Stocks, der kein einziges Stück Möbel, sondern nur Matten, Teppiche und dicke runde Kissen enthielt; für uns wurden einige Stühle herbeigeholt. Der Landessitte entsprechend wurden wir mit Thee bewirtet, der hier — ebenso wie in Maṛrib — den Kaffee ersetzt. Der Gouverneur war ein noch junger Mann mit fuchsrot gefärbtem Haar und Schnurrbart. Vor dem Seraieingang standen fünf ganz verrostete, einst aus dem Wasser gezogene kleine Kanonen aus angeblich portugiesischer Zeit. Die Soldaten waren mit Vorderladern bewaffnet, dagegen sollen die Eingeborenen zahlreiche Martini- und Winchestergewehre besitzen[2]). Einige Schritte einwärts

[1]) Lingah untersteht seit 1892 dem Gouverneur von Bender 'Abbās, der wieder wie die anderen Beamten der persischen Küstenstädte von dem Gouverneur von Buschīr ressortiert.

[2]) In den englischen Administration Reports wird eine ständige Steigerung der Waffen- und Munitionseinfuhr in den Persischen Golf konstatiert. Dieselbe betrug allein in Masķaṭ

im Hofe steht noch ein altes, mit einem Turm versehenes, halbzerfallenes und unbewohntes Schloss des Schēch Ṣāleḥ aus dem kriegerischen Araberstamm der Ḳoāsim قواسم [1]) von der gegenüberliegenden 'Omānküste, dessen Mitglieder als Seeräuber schon manchen Strauss mit den Engländern ausgefochten haben. Im Jahre 1899 wurde seitens des persischen Gouverneurs von Buschir, dem Derja Begi (»Fürst des Meeres«) Lingah beschossen. Ein Mitglied der eingesessenen arabischen Schēchfamilie der Ḳoāsim hatte sich zum Herrn der Stadt emporgeschwungen und den persischen Gouverneur vertrieben, worauf ihm die Regierung die alten Gerechtsame seiner Familie bestätigt hatte. Der Zug des Derja Begi sollte diesem Zustande wieder ein Ende machen und hatte vollen Erfolg.

Von Lingah an verläuft die persische Küste in fast nordöstlicher Richtung bis Bender 'Abbās. Vorgelagert ist ihr die langgestreckte Insel Kischm oder, wie sie von den Arabern nach ihrer Gestalt genannt wird, Ǧezīret eṭ ṭauwīle (»die lange Insel«). Der schmale Kanal zwischen der Insel und dem Festland ist eigentlich nur für kleinere Schiffe passierbar, doch wagen bisweilen auch Dampfer die Durchfahrt. Die Küste soll teilweise mit Mangrovenbüschen bedeckt sein, die den Städten Brennholz liefern. An dem nordöstlichen Ende von Kischm liegen zwei kleinere Inseln, Lērak und Ormūz, die den Eingang in den Golf beherrschen. Insbesondere die letztere, die eine einigermassen geschützte Reede und leidliches Trinkwasser besitzt, ist seit dem frühen Altertum bekannt — schon Ptolemäus erwähnt sie unter ihrem gegenwärtigen Namen Ἀρμουζα — und hat lange Jahrhunderte als der Schlüssel des Golfs gegolten.

Als die Portugiesen im Beginn des 16. Jahrhunderts im Golf erschienen, die erste europäische Flotte seit Nearch, dem Admiral Alexanders des Grossen, machten sie Ormūz zum Stützpunkt ihrer Herrschaft über die persische und arabische Küste. Ueber ein Jahrhundert (von 1507—1622) blieb Ormūz in ihrer Gewalt, bis die Engländer in den

im Jahre 1895 einen den Steuerbehörden gegenüber angegebenen Wert von 160 000 $ (englischer Import), im Jahre 1896 von 850 000 $ (800 000 engl. Import, 50 000 franz. Import) und im Jahre 1897 von 1 000 000 $ (900 000 engl. Imp., 100 000 franz. Import). Von diesen Waffen dürften mindestens 80% auf dem Seewege wieder nach anderen Häfen des Golfs aus Masḳaṭ exportiert worden sein. Unlängst wurde die aus Gewehren, und zwar meist Hinterladern bestehende, aus England stammende Ladung eines grossen englischen Schiffes in den Gewässern von Masḳaṭ konfisziert, nachdem England, Persien und Indien im Jahre 1898 einen Vertrag wegen Unterdrückung der Ausfuhr von Waffen und Munition von Masḳaṭ nach den indischen und persischen Häfen abgeschlossen haben.

[1]) Der Name der Ḳoāsim wird im Beduinendialekt Ǧowāsim ausgesprochen und von den englischen Quellen meist Joasmī oder Johasme geschrieben. Bis zum Jahre 1887 waren die Ḳoāsim die eigentlichen Herren von Lingah.

indischen Meeren auftraten und, eifersüchtig auf die Portugiesen, den Perserschah 'Abbās den Grossen bei der Belagerung der Stadt unterstützten. Aus Mangel einer Flotte gaben die Perser ihre Eroberung auf und erhoben das schräg gegenüber an der Küste gelegene Fischerdorf Gombrūn unter dem Namen Bender 'Abbās (»Hafen des 'Abbās«) zum Hafen für die Provinz Kirmān[1]). Im Jahre 1793[2]) erhielt der Sējid Sultān von Maskaṭ Bender 'Abbās und das umliegende Küstengebiet, welches sich von Lingah bis nach Jaschk erstreckte, von dem Schāh von Persien in Erbpacht. 1854 bemächtigten sich die Perser der Stadt[3]); aber Sējid Sa'īd konnte im Jahre 1856 das Vertragsverhältnis mit Persien, allerdings unter erschwerenden Umständen, für Maskaṭ auf weitere 20 Jahre verlängern[4]). Nunmehr untersteht die Stadt eigenen persischen Gouverneuren.

Seiner Bedeutung nach reiht sich Bender 'Abbās dicht hinter Buschīr, obwohl es viel kleiner ist und die Hafenverhältnisse noch ungünstiger sind, als dort[5]). Zwar ist die Reede von ungewöhnlicher Ausdehnung, auch gegen die herrschenden Winde gut geschützt, dagegen so flach, dass die Dampfer drei Seemeilen vom Lande vor Anker gehen müssen. Hart am Meere gelegen, wird die Stadt auf beiden Seiten von Gärten eingefasst, im übrigen ist sie im weiten Umkreise von gelbem Sand umgeben. Im Hintergrund erhebt sich eine hohe Gebirgswand, aus welcher Gipfel bis zu 3000 m in die Höhe ragen. Die Stadt macht, wie

[1]) Vergl. Malcolm, History of Persia, Bd. I S. 547.

[2]) Vergl. unten S. 343.

[3]) Vergl. die Berichte eines Augenzeugen bei Pollak, Persien, Bd. II S. 12 ff.

[4]) Vergl. unten S. 355.

[5]) Die folgende Tabelle giebt nach englischen Quellen (vergl. Admin. Reports 1894/95 S. 37 und 1897/98 S. 52 u. 56) eine Uebersicht über den Export und Import von Bender 'Abbās in Rupien nach den verschiedenen Ländern geordnet.

	Export					Import				
	1893	1894	1895	1896	1897	1893	1894	1895	1896	1897
Grossbritannien	30 000	125 000	75 000	40 300	23 900	98 800	61 500	283 920	647 963	1 032 275
Indien	—	—	4 185 170	2 086 923	1 906 680		—	7 551 950	5 153 339	4 540 680
Brit. Indien u. Kol.	2 738 820	3 369 120	—	—	—	6 902 330	9 398 480	—	—	—
Frankreich	—	—	—	—	—	—	—	—	20 400	225 000
Andere europäische Länder		—	—	—	—	—	94 500	328 990	—	—
Türkei	263 650	271 800	290 330	130 254	146 519	71 850	61 050	191 900	120 670	73 501
Egypten	60 800	70 000	6 2 820	41 500	31 600	—	—	—	—	—
'Omān-Maskaṭ	86 650	106 420	—	—	—	94 600	84 440	—	—	—
Maskaṭ	—	—	116 420	98 125	118 051	—	—	94 580	75 340	72 500
Baḥrēn u. arab. K.	104 900	113 620	—	—	—	58 150	54 000	126 500	—	—
Baḥrēn	—	—	—	—	207 460	—	—	—	—	15 000
Arab. Küste		—	112 520	103 100	105 086	—	—	—	55 000	66 800
Persische Häfen	—	—	129 700	84 000	119 577	—	—	28 800	107 986	76 900
Zanzibar	3 000	3 000	3 000	4 300	5 000	2 000	3 000	2 000	3 500	2 800
China	694 400	700 000	873 600	474 000	1 028 800	—	—	—	—	—
Total	3 882 220	4 758 960	5 848 560	3 062 503	3 692 672	6 227 730	9 756 970	8 608 570	6 184 198	6 105 256

Lingah, einen ländlichen Eindruck, auch sie hat breitere Strassen und weniger hohe Häuser als Buschīr. Ruinen der holländischen und englischen Faktoreien, die nach der Vertreibung der Portugiesen hier gegründet waren, sind noch zu sehen, auch ein Pier, der angeblich von den letzteren herrühren soll. Auf der Quaimauer hat man eine grosse Kanone aufgefahren; dahinter erhebt sich, durch kurze Bazarhallen vom Wasser getrennt, das ebenfalls aus der Portugiesenzeit herstammende Douane-Gebäude (Gumruk). Jenseits des Gumruk steht das Serai, ein neues einstöckiges Gebäude mit vielen Fenstern. Wir wurden von dem Gouverneur Muḥammed Ḥasan Chān in einem über der Eingangsthür erkerartig ausgebauten Saal empfangen, in welchem nur der vordere, den Fenstern zugelegene Teil mit Matten und Teppichen ausgestattet war. Auf dem freien Platz hinter den Seraimauern, der mit offenen Moscheen und an allen Seiten mit Hallen besetzt ist, pflegt das Hassan-Hussein-Fest, das berühmte ʿAschūra, am zehnten Tage des Monats Moḥarrem gefeiert zu werden. Der europäische Handel war zu meiner Zeit durch die damals noch holländische Firma Hotz und einen Engländer Marshal vertreten; der Ort ist Poststation, hat aber keinen Telegraph.

Das Klima von Bender ʿAbbās ist sehr schlecht. Die ungeheure Hitze, die Feuchtigkeit und das schlechte Trinkwasser werden besonders den Europäern gefährlich. Hinter der Stadt im Sande erhebt sich eine grosse Anzahl Grabmonumente, die bei den Eingeborenen die »Engländergräber« heissen. Aber auch die Einheimischen leiden unter diesen ungünstigen Verhältnissen, die meisten verlassen im Sommer die Stadt und ziehen in das Gebirge. Die Bevölkerung ist grossenteils arabisch und macht im Verein mit einigen arabischen Stämmen des Hinterlandes der Regierung vielfach Schwierigkeiten. Auch im Jahre meiner Anwesenheit herrschten Unruhen, welche die Absendung von Truppen notwendig machten.

Von Bender ʿAbbās ging unser Kurs nach Süden, die arabische und die persische Küste näherten sich einander, und an dem auf der arabischen Seite gelegenen Kap Misandum vorbei steuernd, liefen wir in den Golf von ʿOmān ein. Nachdem wir den 26. Breitengrad passiert hatten, bog die persische Küste wieder nach Osten um. Nicht weit hinter dieser letzten Ecke liegt der letzte persische Hafen, Jaschk, im Norden einer kleinen durch Palmenanlagen gezierten Bucht, die sich hinter einem niedrigen Hügel versteckt. Die Südspitze ist von den Engländern für ihre Telegraphenstation in Anspruch genommen. Der indische Telegraph, der bis hierher über Land geführt ist, teilt sich in Jaschk und senkt sich ins Meer, das eine Kabel geht den Persischen Golf entlang, das andere direkt nach Aden. Das englische Protektionsgebiet wird durch einen Drahtzaun abgegrenzt, über den eine Treppe führt. Innerhalb desselben liegt auch

die zur Anfangszeit der Niederlassung mit 100 Sepoys belegte, zu meiner Zeit aber leere Kaserne, daneben steht eine grosse Signalkanone und eine Flaggenstange. Die Engländer haben hier eine hübsche gerade Strasse mit einer Reihe einstöckiger Gebäude angelegt, in denen etwa 15 Parteien mit dem nötigen Hilfspersonal wohnten. Die Unverheirateten haben ein, die Verheirateten zwei Doppelzimmer, die mit aller Bequemlichkeit ausgestattet sind. Auch die Post und eine Agentur der British India Company befindet sich hier. Dicht neben diesem Gebiet haben die Perser ein viereckiges Fort mit zwei Türmen erbaut, in welchem der Gouverneur mit 20 kurdischen Soldaten garnisoniert. Der Gouverneur konnte uns nicht empfangen, da er gerade im Opiumrausch lag. Die Bewohner der wenigen Häuser sind schon meist Belutschen, von denen ein Teil mit gutem Erfolg Fischfang treibt.

Von Jaschk fuhr der Dampfer in fast südlicher Richtung hinüber nach der arabischen Küste auf Maskaṭ[1]) zu. Schon aus weiter Entfernung wurden die hohen, kahlen, steil zum Meer abfallenden Felsen der 'Omān-Küste sichtbar. Die Einfahrt in die Bucht von Maskaṭ ist nicht leicht zu finden. Diese umfasst eine ganze Anzahl kleinerer, selbständige Häfen abgebender Einbuchtungen des bis ans Meer herantretenden Gebirges. In jede einzelne dieser Nebenbuchten ergiesst sich ein kleiner Bach, der bei seiner Mündung etwas ebenes Terrain geschaffen hat; auf diesen sind besondere Ortschaften entstanden, die unter sich durch zackige Berge getrennt und auf nur für Fussgänger und unbeladene Tiere gangbaren Wegen erreichbar sind. Der Verkehr von Ort zu Ort vollzieht sich daher vornehmlich auf der Wasserstrasse. Von Westen begonnen, heissen diese Ortschaften Schatīf, Arbak, Maṭraḥ, Maṭeraḥ, Rijām, Ḳalbūh und Masḳaṭ. Hier findet sich der einzige sichere Hafen der ganzen ostarabischen Küste und überhaupt des Persischen Golfs. In Masḳaṭ kann zu jeder Zeit Kohle genommen werden und könnten selbst grosse Flotten Schutz vor allen Stürmen finden. Die dem Hauptort Masḳaṭ vorgelagerte Bucht wird von den Engländern gewöhnlich einfach »the cove« genannt. Ihre östliche Wand wird von zwei nur wenig auseinander liegenden Felseninseln gebildet. Nach dem Südende verliert sich die Tiefe, die Schiffe gehen einige 100 Meter von der Stadt entfernt vor Anker. Der Eingang ist nur schmal, auf beiden Seiten von düsteren Felsen umgeben, auf denen Wachttürme und Burgen sichtbar sind. Um so überraschender wirkt der Blick auf die grosse Fläche des belebten Hafens mit den stattlichen Gebäuden der Stadt im Hintergrund, hinter der ein kahles schwarzes Gebirge, von einer Menge weiterer Türmchen gekrönt, hoch emporsteigt. Im Hafen lag die Dampf-

[1]) Häufig wird der Name auch Mesked gesprochen.

yacht des Sultans und die weiss angestrichene, schmuck aussehende »Sphinx« von der Indian Navy.

Die Felsen von Maskat, welche die Stadt umspannen und ihr nur einen verhältnismässig schmalen Platz lassen, sind im 16. Jahrhundert an ihren Ausläufern von den Portugiesen mit Befestigungswerken versehen worden. Auf den nackten Abhängen des schwarzen Gesteins hat man in weissen Inschriften die Namen fast aller hier eingelaufenen Schiffe verewigt. Zwei starke Forts flankieren am West- und Ostende



Der Hafen von Maskat.

die Stadtfront. Mit ihren Türmen und Mauern gleichen sie unseren mittelalterlichen Burgen des Rheinlandes. Das bedeutendere Westfort, El Merāni genannt, ist mit einer Batterie belegt, bestehend aus alten spanischen und portugiesischen eisernen und bronzenen Kanonen. Am Eingangsthor befindet sich eine grosse portugiesische Inschrift, nach der das Kastell im Jahre 1588 errichtet oder vollendet wurde[1]. Das Ostfort, El Ĝelāli genannt, ist 1587 vollendet worden. Zu meiner Zeit war es unbesetzt, und mehr noch als die westliche Burg in Trümmern. Das

[1]) Die Inschrift ist wiedergegeben bei Stiffe, Ancient trading centres of the Persian Gulf: Maskat, im Geographical Journal der R. G. S., London 1897, S. 612.



Hafen von Maskat.

Fort El Ǧelāli thront auf einem spitzen Felsen, der mit der Stadt durch eine schmale Sandzunge verbunden ist. Auf dieser befinden sich die Gebäude der englischen Political Agency, die derart nach zwei Meeren hin Zugänge besitzt und ein ausserhalb der Stadt liegendes, für sich bestehendes, abgeschlossenes Ganze bildet. Sie ist von Sepoys bewacht, hier ist auch die britische Post untergebracht.

Die Mitte der nach dem Hafen zu gelegenen Stadtfront nimmt der Palast des Sultans und das Steuergebäude ein. Das Gumruk ist ein altertümlich ausschauendes Bauwerk, während der Sultanspalast mit seinen grünen auf das Meer gerichteten Fensterläden einen modernen freundlichen Charakter zeigt. Beide Häuser stammen jedoch aus der Portugiesenzeit[1]). Unweit des Palastes im Innern der Stadt, mehr nach Westen zu, liegt ein freier Platz, von dem sich nach dem südwestlichen Stadtthor, dem Bāb el Kebīr, eine breite Strasse hinzieht, in welcher Verwandte des Sultans in altertümlichen palastartigen Gebäuden wohnen. Die Baulichkeiten sind zum teil durch Mauern mit einander verbunden und weisen an der Front bis zu zehn und noch mehr jener kleinen Fenster auf, in welchen die das Licht durchlassenden Oeffnungen durch künstliche Gipseinrahmungen gebildet werden, die alle möglichen arabeskenartigen Figuren darstellen. Die flachen Dächer sind durch Zinnen geschmückt. Unweit des Bāb el Kebīr liegt ein weiterer aus früheren Jahrhunderten stammender Sultanspalast.

Nachmittags 3½ Uhr wurde ich von dem Herrscher von Masḳaṭ, Sējid Fēṣal bin Turki, in Audienz empfangen. Der Eingang zum Palast befand sich in einer dem Meere parallel gelegenen, nicht sehr breiten Strasse. Das Empfangshaus war von dem dicht daneben liegenden Harem getrennt. Vor dem wenig ornamentalen Thore lagerten zahlreiche Soldaten, Beduinen und Ortsangesessene auf der Strasse. Zu den Empfangszimmern, welche jenseits eines Hofes nach dem Meere gelegen waren, führte links eine Treppe hinauf, oben begrüsste uns der Sultan und geleitete uns in den Audienzsaal, ein langes, schmales, einfaches Zimmer mit vielen Fenstern, an dessen Wänden lange Reihen von Wiener Rohrsesseln standen. Die übermittelgrosse Gestalt des Sultans trug einen schönen und ausdrucksvollen Kopf mit arabischer, stark gebogener schmaler Nase, die Lippen waren negerartig aufgeworfen, Augen und Zähne schön, die Hautfarbe dunkel, der Vollbart spitz gehalten. Beim Lachen verriet sich das Negerblut; war doch die Mutter des Sultans, der in den zwanziger Jahren stand, eine Sklavin aus Zanzibar. Er besass nur 18—20 Frauen. Die Konversation, die in arabischer Sprache geführt wurde, verbreitete sich über den Staat, Reisen, seine Verwandten,

[1]) Am Steuergebäude befindet sich auf einer Holzthür die Inschrift »Anno 1624«.

über Monogamie, über die Frage, warum wir Deutsche keinen Konsul hier hätten u. s. f., während Thee und Scharabāt, aus dem Syrup gepresster Rosenblätter bereitet, herumgereicht wurden; darauf kamen Diener, die uns mit Rosenöl bespritzten. Beim Abschied geleitete Sējid Fēṣal uns die Treppe hinab bis an das Thor und gab uns einen Brief an seinen Schwager und Vetter, den Sultan von Zanzibar, mit. Wir besichtigten noch seinen Marstall, der unweit des Palastes an dem vorerwähnten freien Platz lag und etwa 200 Pferde enthielt. Die Tiere stammen aus dem Neğd und werden in Masḳaṭ fortgezüchtet, sehen aber nicht so gut aus wie die Rassenpferde der Beduinen. Es dürfte dies von dem feuchten Klima herrühren, das die an die trockne Wüstenluft gewöhnten Tiere nicht vertragen, daneben auch von dem Mangel an frischem Futter.

Zum Reiten ist in Masḳaṭ selbst wenig Gelegenheit geboten. Die Berge, welche die Stadt vom Hinterlande trennen, bestehen aus scharfem, hartem Gestein, den Pferden sollen im Gebirge die Hufe mit Tüchern umwickelt werden.

Zu meiner Zeit wurden die Geschäfte des englischen Konsuls und Political Agent von dem Surgeon Major Jayakar wahrgenommen, einem zum Christentum übergetretenen indischen Brahmanen, der schon seit Jahrzehnten in Masḳaṭ die rechte Hand der Agency ist und fast regelmässig während der Sommermonate, in welchen Europäer es schwer dort aushalten können, den politischen Agenten vertritt. Die europäische Uniform und die ausgesprochenen englischen Manieren bildeten einen eigentümlichen Gegensatz zu dem dunkelfarbigen Gesicht des Mannes. Ich überbrachte ihm einen Brief des englischen Generalkonsuls Mockler zu Baḍdād, der früher selbst lange Zeit Konsul in Masḳaṭ gewesen war. Auch dem amerikanisch-französischen Konsul, Mr. Mackirdy, der damals der einzige Europäer in Masḳaṭ war, stattete ich einen Besuch ab[1]).

Die Häuser von Masḳaṭ sind aus Stein und festen Ziegeln gebaut, regelmässig zwei- und mehrstöckig und umschliessen im Innern einen kleinen Hof. Die Strassen, insbesondere die des Bazars, sind sehr eng. Der Verkehr im Bazar ist recht rege. Man sieht schöne Waffen, die langen Schwerter ohne Handschutz mit auffallend langem Griff, krumme, als Gürtel zu tragende Dolche mit vorzüglicher Silberarbeit, deren Klingen meist aus Europa und Persien bezogen werden. Die Flinten haben Steinschlösser und sind nur roh gearbeitet, die Pulverhalter aber desto schöner. Es sind dies breite Gürtel, an denen eine Reihe silberner, messingner oder hölzerner Röhrchen zur Aufnahme des für je einen Schuss erforderlichen Pulvers und Papierpfropfens befestigt sind. Die Kugeln werden ge-

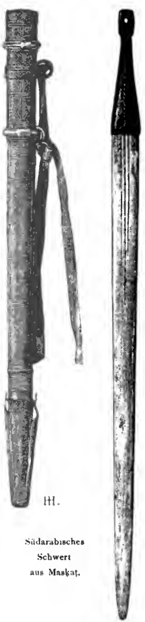
[1]) Später (1894) ist in Masḳaṭ ein französisches Vicekonsulat eingerichtet worden. Vergl. unten S. 368.



Maskat-Dolche.

sondert aufbewahrt; nebenbei pflegt man noch ein kleines Horn mit Pulver für das Schloss zu führen, wendet auch statt des Steinschlosses häufig noch Lunten zum Zünden an. Die Männer gehen alle bewaffnet, die Frauen tragen die schon in Lingah vorkommende schwarze Maske mit Stickereien in Rot, Blau, Gold oder Silber. Beliebt sind blaue, auch rote Manteltücher.

Die Bevölkerung von Masḳaṭ bietet besonderes Interesse. Die herrschende Rasse ist die arabische, der auch der Sultan und der grösste Teil der Bevölkerung angehören. Die grosse Masse der sowohl in Masḳaṭ selbst als auch im Hinterlande lebenden Araber gehört jedenfalls den südarabischen Stämmen an. Auch Einwanderungen im Anfange unserer christlichen Zeitrechnung, über die wir einige geschichtliche Nachrichten haben, sind jemenischer, also gleichfalls südarabischer Abstammung gewesen. Freilich dürften sich nur wenige Individuen von reinem arabischen Blut, wenigstens in dem eigentlichen Stadtgebiet von Masḳaṭ, finden. Gewiss schon seit Jahrtausenden hat ein lebhafter Import von afrikanischen Negern und, wenn auch in geringerem Masse, von Abessyniern stattgefunden, und durch die Vermischung mit diesen ist das Aussehen der Masse der Bevölkerung auffallend beeinflusst worden. Fliesst doch, wie bemerkt, selbst in den Adern der herrschenden Familie Negerblut. Nach muhammedanischem Gesetz ist das Kind des freien Mannes und einer Sklavin frei, und kann der Sohn einer Negerin seinem königlichen Vater auf den Thron folgen, selbst wenn dieser zum Stamme des Propheten gehörte. Der Sohn eines Arabers wird sich auch stets als Araber fühlen und für einen solchen gehalten werden, einerlei, ob seine Mutter selbst eine Araberin oder eine Schwarze oder eine Abessynierin ge-



Südarabisches Schwert aus Masḳaṭ.

wesen ist. Trotzdem der Sklavenhandel durch Vertrag mit England vom Jahre 1873 aufgehoben ist und von den englischen Kriegsschiffen die Jagd auf die Sklavenhändler in ausgiebigster Weise ausgeübt wird, ist die Zahl der Negersklaven noch immer recht erheblich; 1885 wurde sie auf 10 000 geschätzt [1]). Selbstredend besitzen wir keine bestimmten statistischen Nachrichten über die Stärke der Bevölkerung von Masḳaṭ. Für das Jahr 1876 hat der erwähnte Surgeon Major Jayakar [2]) eine Schätzung dieser Bevölkerung gegeben, nach welcher die Einwohnerzahl von Masḳaṭ, einschliesslich Maṭraḥ, Ḳalbūh, Rijām und Sadab, einer südlich von Masḳaṭ gelegenen Vorstadt, auf insgesamt etwa 40 000 berechnet



Masḳaṭ.

wurde. Mit dieser Zahl begreift Jayakar nur die dauernd in Masḳaṭ lebenden Einwohner, ohne Einrechnung der fluktuierenden Bevölkerung, die grösstenteils aus nomadisierenden Arabern des Hinterlandes sowie aus indischen und anderen Pilgern besteht.

Von der gegenüberliegenden Küste des Golfs sind Belutschen und Perser eingewandert. Die ersteren, an Zahl einige Tausend, teils Arbeiter und Diener, teils Soldaten, fallen durch ihre hohe, kräftige Gestalt auf. Ihre Behausungen und deren Nachbarschaft zeichnen sich im Gegensatz zu den arabischen Vierteln durch einen sehr geringen Grad von Sauberkeit aus. Die Perser, höchstens 200, sind Waffenschmiede,

[1]) Vergl. Annalen der Hydrographie 1889, S. 197, 205 ff.

[2]) Vergl. Admin. Report a. a. O. 1876/7: Medical Topography of Muscat, S. 101.



Die Stadt Maskat.

Krämer oder Handwerker, besonders Weber von Seidenstoffen, die nach den Städten des Golfs, nach Südarabien und Zanzibar exportiert werden.

In Folge der alten Beziehungen zu Indien haben sich auch viele Inder in Maskaṭ niedergelassen. Ein Teil von ihnen sind Hindu oder, wie sie im Golf und in Ostafrika gewöhnlich genannt werden, Banian und leben ganz abgetrennt von der übrigen Bevölkerung. Obwohl in den Augen der Muhammedaner Heiden, dürfen sie doch dank dem Schutz der anglo-indischen Regierung ihre Religion offen bekennen. Sie beschäftigen sich ausschliesslich mit dem Handel; ihre schwächliche, kümmerliche Figur mit der eigentümlichen Tracht macht sie sofort kenntlich. Ihre Zahl dürfte 500 nicht übersteigen. Von muhammedanischen Indern sind zwei Klassen vorhanden, die Chōğa[1]) und die verachteten Ğatt[2]); während die ersteren in Maskaṭ und dem benachbarten Maṭraḥ, woselbst sie in einem besonderen durch Mauern umgebenen Stadtteil eng zusammen wohnen, in einer Stärke von etwa 1000 Personen vertreten sind, dürften die letzteren höchstens 150 bis 200 zählen. In Maṭraḥ lebt ferner eine kleine Kolonie von Juden, die angeblich im Beginne dieses Jahrhunderts aus Baġdād eingewandert ist.

Die Aussenmauern, welche die Stadt nach Süden abschliessen, fand ich ebenso wie die sie umgebenden Gräben gut erhalten. Mehrere kräftige Bastionen überragten die Mauern fast um das Doppelte, während die beiden Thore keinen besonders ornamentalen Charakter zeigten. Neben dem Südostthore, dem Bāb eṣ Ṣeġīr, schon ausserhalb der Stadt, liegt ein nur zur Regenzeit wasserhaltiger Tümpel. Hier befindet sich auch ein grosses Lager für den Verkauf von Lebensmitteln, insbesondere von Fischen.

Die kleinen Dörfer im Süden und Westen der Stadt zeigen meist Hütten aus Palmenzweigen, die mit Matten gedeckt sind, seltener Lehm- und Steinhäuser. Durch das südwestliche Thor Bāb el Kebīr betritt man ein herrlich grünendes Thal mit zahlreichen Brunnen, wo Datteln, Feigen, Trauben und Mais reifen und Rosen und andere Blumen blühen. Dicht vor dem Thore weben Araber die bekannten Maskaṭtücher für Hemd und Turban. Die wunderschöne Scenerie wird nur durch das grell angestrichene Haus eines reichen Inders gestört. Abgeschlossen wird das Thal, das sich etwa eine halbe Stunde lang nach Süden hinzieht, durch

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 133. Die Chōğa werden in Maskaṭ Luwātija oder Lūtijān genannt (vergl. Badger, History of the Imams and Seyyids of 'Omān, London 1871, S. 163.) Nach Kapitän Burton wären die Chōğas von Persien nach Indien (vornehmlich dem Sind und der Gegend der Cuttch) eingewandert, und zwar zur Zeit, als die Isma'ilier von Hulagu Chān in so energischer Weise verfolgt wurden. Vergl. Bombay Government Selections No. XVII S. 647 ff.

[2]) Vergl. Sprenger, Alte Geographie Arabiens, S. 30 ff. Nach Jayakar a. a. O. S. 104 werden die Ğatt — er schreibt »Jutts« oder »Zatoots« — in Maskaṭ in Arab Zatoots oder Beloochee Zatoots getrennt. Nach ihm wären die in Maskaṭ lebenden Ğatt seit ungefähr 1000 Jahren aus Indien eingewandert; sie werden von den übrigen Muhammedanern mit Verachtung behandelt.

ein Fort, das auf der englischen Seekarte[1]) von 1860 noch nicht verzeichnet, also jedenfalls erst später erbaut ist.

Von hier führt ein Fusspfad nach dem mehrerwähnten Nachbarort Maṭraḥ, der auch vom Kebir-Thore nordöstlich über das Dorf Ḳalbûh hinter dem westlichen Masḳaṭ-Felsen und weiter über das Dorf Rijâm auf einer schlechten Strasse zu erreichen ist.

In Maṭraḥ konzentriert sich der handeltreibende Teil der Bevölkerung. Von hier führt, dem Thale eines Bächleins folgend, die einzige auch für Packtiere geeignete Strasse über das Gebirge nach dem Innern von 'Omân. Alle Produkte des Inlandes werden in Maṭraḥ durch die Karawanen auf den Markt gebracht, und ebenso machen die Stämme des Hinterlandes hier ihre Einkäufe. Der Handel von Maṭraḥ ist daher ein reger; er liegt zum grossen Teile in der Hand von Indern, welche vielfach Wuchergeschäfte gegen Hinterlegung von Waffen betreiben. Die Stadt hat ihre eigenen Befestigungsmauern. Wie bereits erwähnt, ist der von den Chôḡas bewohnte Teil von besonderen Mauern umgeben. Die Bucht von Maṭraḥ ist grösser als die von Masḳaṭ, aber auch offener und daher weniger geschützt.

Der Gesamthandel von Masḳaṭ, dessen geographische Lage ausserordentlich günstig ist[2]), ist sehr bedeutend und sind seine Ziffern nach denjenigen von Buschir die höchsten im Persischen Golf[3]). Auch ist der

[1]) Masḳaṭ and Al-Maṭraḥ, vermessen 1860, herausgegeben von der englischen Admiralität, 29. Mai 1862.

[2]) Vergl. Annalen der Hydrographie 1889, S. 204; ferner Reinhardt im deutschen Kolonialblatt 1893, S. 569 ff.

[3]) Die Tabellen der Admin. Reports 1894/95 S. 51 u. 53, 1897/98 S. 93/94 weisen für den Handel von Masḳaṭ in den Jahren 1893/1897 folgende Ziffern in Dollars auf. Der Preis des $ variiert in Masḳaṭ von 1,60 bis 2 Rupien.

	Export					Import				
	1893	1894	1895	1896	1897	1893	1894	1895	1896	1897
			$	$	$	$	$	$	$	$
Indien	Für die Jahre 1893/1894 ist in den Administration Reports eine Zusammenstellung der Länder, nach welchen der Export sich gerichtet hat, nicht gegeben, sondern nur eine solche der einzelnen Exportartikel mit dem Zusatze, nach welchen Orten dieselben hauptsächlich ausgeführt worden sind		907 700	1 225 800	1 311 200	1 498 905	1 535 600	1 681 400	1 640 000	2 226 500
Grossbritannien				—	—	—	—	160 000	800 000	900 000
Frankreich					—	—	—	—	50 000	100 000
Amerika			105 000	110 000	70 000	—	—	26 000	29 000	27 000
Asiatische Türkei			119 500	135 000	152 000	—	—	116 000	67 500	69 000
Persien			30 800	116 000	43 000	—	—	217 700	243 000	145 000
Pers. Golf, Basra u. Mekran-Küste					—	313 141	335 030	—	—	—
Süd-Arabien und Afrika			—		—	227 180	191 770	—	—	—
Zanzibar und Ostafrika			157 500	161 500	161 500	—	—	—	—	—
Vereinigte Staaten, Mauritius u. Singapore			—	—	—	15 780	17 200	—	—	—
Andere Länder			98 950	61 000	96 800	—	—	89 680	50 000	70 000
Total	1 720 320	1 628 580	1 419 450	1 909 300	1 834 500	2 065 006	2 079 600	2 288 780	2 879 500	3 537 500



Maskaṭ.

Schiffsverkehr ein grosser. Masḳaṭ selbst besitzt eine ganze Anzahl grosser Segelboote, die ihre Fahrten bis nach Indien, Zanzibar und dem Roten Meere ausdehnen[1]). Insbesondere ist Masḳaṭ wichtig für den Zwischenhandel mit der arabischen Küste sowie auch mit kleineren Plätzen der persischen Seite des Golfs. Die Zollverwaltung wird jährlich verpachtet, gewöhnlich an Inder. Während die Pachtsumme im Jahre 1892 115 000 $ betrug, wurden die Zölle für das Jahr 1898/99 für 140 000 $ verpachtet, trotz des bevorstehenden Ausfalls wegen der Waffeneinfuhr, welche, wie bereits erwähnt, seit dem Jahre 1898 verboten ist[2]). Allerdings wird eine grössere Entwickelung des Handels von Masḳaṭ durch die dort herrschenden unsicheren Zustände, welche die Kaufleute an der Errichtung grosser Warenlager hindern, erschwert. Auch ist der Ort für Ansiedelungen von Europäern ungünstig, da die unglaubliche Hitze, die durch die Ausstrahlungen der dunklen Felsen, welche die Stadt umgeben, noch vermehrt wird, auch des Nachts nur geringe Abkühlung erfährt, und die dauernde Feuchtigkeit Europäern bei längerem Aufenthalte sehr gefährlich wird.

Jenseits der Masḳaṭ umgebenden Felsen dehnt sich ein Hochplateau aus, das selbst wieder gebirgig ist, bei seinem Wasserreichtum aber gut bebaut und stark bevölkert sein soll. Die höchste Bergkette welche das Gebiet von 'Omān durchzieht, ist der Ğebel el Achḍar, dessen grösste Erhebungen über 2000 Meter erreichen. Auch jenseits dieses Gebirges soll sich gutes Land befinden, in welchem ebenso wie im östlichen 'Omān zahlreiche Städte liegen und nomadisierende Beduinen leben. Politisch gehört die ganze Südost-Küste von Arabien von Rās el Ḥadd bis zum Rās Misandum zur Herrschaft der Fürsten von Masḳaṭ, deren Gebiet sich landeinwärts bis zur grossen arabischen Sandwüste, dem Ruba' el Chalī (»das leere Viertel«), erstreckt. Auch die an der Mekrān-Küste gelegenen Ortschaften Gwadar und Schabār gehören politisch zu Masḳaṭ. Unsere Kenntnis von dem Innern 'Omāns ist nur sehr gering. Erst sehr wenigen Europäern ist es bisher gelungen, in das Land einzudringen, so Wellsted 1835/36[3]), Archer Eloy 1838[4]) und Palgrave 1863[5]). Des Ferneren konnten verschiedene der englischen politischen Agenten oder

---

[1]) Die Tabellen der Admin. Reports geben für die Masḳaṭ anlaufenden Segelschiffe der letzten Jahre den doppelten Tonnengehalt gegenüber Buschīr. Auch der Tonnengehalt der dort anlaufenden Dampfer war in der letzten Zeit, namentlich in den letzten zwei Jahren erheblich den Buschīr betreffenden Ziffern überlegen.

[2]) Der Zoll war bereits auf 170 000 $ festgesetzt; für den Ausfall wegen der Waffeneinfuhr wurde er um 30 000 $ vermindert.

[3]) Travels in Arabia.

[4]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. XII S. 536 ff.

[5]) Journey, Bd. II S. 254 ff.

deren Offiziere in Masḳaṭ einzelne Teile von 'Omān bereisen, so Miles 1884 und 1885[1]), Mr. Cole, Colonel Hamerton, Lieutenant Chester, Lieutenant Stiffe, Lieutenant-Colonel Disbrowe[2]). Niebuhr giebt in seiner Beschreibung von Arabien nur auf Grund von Erkundigungen Mitteilungen über das Innere von 'Omān; er ist aber der Erste, der eine Karte dieses Landes entworfen hat. Ein Italiener Namens Vincenzo hat sich im Beginne dieses Jahrhunderts im Dienste des Sultans Sējid Sa'īd bin Sulṭān 14 Jahre in 'Omān aufgehalten und Reisen im Innern ausgeführt; aber nur ein Teil seiner Arbeiten wurde publiziert[3]). Der bereits erwähnte Lieutenant-Colonel Miles[4]) giebt eine sehr ausführliche Zusammenstellung der Stämme von 'Omān[5]). Was das Kartenmaterial angeht, sind wir auf die die Resultate der älteren Reisen zusammenfassenden englischen Karten sowie diejenige von H. Kiepert aus dem Jahre 1867 angewiesen. Die jüngste Zusammenstellung ist eine in den 70er Jahren in Bombay lithographierte Karte von 'Omān des Oberstlieutenant Ross. 1897 hat Stiffe eine neue Karte von Masḳaṭ und seinen Vororten publiziert[6]). Aber dieses Material ist ein verhältnismässig nur geringes, und ein weites Feld steht hier der geographischen Forschung noch offen, zumal wenn es jemand gelingen sollte, bis zu dem Ruba' el Chalī vorzudringen und uns authentische Nachrichten über jene merkwürdige Sandwüste zu bringen, die sich westwärts bis nach Jemen und nordwärts bis zu den Oasenbezirken der einstigen wahhabitischen Herrschaft, dem heutigen Gebiete Ibn Raschīds, erstrecken soll. Alle möglichen Fabeln erzählt man sich in der nordarabischen Steppe von dieser Wüste. Im Innern derselben sollen Menschen wohnen, allerdings nicht viele, die selten nur sich nach dem Neǵd hin verirren und eine den Arabern unverständliche Sprache reden. Es dürfte dies wohl das linguistisch noch wenig erforschte Mahra sein, das heute noch verschiedene Stämme Südarabiens sprechen. Baron Wrede ist der einzige Europäer, der den Südrand dieser Wüste (hier il Aḥḳaf genannt) gesehen hat[7]).

* * *

[1]) Vergl. Geographical Journal 1896, S. 522—537.

[2]) Vergl. Miles, Memorandum on Geography of Oman in Administr. Reports 1878/79, S. 117 ff.

[3]) Im Jahre 1819 wurde in London eine von Vincenzo verfasste Geschichte des Sējid Sa'īd herausgegeben, welche einen Plan von Masḳaṭ enthält. Vergl. Administr. Reports 1878/79, S. 117.

[4]) Vergl. Administration Reports 1884/85, S. 19; 1885/86, S. 22 ff.

[5]) Vergl. Administration Reporta 1880/81, S. 19 ff.

[6]) Vergl. Journal of the Royal Geographical Society, 1897, zu S. 661. — Diese Karte wird hierneben mit Erlaubnis des Autors nnd der Verlagshandlung wiedergegeben.

[7]) Vergl. Wredes Reise in Hadhramaut, herausgegeben von Heinr. von Maltzan, Braunschweig 1873.

Die älteste Geschichte von Masḳaṭ ist in völliges Dunkel gehüllt[1]). Vielleicht ist Masḳaṭ die Felsenbucht von Moscha des Periplus. Es ist sehr zweifelhaft, ob es in der klassischen Zeit schon bekannt war[2]). Von den arabischen Geographen wird es genannt als Station für die Indien- und Chinafahrer, die hier zum letzten Male Wasser einnahmen, bevor sie die Ueberfahrt nach Indien antraten[3]). Die erste Erwähnung des Ortsnamens von Masḳaṭ dürfte sich bei Edrîsî (1153) finden[4]), welcher in seiner Beschreibung des Landes Masḳaṭ als eine volkreiche Stadt bezeichnet. Aber andere Städte von ʿOmān, wie Rastāḳ, Ḳalhāt, Ğaʿlān, Bahla, Ṣoḥār waren entschieden älter und zu seiner Zeit auch bedeutender. Marco Polo und Abulfeda, die beide in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts schrieben, kennen Masḳaṭ nicht unter den Städten von ʿOmān, ebensowenig Ibn Baṭūṭa, der 1324 auf dem Seewege nach Ḳalhāt in ʿOmān gelangte.

Ueber die Urbevölkerung von ʿOmān fehlen uns alle Nachrichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften es Stammesverwandte jener südarabischen Völker sein, deren Sprache das Mahra ist.

Viele Jahrhunderte v. Chr. erfolgte die erste Einwanderung nach ʿOmān, von welcher die Tradition uns berichtet[5]). Im 8. Jahrhundert v. Chr. sollen die Jaʿāribe, die Fürsten von Jemen, ein zu den Söhnen Ḳaḥṭāns gehörender Stamm, der noch im vorigen Jahrhundert eine dominierende Rolle in ʿOmān gespielt hat, nicht nur über Jemen, sondern auch über ʿOmān geherrscht haben. Darauf müssen die Perser ihre Herrschaft bis ʿOmān ausgedehnt haben. Im Zusammenhange mit dem Damm-

[1]) Vergl. Badger, History of the Imams and Seyyids of Oman, und Stiffe J. R. G. S. 1897, S. 614 ff. Badger giebt eine Uebersetzung der Geschichte ʿOmāns von Salîl ibn Raziḳ, welche die Zeit von 661 bis 1856 n. Chr. umfasst. Dieser Uebersetzung schickt er in einer ausführlichen »Introduction and Analysis« einen Auszug seines Autors voraus, in welchem er auch zahlreiche andere Quellen mit verwertet. Badger war Mitglied der englischen schiedsrichterlichen Kommission, welche 1862 die Lostrennung Zanzibars von Masḳaṭ aussprach. Die Periode der portugiesischen Besetzung von ʿOmān wird gesondert von Miles (Administration Reports 1884/85, S. 24 ff.) behandelt. Colonel Ross verdanken wir eine Uebersetzung einer Keschf el Ḳumme genannten Zusammenstellung der Annalen von ʿOmān bis zum Jahre 1728 n. Chr. (Royal Asiatic Society of Bengal, Calcutta 1874), sowie eine Fortsetzung dieser Annalen von 1728 bis 1883 (Administration Reports 1882/83, S. 22 ff.). Ausführliche Lebensbeschreibungen der der gegenwärtigen Dynastie angehörenden Sējids Sulṭān bin Aḥmed und Saʿîd bin Sulṭān sind von Miles geschrieben worden. (Die erstere Administration Reports 1887/88, S. 22 ff., die letztere Administration Reports 1883/84, S. 20 ff.) Für die jüngste Geschichte von ʿOmān, insbesondere die Vorgänge im Innern des Landes und die Streitigkeiten der dortigen Stämme, enthalten die späteren Jahrgänge der genannten Administration Reports wertvolle Aufschlüsse.

[2]) Vergl. Sprenger, Geographie von Arabien, S. 106.

[3]) Vergl. Sprenger, Post- und Reiserouten, S. 86 ff.

[4]) Geographie II: Klima, Sektion 6.

[5]) Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 6.

bruch von Mārib[1]), und zwar gegen 120 n. Chr., soll dann eine Einwanderung von Azdiden, nach 'Omān stattgefunden haben, welche die Perser verdrängten. Die Azdiden waren Südaraber und verwandt mit den Ja'āribe. 70 Jahre später soll eine zweite azdidische Einwanderung unter Mālik bin Fahm[2]) nach 'Omān gekommen sein. Mālik bin Fahm gehörte zu den Tenuchiden und war ein Verwandter der Fürsten, die Ḥira am unteren Euphrat gründeten, und auch jener sabäischen Einwanderer, die im Ḥaurān die erste Kultur erstehen liessen. Der Tradition zufolge gehörte 'Omān zu den den Fürsten von Ḥira tributären Gebieten. Wie dem sei, zwischen dem südlichen 'Irāḳ 'Arabi und 'Omān haben auch in der Folge Beziehungen bestanden. Eine dritte, gleichfalls südarabische Einwanderung, ein Teilstamm der Ṭai, soll im 4. Jahrhundert nach Christi nach 'Omān gelangt sein, als der Perserkönig Sapor II. die Araber der Ostküste der Halbinsel nach Süden drängte. Zu dieser jüngsten Einwanderung gehörte insbesondere die Familie der Hinaje oder Hinawi, die mit ihren inzwischen unter den anderen Südarabern gewonnenen Klienten auch heute noch einen der mächtigsten Stämme von 'Omān bilden. Die Führer dieser südarabischen Einwanderungen und deren Nachkommen wurden sehr bald die selbständigen Herren des Landes. Ende des 6. Jahrhunderts breiteten die Perser unter Chosroes auch bis hierher ihre Herrschaft aus.

Um diese Zeit scheint auch eine vierte unterscheidbare grössere arabische Einwanderung nach 'Omān stattgefunden zu haben, diesmal aber aus Nordarabern bestehend, den Ḳāfiri, die sich bis auf den heutigen Tag in 'Omān erhalten haben und dort auch jetzt noch die Nebenbuhler der Hinaje sind. Die Ḳāfiri sind Stammesverwandte der anlässlich Lingahs genannten Ḳoāsim.

Zur Zeit des Propheten waren die Söhne von Ĝulande[3]), Azdiden, die Herren von 'Omān, und auf direkte Botschaft des Propheten (die Quellen nennen verschiedene Jahre: 621 und 630 n. Chr.) nahmen sie und mit ihnen das ganze Land den Islam an. Was aus der Urbevölkerung von 'Omān geworden ist, wissen wir nicht. Für die Zeit, welche nicht weit vor dem Beginn des Islam liegen mag, schreibt Belāḏori, dass damals die Azdiden die hauptsächlichsten Einwohner von 'Omān gewesen seien,

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. III S. 95.

[2]) Nach einer allerdings nicht genannten arabischen Quelle des Colonel Taylor (Bombay Government Records N. 24 New Series 1856) wäre die Einwanderung von Mālik bin Fahm die erste nachweisbare, die Ankömmlinge hätten sich in den damals bereits bestandenen Städten von Ĝa'lān und Bahla niedergelassen und die alte Stadt Rastāḳ befestigt. Vergl. Stiffe a. a. O. S. 614.

[3]) Ĝulande hatte die Insel Ormūz seinem Gebiete einverleibt.

dass ausser ihnen aber auch noch eine starke andere Bevölkerung dort vorhanden gewesen sei[1]).

Ende des 7. Jahrhunderts, zur Zeit des Ommajaden-Chalifen 'Abd el Malek (685—705), fanden ernsthafte Kämpfe zwischen dem von dem Chalifen entsandten El Ḥaǧǧāǧ bezw. seinem Unterfeldherrn Muǧā'a, der die Herrschaft seines Herrn in greifbarer Gestalt in 'Omān geltend machen sollte, und den Brüdern Sulēmān und Sa'īd, Nachkommen Ǧulandes, statt, in welchen die letzteren unterlagen. Sulēmān und Sa'īd sahen sich infolgedessen veranlasst, sich mit einem Teile ihrer Leute und deren Familien nach dem Lande von Zanǧ (Zanzibar) zu begeben, wo sie verblieben. Wir haben es hier allem Anschein nach mit der ersten Auswanderung von 'Omān-Arabern nach Ostafrika zu thun, der im Laufe der Jahrhunderte weitere gefolgt sind[2]).

Nunmehr wurde 'Omān eine Dependenz des muhammedanischen Gesamtchalifats. Eine Zeit lang mögen besondere Gouverneure von 'Irāḳ aus dorthin entsandt worden sein; aber schon um das Jahr 751 n. Chr. benutzte die Bevölkerung von 'Omān die Ernennung eines eingeborenen Gouverneurs, um in der Folge aus ihrer eigenen Mitte sich selber ihre Fürsten oder Anführer zu wählen. Die religiösen Entzweiungen, welche die muhammedanische Welt sehr bald nach dem Tode des Propheten erschütterten, breiteten sich auch bis nach 'Omān hin aus, und hier gelangte eine besondere Sekte, die der Ibāḍîje, (Ibadîden) sehr bald zur allgemeinen Annahme. Bis auf den heutigen Tag ist sie in 'Omān die vorherrschende. Die Ibāḍîje führen ihren Namen auf den Stifter der Sekte 'Abdallah ibn Ibāḍ[3]) zurück, welcher zur Zeit Merwān II., des letzten der Ommajaden-Chalifen (744—750 n. Chr.), lebte und ein eifriger Parteigänger der 'Alîden gewesen sein soll. Von Sunniten aber wie von Schi'iten werden die heutigen Ibadîden als Ketzer oder Sektirer, als Chauāreǧ, bezeichnet. In politischer Hinsicht, was das Chalifat angeht, ist der Grundgedanke ihrer Religion der, dass erbschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen in keiner Weise ein Recht auf die Nachfolge im Chalifat mit sich bringen. Ihrer Ueberzeugung nach soll der Beherrscher der Gläubigen, dem die Anführung derselben in den politischen und kriegerischen Angelegenheiten wie im Gebete obliegt, von dem Volke selbst gewählt werden, ohne dass dieses in seiner Wahl an die Mitglieder bestimmter Familien gebunden

[1]) Vergl. Belāḏori ed. de Goeje, Leyden 1866, S. 76. Vielleicht die demnächst mehr nach Süden, nach Ḥaḍramūt gedrängten »Südaraber«, welche auch heute noch die Mahra-Sprache reden.

[2]) Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 13 und Text S. 5.

[3]) Mehrfach — aber gewiss mit Unrecht — ist in zusammenfassenden Religionswerken die Sekte der Jezîden als eine Abart der ibadîdischen bezeichnet; so bei Scharistani; vergl. auch Naufal ben Namet-allah, Sūsannat Sulēmān fī el 'Aḳāid wal Adjān, Berūt 1871, S. 208.

wäre. Eine Notwendigkeit zur Erwählung eines solchen Anführers, den sie Imām nennen, liegt übrigens ihrer Ansicht nach nicht vor. Naturgemäss hat es sich jedoch herausgebildet, dass die Imāme gemeiniglich aus einer bestimmten vorherrschenden Familie gewählt wurden, bis diese von irgend einer anderen mächtigeren Familie verdrängt wurde.

Der erste vom Volke in 'Omān ernannte Imām war ein gewisser Ǵulande bin Mas'ūd um das Jahr 751 n. Chr., dessen Herrschaft allerdings durch den ersten Abbasiden-Chalifen Es Saffāḥ ein vorzeitiges Ende gemacht wurde. Bald jedoch wurden neue Imāme gewählt, aber bis zur Regierung des Chalifen el Ḳādir (991—1031 n. Chr.) machten die Abbasiden von Baṛdād von Zeit zu Zeit ihre Herrschaft in 'Omān geltend. Die Ḳarmaṭen von Baḥrēn scheinen 'Omān nicht unter ihre Herrschaft gebracht zu haben. Nach dem Chalifen El Ḳādir sind die nach dem ibadīdischen System ernannten Imāme von 'Omān über ein Jahrhundert lang vollständig selbständig gewesen. Dann folgte eine lange Periode, von 1154—1406, über die wir nur dürftige Nachrichten haben, und in welcher anscheinend überhaupt keine oder doch nur selten Imāme gewählt wurden. Schēchs aus dem Stamme der Beni Nebhān regierten während dieser Zeit als Maliks[1]). Darauf finden wir wieder Imāme aus südarabischen azdidischen Familien in 'Omān; doch wurde der Einfluss der Beni Nebhān erst endgiltig im Jahre 1624 gebrochen, als der Imām Nazir bin Murschid auf den Thron gelangte und die Dynastie der Ja'āribe begründete. Während der Zeit der Beni Nebhān, im 13. Jahrhundert, wurde 'Omān mehrfach durch fremde Invasionen heimgesucht, einmal aus Schirāz im Jahre 1265 und wenig später von der Insel Ormūz aus. Die Fürsten von Ormūz haben sodann bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts die Oberhoheit der Küste von 'Oman in Anspruch genommen. Der von Ormūz entsandte Gouverneur hatte seinen Sitz in Ḳalhāt.

An ihre Stelle traten im Jahre 1506 christliche Eindringlinge, die Portugiesen, welche Masḳaṭ zu ihrem Hauptorte machten und fast sämtliche übrigen Küstenstädte von 'Omān besetzten[2]). In 'Omān herrschte damals Imām Muḥammed bin Isma'il, seine Residenz befand sich tief im Innern des Landes, in Rastāḳ. Am 6. März 1506 war von Lissabon eine grosse Flotte abgegangen, um zunächst Soḳoṭra als Stützpunkt für die Fahrt nach Indien zu besetzen. Von hier wurde Albuquerque mit einem Geschwader detachiert, um 'Aden

[1]) Malik bedeutet nicht gerade König, sondern ist zu übersetzen »der die Regierung inne Habende«.

[2]) Vergl. Miles, The Portuguese in Eastern Arabia, Administration Reports 1884/85. S. 24. und die bei Stiffe, Geographical Journal 1897, verzeichnete reichhaltige Litteratur.

zu erobern und Ǵidde zu bombardieren, wodurch man den egyptischen Zwischenhandel im Roten Meer zu vernichten hoffte. Statt dessen segelte Albuquerque nach dem Persischen Meer, dessen Fürsten ihm für die portugiesische Herrschaft in Indien mit Recht viel gefahrlicher erschienen. Ḳalhāt unterwarf sich, Ḳarjāt und Maskaṭ aber mussten mit Sturm genommen werden (August 1507). Furchtbar hausten die Portugiesen; die Städte wurden vollständig zerstört und die Einwohner, selbst die Frauen und Kinder, niedergemetzelt. Nachdem Albuquerque neue Kräfte von Soḳoṭra herangeführt hatte, unterwarf er im nächsten Jahr Ormūz, das von nun an das Centrum der portugiesischen Macht im Golf wurde. Die anderen wichtigen Küstenstädte von 'Omān, Ṣūr, Ṣoḥār, Chōr-Fākān, Dibā u. s. w. wurden erorbert und durch kleine Garnisonen gesichert. Im übrigen beschränkte sich die portugiesische Herrschaft auf Erhebung eines Tributs, dagegen wurde den Eingeborenen volle Selbstverwaltung gelassen. Portugiesische Faktoreien wurden ausser in Ormūz in Ḳalhāt, Maskaṭ und Ṣoḥār begründet und in Maskaṭ auch zwei Kirchen errichtet, von denen die eine erst im 18. Jahrhundert in einen Palast für den Sultan umgebaut wurde [1]).

Seit 1546 begannen die Angriffe der in Vorderasien allmächtig gewordenen Türken von Baṣra, Egypten und 'Aden aus, durch welche die Osmanli der Portugiesenherrschaft im Persischen Golf ein Ende machen wollten. Im Jahre 1550 (oder 1552) gelang es einer angeblich 16000 Mann starken türkischen Expedition unter Pir (oder Piri) Beg, die von dem Kapudan von Egypten entsandt war, die Stadt Maskaṭ zu nehmen, die aber wieder aufgegeben wurde, da die Eroberung von Ormūz misslang. Zur Strafe wurde Pir Beg nach seiner Rückkehr enthauptet [2]). Erst im Jahre 1554 endigten die Versuche der Türken mit einer entschiedenen Niederlage für diese in der Nähe von Maskaṭ. Die Seeschlacht muss eine der bedeutendsten des Mittelalters gewesen sein [3]). Seit dieser Zeit erfreuten sich die Portugiesen viele Jahrzehnte hindurch der unbestrittenen Vorherrschaft im Persischen Golf. Allerdings wurde die Stadt Maskaṭ noch einmal im Jahre 1580 von türkischen Schiffen unter einem Seeräuber von 'Aden aus überfallen und ausgeplündert, was die Veranlassung zum Bau der beiden Forts am Eingange des Hafens wurde, die, wie erwähnt, heute noch unter den Namen Ǵelāli und Merāni bestehen.

Mit dem 17. Jahrhundert erschienen die Holländer und Engländer in Indien, und nun entbrannte zwischen diesen und den Portugiesen der

[1]) Vergl. Niebuhr a. a. O. Bd. II S. 69.

[2]) Vergl. Stiffe a. a. O. S. 617, und Miles, The Portuguese in Eastern Arabia. Administration Reports 1884/85, S. 34.

[3]) Vergl. Miles a. a. O. S. 35.

Kampf um die Suprematie, in welchem die letzteren trotz tapferer Gegenwehr nach kurzer Zeit unterlagen. 1620 war der erste Zusammenstoss erfolgt, der für die Portugiesen unglücklich endete, schon zwei Jahre später verloren sie das wichtige Ormūz, zu dessen Eroberung die Engländer den Schāh 'Abbās den Grossen von Persien aufgehetzt hatten. Nach einem vergeblichen Versuch, die Stadt wieder zu nehmen, koncentrierten sie ihre Macht 1624 in Masḳaṭ.

Im selben Jahre war die Dynastie der Ja'āribe in 'Omān aufgekommen, deren Gründer der oben genannte Nāzir bin Murschid wurde. Im Hinterlande der Masḳaṭ-Küste, welches die Portugiesen vollständig sich selbst überlassen hatten, waren zahlreiche kleine Schēchs oder Maliks zu grösserer oder geringerer Selbständigkeit gelangt. Mit diesen räumte der starke Nāzir bin Murschid gründlich auf, soweit sie sich ihm nicht freiwillig zur Bekämpfung der Ungläubigen, welche die Küste besetzt hielten, anschlossen. Bald war der Imām mächtig genug, um offensiv gegen die Portugiesen vorzugehen; diese mussten sich dazu bequemen, fast sämtliche Küstenorte mit Ausnahme von Masḳaṭ aufzugeben und einen Tribut zu zahlen. Die Nichteinhaltung dieses Versprechens führte zu weiteren Kämpfen, die für die Fremden ungünstig verliefen. Die Aussenforts von Maṭraḥ und Masḳaṭ mussten dem Imam übergeben werden, und dann wurden die Christen aus Ṣūr und Kariat vertrieben (1634). Im Jahre 1649 folgte dem Nāzir bin Murschid sein Vetter Sulṭān bin Sef als Imām. Zu seiner Zeit besassen die Portugiesen nur noch Ṣoḥār, Maṭraḥ und Masḳaṭ. Ebenso energisch wie sein Vorgänger machte er sich sofort nach seiner Erwählung von seiner Hauptstadt Rastāḳ auf, um die Portugiesen endgiltig aus dem Lande zu vertreiben. Die näheren Umstände und das Jahr der Eroberung Masḳaṭs sind nicht sicher. Es muss aber in den Jahren 1650—1652 gewesen sein. Zuletzt blieb den Portugiesen nur die Felsenbucht von Ḳalbūh, einem der Vororte von Masḳaṭ, die dann freiwillig aufgegeben wurde. Als portugiesische Schiffe die Küste von 'Omān weiter beunruhigten, predigte der Imām den heiligen Krieg gegen die Christen, und die Araber, durch Erfahrung klug gemacht, bauten sich immer grössere Schiffe, mit denen es ihnen sogar gelang, erfolgreiche Expeditionen nach den indischen Küsten, nach Din, Damān, Bombay, Bangalor und anderen Städten zu unternehmen. Seit dieser Zeit hören wir im Persischen Golf von den Portugiesen nichts mehr. Sulṭān konnte zwölf friedliche Jahre zur Befestigung des Landes im Innern und zur Ausdehnung des Handels verwenden. Er starb 1668 in Nezwe, wo auch sein Vorgänger residiert hatte[1]). Seinem wenig kriegerischen Sohne Abu el 'Arab folgte 1698 dessen Bruder Sēf. Er hatte eine grosse Flotte

[1]) Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 27.

zu seiner Verfügung und betrachtete als seine erste Aufgabe, die Portugiesen aus Mombassa, Kilwa und anderen Plätzen von Ostafrika sowie von der Insel Pemba zu vertreiben[1]). Sēf starb 1711. Sein Nachfolger war sein Sohn Sulṭān bin Sēf, welcher sich insbesondere durch glückliche Kriege mit den Persern im Golf auszeichnete und diesen auch die Insel Baḥrēn entriss. 1718 folgte ihm sein unmündiger Sohn Sēf[2]). Aber schon kurz darauf nahm der Onkel des jungen Fürsten, Mohenna, die Zügel der Regierung in die Hand. Bürgerkriege über Bürgerkriege kennzeichnen die folgende Zeit, und die vorherrschenden südarabischen Stämme der Ja'āribe und Beni Hināja gaben in denselben abwechselnd den Ausschlag. Während dieser Periode sehen wir plötzlich den Schēch des führenden nordarabischen Stammes von 'Omān, der bereits erwähnten Beni Ḳāfir, Muḥammed bin Nāzir, zu grosser Macht und massgebendem Einfluss gelangen, während die Nordaraber in 'Omān bisher sich der Regierung der südarabischen Imāme gefügt hatten. Der Gegensatz zwischen Ḳaisi und Jemeni, sollte in 'Omān erst im 18. Jahrhundert unserer Zeitrechnung einen akuten Charakter gewinnen[3]). Muḥammed bin Nāzir konnte sich der Person des unmündigen Sēf bin Sulṭān bemächtigen und sich trotz der ihm erstehenden Rivalen als Regent des Landes behaupten, bis er im Jahre 1724 zum Imām gewählt wurde. Doch fanden hiermit die Bürgerkriege kein Ende. Im Jahre 1728 fiel Muḥammed bin Nāzir gleichzeitig mit seinem bedeutendsten Widersacher Chalf, und nun wurde Sēf bin Sulṭān abermals[4]) zum Imām ausgerufen. Aber auch damit hatte das Land seine Ruhe nicht wiedererhalten. Um den Gegenimām Bel 'Arab bin Himjar zu bekämpfen,

[1]) Wie wir oben gesehen haben, hatte schon im 7. Jahrhundert n. Chr. eine erste Invasion aus 'Omān nach den ostafrikanischen Küsten stattgefunden. Diese Küstengebiete, ebenso wie die gegenüberliegenden Inseln, waren in der Folge ganz unter die Oberhoheit südarabischer Einwanderer gelangt, die selbst wieder im Beginne des 16. Jahrhunderts von den sich hier festsetzenden Portugiesen abhängig wurden.

[2]) Er wurde jedoch nicht als Imām, sondern nur als Amām des Landes erwählt, das man etwa mit »Vorsteher« übersetzen könnte. Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 30. Seine Wahl zum Imām war unmöglich, weil er als Kind den Gläubigen weder vorzubeten noch zu predigen im stande war und ebenso wenig ihr Anführer im Kriege sein konnte. Von der Wahl eines anderen Imām sah man ab, dem in der Familie der Ja'āribe zum Durchbruch gelangten Grundsatze gemäss, dass der Sohn dem Vater in der Regierung nachzufolgen habe.

[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, Kap. IV S. 147 ff. — Es ist merkwürdig — wenn auch gänzlich unabhängig von der geschichtlichen Entwickelung der Dinge in 'Omān —, dass im Libanongebiete, unter den Drusen, in jener altarabischen Enklave innerhalb des übrigen (christlich-aramäischen) Berggebietes, woselbst die Südaraber gleichfalls im Anfange die Vorherrschenden waren, der blutige Entscheidungskampf zwischen Ḳaisi und Jemeni gleichfalls erst so spät und fast gleichzeitig wie in 'Omān (1711 n. Chr.) gekämpft wurde, der im Libanon allerdings mit der definitiven Niederlage der Südaraber endete.

[4]) Oder zum dritten Male? — Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 36.

liess Sēf sich von der Mekrān-Küste Belutschen kommen, und seitdem finden wir bis auf den heutigen Tag Belutschen als Soldtruppen der Herrscher in ʿOmān, von wo sie ihren Weg auch nach Zanzibar gefunden haben. Aber als auch diese ihm keinen Erfolg brachten, wandte er sich endlich an den Erbfeind selbst, die Perser, welche ihm auch im Jahre 1733 Truppen sandten.[1]) Schrecklich hausten diese in ʿOmān und trugen nur dazu bei, den Hass gegen Sēf bin Sulṭān im Lande zu vermehren. Mehrfach erhielten die Perser Verstärkung. Da wurde Sēf bin Sultān von einer Versammlung von Schēchs und Ḳāḍīs feierlich seines Amtes entsetzt und Sulṭān bin Murschid an seiner statt zum Imām erwählt (1738). Doch der neue Imām konnte das Land von den Persern nicht befreien. Es scheint, dass nach der Wahl Sulṭān bin Murschids der schwer bedrängte Sēf sich wiederholt, etwa im Jahre 1741 oder 1742[2]), um Hilfe an die Perser wandte. Nādir Schah, welcher schon seit langer Zeit die Absicht hatte, sich Baḥrēns und ʿOmāns zu bemächtigen und überhaupt seine Herrschaft über den ganzen Persischen Golf auszudehnen, hatte mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, sich in die Angelegenheiten ʿOmāns zu mischen, um sich dort festzusetzen. Schon vorher hatte er zu diesem Zwecke von Holländern Schiffe gekauft und bauen lassen. Seine Flotte hatte unter Mirza Taḳī Chān mit leichter Mühe Masḳaṭ eingenommen, und seine Truppen brandschatzten Jahre lang das Innere, ohne jedoch die Plätze, die sie eroberten, dem Imām Sēf zu überliefern.

Um diese Zeit war ein Mann in ʿOmān zu grosser Macht gelangt, dessen Vorfahren wenig bekannt waren, dem es aber auf Grund seiner persönlichen Tüchtigkeit beschieden war, der Begründer einer neuen Dynastie zu werden, der heute noch in ʿOmān regierenden Sējids, Aḥmed bin Saʿīd. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er früher Kaufmann gewesen, den seine Unternehmungen nach den verschiedensten Plätzen geführt hatten. Er war Sēf bin Sulṭān aufgefallen und von diesem zum Wali von Ṣoḥār gemacht worden. Als solcher gewann er sich durch seine Tüchtigkeit und sein energisches aber gerechtes Regiment viele Freunde, so dass Sēf bin Sulṭān bereits eifersüchtig auf ihn wurde und gegen ihn zu Felde ziehen wollte. Als Sēf sich der Perser wieder entledigen wollte, die er selbst ins Land gerufen, machte er seinen Frieden mit Aḥmed; doch ging dieser von nun an seinen eigenen Weg.

Die Perser hatten sich zu den Herren von fast ganz ʿOmān emporgeschwungen. Nur Ṣoḥār widerstand ihnen, von wo aus Aḥmed immer

[1]) Vergl. Outlines of the history of ʿOmān from a. D. 1728—1883. Admin. Rep. 1882/83 S. 22.

[2]) Vergl. Miles, Sketch of the Career of Seyyid Sultan bin Ahmed of Muscat. Administration Reports 1887/88 S. 22.

wieder erfolgreiche Ausfälle machte. Nun vereinigten die Perser ihre Hauptmacht gegen Ṣoḥār. Sulṭān bin Murschid wollte die Stadt entsetzen, wurde aber schon vorher von den von ihm gesammelten Truppen, hauptsächlich den im nördlichen Teile ʿOmāns lebenden Ṛāfiri, verlassen. Von den Persern gründlich geschlagen, konnte er trotzdem, schwer verwundet, in die Stadt gelangen. Hier erlag er nach wenigen Tagen seinen Wunden, und auch Sēf bin Sulṭān starb fast unmittelbar darauf in Rastāḳ. Hierdurch wurde ʿOmān vollständig führerlos.

In kluger Weise wusste Aḥmed bin Saʿid die Lage auszunutzen. Mit den Persern schloss er einen Vertrag, nach welchem diese Masḳaṭ behalten, im übrigen aber mit ihrem Heere das Land verlassen sollten. Aber auch Masḳaṭs und der letzten in ʿOmān befindlichen persischen Truppen bemächtigte sich Aḥmed durch List, Verrat und Gewalt. Seitdem sind die Perser nicht wieder als Eroberer nach ʿOmān zurückgekehrt.

Eine natürliche Konsequenz der Erfolge Aḥmeds war es, dass das führerlose Land ihn zum Imām erwählte. Die Jaʿāribe hatten ausgespielt, und durch die Ernennung des bis vor kurzem noch gänzlich unbekannten Mannes aus durchaus nicht hervorragender Familie kehrte das Volk zu dem alten ibadidischen Grundsatz zurück, dass der Imām aus freier Wahl hervorgehen sollte, ohne dass irgend welche Familienrücksichten massgebend zu sein hätten. In energischer Weise schaffte Aḥmed im Lande Ordnung. Er residierte in Rastāḳ und hielt sich eine ständige Armee von afrikanischen Sklaven und Belutschen. Auch führte er einen gewissen Hofhalt und Pomp bei seinen Aufzügen ein, den man früher in ʿOmān nicht gekannt hatte. Seinen Söhnen gab er besondere Städte, in welchen sie sich aufhalten und von deren Erträge sie leben sollten. Hierdurch erhielten diese sofort eine bevorzugte Stellung selbst den Abkömmlingen der alten vornehmen Familien des Landes gegenüber. Sie wurden Sējids genannt, und diese Bezeichnung hat sich für die sämtlichen Prinzen der auch heute noch in Masḳaṭ und Zanzibar regierenden Familie erhalten. Von dem Stammbaum Aḥmeds wissen wir nur wenig; er gehörte zu den Āl Bū Saʿid, einer azdidischen, also südarabisch-jemenischen Familie, die seit langem in ʿOmān ansässig war; dementsprechend nannte er sich auch nur el Saʿidi el Azdi el ʿOmāni. Nachdem er Bel ʿArab bin Ḥimjar, der in den Bürgerkriegen der letzten Jahre von einem Teile der ʿOmāni zum Imām ausgerufen war, dann aber zu Gunsten seines Vetters Sēf bin Sulṭān abgedankt hatte, geschlagen und getötet und damit endgiltig jeden Widerstand der Jaʿāribe gebrochen hatte, verheiratete er sich mit einer der Töchter des von ihm verdrängten Fürstengeschlechtes. Von seinen äusseren Kriegen sind zwei erwähnenswert. Im Jahre 1756 unternahm er zum Entsatze von Baṣra, von den dortigen Einwohnern zu Hilfe gerufen, eine Expedition gegen die Perser.

Mit 10 grossen Kriegsschiffen und einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge sowie 10000 Mann fuhr er den Schaṭṭ el 'Arab hinauf, zerbrach mit seinen Schiffen eine schwere eiserne Kette, welche die Perser über den Fluss gezogen hatten, und schlug die Perser gründlich. Auf Befehl des Sultans Osman III erhielt er zum Lohn vom Gouverneur von Baṣra eine jährliche Subsidie, die auch seinem Sohne und seinem Enkel noch ausgezahlt wurde. Die zweite Unternehmung bestand in einem erfolgreichen Zuge gegen die Piraten, welche Mangalor, von wo aus Masḳaṭ seinen Reis bezog, bedrängten, worauf der Kaiser von Delhi ein Schutz- und Trutzbündnis mit Aḥmed geschlossen haben soll. Für einen Gesandten des letzteren wurde ein Haus in Masḳaṭ gebaut, das noch bis in die jüngste Zeit das Haus des Nauwāb genannt wurde [1]).

Während seiner letzten Regierungsjahre hatte Aḥmed mit den Ṛāfiri zu kämpfen, sowie mit zweien seiner eigenen Söhne, Sēf und Sulṭān, welche den im voraus zur Nachfolge des Imām bestimmten zweitältesten Sohn Aḥmeds, Sa'id, noch zu Lebzeiten des Vaters unschädlich zu machen trachteten [2]). Sa'id war Gouverneur von Masḳaṭ, während dieser Wirren hatte die Stadt viel zu leiden.

Aḥmed starb im Jahre 1775 [3]). Ihm folgte sein Sohn Sa'id in der Regierung, der dem Wunsche des Vaters gemäss vom Volke zum Imām gewählt wurde [4]). Infolge der durch die Wahl ausgesprochenen Huldigung der massgebenden Faktoren des Landes hielten es die beiden Brüder Sēf und Sulṭān für besser, 'Omān zu verlassen. Sēf wandte sich nach Ostafrika, von wo er nicht mehr zurückkehrte. Sulṭān ging nach der unweit gelegenen Mekrān-Küste auf persisches Gebiet. Hier gelang es ihm, mit Nādir Schah freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Nādir Schah versprach ihm Unterstützung gegen seinen Bruder, ohne dass dies Versprechen thatsächlich Folgen gehabt zu haben scheint, beschenkte ihn mit der Ortschaft Gwadar und überliess ihm zu seinem Unterhalte die Hälfte der Einkünfte des Bezirks.

[1]) Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 47 u. S. 171.

[2]) Der älteste Sohn Hilāl war fast erblindet und starb bald nach dem Tode seines Vaters in Indien, wo er Heilung seines Augenleidens gesucht hatte.

[3]) Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 49. Nach Miles a. a. O. S. 22 wäre das Todesjahr 1783.

[4]) Die nächsten Nachfolger Sa'ids in der Regierung über 'Omān liessen sich nicht mehr zu Imāmen wählen. Da Sa'id bin Aḥmed in der Folge nichts weiter mehr als die religiöse Seite seiner Imām-Würde verblieb, während andere die politische und administrative Regierung ausübten, ist diese Unterlassung auch für die Zeit nach dem Tode Sa'ids wohl erklärlich. 'Azzān bin Kais, der sich insbesondere auf die religiösen Schechs des Landes stützen zu sollen glaubte, ist der einzige Fürst aus dem Hause der 'Al Bū Sa'id, der nach Sa'id den Titel eines Imām führte (1868—1871). Vergl. unten S. 360 Die andern Fürsten von 'Omān begnügten sich mit der nur von den Mitgliedern ihres Hauses geführten Bezeichnung Sejid.

Unter der wenig energischen Regierung des weichlichen Sa'id entstanden bald neue Unruhen in 'Omān. Er wurde von einem Teile der Schechs und Kāḍis für abgesetzt erklärt, und an seiner Stelle nahm sein Bruder Ḳais die Regierung in die Hand. Doch wurde dieser von Ḥamed, dem thatkräftigen Sohne Sa'ids, verdrängt, der bis zu seinem Tode im Jahre 1792 die Zügel der Regierung führte. Ḥamed hatte eine Aussöhnung Sulṭāns mit Sa'id zu wege gebracht. Nach dem Tode Ḥameds bemächtigte sich Sulṭān, der inzwischen von Gwadar nach 'Omān zurückgekehrt war, sofort der Stadt Masḳaṭ, wo Ḥamed bisher seinen Sitz gehabt hatte; doch vereinigten sich darauf Ḳais und Sa'id, der sich wohl in die Regentschaft seines Sohnes, nicht aber in die seines Bruders fügen wollte, und belagerten Masḳaṭ mehrere Monate lang. Dem auch auf das flache Land sich ausdehnenden Bruderkriege machte eine Vereinigung im Jahre 1793 ein Ende, nach welcher Sa'id nach wie vor in Rastāḳ residieren und den Titel als Imām führen, während Sulṭān Masḳaṭ, Barka und andere Forts an der Küste behalten und die politischen Angelegenheiten des Landes leiten sollte und Ḳais das Gebiet von Ṣoḥār gelassen wurde.

Sejid Sulṭān nahm seinen Sitz in Masḳaṭ, das seit dieser Zeit die unbestrittene Hauptstadt von 'Omān geworden ist. Seine erste Aufgabe war, Gwadar militärisch zu besetzen und zu befestigen. Von dort aus liess er auch Scharbar westlich von Gwadar für sich in Besitz nehmen. Durch diese Erfolge ermutigt, wandte er sich gegen die Beni Ma'īn auf den Inseln Kischm und Ormūz. Er besetzte diese Inseln und erreichte vom Schah von Persien, dass das Gouvernement von Bender 'Abbās mit seinen von Lingah bis Jaschk reichenden Dependenzen, welches bisher der Schech der Ma'īn gegen einen jährlichen Tribut in Händen hatte, ihm übertragen wurde. Gleichzeitig wurde Frieden zwischen 'Omān und Persien geschlossen, und das Gebiet von Bender 'Abbās verblieb nunmehr 75 Jahre im Besitze der Herren von Masḳaṭ, wiewohl schon 1797 Baba Chan vergeblich den Versuch eines Kriegszuges gegen 'Omān machte.

Weniger glücklich war Sulṭān in seinen Unternehmungen gegen die Inseln von Baḥrēn. Hier hatte sich der starke Stamm der 'Uttūbije (Benu 'Uttūb) festgesetzt, der von dem nahen Festlande immer frische Streitkräfte erhielt, und trotzdem Sulṭān persische Hilfe erbat und erhielt, waren alle seine Bemühungen, die infolge des Perlenfangs reichen Inseln zu gewinnen, vergeblich. Mehr als das: bisher hatten seit dem Aufhören der portugiesischen Herrschaft die sämtlichen durch die Strasse von Ormūz fahrenden Schiffe den am Kap Misandum postierten Wächtern der Herren von 'Omān einen Durchgangszoll zu zahlen gehabt. Die Schiffer der Baḥrēn-Inseln hatten den Tribut verweigert, und als die

Versuche Sulṭāns, ihn zu erzwingen, fehlschlugen, scheint überhaupt von der Erhebung einer solchen Taxe für alle die Meeresenge passierenden Schiffe nicht mehr die Rede gewesen zu sein.[1]) Der Plan, die Stadt Kuēt einzunehmen und seinem Reiche anzugliedern, missglückte Sulṭān gleichfalls (1801). Immerhin gelang es ihm im Jahre 1803, die starke Piratenflotte der 'Uttūbije zu vernichten und hierdurch dem Handel der Masḳaṭ-Schiffe Luft zu machen.

Im Innern von 'Omān führte der energische Sējid Sulṭān die Zügel der Regierung streng, und 1803 glaubte er seine Herrschaft derartig gesichert, dass er die Pilgerfahrt nach Mekka antrat. Während dieser Zeit unternahm es einer seiner Neffen, Bedr, sich Masḳaṭs zu bemächtigen; er wurde zurückgewiesen und floh darauf zu dem Wahhabiten[2])-Fürsten 'Abd el 'Azīz ibn Sa'ūd nach Der'īje. Die Folgen dieses Schrittes sollten sich sehr bald bemerkbar machen. Nachdem die wahhabitische Bewegung in Central-Arabien einen weltlichen Charakter angenommen hatte und 'Abd el 'Azīz seinem Vater Sa'ūd gefolgt war, hatte er sehr bald die ganze arabische Küste des Persischen Golfs bis nach 'Omān hin sowie die Baḥrēn-Inseln erobert und seine Züge selbst bis auf die persische Seite ausgedehnt. Wohl wurde damals (etwa im Jahre 1800) eine erste wahhabitische Invasion, die nach 'Omān selbst eindrang, zurückgeschlagen; aber die nördlichen ihrem Ursprunge nach auch nordarabischen Stämme des Landes nahmen wahhabitische Ideen an, und das im Nordwesten von 'Omān gelegene Berēme war eine wahhabitische Stadt geworden. Auf Grund der Aufhetzung des Sējid Bedr schickte 'Abd el 'Azīz sofort eine starke Truppenmacht gegen 'Omān, welche ein von Sulṭān ihm entgegen gesandtes Aufgebot vernichtete und bis Suēḳ drang. Es scheint, dass die Wahhabiten besonders gereizt darüber waren, dass Sulṭān eine wenn auch nur geringe Truppe nach dem Ḥiǧāz mitgebracht hatte, welche an den Kämpfen gegen den Emir teilnahm.[3]) Doch wollten die südarabischen ibadidischen Stämme sich dem Wahhabitismus und der Fremdherrschaft nicht fügen, und einem allgemeinen Aufrufe Sējid Sulṭāns folgten sie in solcher Zahl, dass die Wahhabiten das eigentliche 'Omān verliessen, nach dem Neǧd zurückkehrten und nur in Berēme eine kleine Garnison zurückliessen.[4]) Doch sollten 'Omān weitere Beunruhigungen durch die Sektierer nicht erspart bleiben.

[1]) Vergl. Miles a. a. O., Admin. Reports 1887/88 S. 25.

[2]) Vergl. oben S. 137, Anm. 2.

[3]) Vergl. Miles a. a. O. S. 27.

[4]) So nach dem Berichte des eingeborenen Geschichtschreibers Ibn Raziḳ (Vergl. Badger a. a. O. S. 237). Ein weiterer Grund für den Rückzug der Wahhabiten war der, dass ihr Befehlshaber, El Ḥariḳ, von dem inzwischen erfolgten Tode des Emir 'Abd el 'Azīz in Centralarabien gehört hatte. Vergl. Miles a. a. O. S. 28.

Sējid Sulṭān besuchte bald darauf Baṣra, um die türkische Subsidie entgegen zu nehmen, wurde jedoch auf der Rückkehr unweit von Lingah von Piraten abgefangen und getötet (Ende 1804)[1].

Sējid Sulṭān scheint der erste Herrscher von ʿOmān gewesen zu sein, der mit England in politische Beziehungen getreten ist[2]. Seine Regierung fiel in den Beginn der Kämpfe, welche Frankreich und England um die Suprematie im Indischen Ocean führten. Seine Vorgänger Aḥmed und Saʿid hatten freundschaftliche Beziehungen mit Frankreich unterhalten, welche durch Geschenke des Gouverneurs von Mauritius, von wo aus lebhafter Handel mit Masḳaṭ getrieben wurde, von Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt wurden. Als Napoleon nach der Eroberung von Egypten seinen syrischen Feldzug antrat, sandte er an verschiedene muhammedanische Machthaber, unter diesen auch an Sējid Sulṭān, Briefe mit der Absicht, diese für sich und seine auf die Eroberung Indiens gerichteten Pläne zu gewinnen. Aber England gelang es, Sulṭān auf seine Seite zu bringen. Im Jahre 1798 und dann im Jahre 1800 hatte die indische Regierung Verträge mit Sulṭān geschlossen. In dem letzteren wurde England das Recht eingeräumt, einen indischen politischen Agenten in Masḳaṭ zu unterhalten. Der französischerseits im Oktober 1803 gemachte Versuch, einen französischen Agenten in Masḳaṭ anzustellen, war erfolglos. Aber wiewohl sich dieserart Masḳaṭ auf Seite Englands gestellt, konnten französische Kaper trotzdem Masḳat zum Stützpunkt ihrer Unternehmungen machen, und Sējid Sulṭān liess sowohl englische als auch französische Schiffe, welche von den beiden Parteien aufgebracht waren, zur Vergrösserung seiner eigenen Flotte ankaufen. Auf der andern Seite that England trotz aller Bitten Sulṭāns nichts, um ihn in dem Kriege gegen die Wahhabiten zu unterstützen[3].

Zur Zeit des Todes Sējid Sulṭāns lebte der Imām Saʿid[4] immer noch in stiller Zurückgezogenheit in der ihm überlassenen Stadt Rastāk, und ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, übernahmen zunächst Sulṭāns Söhne Salim und Saʿid, welche damals 15 und 14 Jahre alt waren, gemeinsam die Regierung. Abermals begannen Bürgerkriege blutigster Art das Land zu durchwühlen; die Mitglieder der regierenden

[1]) Die Beziehungen Sulṭans zu dem Pascha von Baṣra, mit dem es schon einmal (im Jahre 1798) beinahe zum Kriege gekommen wäre, waren wieder schlechte geworden, weil der Pascha die versprochene Hilfe gegen die Wahhabiten nicht gestellt hatte.

[2]) Vergl. Miles a. a. O. S. 25.

[3]) Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 74—76. Dies dürfte das erste Eingreifen Englands in ʿOmān gewesen sein.

[4]) Sein bald darauf erfolgter Tod blieb ohne besondere Konsequenzen; doch unterliess es der junge Sejid Saʿid, auch später, nachdem er älter geworden und die unbestrittene Macht in Händen hatte, sich zum Imām wählen zu lassen. Vergl. oben S. 342, Anm. 4.

Familie zerfleischten sich gegenseitig, und die verschiedenen Stämme. sowohl die azdidischen, wie auch die Ḳāfiri, kämpften einmal für, einmal gegen denselben Prinzen. In diesen Wirren spielte auch eine Prinzessin eine leitende Rolle, welche ihre Klugheit und ihren Einfluss zu Gunsten ihres Neffen Saʿîd geltend machte. Bedr, der, von ihr zu Hilfe gerufen, aus dem Neǧd nach ʿOmān zurückgekehrt war und einen anderen Onkel Saʿîds zunächst getötet hatte, wurde endlich meuchlings von dem jungen Saʿîd gemordet. Auch Ḳais verlor in diesen Schlachten sein Leben[1]). Saʿîd übernahm darauf selbständig die Regierung. Sein älterer, anscheinend wenig ehrgeiziger Bruder Sālim begnügte sich mit der Verwaltung eines Stadtgebietes. Das freundschaftliche brüderliche Verhältnis blieb bis zu Sālims Tode ungetrübt. Der an Bedr verübte Mord machte Saʿîd im ganzen Lande populär, weil Bedr, der sich ganz auf die nördlichen Stämme und die Wahhabiten stützte, die ʿOmāni gezwungen hatte, einen Agenten des Emirs von Derʿîje in Masḳaṭ aufzunehmen und den Wahhabiten einen Tribut zu zahlen.

Inzwischen war auf ʿAbd el ʿAzîz der Emir Saʿūd als Fürst der Wahhabiten gefolgt, und dieser benutzte die Gelegenheit einer Anrufung aus ʿOmān, um im Jahre 1809 eine starke Heeresmacht unter Muṭlaḳ, der zum Stamme der Muṭer gehörte, in das geschwächte Land zu schicken. Bis zu seinem im Jahre 1813 erfolgten Tode sollte Muṭlaḳ mit geringer Unterbrechung von Berēme aus im Namen des Emirs von Derʿîje eine Art von Oberhoheit über ʿOmān ausüben.

Die Schifferbevölkerung der arabischen Küste, unter ihr in erster Linie wieder die Ḳowāsim, deren Haupthandwerk seit Jahrhunderten die Seeräuberei war, hatte längst wahhabitische Doktrinen angenommen und dehnte ihre Raubzüge bis nach Indien hin aus. Darauf hielt es die indische Kompagnie fur angezeigt einzuschreiten. Aber sie beschränkte sich darauf, mit Saʿîd gemeinsame Sache zu machen, Rās el Chēme zu beschiessen, in Asche zu legen und die Küstenstadt Schirās in ʿOmān den Wahhabiten zu entreissen. Als Muṭlaḳ mit einem grossen Heere zur Entsetzung von Schirās heranrückte, hatten die Engländer die Küste bereits wieder verlassen[2]). Muṭlaḳ schlug Saʿîd und zwang, nach allen Seiten Raubzüge unternehmend, die ʿOmāni zum Anschluss an den

[1]) Ḳais fiel während einer gemeinsam mit Saʿîd unternommenen Expedition gegen den Seeräuberstamm der Ḳowāsim im Jahre 1808 bei Ras el Chēme. Vergl. Miles Biographical Sketch of the late Seyyid Saʿeed-bin-Sultan Imam of Muscat, Admin. Reports 1883/84 S. 23.

[2]) Trotz des fruchtlosen Versuches vom Jahre 1803 war 1807 ein Vertrag zwischen Masḳaṭ und Frankreich zu stande gekommen, und 1808 wurde ein französischer Agent von Mauritius nach Masḳaṭ gesandt, der dort indess nur wenige Jahre verblieb. Seit den französischen Niederlagen in Indien und im Indischen Ocean musste der französische Einfluss auch in Masḳaṭ dem englischen weichen.

Wahhabitismus. Vergeblich liess Saʿid, der geltend machte, dass auf Grund des englischen Eingreifens die Wahhabiten mit besonderer Schärfe in ʿOmān vorgingen, wiederholt in Bombay englische Hilfe anrufen. Endlich sandte er seinen Bruder Sālim an den persischen Hof, um dort Hilfe zu erbitten. 3000 persische Reiter setzten auch von Bender ʿAbbās nach ʿOmān über [1]). Aber auch Muṭlaḳ hatte Verstärkung erhalten, darunter zwei Söhne des Emir Saʿūd selbst, welche einen Ṛazu nach dem Süden führten [2]). Die persischen Truppen wurden geschlagen, und darauf unternahm Muṭlaḳ von Berēme aus einen kühnen Raubzug durch das ganze Land von ʿOmān bis nach Ṣūr und dem Rās el Ḥadd, zerstörte die starken Befestigungstürme, welche überall an den Wadis angelegt waren, plünderte die Dorfschaften und Städte und verbrannte die Schiffe in den Küstenstädten. Saʿid blieb schliesslich nichts anderes übrig, als sich Muṭlaḳ auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Ein Friede kam zu stande, nach welchem allem Anschein nach der Sējid Saʿid den Wahhabiten 40000 $ Tribut zu zahlen hatte. Doch finden wir sie bald wieder im Kampfe mit Saʿid.

Endlich sollte auch für ʿOmān die Zeit der Erlösung von der wahhabitischen Herrschaft kommen. Muṭlaḳ, der einer der tüchtigsten Generale des Emirs von Derʿije war und ʿOmān und die Verhältnisse der verschiedenen dortigen Stämme genau kannte, fiel 1813 in einer neuerdings von Berēme nach Süden unternommenen Expedition, und infolge der im selben Jahre beginnenden Feldzüge Muḥammed ʿAlī Paschas von Egypten, welche die Macht des jungen theokratischen Staatengebildes in ihren Grundvesten erschütterten und demnächst gänzlich brachen, wurden alle wahhabitischen Hilfskräfte zur Verteidigung Innerarabiens notwendig. Auch aus ʿOmān wurden die Truppen zurückgezogen, und über 20 Jahre sollten sie hier nicht wieder erscheinen. Der Sējid Saʿid hatte sich trotz seiner grossen Jugend in den schweren Kämpfen mit den Wahhabiten glänzend bewährt. Inzwischen war Azzan, der Sohn des Sējid Ḳais, welcher seinem Vater als Herr des Distriktes von Ṣoḥār [3]) gefolgt war, auf der Rückkehr von der Pilgerfahrt nach Mekka im Jahre 1814 gestorben. Saʿid bemächtigte sich darauf der Stadt Ṣoḥār

[1]) Nach Miles a. a. O. S. 24 hätte Sālim im Jahre 1812 nur 1500 Mann aus Persien als Hilfstruppen mitgebracht, und zwar nachdem von der britisch-indischen Regierung keine Hilfe zu erwarten war.

[2]) Vergl. Badger a. a. O. S. 318, 345 und Introduction S. 74

[3]) Seit der Zeit des Sējid Aḥmed scheint Ṣoḥār, welches dessen Sohn Ḳais übergeben worden war, eine Art selbständigen Fürstentums geworden zu sein. ʿAzzān, der Sohn des Ḳais, war der treue Bundesgenosse Saʿids, ohne jedoch seine Selbständigkeit aufzugeben, und scheint auch einen besonderen Vertrag mit Muṭlaḳ, dem Führer der Wahhabiten, geschlossen zu haben, als Saʿid mit diesem Frieden machte. In der Folge machten die Nachkommen ʿAzzāns noch verschiedentlich ihre Ansprüche auf Ṣoḥār geltend.

und war nunmehr der unumschränkte von allen Stämmen seines Landes anerkannte Herr von ganz 'Omān.

Die wenigen Revolten, welche in den nächsten Jahren im Innern des Landes vorkamen, wurden von Sa'īd sofort unterdrückt. Eine glänzende Periode begann nunmehr für 'Omān-Maskaṭ. Sa'īd, dessen weitschauender Geist nach der endgiltigen Befestigung seiner Stellung im Innern in erster Linie auf Sicherung des Handels seiner Küstenstädte bedacht war, hatte die von Sulṭān bereits begonnene Vermehrung seiner Flotte trotz der Kämpfe mit den Wahhabiten fortgesetzt und ging nunmehr eifrig daran, der Piratenwirtschaft im Persischen Golf, welche von den Wahhabiten entschieden unterstützt worden war, ein Ende zu machen. Gleichzeitig wollte er sich der Insel von Baḥrēn bemächtigen, die seit je her der Hauptstützpunkt der Seeräuber im Golf war. Während aber seine Bestrebungen zur Unterdrückung des Piratenunwesens von der Regierung Englands und Persiens gern gesehen wurden, scheint gerade die Eifersucht dieser Länder ihm die Eroberung von Baḥrēn selbst unmöglich gemacht zu haben. In vielen Unternehmungen, die sich bis zu seinem erst im Jahre 1854 erfolgten Tode fortsetzten, kam er immer wieder auf diesen Gedanken zurück, immer wieder ohne Erfolg. Aber durch den von Sa'īd unterstützten Handel wuchs die Macht und der Reichtum 'Omāns immer mehr. 1817 schloss der französische Gouverneur von Bourbon mit Sa'īd im Namen Frankreichs einen Vertrag, der bald darauf erweitert wurde und dann bis zu dem französischen Handelsvertrag von 1844 Geltung hatte. Trotzdem waren die Beziehungen Sa'īds zu England nach wie vor gute geblieben. England, welches während der Blütezeit der wahhabitischen Macht im Persischen Golf nicht einschreiten wollte, machte nach deren Niederwerfung gemeinsame Sache mit Sa'īd und entsandte im Jahre 1819 eine Flotte gegen die Ḳowāsim. Dieser von Sa'īd unterstützte Zug war erfolgreich und endete mit der Einnahme von Rās el Chēme und der Züchtigung des Stammes. Weniger Erfolg hatte dagegen ein im Jahre 1820 ebenfalls gemeinsam von der englischen Regierung und Sa'īd unternommener Zug gegen die Beni Bū 'Ali, einem Stamm von Ǧa'lān im Südosten von Maskaṭ. Die hauptsächlich aus Engländern bestehende Expedition erlitt eine empfindliche Niederlage, bei welcher britischerseits 6 Offiziere und 270 Mann sowie die sämtlichen Kanonen verloren wurden. Im folgenden Jahre wurde von Bombay aus ein zweiter Zug gegen die Beni Bū 'Ali unternommen, der mit Vernichtung fast des ganzen Stammes endete. 1822 wurde zwischen England und Maskaṭ ein Antisklavereivertrag abgeschlossen, der jedoch niemals praktische Bedeutung erhielt[1]. Auch Sējid Sa'īd entledigte sich wie so mancher seiner Vorgänger der Pflicht der Pilgerfahrt,

[1] Vergl. Miles a. a. O. S. 26.

und während derselben, im Jahre 1824, wurde er, trotzdem er als Ibadide von den Muhammedanern gewissmassen als Ketzer betrachtet wurde, im Ḥiǧāz mit königlichen Ehren behandelt. Seine Abwesenheit gab zu keinen Unruhen im Innern von 'Omān Veranlassung. 1826 sehen wir ihn Buschīr erfolgreich belagern, weil dessen Gouverneur ihm eine persische Prinzessin, die ihm als Braut bestimmt war, vorenthalten hatte. Er erhielt die Prinzessin und schleppte den Gouverneur der Stadt als Gefangenen nach Masḳaṭ, wo er sich durch ein Lösegeld von 80000 $ loskaufen musste. Im selben Jahre erschien er mit seiner Flotte vor Baṣra, dessen Gouverneur gleichfalls als Gefangener nach Masḳaṭ gebracht wurde, und das von ihm blockiert blieb, bis die Türken sich mit ihm wegen der rückständigen Subsidien, die aus der Zeit des Sējid Sulṭān herstammten, einigten [1]).

Das weitere Verhältnis zwischen den Wahhabiten und den 'Omāni lässt sich schwer feststellen. Die nördlichen Stämme des Landes scheinen auch nach den kriegerischen Erfolgen der Egypter und dem Niedergange der Macht der Wahhabiten den religiösen Grundsätzen dieser Sekte treu geblieben zu sein, und als sich die Emire von Centralarabien nach dem Wegzuge Ibrahim Paschas wieder erholten, dürfte von diesen ebenso wie von den arabischen Stämmen der sogenannten Piratenküste nördlich von 'Omān und weiter bis nach Kuēt hin den Nachkommen Ibn Sa'ūds Tribut gezahlt worden sein. In den Kämpfen der Centralaraber gegen die Egypter sehen wir sogar Bestandteile der nördlichen Stämme 'Omāns auf seiten der wahhabitischen Fürsten im Neǧd und im Ḥiǧaz kämpfen. Die südarabischen Stämme des eigentlichen 'Omān, von denen nur einzelne und nur gezwungen die strengen Formen des Wahhabitismus befolgt hatten, beeilten sich jedoch, diese wieder aufzugeben und ihre ibadidischen Grundsätze wieder offen an den Tag zu legen. Aber dennoch hören wir in 'Omān auch in Zukunft von Zeit zu Zeit von einem wahhabitischen Agenten in Masḳaṭ und von Einfällen der Emire aus Centralarabien. In den Ṛafiri und anderen Stämmen im Norden von 'Omān fanden diese immer wieder Freunde, welche ihnen bei ihren Angriffen auf die südlicheren Städte und Stämme bereitwilligst Gefolgschaft leisteten. Die befestigten Plätze des Nordens von 'Omān, so namentlich Berēme, boten den Centralarabern vorzügliche Stützpunkte für ihre Operationen gegen 'Omān, und solche Einfälle endeten immer mit einer Tributzahlung, die allerdings in der Regel bald wieder in Vergessenheit geriet.

Nunmehr beginnt eine neue Periode in der Geschichte 'Omāns. Der Schēch von Ẓofār an der südarabischen Küste von Ḥaḍramūt wurde im Jahre 1829 ermordet. Darauf entsandte Sa'īd sofort eine starke Flotte,

[1]) Vergl. Miles a. a. O. S. 27.

welche dessen gesamtes Gebiet für sich in Besitz nahm. Aber unmittelbar darauf wurde diese Flotte nach Ostafrika weiter geschickt, und von nun an koncentrierte Sa'id seine ganze Aufmerksamkeit auf Zanzibar und die ostafrikanische Küste. Es dauerte nicht lange, bis er seine Residenz dorthin verlegte. Das Leben in dem pflanzenreichen Zanzibar und der unmittelbare Genuss der Reichtümer, welche ihm die Insel und die afrikanischen Besitzungen boten, wurden ihm bald unentbehrlich; dennoch liess der thatkräftige Fürst die Angelegenheiten seines Mutterlandes nicht ganz ausser Augen. Er hatte dort einen seiner Söhne als Residenten zurückgelassen, und sobald es innerer Unruhen oder äusserer Feinde wegen notwendig war, segelte er selbst nach Masḳaṭ, allerdings um so rasch als möglich nach Zanzibar zurückzukehren.

Die Beziehungen Masḳaṭs zu der Ostküste von Afrika datieren aus alter Zeit. Wie wir sahen, hatte sich bereits im ersten Jahrhundert der Hiğra (gegen 685 n. Chr.) ein starkes Kontingent aus 'Omān nach Ostafrika gewandt[1]). Weitere Einwanderungen fanden im Laufe der Jahrhunderte sowohl von Ḥaḍramūt wie von 'Omān selbst aus statt. Als die 'Omāni das Portugiesenjoch abgeschüttelt hatten, folgte im Jahre 1655[2]) der Imām Sulṭān bin Sef einem durch eine Deputation von Eingeborenen aus Mombassa an ihn gerichteten Rufe, die Portugiesen auch von dort zu vertreiben. Fünf Jahre musste jedoch Mombassa belagert werden. Darauf wurde von 'Omān aus ein Gouverneur in Mombassa eingesetzt; aber erst gegen das Jahr 1698 unter dem Imām Sef bin Sulṭān wurde in Zanzibar und der gegenüber liegenden Küste der Portugiesenherrschaft ein definitives Ende bereitet, die allerdings im Jahre 1728 wieder für kurze Zeit sich dortselbst geltend machen konnte. Darauf wurde wieder ein arabischer Gouverneur im Namen des Imām von Masḳaṭ in Mombassa eingesetzt, der eine arabische Garnison nach Zanzibar legte und 'Omān einen jährlichen Tribut zahlte. Im Jahre 1739 wurde Muḥammed bin 'Oṭmān el Mezeni der Gouverneur von Mombassa und der Begründer einer eigenen Dynastie. Als die Ja'āribe in 'Omān den Āl Bu Sa'īdi weichen mussten, verweigerte er den Tribut, und er und seine Nachfolger konnten, wenigstens was den näheren Bezirk von Mombassa selbst angeht, ihre Selbständigkeit gegen die Sējids mehr oder weniger über ein Jahrhundert lang behaupten. Er selbst wurde von dem von Aḥmēd bin Sa'īd entsandten neuen Gouverneur ermordet. Dieser wiederum wurde mit Hilfe eines englischen Kaufmanns Cook durch Muḥammed bin 'Oṭmāns Bruder verdrängt und getötet, doch wurden Kilwa, Marka und Zanzibar für den Imām unterworfen.

[1]) Vergl. oben S. 335 u. 339.

[2]) Vergl. Miles a. a. O. S. 27 ff.

Im Jahre 1784 entsandte der Imām Sa'ıd seinen Sohn Ḥamed seinem nach Afrika entflohenen Bruder Sēf nach und es gelang Ḥamed, auch Mombassa wenigstens wieder unter die Oberhoheit des Imāms zurückzuführen, d. h. einen Tribut von dem dortigen Erbgouverneur zu erzwingen. Sējid Sulṭān bekümmerte sich wenig um Ostafrika, und auch Sejid Sa'id liessen die inneren Unruhen und die Kämpfe mit den Wahhabiten zu grösseren Unternehmungen, so weit entfernt von 'Omān, während seiner ersten Regierungsjahre keine Musse. Immerhin liess er 1812 in Lamu ein Fort erbauen. Im Jahre 1817 beginnen die häufigeren Entsendungen von Truppen aus 'Omān nach Ostafrika, die aber anfangs gegen die Herren von Mombassa aus dem Hause der Mezeni, die sowohl über Pemba als auch über einen grossen Teil der ostafrikanischen Küste sich die Oberhoheit angemasst hatten, nicht viel ausrichten konnten. Sulemān el Mezeni hielt es jedoch nach schweren Verlusten für notwendig, in Bombay englische Hilfe anzurufen, die zuerst abgeschlagen, dann aber im Jahre 1824 von einem britischen Kriegsschiffe zugesagt wurde, was zur Folge hatte, dass Sulemān die englische Flagge in Mombassa hisste[1]). Doch wurde bald darauf die kleine in Mombassa gelassene englische Besatzung zurückgezogen und Sālim el Mezeni, welcher Sulemān im Jahre 1826 gefolgt war, sich selbst überlassen. Dieser wurde von Sa'id aufgefordert, Tribut zu zahlen und die Befestigungswerke von Mombassa zu übergeben. Der Tribut wurde gewährt, das letztere Ansinnen aber abgewiesen, und darauf segelte Sa'id im Jahre 1829 selbst nach Ostafrika mit der Absicht, sich dort von nun an dauernd festzusetzen.

Sein erster Angriff auf Mombassa misslang. In Masḳaṭ waren inzwischen Unruhen ausgebrochen, und nachdem diese 1830 kaum unterdrückt waren, kehrte Sa'id Anfang 1832 mit 1400 Mann nach den ostafrikanischen Gewässern zurück. Dort gelang es ihm durch Gewalt und Verrat, die Burg von Mombassa in seine Hand zu bekommen; doch wurde Salim für sich und seine Nachkommen die Statthalterschaft von Mombassa gelassen. Er selbst segelte nach Zanzibar, wo er sich einen Palast zu dauerndem Aufenthalt baute. Abermals brachen die Unruhen in Masḳaṭ aus, und noch 1832 musste Sa'id sich wieder dorthin zurückbegeben[2]). Um diese Zeit zeigten sich auch die Wahhabiten, Sa'ids alte Feinde, wieder in 'Omān unter Sa'id, dem Sohne seines alten Gegners Muṭlaḳ, und Sējid Sa'id hielt es für geraten, sich dieser Gäste gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs von 5000 Dollar zu ent-

[1]) Vergl. Miles a. a. O. S. 28.

[2]) Es scheint, dass damals die englische Regierung zu der Beruhigung seiner Widersacher in 'Omān beigetragen hat. Vergl. Miles a. a. O. S. 30.

ledigen[1]). Im selben Jahre hatte Sa'īd die Genugthuung, mit den Vereinigten Staaten von Amerika, und zwar auf den Vorschlag der letzteren hin, einen Handels- und Freundschaftsvertrag abzuschliessen[2]). Es war das der erste Vertrag dieser Art mit einer civilisierten Macht. Die Hoffnung Sa'īds, dass Amerika ihn in seinen Plänen gegen Mombassa unterstützen würde, fand in Washington jedoch wenig Anklang, und England, welches den amerikanischen Vertrag mit grossem Missvergnügen gesehen hatte[3]), benutzte diese Gelegenheit, um ein Zusammengehen der Amerikaner mit den 'Omāni zu hintertreiben und selbst 1834 einen Vertrag mit Sa'īd zu schliesen, welcher den Grundlagen des amerikanischen Abkommens entsprach. Inzwischen war Sa'īd von Masḳaṭ abermals mit einer starken Heeresmacht, die er seinem Mutterlande entzog, nach Mombassa gesegelt; doch konnte er auch diesmal Sālim nicht zur Aufgabe der Stadt bewegen und musste sich damit begnügen, seinen Tribut entgegenzunehmen, worauf er im Triumph in Zanzibar einzog. Darauf folgten weitere Kämpfe in Suvi und verschiedenen Orten der ostafrikanischen Küste mit wechselndem Erfolg. Abermals brachen Unruhen in 'Omān aus. Ḥamūd bin 'Azzān hatte sich im Jahre 1834 Rastāḳs bemächtigt und sein Einfluss wuchs derartig, dass Sa'īd 1835 seinem im Besitze Masḳaṭs bedrohten Sohne Ṯuwēni persönlich zu Hilfe eilte. Wohl hatte England vorher anscheinend Ḥamūd zum Frieden gemahnt[4]), jedoch Sa'īd keine thatsächliche Hilfe geleistet, und dieser, der nach Zanzibar nicht zurückkehren wollte, bevor des aufrührerischen Ḥamūds Kraft nicht gänzlich gebrochen war, rief den Wahhabiten Sa'īd bin Muṭlaḳ zu Hilfe, der ebenso wie die Ḳowāsim und die Beni Jās sich mit ihm gegen Ṣoḥār, den Stammsitz Ḥamūds, vereinigte. Darauf hielt es England für angezeigt, sich ernstlich einzumischen, und ein Schiff der Indian Navy brachte Ḥamūd nach Masḳaṭ, woselbst eine Aussöhnung mit Sa'īd erfolgte.

1835 starb Sa'īds gefürchteter Gegner Sālim von Mombassa. Sein Tod hatte blutige Kämpfe zwischen verschiedenen Familienmitgliedern der Mezeni zur Folge, in welchen Sālims Sohn Raschīd schliesslich der Sieger blieb. Ende 1836 machte sich Sa'īd diese Schwierigkeiten zu nutze, um von Masḳaṭ mit einer Flotte nach Mombassa zu segeln und dort durch seine Kanonen, dieses Mal aber auch durch Bestechungen,

[1]) Auch bei dieser Gelegenheit melden die englischen Quellen eine Einmischung seitens der britischen Regierung von Indien. Es ist bemerkenswert, dass diese regelmässig auch in der Zukunft Sa'īd zur Nachgiebigkeit gegen die Wahhabiten bestimmt hat. Den Bitten Sa'īds um Unterstützung gegen die Wahhabiten bat England niemals willfahrt.

[2]) Zu diesem Vertrage sahen sich die Amerikaner veranlasst infolge der Schwierigkeiten, welche ihrem damals mit Zanzibar aufblühenden Handel seitens der dortigen indischen Kaufleute gemacht wurden. Vergl. Miles a. a. O. S. 30.

[3]) Vergl. Miles a. a. O. S. 30.

[4]) Vergl. Miles a. a. O. S. 31.

die Stellung des neuen Herrn von Mombassa zu unterwühlen. Der alte Vertrag, wonach die Burg von Mombassa von Sa'ids Leuten besetzt werden sollte, während die Mezeni als Gouverneure die Stadt selbst behalten, nach Zanzibar aber einen Tribut zahlen sollten, wurde auch mit Raschīd erneuert. Als dann Raschīd, einer Einladung Sa'īds nach Zanzibar folgend, den ihm angebotenen Tausch von Mombassa gegen Pemba ablehnte, wurde er zwar ungefährdet und reich beschenkt nach Mombassa zurückgelassen, aber zwei Monate später (1837) wurde Chālid, Sa'īds zweiter Sohn, nach Mombassa geschickt, der in verräterischer Weise Raschīd und fast die sämtlichen Mezeni auf die Burg lockte, wo sie gefangen genommen und nach Bender 'Abbās verschifft wurden. Unterwegs und dort fanden sie sämtlich ein blutiges Ende[1]).

Im Jahre 1838, anlässlich der Thronbesteigung der Königin Viktoria, schickte Sa'īd wertvolle Geschenke durch einen eigenen Abgesandten nach London, und darauf wurde im Jahre 1839 ein weiterer Handelsvertrag zwischen London und Sa'īd geschlossen, während die Versuche Frankreichs, einen dem amerikanischen und englischen ähnlichen Vertrag zu stande zu bringen und ein Konsulat in Zanzibar zu errichten, misslangen. 1839 sehen wir Sa'īd wieder in 'Omān. Muḥammed 'Alī Pascha von Egypten war auf dem Gipfelpunkte seiner Macht, und einer seiner Generäle, Churschīd, hatte Ende des Jahres Sa'īd bin Muṭlaḳ nach Berēme entsandt. Englischerseits wurde Sa'īd verdächtigt, sich durch Churschīd mit Muḥammed 'Alī ins Einvernehmen gesetzt zu haben, um mit seiner Hilfe die Baḥrēn-Inseln zu erhalten und Egypten Tribut zu zahlen. Wie dem sei, der Friede, den Muḥammed 'Alī im Jahre 1840 mit der Pforte schliessen musste, zwang ihn, seine Truppen auch aus Arabien zurückzuziehen, und 'Omān hatte von Egypten weder im guten noch im feindlichen Sinne mehr etwas zu erwarten. Nachdem Sa'īd seine Besitzungen im Persischen Golf besucht, kehrte er wieder nach Zanzibar zurück. 1843 zeigte sich Sa'īd bin Muṭlaḳ auf Befehl des zu neuer Macht gelangten Wahhabitenemirs Fēṣal abermals in Berēme und verlangte einen Tribut von 25000 Dollars. Sa'īds Sohn Ṯuwēni einigte sich jedoch auf eine Zahlung von 5000 Dollars, während der Sējid, der mit anderen Kämpfen in Ostafrika beschäftigt war, nicht wie bisher bei allen Angriffen der Wahhabiten nach 'Omān zurückgekehrt war[2]).

In den 40er Jahren waren die Beziehungen Sa'īds zu Frankreich keine guten, Sa'īd sah mit scheelen Augen die Bemühungen der Fran-

[1]) Vergl. Miles a. a. O. S. 32.

[2]) Nach englischen Quellen hatte der britische Resident von Busehīr gegen den Einmarsch Sa'īd bin Muṭlaḳs bei Fēṣal Einspruch erhoben, nachdem die britische Regierung Ṯuwēni und Sa'īd abgehalten hatte, von Masḳaṭ bezw. Zanzibar mit einer Flotte sich nach Baḥrēn zu begeben, woselbst schwere Bürgerkriege ausgebrochen waren.

zosen, sich im Osten Afrikas festzusetzen. Er selbst verfolgte hier die weitgehendsten Pläne, hatte er doch sein Auge sogar auf Madagaskar gerichtet und einer Howa-Königin den Antrag gemacht, als eine seiner Frauen in seinen Harem einzuziehen, welcher Antrag allerdings abgelehnt wurde. Doch kam im Jahre 1844 ein Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen Frankreich und Sa'īd zu stande[1]). Versuche der Franzosen, sich dennoch 1847 in Lamu und Brava festzusetzen, wurden von Sa'īd hintertrieben.

Neue Bürgerkriege in 'Omān, in welchem Ḥamūd, der sich in das Privatleben zurückgezogen und ein frommer Schēch geworden war, seinen Sohn Sēf, der sich zu sehr mit dem von ihm gehassten Ṯuwēni angefreundet hatte, ermorden liess und darauf selbst, nachdem er sich Ṣoḥārs wieder bemächtigt, von Ṯuwēni ermordet worden war, riefen Sa'īd endlich 1851, nachdem er über zehn Jahre ausserhalb des Landes gewesen war, nach 'Omān zurück. Wie immer stellte auch diesmal Sa'īd kraft seiner starken Persönlichkeit die Ordnung wieder her, und wieder einmal wurde Ṣoḥār unter direkte Verwaltung von ihm genommen. 1852 begab er sich nach seinem geliebten Zanzibar zurück. Der allgemeine Friede, dessen sich sein weites Reich damals erfreute, sollte jedoch von keiner langen Dauer sein. Kaum hatte er 'Omān verlassen, als 'Abdallah, welcher seinem Vater Fēṣal als Emir der Wahhabiten gefolgt war, mit einer grossen Truppenmenge nach Süden zog, Berēme besetzte und sich nur nach einer Erhöhung des jährlichen Tributs auf 12000 Dollars nach dem Neǧd wieder zurückzog, in Berēme jedoch eine starke Besatzung zurücklassend. Auch nahmen die Angriffe der Perser gegen Bender 'Abbās einen bedrohlichen Charakter an. Gleichzeitig gaben die Bewegungen Frankreichs in den afrikanischen Gewässern Sa'īd wiederum Grund zu grosser Besorgnis. Nur schweren Herzens entschloss sich daher der ergraute Fürst im Jahre 1854 nochmals zu einer Fahrt nach dem heissen Arabien, indem er seinem Sohne Chālid und den hauptsächlichsten arabischen Schēchs in Zanzibar anbefahl, den Ratschlägen des englischen Vertreters in Zanzibar zu folgen. Kaum in Masḳaṭ angelangt, verlangten die Engländer von Sa'īd die käufliche Abtretung der Chūriā-Mūriā Inseln[2]), deren Guanodepots die Franzosen vorher vergeblich auszubeuten versucht

[1]) Nach englischen Quellen hat Sa'īd zuvor der englischen Regierung von dem französischen Vorschlag Kenntnis gegeben.

[2]) Die grösste und einzige, sehr spärlich bewohnte Insel Hallarūje der Chūriā-Mūriā-Gruppe, die sich unweit östlich von Zofār an der südarabischen Ḥaḍramūṭ-Küste befindet, wurde 1861 von der Roten Meer- und Kurachee-Telegraphenlinie okkupiert, jedoch 1862 wieder aufgegeben. Miles, der die In-el Ende 1883 besuchte, fand, dass das Guano seit langer Zeit bereits von dort weggeschafft worden war. Vergl. Miles, Visit of political Agent, Muscat, to Ras Fartak, Adm. Reports 1884/85, S. 22/23.

hatten. Sa'īd überliess die Inseln darauf England ohne Entgelt als Geschenk[1]).

Wie bereits dargestellt, hatten die Sējids von 'Omān seit dem Jahre 1793 Bender 'Abbās mit einem grossen Küstengebiete in Pacht von der persischen Regierung. Sa'īd hielt viel auf diese Besitzung und liess auf grund der Feindseligkeiten Persiens eine starke Truppenmacht von Maskaṭ aus nach Bender 'Abbās segeln, die sich dieses Hafens, von wo der 'omānische Gouverneur verjagt worden war, wieder bemächtigte. Aber bald wurden diese Truppen von einer aus Schirāz heranrückenden Uebermacht wieder vertrieben, und nach einer unfruchtbaren Blockade musste Sa'īd einsehen, dass er mit Waffengewalt gegen Persien nichts mehr ausrichten könne. Es gelang ihm darauf im Jahre 1856, von dem Schah Nāṣir ed Dīn, der damals im übrigen weitergehende Eroberungspläne verfolgte, durch Vertrag das Gebiet von Bender 'Abbās auf zwanzig Jahre, allerdings unter weit ungünstigeren Bedingungen als bisher, zu pachten. Ein Krieg drohte damals zwischen England und Persien auszubrechen; doch liess Sa'īd sich hierdurch in seinem Entschlusse, nach Zanzibar zurückzukehren, nicht mehr aufhalten.

Als er 'Omān verliess, sah er sein Ende voraus und hatte den Auftrag gegeben, dass jeder, der unterwegs stürbe, in einem besonders von ihm mitgeführten metallenen Sarge geborgen werden solle. Sein Schicksal erreichte ihn auf offener See am 13. Oktober 1856. Er war jedenfalls ein bedeutender Fürst, der sein Vaterland aus einem kleinen arabischen Staatengebilde zu einer für die damaligen Verhältnisse grossen Seemacht herausbildete. Unter seiner Führung wussten die in ununterbrochenen Kämpfen gestählten 'Omān-Araber ihre Herrschaft im Persischen Golf und in Ostafrika zu befestigen und ihren Handel in einer Weise auszubauen, dass selbst europäische Mächte Vertragsverhältnisse mit dem Araberstaate zu schliessen sich bemühten. Allerdings verlegte Sa'īd den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit aus Arabien selbst heraus, nach dem verweichlichenden Eilande von Zanzibar. Ununterbrochen waren für seine afrikanischen Kämpfe neue Truppen notwendig, die dem Stammlande entzogen wurden, und viele Araber edlen Geblüts begaben sich in der Folge dauernd nach Zanzibar, wo der Hof sich befand, und von wo aus gewinnbringende kaufmännische und plantagenartige Unternehmungen auf den umliegenden Inseln und dem afrikanischen Festlande ausgeführt werden konnten.

Nach dem Tode des Sējid Sa'īd zerfiel das grosse von ihm geschaffene Reich. Der älteste seiner überlebenden Söhne Ṯuēni wurde

[1]) Vergl. Miles a. a. O. S. 36. Schon früher hatte Sa'īd, wie sein Vorgänger, England fürstliche Geschenke, so in Gestalt für die damalige Zeit mächtiger Kriegsschiffe, gemacht.

sein Nachfolger in 'Omān, während ein jüngerer Bruder, der Sējid Māğid, Sa'īds Nachfolgerschaft in Zanzibar und Ostafrika an sich nahm. Zwischen beiden kam eine Vereinbarung zu stande dahingehend, dass Māğid seinem älteren Bruder 40000 Dollars als Tribut und dafür zahlen würde, dass die ostafrikanischen Besitzungen den arabischen an Reichtum der Einkünfte weit überlegen waren. Bald jedoch — im Jahre 1860 — verweigerte Māğid die Zahlung des Tributs, und Ṭuwēni rüstete sich darauf, Zanzibar mit Krieg zu überziehen und seine Herrschaft auf das Gesamtreich des verstorbenen Vaters auszudehnen. Ohne Frage wäre der Sieg ihm sicher gewesen[1]). Bereits war eine starke Truppenmacht nach Zanzibar abgegangen, als England, von Māğid angerufen, sich in den Streit mischte. Beide Parteien waren schliesslich damit einverstanden, die britische Regierung als Schiedsrichter anzuerkennen, und 1862 wurde der Schiedsspruch von dem Vicekönig von Indien dahingehend gefällt: 1. dass Sējid Māğid als Herrscher von Zanzibar und der afrikanischen Besitzungen des verstorbenen Sējid Sa'īd anzuerkennen sei; 2. dass der Herrscher von Zanzibar demjenigen von Masḳaṭ eine jährliche Subsidie von 40000 Dollars zu zahlen habe; 3. dass Sējid Māğid an Sējid Ṭuwēni die rückständigen Subsidien von 2 Jahren (80000 Dollars) zu zahlen habe; 4. die jährliche Zahlung sei nicht als eine Erklärung der Abhängigkeit Zanzibars von Masḳaṭ, noch auch als eine rein persönliche Leistung des gegenwärtigen Fürsten anzusehen; dieselbe sei vielmehr auch für dessen Nachfolger massgebend und als eine definitive und dauernde Abmachung zu betrachten, um den Herrscher von Masḳaṭ für die Aufgabe aller seiner Ansprüche auf Zanzibar abzufinden und die Ungleichmässigkeit zwischen den beiden Erbteilen auszugleichen[2]).

Englischerseits wurde als ausschlaggebend für den Schiedsspruch angegeben, dass nach ibadidischen Rechtsanschauungen in 'Omān Masḳaṭ der Herrscher von seinem Volke zu wählen sei, und dass sich die Mehrzahl der massgebenden Persönlichkeiten im arabischen Stammlande für Ṭuwēni und in Zanzibar für Māğid erklärt habe.

Die anderen zahlreichen Söhne Sa'īds wurden bei der Länderverteilung des väterlichen Erbes nicht berücksichtigt. Viele von diesen lebten in 'Omān neben einer grossen Anzahl von Sējids: Prinzen aus dem regierenden Hause der Āl Bū Sa'īd. Davon ausgehend, dass seit über einem Jahrhundert nur Mitglieder dieser Familie, aber durchaus nicht immer ein oder gar der alteste Sohn dem Vater folgend, in Masḳaṭ geherrscht hatten, hielt sich jeder einzelne dieser Sējids zur

[1]) Vergl. Ross, Outlines of the history of 'Omān from A. D. 1728 to 1883, Admin. Rep. 1882/83 S. 28.

[2]) Vergl. Badger a. a. O., Introduction S. 100. Den Tribut von 20000 Dollars an die Wahhabiten musste Masḳaṭ von nun an allein zahlen.

Thronfolge berechtigt, wenn er nur eine genügende Anzahl von Gefolgsleuten fand, die seine Ansprüche auf 'Omān oder wenigstens auf irgend einen Teil des Landes mit Waffengewalt zu unterstützen bereit waren. Bis zum heutigen Tage ist dieses Prinzip eine Quelle beständiger Kämpfe in 'Omān geblieben. Ununterbrochen tobten nach Sa'īds Tode Bürgerkriege im Lande, die von den Sējids, aber auch von den Führern kräftiger Stämme begonnen wurden, welche nicht zur regierenden Familie gehörten, aber ihrerseits von dem ältesten ibadidischen Grundsatze ausgingen, dass über 'Omān jeder »Vorsteher«, »Imām«, werden könne, der vom Volke hierzu gewählt werde. Abgesehen davon fanden die infolge der Blutrache und des Verlangens nach Wiedervergeltung entstandenen Kämpfe zwischen den einzelnen Stämmen und insbesondere zwischen den Ṛāfiri und Hināji kein Ende, die wohl zur Zeit kraftvoller Herrscher, welche die Macht im ganzen Lande in Händen hatten, eingedämmt, wenn auch niemals ganz unterdrückt werden konnten.

Durch die von England gefällte Entscheidung, welche Zanzibar vom Mutterlande lostrennte, war die Macht 'Omāns ein für allemal gebrochen und seine Stellung auch im Persischen Golf vernichtet. Die Kämpfe mit den Wahhabiten hatten das Land ebenso wie die Auswanderungen nach den afrikanischen Besitzungen sehr geschwächt. Den Wahhabiten-Emiren musste Sējid Ṭuwēni 20000 Dollar jährlichen Tribut zahlen, und Jahrzehnte lang blieb 'Omān den Wahhabiten auch in der Folge noch tributpflichtig. Ein Teil der von Zanzibar nach Masḳaṭ fliessenden Subsidie von 40000 Dollar wurde hierdurch verbraucht. In der Folge sehen wir England den Sējids bei verschiedenen Gelegenheiten in schwierigen Lagen Geld vorstrecken und aus der Zanzibarsubsidie sich schadlos halten oder andere Geldansprüche auf diese in Anrechnung bringen. In späterer Zeit soll sogar mehrfach mit der gänzlichen Einbehaltung der Subsidie gedroht worden sein, bis bestimmte von England ausgesprochene Wünsche erfüllt worden wären. Die Wechselbeziehungen zwischen Zanzibar und dem Mutterlande, die von vorn an friedliche waren, haben bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört; aber bei diesen dürfte nur Zanzibar gewonnen haben. Nach wie vor siedelten 'Omān-Araber nach dem reichen Zanzibar und seinen Dependenzen, wo ebenfalls die 'Āl Bū Sa'īd regierten, über, und nur wenige der Auswanderer dürften zu dauerndem Aufenthalte wieder nach 'Omān zurückgekehrt sein[1]).

Nach dem Verlust von Zanzibar hörte 'Omān auf eine Seemacht zu sein. England erhob nunmehr den Grundsatz zur Devise, dass im Persischen Golf nicht nur keine Piraterei[2]), sondern überhaupt keine

[1]) Als Ersatz erhielt 'Omān nach wie vor nur Sklaven aus Ostafrika, deren Zuführung trotz der Wachsamkeit der europäischen Mächte bis heute noch nicht aufgehört hat.

[2]) Das Gleiche gilt für den Sklavenhandel.

kriegerische Aktion der an den verschiedenen Küsten lebenden Stämme und Fürsten gegen einander geduldet werden könne. Zur Durchführung dieses Grundsatzes schloss England mit einer ganzen Anzahl von Stammeshäuptern auf der arabischen Küste, insbesondere mit denjenigen der Baḥrēn-Inseln und der sogenannten Piratenküste[1]) nordwestlich von ʿOmān, besondere Verträge, durch welche ein »dauernder Waffenstillstand zur See« gewährleistet werden sollte. Sobald derselbe gebrochen wurde, aber auch sobald einer der indischen unter seinem Schutze lebenden Kaufleute, welche, durch diese Protektion stark gemacht, immermehr an den verschiedensten Küstenplätzen sich festsetzten, durch Unruhen Einbussen erlitten, schritt England mit Waffengewalt ein und liess durch seine Schiffe in mehreren Fällen die Niederlassungen und Segler der beteiligten Stämme zusammenschiessen. Um jeden Preis sollte der britische Handel und die Thätigkeit der Indier im Persischen Golf gefördert und geschützt werden und gleichzeitig gab die Durchfechtung dieses Grundsatzes Gelegenheit, auch in den Angelegenheiten der Stämme selbst eintretendenfalls ein entscheidendes Wort mitzusprechen.

Die Verpflichtung, dauernden Waffenstillstand zur See zu halten, wurde auch Sējid Ṯuwēni auferlegt. Die Fürsten von Masķaṭ, welche von jeher eine für die arabischen Verhältnisse sehr bedeutende Seemacht besessen hatten und immer wieder imstande waren, ihren Einfluss an der

[1]) Die Stammsitze der früher thatsächlich, jetzt wohl kaum mehr dem Namen nach von Masķaṭ abhängigen Schēchs der sogenannten Piratenküste sind von Kap Misandum an westwärts gerichtet die folgenden: 1. Rās el Chēme unter einem Ķoāsim-Schēch (vergl. oben S. 320); 2. Umm ul Kawēn und 3. El ʿAǧmān, beide unter ʿĀl Bū ʿAli-Schēchs; 4. Scharķā unter einem Ķoāsim-Schēch; 5. Dubei unter einem Schēch aus dem Stamme der ʿAl Bū Falāsa (einem Teilstamm der Ǧass) und 6. Abū Ẓebbī, das von dem mächtigen Schēch der Benū Ǧass-Beduinen, dem heute in hohem Alter stehenden Saʿīd ibn Chalife bewohnt wird. Die genannten Orte sind nur klein. Die Bewohner der Piratenküste führen ein beduinenartiges Leben oder sie widmen sich der Perlenfischerei und der Schiffahrt. Im Nordwesten grenzt das Gebiet von Abū Ẓebbī an das zum ottomanischen Verwaltungsbezirke gehörende Gebiet des Schēch Ķāsem ibn Muḥammed eṯ Ṯānī, der auf der Halbinsel Ķaṭar residiert. (Vergl. unten S. 364, Anm. 1). Zur Beaufsichtigung dieser Schēchs und zum Schutze der in ihrem Gebiete lebenden Indier hat ein vom englischen Residenten in Buschīr abhängiger »Native Agent« seinen Sitz in Scharķā, und alljährlich pflegt eines der im Persischen Golf stationierten Kriegsschiffe die Schēchs zu besuchen, um Geschenke an sie auszuteilen und nach dem Rechten zu sehen und zu konstatieren, ob die »Trucial Chiefs of Oman« (vergl. u. a. Administr. Report 1887/88 S. 6) auch nicht den Frieden und die Ordnung zur See gestört haben. In den zwischen England und den Trucial Chiefs abgeschlossenen Verträgen sind Geldstrafen, welche diesen Schēchs auferlegt werden konnen, vorgesehen, die von einem aus dem englischen Government Agent und den sechs Schēchs oder deren Vertretern zusammengesetzten Gerichtshofe zu verhängen und sodann von den englischen Residenten in Buschīr zu bestätigen sind. (Vergl. einen solchen Vertrag, betreffend die Auslieferung flüchtiger Uebelthäter bezw. die Zahlung ihrer Verbindlichkeiten, in den Admin. Reports 1879/80 S. 4, 9, 10.)

arabischen Küste, wenn auch mit zeitweiligen Unterbrechungen, aufrecht zu erhalten und von den verschiedenen Stämmen sich Tribut zu verschaffen, verloren hierdurch ein- für allemal die Möglichkeit, über die von ihrem Regierungssitz entfernteren Stämme ihre Autorität geltend zu machen. Das Zurückgehen der Flotte, deren grösster Teil nach Sa'īds Tode so wie so an Zanzibar gefallen sein dürfte, erschwerte den regierenden Sējids in der Folge auch die Kriege gegen rebellische Sējids und unbotmässige Stämme in 'Omān selbst.

Der Besitz Masḳaṭs und einer hier ankernden Flotte war in fruherer Zeit von ausschlaggebender Wirkung gewesen. Nunmehr waren die regierenden Sējids gezwungen, ihre Streitigkeiten auf dem Lande auszufechten, und ihre Stellung wurde eine immer schwachere. In der Folge wurden den englischen politischen Agenten zu Masḳaṭ gewöhnlich von den aufrührerischen Prinzen und Schēchs, aber auch von den regierenden Herren des Landes die Kämpfe angesagt, welche in den Küstenstädten stattfinden sollten, um den britischen Schutzbefohlenen Gelegenheit zu geben, zuvor sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Mehr als einmal fanden die Strassenkämpfe, Bombardierungen und Verwüstungen der Städte alsdann unter den Augen der im Hafen liegenden englischen Kriegsschiffe statt.

So trat England nach und nach das Erbe der Fürsten von 'Omān-Masḳaṭ im Persischen Golf an. Seit Jahrzehnten kreuzen ununterbrochen die Schiffe der indischen Kriegsmarine an der arabischen Küste und überhaupt im Persischen Golf, um sorgfältig darüber zu wachen, dass der Friede zur See nicht gestört werde, vor allem aber, dass die Handelsthätigkeit der Indier keine Störung erfahrt. Ueberall im Golf finden wir Banjanen- und Chōğa. Wo immer Unruhen an der Küste entstehen, sind die indischen Kriegsschiffe bereit, deren Interessen zu schützen, und die von den indischen Kaufleuten erlittenen und von ihnen selbst angegebenen Verluste werden unerbittlich von der britischen Regierung eingetrieben. Mit dem Einfluss im Golf verlor Masḳaṭ auch seinen Handel in Britisch-Indien. Durch das zielbewusste, energische Vorgehen der mit der nötigen Macht ausgestatteten englischen Vertreter hat sich der gleichzeitig von unermüdlichem Unternehmungsgeist getragene anglo-indische Handel in den letzten Jahrzehnten im Persischen Golf die Alleinherrschaft erwerben können.

Als England seinen Schiedsspruch fällte, war Sejid Turki im Besitze des Distrikts von Ṣoḥār, in welchem er nach Ḥamūds Tode von seinem Vater Sējid Sa'id als Gouverneur eingesetzt worden war. Ein grosser Teil der Stämme der Piratenküste nördlich des eigentlichen 'Oman und des Kap Misandum erkannten ihn damals noch als ihren Oberherrn an. Nur ungern beugte sich Sējid Turki vor seinem Bruder Sējid Ṯuwēni,

wagte jedoch nicht, offen gegen ihn zu revoltieren. Dagegen rief Sējid 'Azzān bin Ḳais[1]) die Wahhabiten zu Hilfe, die im Jahre 1865 wieder einmal in 'Omān eindrangen und insbesondere die Stadt Ṣūr ausplünderten. Da bei diesen Unruhen auch zahlreiche Indier unter den Einfällen der Wahhabiten litten, zwang die indische Regierung Ṯuwēni, energisch gegen diese vorzugehen, und zerstörte selbst einige ihnen gehörige Piratenschiffe im Golf von Ḳaṭif, ohne jedoch ernsthaft diese Stadt selber anzugreifen.

Während der Kriegsvorbereitungen im Jahre 1866 wurde Ṯuwēni von seinem eigenen Sohne Sālim ermordet, der dann sofort die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Der um diese Zeit in offener Empörung begriffene Turki ging nunmehr gegen Sālim vor und nahm Maṭraḥ im Jahre 1867, wurde jedoch in seinen Erfolgen durch England aufgehalten, welches den Vatermörder Sālim anerkannte. Turki lebte darauf längere Zeit mit einem von Sālim ihm ausgesetzten Jahresgehalte in Indien. Der Tod des Wahhabitenemirs Fēṣal (1866) und friedliche Zusicherungen seines Sohnes 'Abdallah, die dahin gingen, dass er englische Schutzbefohlene respektieren und 'Omān nicht weiter angreifen wolle, solange dieses Tribut bezahle, wurden für die britische Regierung Veranlassung, ihre Aktion gegen die Wahhabiten einzustellen. Eine 1867 ausgebrochene, allerdings bald erstickte Revolte Ḥamūds, eines Sohnes des Sējid Sālim, welch letzterer gemeinsam mit dem grossen Sa'īd über 'Omān geherrscht hatte, ist deshalb von Interesse, weil anscheinend während derselben England zum ersten Male dem Herrscher in 'Omān Gelder auf die von Zanzibar zu erwartende Subsidie vorstreckte oder in Anrechnung brachte, was in der Folge noch mehrfach geschah.

Im Jahre 1868 begann 'Azzān bin Ḳais seine aufrührerischen Unternehmungen von neuem. Er bemächtigte sich Masḳaṭs, und Sālim floh nach Bender 'Abbās. Vergeblich versuchte er, von hier aus sein Fürstentum sich wieder zu erkämpfen. Der neue Herrscher 'Azzān bin Ḳais führte ein strenges Regiment und unterwarf sich ganz 'Omān zu Gehorsam. Auch wandte er sich gegen die Wahhabiten, die er selbst 1865 in das Land gerufen, und die inzwischen in verschiedenen Affairen die Bundesgenossen Sālims gewesen waren. Er stützte sich auf die den alten ibāḍidischen Anschauungen treu gebliebenen Bestandteile des Landes und einzelne fromme Schēchs und wurde auch zum Imām ernannt, das einzige Mal, dass eine solche Wahl in diesem Jahrhundert in 'Omān

[1]) Nach Badger a. a. O., Introduction S. 111, hätte Ṯuwēni selbst die Wahhabiten gegen Turki zu Hilfe gerufen, der die Fahne der Empörung um 1864 erhob. Vergl. auch Palgrave a. a. O. Bd. II S. 284.

ausgeübt wurde. Mit der anglo-indischen Regierung scheint ʿAzzān auf keinem guten Fusse gestanden zu haben[1]). Dieselbe hatte vergeblich versucht, ihn von seinem Vorgehen gegen Sālim abzuhalten, und begünstigte, nachdem sie Sālim fallen gelassen hatte, offen Turki. Im Jahre 1870 wollte der Wahhabitenemir ʿAbdallah ibn Feṣal sich Berēmes wieder bemächtigen; aber als sein eigener Bruder Saʿūd sich mit ʿAzzān verband, wurde die Expedition aufgegeben.

Um diese Zeit begann Turki, von seinem Bruder Māǧid von Zanzibar aus mit Geldmitteln reichlich unterstützt, seine Operation gegen ʿAzzān. In einer grossen Schlacht bei Zank besiegte er ʿAzzān und dessen Bruder Ibrahīm. Doch erholte sich ʿAzzān bald wieder. Turki wandte sich nach Sudosten und liess Sēf bin Sulēmān, den Schēch der Beni Rijām, im Norden von ʿOmān als Führer im Kampfe gegen ʿAzzān zurück. 1871 griff dieser Maṭraḥ an. ʿAzzān und Sēf fielen, aber des letzteren Leute waren siegreich, und Maṭraḥ und Masḳaṭ kamen in ihre Gewalt. Nunmehr (1871) wurde Sējid Turki der Fürst von ʿOmān. Eine Zeitlang konnte Ibrahīm, ʿAzzāns Bruder, sich noch in Ṣoḥār selbständig erhalten. Dann begannen die Versuche des entthronten Sējid Sālim von Bender ʿAbbas aus, sowie des jüngeren Bruders Turkis, ʿAbd el ʿAzīz, den regierenden Sējid zu verdrängen. Beide Prinzen wurden von England, das den Frieden zur See nicht gestört sehen wollte, im Persischen Golfe ergriffen und nach Indien gebracht, wo Sālim 1876 verstarb[2]).

Der schwache Sējid Turki söhnte sich sodann mit seinem Bruder ʿAbd el ʿAzīz aus, den er zur Mitregentschaft nach Masḳaṭ berief. Infolge von Zwistigkeiten oder auch des Regierens müde, verliess dann Turki 1875 das Land und ging auf einem englischen Kriegsschiffe nach Gwadar, von wo er jedoch nach einigen Monaten wieder zurückkehrte. ʿAbd el ʿAzīz war unbeliebt geworden, und es wurde Turki nicht schwer, ihn in das Innere von ʿOmān zu drängen. Seit der Zeit blieb Turki an der Regierung. Allerdings hatte er beständige Kämpfe mit Sējid ʿAbd el ʿAzīz, Sējid Ibrahīm bin Ḳais und dem mächtigen Schēch Ṣāleḥ bin ʿAli, dem Führer der Scharḳije-Stämme der Hināje u. s. w. zu führen. Mit England unterhielt er gute Beziehungen. Anlässlich der Annahme des Kaiserin-Titels durch die Königin von England erhielt er 1876 eine »Einladung« vom Vicekönig von Indien, um in Delhi bei dieser Feier gegenwärtig zu sein. Er folgte jedoch derselben nicht persönlich, sondern liess sich durch seinen Minister Sējid Saʿīd bin Muḥammed vertreten[3]).

[1]) Vergl. Ross. Outlines of the history of ʿOmān from A. D. 1728—1883, Administration Reports 1882/83 S. 28.

[2]) Vergl. Ross, Outlines of the history of ʿOmān from a. D. 1728—1883, Adm. Rep. 1882/83 S. 29.

[3]) Vergl. Administration Reports 1876/77 S. 78.

Nach den englischen Quellen gelangte 1879 ein grosser Teil der Ḥaḍramūt-Küste wieder in eine Art von Abhängigkeit unter Sējid Turki und dehnte die indische Regierung dementsprechend den Wirkungskreis des politischen Agenten zu Masḳaṭ bis nach dem Rās Sajīr aus, um den Distrikt von Ẓofār mit in sich aufzunehmen[1]). Nachdem Sējid Sa'īd im Jahre 1829 nach der Ermordung des Piratenhäuptlings Muḥammed 'Aḳils von einer Partei in Ẓofār angerufen, sich dieser Stadt bemächtigt hatte, waren die dortigen Angelegenheiten sehr bald von Masḳaṭ aus vollständig ausser acht gelassen worden. Der Bruder Muḥammed 'Aḳīls', 'Abderraḥmān, welcher damals ebenso wie mancher andere Ḥaḍramūt-Araber als Kaufmann in Indien lebte, suchte sich darauf die Herrschaft in Ẓofār zu erringen, und allgemeine Anarchie brach hier aus, derart, dass jedenfalls die Schēchs der kleinen Stämme und Niederlassungen an der Küste sich vollständig von einander unabhängig machten und sich gegenseitig bekriegten. Der Handel von Ẓofār ist hauptsächlich in der Hand von Choǧas, Agenten für Häuser in Bombay und Makalla. Im Jahre 1870 entsandte Midḥat Pascha von Baǧdād aus im Auftrage der Pforte eine Expedition nach der Südküste von Arabien, wo in Ẓofār und verschiedenen anderen Orten Geschenke und türkische Flaggen verteilt wurden. Doch nützte die Türkei in der Folge die Ergebnisse dieser Expedition nicht weiter aus. Um diese Zeit war ein gewisser Sējid Faḍl el Mublā in Ẓofār zur Regierung gelangt. Seine Vertreibung durch die dortigen Stämme war die Veranlassung zur Herbeirufung Sējid Turkis, des Herrschers von Masḳaṭ, geworden[2]), der das Land ohne Schwertstreich okkupierte und einen Wali in Ẓofār und eine kleine Garnison in Mirbāṭ zurückliess.

Im Jahre 1880 wurde der Kaufmann Maguire in Masḳaṭ zum Konsul für die Vereinigten Staaten von Amerika und sodann zum Konsularagent für Frankreich ernannt. Inzwischen hatten die Zwistigkeiten und beständigen Kämpfe zwischen den einzelnen Stämmen im Hinterlande von 'Omān ihren Fortgang genommen. Im Jahre 1882 musste sich Turki zu einer Zahlung von 200 Pfund monatlich an Sējid 'Abd el 'Azīz entschliessen. Auch mit seinen übrigen Widersachern suchte er sich regelmässig durch einmalige oder jährliche Geldzahlungen abzufinden. Das Jahr 1883 brachte besonders starke Unruhen für 'Omān; doch gelang es Turki, einen von Sējid 'Abd el 'Azīz und Schēch Ṣāleḥ bin 'Ali auf Masḳaṭ unternommenen Angriff zurückzuschlagen. Bei der Belagerung von Maṭraḥ durch die Aufrührer leistete ein englisches Kriegsschiff dem Sulṭān gute Dienste, und schliesslich unterdrückte des

[1]) Vergl. Administration Reports 1879/80 S. 134 u. 3.

[2]) Vergl. Miles, Visit of Political Agent, Muscat, to Ras Fartak. Adm. Reports 1884/85 S. 22, 23.

Sējid Turki Sohn Fēṣal den Aufstand auch im Innern des Landes. Im folgenden Jahre erhielt Sējid Turki als fürstliches Angebinde seines Bruders Sējid Barrasch, des Sultans von Zanzibar, ein Dampfschiff, die «Sulṭānīje», zum Geschenk[1]). Dasselbe war in der Folge von grossem Nutzen und erleichterte es Turki, wenigstens an den Küstenstädten seine Autorität aufrecht zu erhalten. Mit der britisch-indischen Regierung stand er nach wie vor auf bestem Fusse und erhielt er im Jahre 1886 das Grosskreuz des Sterns von Indien, gleichzeitig mit der Zusicherung, dass er Zeit seines Lebens auf englische Unterstützung gegen nicht von ihm hervorgerufene Angriffe auf die Stadt Masḳaṭ rechnen könne. Im selben Jahre konnte er eine kleine Reise in das Innere unternehmen, die erste seit vielen Jahren; doch dauerte auch diese nur eine Woche, seine Gegner waren im Hinterlande stärker als er. Im folgenden Jahre trat England wiederum hilfreich für Turki ein. Der Sējid Ibrahīm bin Ḳais hatte Sūēḳ eingenommen, aber ein britisches Kriegsschiff veranlasste ihn, die Stadt zu räumen, darauf wurde eine Versöhnung zwischen Turki und seinem Vetter herbeigeführt. Im März 1888 kam Sējid Barrasch in das Land seiner Väter nach Masḳaṭ, um seine schwer erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, kehrte jedoch nach mehrwöchentlichem Aufenthalte wieder nach Zanzibar zurück, wo er wenige Tage darauf starb.

Kurz darauf, am 4. Juni 1888, starb auch Sējid Turki. Er liess drei Söhne zurück: Muḥammed, Fēṣal und Fahed, alle drei von einer afrinischen Mutter. Der älteste, Muḥammed, zum Herrschen wenig geeignet, scheint freiwillig zurückgetreten zu sein, und Fēṣal übernahm die Regierung, merkwürdigerweise, ohne sich die Gewalt erst erkämpfen zu müssen. Sein jüngerer Bruder Fahed heiratete im Jahre 1891 eine Tochter des verstorbenen Sējid Barrasch von Zanzibar, beging jedoch nach der kurz darauf erfolgten Scheidung, in Schwermut gesunken, Selbstmord. Sējid Turki hatte seinen langjährigen Minister Sējid Sa'īd bin Muḥammed wenige Monate vor seinem Tode entlassen und verfolgt, so dass dieser nach der Insel Kischm geflohen war. Turki glaubte, dass sein Minister ihn behext habe und an seiner unheilbaren Krankheit, derentwegen er vergeblich in dem von ihm abhängigen Gwadar durch Luftveränderung Heilung gesucht hatte, schuld sei. Nach dem Tode Turkis kehrte Sa'īd nach Masḳaṭ zurück, wurde aber von dem jungen Fēṣal schlecht behandelt und bald darauf veranlasst, Masḳaṭ wieder zu verlassen, worauf er sich nach Bender 'Abbās zurückbegab. Auch in der Folge scheint Fēṣal keinen besonderen Vezir oder Minister angenommen zu haben, dem er irgendwelchen Einfluss in Regierungsangelegenheiten eingeräumt hätte.

[1]) Als Gegengabe sandte er Pferde, Kamele usw. nach Zanzibar. Vergl. Admin. Reports 1886/87 S. 20.

Im Jahre 1888 wurden in 'Omān Gerüchte laut, nach welchen die Wahhabiten unter 'Abdallah ibn Fēṣal bezw. dem im Neğd schon zu grosser Macht gelangten Muḥammed ibn Raschid gemeinsam mit Ḳāsem ibn Muḥammed eṯ Ṯānī, dem Machthaber auf der Halbinsel Ḳaṭar, einen grossen Zug nach 'Omān unternehmen würden, um von diesem den Wahhabiten-Zakāt wieder einzufordern[1]). Schēch Ḳāsem hatte bereits

1) Das treibende Agens zn dem gegen 'Omān geplanten Zuge war Schēch Ḳāsem ibn Muḥammed eṯ Ṯānī (nach der Beduinenaussprache gewöhnlich Tschasim genannt und englisch Jasim oder Djasim geschrichen). Seit 1879, um welche Zeit sein den Engländern freundlich gesinnter Vater starb, ist der heute noch lebende Ḳāsem der anerkannte Oberschēch des Gebietes der Ḳaṭar-Halbinsel. Bemerkenswert ist übrigens, dass der Administration Report (1878/79 S. 7) konstatiert, dass Ḳāsem schon viele Jahre vorher der thatsächliche Schēch von El Bidā' unter türkischem Patronat gewesen ist. Gegenwärtig bildet Ḳaṭar ein eigenes Ḳaḍā des zu Baṣra gehörigen Muteṣarriflik (Sanğaḳ) Hasā (vergl. oben S. 300), das übrigens fälschlich auch Sanğaḳ Neğd genannt wird; mit dem dem Ibn Raschid unterstehenden centralarabischen Oasenbezirk Neğd hat es nichts gemein. Schēch Ḳāsem ist der Ḳāimmaḳām von Ḳaṭar. Die türkische Regierung hat ihm ähnlich wie dem Schēch von Kuēt volle Selbstständigkeit in seinen Angelegenheiten gelassen und begnügt sich damit, eine Garnison von einigen 100 Mann in seinem Gebiete zu unterhalten*). Schēch Ḳāsem gilt mit seinen Leuten heute noch als Wahhabit, wie überhaupt in einem grossen Teile von Ḥaṣā wahhabitische Neigungen noch vorwiegen sollen. Zu dem mächtigen Herrn des Neğd, Muḥammed ibn Raschid, stand Ḳāsem in denkbesten Beziehungen. Er ist ein kriegerischer Mann und lebt in beständiger Fehde mit den Benu Ğass-Beduinen von 'Abu Ẓibe. Gleichzeitig betreibt er Handelsgeschäfte in grossem Stile. So führt er nach dem Neğd Reis und andere Waren von Indien ein; vor allem aber liegt ein grosser Teil der Perlenfischerei in seinen Händen, und er ist in dieser Beziehung der bedeutendste Konkurrent des unter englischem Schutze stehenden Schēchs von Baḥrēn und der auf den Baḥrēn-Inseln angesiedelten Indier.

Die Angliederung des Muteṣarriflik von Ḥasā an das Wilajet Baġdād und die Einführung einer türkischen Regierung in dieses Gebiet datiert aus dem Jahre 1870, zur Zeit, als Midḥat Pascha Wali von Baġdād war. Im Jahre 1876 entsandte der Wali von Baġdād, Redif Pascha, den Oberschech der Muntefik-Beduinen, Nāṣir Pascha es Sa'dūn — der in den Administration Reports 1875/76 S. 3 Wullee of Busrah (wohl Muteṣarrif des Sanğaḳ Baṣra) genannt wird —, nach Ḥasā, woselbst allgemeine Anarchie ausgebrochen war, um dort die Ordnung wieder herzustellen. Die in der Stadt Ḥasā (Ḥufhuf) von den Aufrührern belagerte türkische Garnison wurde entsetzt, und Schēch Bēzi el 'Urer als Gouverneur zurückgelassen. Einige Monate darauf brachen abermals Unruhen aus. Nāṣir ging nochmals nach Ḥasā, woselbst den Eingeborenen eine gründliche Lektion erteilt wurde, so dass sie sich seither nicht mehr erhoben, und Nāṣir Paschas Sohn Mesğed wurde an Stelle Bēzis zum Gouverneur ernannt. Nachdem im Jahre 1884 das Wilajet Baṣra von dem Wilajet Baġdād abgetrennt und der Muntefik-Schēch Nāṣir Pascha, der die Kosten der Expedition nach Ḥasā ganz allein getragen hatte, der erste Wali der neuen Provinz wurde, bildete das Gebiet von Hasa einen Sanğaḳ dieses Wilajets (vergl. Cuinet a. a. O. Bd. III S. 317 ff.), aus drei Ḳaḍās bestehend: dem Merkez Ḳaḍā Neğd oder Hasā mit der Hauptstadt Ḥasā, Ḳaṭīf und Ḳaṭar. Durch das Vorgehen der Türken war das centralarabische Emirat der Wahhabiten vom Meere abgeschlossen worden, wie dieses auch heute noch bezüglich des Hailer-Emirats des Ibn Raschid der Fall ist. 1878 scheinen Verhandlungen zwischen der türkischen Regierung und dem Wahhabitenemir 'Abdallah ibn Fēṣal stattgefunden zu haben, um wieder gute Be-

*) In jüngster Zeit soll die türkische Regierung auch in der Stadt Kuēt eine kleine Garnison unterhalten.

an den als Wahhabiten geltenden Schēch von Scharḳā mehrere Briefe gesandt und ihn aufgefordert, mit den Ṛāfiri-Stämmen sich der Bewegung gegen 'Omān anzuschliessen. Auch Ibn Raschīd hatte zu

ziehungen mit diesem herzustellen und ihn zum Gouverneur von Ḥasā zu ernennen (Admin. Reports 1877/78 S. 5); doch führten dieselben zu keinem Resultat, und seither werden regelmässig türkische Beamte als Muteṣarrifs von Ḥasā bestellt. Es scheint übrigens, dass erst um diese Zeit die gegenwärtige türkische Verwaltungseinteilung in das Gebiet von Ḥasā eingeführt wurde (Admin. Reports 1878/79 S. 6). Schēch Ḳāsem überliess man auch jetzt noch vollständig sich selbst, nur hin und wieder kreuzten türkische Kanonenboote an der Küste von Ḳaṭar. Ende 1882 begann die bis heute andauernde Feindschaft zwischen Ḳāsem und der englischen Regierung, nachdem ihm damals durch britische Kanonenboote die Zahlung von 8000 Rupien für eine in El Bidā' stattgefundene Beraubung indischer Kaufleute abgezwungen worden war. Im Jahre 1888 wurde anlässlich eines erfolgreichen Ḳazu des Schēch Sa'īd ibn Chalīfe von Abu Ẓibe ein Sohn Ḳāsems in der nächsten Nähe von El Bidā' getötet. Dieses wurde wohl der eigentliche Grund für die von Ḳāsem ins Leben gerufenen Koalition zwischen ihm, dem Wahhabitenemir 'Abdallah ibn Feṣal und Ibn Raschīd zum Kampfe gegen 'Omān, zu dem er gleichzeitig die türkischen Behörden aufforderte; doch gelangte aus den oben angeführten Gründen der Zug nicht zur Ausführung. Im selben Jahre 1888 beschwerte sich die Pforte bei der englischen Regierung wegen der gegen Ḳāsem infolge angeblich schlechter Behandlung britischer Unterthanen angewandten Massregeln, und die kurz vorher nach El Bidā' gelegte kleine Besatzung wurde auf 250 Mann türkische reguläre Infanterie vermehrt, und dort ein kleines türkisches Kriegsschiff stationiert. 1889 erhielt Ḳāsem sodann den officiellen Titel eines türkischen Ḳāimmaḳām. Aber bald verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Ḳāsem und dem Gouvernement von Baṣra. Ende 1892 besichtigte der Wali von Baṣra mit zwei türkischen Kanonenbooten und einem Regimente Infanterie das Sanǵaḳ Ḥasā. Bei dieser Gelegenheit erklärte er die Baḥrēn-Inseln und 'Omān als unter türkischer Jurisdiktion stehend; doch nahm England Veranlassung, auf Grund einer von der Pforte aufgeworfenen Frage zu erklären, dass Baḥrēn unter britischem Schutze stehe. (Vergl. Administration Reports 1892/93 S. 8 und 9.) Im folgenden Jahre wurde die Frage des englischen Protektorats bezüglich Baḥrēns wieder angeregt; die Pforte beschränkte sich darauf auf die Erklärung, die Leute von Baḥrēn als türkische Unterthanen behandeln zu wollen, sobald sie sich auf ottomanischem Gebiete befänden, während britischerseits das Recht aufrecht erhalten wurde, die Unterthanen des Schēchs von Baḥrēn zu schützen, wenn immer dies notwendig werden sollte. (Vergl. Admin. Report 1893/94 S. 7). Im März 1893 kam es endlich zum offenen Kampfe zwischen den Beduinen Ḳāsems und den türkischen Truppen, bei welchem auf Seite Ḳāsems über vierhundert und türkischerseits gegen hundert Leben verloren wurden. Die türkischen Truppen zogen sich nach Bidā' zurück. Aber der Wali wurde abgesetzt, und der Naḳīb von Baṣra brachte die Angelegenheit wieder in's Reine. (Auch der britische Resident des Persischen Golfs hatte zuvor, allerdings vergeblich, versucht, sich mit Ḳāsem in Verbindung zu setzen. Vergl. Admin. Report 1893/94 S. 8). In Bidā' wurde eine starke türkische Besatzung zurückgelassen, der Ḳāsem begegebene türkische Beamte jedoch bald darauf ermordet. Der letzte Grund zu den Schwierigkeiten zwischen der Regierung und Ḳāsem waren Räubereien der Piratenstämme el Haǵar und el Mūrā gewesen, die Ḳāsem nicht genügend unterdrückt hatte. 1895 wurde Schēch Ḳāsem abermals in schwere Ungelegenheiten verwickelt, bei welchen diesmal jedoch die türkische Regierung auf seiner Seite stand. Der Schēch von Baḥrēn war auf grund von Gewaltakten seines Bruders in Streitigkeiten mit einem von ihm abhängigen Stamme der Āl bin 'Alī geraten, der sich infolge dessen veranlasst sah, auf das Festland überzusiedeln und in Zubārā an der Nordwestküste der Halbinsel Ḳaṭar sich niederzulassen. Mit Unter-

gleichem Zwecke Aufgebote an verschiedene arabische Stämme gerichtet[1]); doch wurde der Zug nicht ausgeführt. Die Verhältnisse im Innern Arabiens, woselbst Ibn Raschīd sich anschickte, der Herrschaft der wahhabitischen Emire aus dem Hause der Ibn Saʿūd ein für allemal ein Ende zu machen und seine eigene Regierung über alle Stämme Centralarabiens auszubreiten, scheinen ihn ganz in Anspruch genommen zu haben. Auch in der Zukunft blieb ʿOmān bis heute von einer weiteren Invasion aus Centralarabien verschont. Wann die Tributzahlung ʿOmāns an die wahhabitischen Emire aufgehört hat, wissen wir nicht.

Im Jahre 1883[2]) hörte man noch von Streitigkeiten zwischen der wahhibitischen Garnison der Küstenstadt Barka mit den dortigen Eingeborenen. Es scheint daher, dass nicht nur in Masḳaṭ, sondern auch in verschiedenen anderen Städten ʿOmāns kleine wahhabitische Garnisonen bis in die 80er Jahre stationiert waren, die wohl den regelmässigen Abgang des Tributs nach Riāḍ im Süden des Neğd, woselbst die Wahhabitenemire nach der Zerstörung von Derʿīje durch die Egypter residierten, zu gewährleisten hatten, gleichzeitig aber auch von den regierenden Sējids als willkommene Streitkräfte zur Unterdrückung von Unruhen benutzt wurden.

In das erste Regierungsjahr Fēṣals fällt nur eine aufrührerische Bewegung Ibrahīm bin Ḳais'. Fēṣal zog gegen ihn zu Felde, erlitt jedoch eine Schlappe unweit Rastāḳ und schloss Frieden mit Ibrahīm, der in der Folge seiner Regierung keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu haben scheint. Noch im selben Jahre (1888) berichten die englischen Quellen von einem Brief des Schēch Ṣāleḥ bin ʿAli, in welchem dieser Fēṣal vorschlug, seinen Onkel Sējid ʿAbd el ʿAzīz nach Ostafrika zu entsenden, um von dort die Deutschen zu vertreiben. Fēṣal lehnte den Vorschlag ab, gab jedoch zu verstehen, dass er ʿAbd el ʿAzīz eine

stützung Schēch Ḳāsems bauten die Āl bin ʿAlī das dortige Fort, das bereits früher Gegenstand von Streitigkeiten zwischen Baḥrēn und Ḳāsem gewesen war, wieder auf. In Zubārā wehte die ottomanische Flagge, und eine kleine türkische Besatzung war hier untergebracht. Nach dem Admin. Report 1895/96 S. 3 ff. wurde die neue Niederlassung von Zubārā als eine Bedrohung der Ruhe von Baḥrēn angesehen, und das englische Kriegsschiff »Sphynx« nahm eine Anzahl der dortigen Boote weg. Wie die Admin. Reports berichten, drohte darauf der türkische Muteṣarrif von Ḥasa mit einem Angriff auf Baḥrēn, woraufhin dann zwei englische Kriegsschiffe sich nach Zubārā begaben und die dort versammelten arabischen Schiffe beschossen. 40 wurden in den Grund gebohrt und 120 weggeführt. Bei dieser Gelegenheit soll das Fort von Zubārā durch englische Geschosse zerstört worden sein. Von Ḳāsem selbst wurde sodann vom britischen Residenten in Busehīr die Zahlung von 30 000 Rupien verlangt, widrigenfalls die genommenen Boote verbrannt werden würden. Ein Teil dieser Schiffe wurde von ihren Eigentümern ausgelöst, der andere zerstört. (Vergl. Admin. Report 1895/96 S. 4).

[1]) Vergl. Admin. Reports 1888/89 S. 11.

[2]) Vergl. Admin. Reports 1883/84 S. 17.

jährliche Subsidie zahlen volle unter der Bedingung, dass er dauernd seinen Aufenthalt in Indien nehmen würde[1]). Im Jahre 1889 unternahm ʿAbd el ʿAzīz einen Angriff auf Masḳaṭ, wurde jedoch von den Garnisonen der Kastelle, welche die die Stadt umgebenden Gebirgspässe zu verteidigen hatten, mit leichter Mühe zurückgeworfen. Vergeblich versuchte er darauf, sich weitere Bundesgenossen im Lande und bei den Schēchs der sogenannten Piratenküste zu verschaffen, und als er die Nutzlosigkeit seiner Schritte einsah, verliess er im April 1890 definitiv ʿOmān, wo er seit 15 Jahren der hauptsächlichste Anstifter der gegen die Regierung gerichteten Anschläge gewesen war. Er begab sich nach Abū Ḍabī zu seinem Freunde, dem Schēch Saʿīd bin Chalīfe, und sodann über Buschīr, wo er mit dem englischen Residenten konferierte, nach Bombay. Am 19. März 1891 wurde ein neuer Handelsvertrag zwischen England und Masḳaṭ geschlossen[2]).

Die folgenden Jahre verliefen ohne besondere Ereignisse für ʿOmān. Wohl fanden nach wie vor die kleinen Fehden zwischen den einzelnen Stämmen statt, die ähnlich den Ṛazu der nordarabischen Beduinen zu verlaufen pflegten. Sējid Fēṣal begnügte sich damit, seine Autorität in Masḳaṭ selbst und einzelnen Küstenstädten durch eigene Garnisonen aufrecht zu erhalten. In die Streitigkeiten der Stämme mischte er sich möglichst wenig. Mit Ibrahīm hatte er, wie bereits erwähnt, Frieden geschlossen, den dieser auch hielt. Auch Ṣāleḥ, der alte Widersacher seines Vaters, der übrigens während der letzten Regierungsjahre Turkis mit diesem sich ausgesöhnt hatte, hielt Fēṣal lange Zeit die Treue. ʿAbd el ʿAzīz, der das unruhigste und am meisten aufwiegelnde Element ʿOmāns verkörperte, blieb nach wie vor in Indien. Die Folge der Unthätigkeit Fēṣals war, dass er in seiner Ruhe nur wenig gestört wurde. Seine Einkünfte genügten ihm zu seiner wenig verschwenderischen Hofhaltung. Allerdings galt sein Einfluss, wie gesagt, im Innern des Landes fast garnicht. Hin und wieder statteten ihm die Schēchs aus dem Innern und von der Piratenküste Besuche ab, um sich beschenken zu lassen.

* * *

Solcher Art fand ich die Verhältnisse im Jahre 1893. Die britische Regierung unterhielt äusserlich wohl gute Beziehungen mit Fēṣal. In den englischen Berichten des politischen Agenten von Masḳaṭ wurde jedoch der Unzufriedenheit über seine Unthätigkeit Ausdruck gegeben. Ende

---

[1]) Vergl. Admin. Reports 1888/89 S. 25/26.

[2]) Der Austausch der Urkunden erfolgte in Masḳaṭ am 20. Februar 1892.

1893 wurde ihm mitgeteilt, dass 'Abd el 'Azīz die Annahme einer Pension gegen das Versprechen, dauernd in Indien zu bleiben, abgelehnt habe[1]), ohne dass dieser jedoch nach Maskaṭ zurückkehrte. Sobald irgend welche Ausschreitungen gegen die unter englischem Schutze stehenden indischen Kaufleute vorkamen, wurden diese von der englischen Regierung auf das Strengste verfolgt, und Fēṣal hatte für die Erstattung aller von den Indiern erhobenen Ersatzanforderungen zu sorgen.

Fremden Europäern, welche Maskaṭ besuchten, zeigte Fēṣal grosses Entgegenkommen, und Ende 1894 wurde auch sein längst gehegter und vielfach von ihm geäusserter Wunsch erfüllt, eine andere Macht als nur die englische durch ein Konsulat in Maskaṭ vertreten zu sehen. Im November 1894 nahm ein französischer Berufskonsul hier seine Residenz[2]).

Kurz darauf sollte die bisherige Ruhe in Maskaṭ gestört werden, und zwar in einer Weise, die ohne die zufällige Anwesenheit eines französischen Kriegsschiffs im Hafen für Fēṣal und seine Regierung wohl verhängnisvoll geworden wäre. Anfang 1895 wurden in Maskaṭ Gerüchte laut, nach welchen Schēch Ṣāleḥ bin 'Alī die Absicht hege, sich Maskaṭs zu bemächtigen und den Sultan zu stürzen. Kurz vorher war Schēch Ṣāleḥs Sohn 'Abdallah mit einigen anderen vornehmen 'Omān-Arabern in der »Avoka«, dem Schiffe des Sultans von Zanzibar, von dort aus nach Maskaṭ gekommen und hatte zahlreiche Waffen, unter anderen drei Feldgeschütze, von Zanzibar mitgebracht. Fēṣal wollte an die Untreue Ṣāleḥs nicht glauben und empfing auf ihr Ansuchen Schēch 'Abdallah mit mehreren anderen Gefolgsleuten am 11. Februar 1895 in Maskaṭ, wo er sie bewirtete und mit Geschenken bedachte. In der Nacht vom 12. auf den 13. drangen weitere Leute des Schēchs in die Stadt ein, und am 13. in der Frühe wurde der Sultanspalast plötzlich angegriffen und der Sultan nach kurzem Kampfe gezwungen, den Palast zu verlassen. Er selbst setzte sich im Fort Ğelāli und sein Bruder Muḥammed im Fort Merāni fest. Mehrere Wochen dauerte nun der Kampf zwischen den Garnisonen der Forts sowie den dem Sultan in der Stadt treu Gebliebenen und den gut bewaffneten Rebellen, welchen von ausserhalb der Stadt immer weitere Streitkräfte zuströmten. Der englische politische Agent begnügte sich damit, die Interessen der unter britischem Schutz Stehenden zu wahren. Diese waren von Anfang an unbehelligt geblieben, und der von dem Agenten verlangte Waffenstillstand, um sie sowie demnächst auch ihr Eigentum aus der Stadt zu entfernen, wurde anstandslos gewährt. Am 9. März wurde endlich der Frieden wieder hergestellt.

[1]) Vergl. Admin. Reports 1893/94 S. 21.

[2]) Nachdem Mr. Maguire, der wie gesagt amerikanischer Wahlkonsul und gleichzeitig französischer Konsularagent war, im Jahre 1886 Maskaṭ verlassen hatte, war der Kaufmann Mr. Mackirdy sein Nachfolger als amerikanischer Wahlkonsul geworden.

Nachdem der Sultan eine grössere Geldsumme gezahlt, verliess Schēch Ṣāleḥ mit den übrigen Rebellen die Stadt, und damit hatte der Aufstand sein Ende erreicht. Der Verlust der britischen Unterthanen wurde auf 77000 Dollars festgesetzt, deren Ersatz dem Sultan auferlegt wurde. Es wurde ihm englischerseits gestattet[1]), dieserhalb eine Produktensteuer denjenigen Stämmen aufzuerlegen, welche an dem Aufstande besonders beteiligt waren; doch ging der Ertrag nur langsam und in geringem Umfange ein, so dass sich der Sultan 1896 veranlasst sah, die Steuer nicht nur auf die ehemals rebellischen Hinaji, sondern auch auf die Ḳāfiri auszudehnen. Dies benutzte Schēch Ṣāleḥ, um eine neue Koalition gegen Sējid Fēṣal zusammenzubringen. Der streitbare 75jährige Schēch zog selbst wieder einmal zu Felde, wurde aber bei Seja beim ersten Zusammenstoss durch eine Kugel getötet. Hierdurch wurde Fēṣal von seinem bittersten Feinde befreit, und seitdem herrscht, abgesehen von den nicht endenden kleinen inneren Fehden, Ruhe im Lande.

Inzwischen war im Jahre 1895 wieder einmal ein Aufstand in Ẓofār ausgebrochen, welcher diesmal grössere Dimensionen annahm und den Machenschaften des Sējid Faḍl el Moblā zugeschrieben wurde. Ein Versuch Fēṣals, die Ruhe wieder herstellen zu lassen, war erfolglos, ebenso wie derjenige des englischen politischen Agenten, der die türkische Flagge in Ẓofār gehisst fand[2]). England erklärte sich darauf bereit, den Sultan bei einer Expedition durch das Feuer eines Kriegsschiffes zu unterstützen, unter der Bedingung, dass er in Zukunft in allen Angelegenheiten Ẓofārs englischen Ratschlägen folgen würde. Zunächst wollte Sējid Fēṣal auf diese Bedingung nicht eingehen, Anfang 1897 fügte er sich aber. Zwei englische Kriegsschiffe, von denen das eine einen neuen ʿomānischen Gouverneur sowie Masḳaṭ-Truppen trug, segelten nach Mirbāṭ an der Ẓofār-Küste, in dessen Citadelle sich von früher her eine kleine ʿomānische Garnison noch gehalten hatte, und die Ruhe wurde in Ẓofār ohne Schwertstreich wieder hergestellt.

Nur mehr dem Namen nach regiert der Sultan von Masḳaṭ gegenwärtig noch über ʿOmān, und wie die Geschichte der letzten Jahre gezeigt hat, ist er auch in Masḳaṭ selbst nicht immer vor den Angriffen der Stämme des Hinterlandes sicher. Die von europäischen und zum weitaus grössten Teile von englischen Händlern nach ʿOmān und der Piratenküste eingeführten Waffen haben diese längst in den Stand gesetzt, der schwachen Kräfte Sējid Fēṣals spotten zu können. So ist der Herrscher von Masḳaṭ, der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der mächtigste Fürst im Persischen Golf und weit über dessen Grenzen hinaus gewesen ist, zu einem Schattenfürsten herabgesunken, dessen Macht und Handel seit dem

[1]) Vergl. Admin. Reports 1895/96 S. 1.

[2]) Vergl. Admin. Reports 1895/96 S. 2.

Schiedsspruche von 1862, der Zanzibar vom Mutterlande abtrennte, nach und nach von England und den indischen Kaufleuten aufgesogen worden ist.

* * *

Mein Aufenthalt in Maskaṭ war nur kurz. Gegen Sonnenuntergang lichtete die »Pemba« die Anker, um nach Gwadar an der Mekrān-Küste in Süd-Belutschistan, der einzigen Besitzung, die 'Omān noch geblieben ist, zu steuern. Gwadar ist ein elendes Fischerdorf ohne jede Bedeutung. Wir hatten keine Zeit, an Land zu gehen, und weiter ging die Fahrt ostwärts nach Kurachee, wo ich dem Schiffe, seinen liebenswürdigen Offizieren, den zahllosen Pferdehandlern und den Kakerlaken Valet sagte,



Zanzibar 1893.

um indischen Boden zu betreten. Unser Konsul, Herr Toele, sowie ein deutscher Landsmann, Herr Possmann, der die hohe Stellung des Direktors des Persischen Golf-Telegraphen und gleichzeitig des politischen Agenten von Süd-Belutschistan einnahm, liessen mir in freundlichster Weise in Kurachee Gastfreundschaft angedeihen. Meine Reise vom Mittelmeer zum Persischen Golf hatte ihr Ende erreicht.

Ich durchzog darauf die muhammedanischen Teile des nördlicheu Indiens. In Delhi konnte ich mich mit einem indischen Lehrer der dortigen Moschee, der niemals sein Heimatland verlassen hatte, auf arabisch über seine Schule und allerlei andere Angelegenheiten unterhalten. Ueberhaupt fand ich in Indien mehrfach Gelegenheit, das Arabische als Mittelsprache zu benutzen. Nur auf Arabisch, in der Sprache des Koran, rufen die Muhammedaner aller Weltteile ihren Gott an, und überall, wo immer der Islam verbreitet ist, dürften sich unter den wirklich Gebildeten des Landes Leute finden, die durch Pilgerfahrten nach Mekka oder durch das Studium des Koran in den Stand gesetzt sind, sich des Arabischen als

Verständigungsmittel zu bedienen, ähnlich etwa wie Diplomaten verschiedener Länder das Französische oder katholische Geistliche das Lateinische anwenden[1]).

Von Bombay schiffte ich mich über 'Aden nach Zanzibar ein, woselbst ich dem regierenden Sējid schriftliche Grüsse seines Vetters aus Masḳaṭ überreichte. Von Zanzibar begab ich mich auf deutschen Boden nach unserer schönen ostafrikanischen Kolonie. In liebenswürdigster Weise erleichterte mir der damalige Gouverneur Freiherr von Scheele einen Ausflug in das Innere. Ich konnte konstatieren, dass die herrlichen Urwälder von Usambara alles das, was ich bisher gesehen, an Schönheit weit überragten, und dass die Fruchtbarkeit des dortigen Bodens und die Ueppigkeit der Vegetation den Wettstreit mit Indien und Mesopotamien wohl aufnehmen kann. Anfang 1894 war ich wieder in Deutschland. Hier hatte ich die Freude, einige Freunde und Bekannte zu einem Unternehmen zu vereinigen, welches unter dem Namen »Rheinische Handei-Plantagen-Gesellschaft« ins Leben getreten ist und in dem waldreichen Hochlande von Handei in Usambara bereits mehrere hunderttausend arabische Kaffeebäumchen angepflanzt hat.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 14 Anm. 1.

Aus der Sommerflora Syriens und Mesopotamiens.

Verzeichnis der auf meiner Reise im Sommer 1893 gesammelten Pflanzen nebst Angabe der an Ort und Stelle aufgezeichneten

arabischen Namen und Nutzanwendungen,

bestimmt von **Prof. Dr. P. Ascherson.**

Papaveraceae.

Papaver rhoeas L. Boissier Fl. Orient. I, 113.

Arab. Name شقيق Schaḳēḳ. Bei Suwēda, im Ḥaurān, Juli 3. Gebraucht, um rot zu färben.

Unsere Klatschrose, über Europa und das Mittelmeergebiet weit verbreitet. Der arabische Name bezeichnet sonst die Anemone (A. coronaria L.), welche, wie auch der häufig hochrot blühende Ranunculus Asiaticus L., von den gleichfarbigen Mohnarten nicht immer unterschieden wird. A.

Cruciferae.

Lepidium draba L. Boissier Fl. Or. I, 356.

Arab. Name قنيبرة Ḳonēbra. Bei Sāli im Ḥaurān, Juli 8.

Ursprünglich wohl nur im Orient und östlichen Mittelmeergebiet heimisch; hat sich uber einen grossen Teil Mitteleuropas verbreitet und ist noch im Fortschreiten begriffen. A.

L. latifolium L. Boissier Fl. Or. I, 359, nur Ḥaurān.

Arab. Name حرفرف Ḥarafraf.

Arab. Name قسط Ḳisṭ. Bei Boṣrā (Eski Schām), Juli 5. Bei Sāli, Juli 8.

Ursprunglich im Mittelmeergebiet und Westasien (bis Tibet) heimisch; infolge früherer Kultur (»Pfefferkraut«) hier und da in Mitteleuropa eingebürgert. A.

Capparidaceae.

Capparis spinosa L. var. canescens Coss. Boissier Fl. Or. I., 420.

Arab. Name قبار Ḳabbār. Bei Boṣrā (Eski Scham), Juli 4. Es wächst auf Hügeln, Anhöhen, sowie am Fluss entlang. Wird weit üppiger in ganz Mesopotamien gefunden.

Die Art ist im Mittelmeergebiet weit verbreitet; ihre Blütenknospen sind die bekannten Kapern. Die Varietät im östlichen Mittelmeergebiet (von Griechenland an) bis Persien. A.

Tamariscaceae.

Tamarix Pallasii Desv. Boissier Fl. Or. I, 773.

Arab. Name طرفا Ṭarfa. Bei Sau'ar, August 5. Am Wasser in ganz Mesopotamien.

Oestliches Mittelmeergebiet, Südrussland, West- und Nord-Asien. A.

Hypericaceae.

Hypericum crispum L. Boissier Fl. Or. I, 806.

Arab. Name عرن 'Aran. Bei Tell Ḥmêde, August 7., und auf allen Ebenen von Mesopotamien. Die Wurzel wird gekocht und zum Rotfärben verwendet.

Oestliches Mittelmeergebiet, von Sicilien und Tunis an; hie und da im westlichen Südeuropa eingeschleppt. Wird in Tunesien und in der Troas für nachteilig für das weidende Vieh gehalten. A.

Malvaceae.

Alcea rufescens Boiss. Boissier Fl. Or. I, 828. ?

Arab. Name حطمية Ḥoṭmije. In der Ṣafā, Juli 14. Auch in den Ebenen von Ḥaurān sowie Mesopotamien gefunden. Eine Abkochung davon wird gegen Hals und Augenkrankheiten verwendet.

War bisher nur aus Syrien bezw. der Syrischen Wüste bekannt. A.

Hibiscus trionum L. Boissier Fl. Or. I, 840.

Arab. Name عبرة 'Ibre. Bei Sau'ar, August 5. Am Fluss entlang in ganz Mesopotamien. Neṣībīn, August 11.

Orient, südöstliches Europa (bis Nieder-Oesterreich und Mähren); hie und da in Mitteleuropa eingeschleppt. A.

Zygophyllaceae.

Tribulus terrester L. Boissier Fl. Or. I, 902.

Arab. Name بطم Buṭm und عرمط 'Urmuṭ. Bei Neṣibin, August 10., sowie in allen Ebenen mit und ohne Wasser.

Mittelmeergebiet, Südost-Europa (bis Ungarn), Orient, Süd-Afrika; auch Amerika eingeschleppt. Eine besonders für die barfüssigen Eingeborenen sehr unangenehme Stachelfrucht. Charakteristisch für die leichte Verschleppbarkeit ist ein schon vor Jahrzehnten in meiner Familie vorgekommener Fall; ein Fruchtteil wurde in einem Stück Kuchen gefunden, ohne Zweifel war derselbe, den Rosinen anhängend, nicht bemerkt worden. (Verh. Bot. Ver. Brandenb. 1877, S. 152.)

Der Name Buṭm bezeichnet sonst die Terebinthen (Pistacia palaestina Boiss. und P. atlantica Desf.) A.

Peganum harmala L. Boissier Fl. Or. I, 917.

Arab. Name حرمل Ḥarmal. Bei Boṣrā (Eski Schām), Juli 5. Bei Ruinen über den ganzen Ḥaurān und Mesopotamien verbreitet. Neṣibın zwischen Ruinen, auf Kirchhöfen, Steinhaufen, August 10.

Mittelmeergebiet, West-Asien.

Ein schon in den Zeiten des Propheten Muhammed hochgeschätztes Arzneimittel. Als solches zur Zeit der Türkenherrschaft nach Ungarn eingeschleppt, wo es noch heut auf dem Blocksberg in Budapest zu finden ist. A.

Terebinthaceae.

Pistacia mutica Fisch. et Mey. Boissier Fl. Or. II, 7. ?

Arab. Name بلوط Ballūṭ. In der Ṣafā, Juli. 14. Niederes, kaum halbmeterhohes Gestrüpp.

Von Thracien bis Afghanistan, südlich bis Syrien.

Trotz der Unvollkommenheit der Exemplare ist die Bestimmung der Gattung wegen der von meinem Assistenten, Herrn Dr. P. Graebner, nachgewiesenen Sekretbehälter zweifellos; wahrscheinlich gehört dasselbe zu obiger von Post in der Syrischen Wüste aufgefundenen Art. Der obige arabische Name bezeichnet sonst die Eichel. Die wilden Pistacia-Arten heissen Buṭm. A.

Leguminosae - Papilionaceae.

Glycyrrhiza glabra L. Boissier Fl. Or. II, 202.

Arab. Name سوس Sūs. Sau'ar, August 5., und alle Ebenen Mesopotamiens am Flusse und davon entfernt. Die Wurzel wird als Zucker verwendet. Der ausgepresste Saft giebt mit Wasser verdünnt einen ausgezeichneten Scherbet.

Unser Süssholz. Im östlichen Europa und West-Asien, wohl auch in Nord-Afrika einheimisch; in Mitteleuropa hie und da angebaut. A.

Alhagi manniferum Desv. (= A. Maurorum DC. Boissier Fl. Or. II, 558.

Arab. Name شوك الجمل Schōk el ğamal (»Kameldorn«) oder عقول 'Aḳūl. Bei Sau'ar am Chabūr (Mesopotamien). Findet sich überall den Fluss entlang in Mesopotamien, Südwest-Asien und Nordost-Afrika.

Auch in Egypten als 'aḳūl wohlbekannt und als Kamelfutter geschätzt. Die zuckerhaltige Ausscheidung (sog. Manna) habe ich dort nie beobachtet. A.

Leguminosae - Mimosaceae.

Prosopis Stephaniana (Willd.) Spr. Boissier Fl. Or. II, 633

Arab. Name عرج 'Irğ. Bei Umm Raḥil, einem Bīr 2 Stunden südlich vom Ġebel Sēs, Juli 15.

Arab. Name سوس Sūs. Bei Sau'ar, am Chabūr (Mesopotamien) August 5. Man findet es dort überall auf den Ebenen und an den Flussufern.

Südwest-Asien, Egypten. Die Fruchtpulpa wie beim Johannisbrot essbar, obwohl weniger schmackhaft. Mit dem Süssholz (sûs) hat die Pflanze nichts gemein. Wetzstein hat für dieselbe zwei andere arabische Namen, I'enbût und Charenbâ, aufgezeichnet. A.

Lythraceae.

Lythrum salicaria L. Boissier Fl. Or. II, 738.

Arab. Name فرندل Farandal. Bei Tell Ḥmēde, 5 Stunden südlich von Neṣibīn, den Fluss entlang, August 8. Wird gegen Leibweh und Magenbeschwerden angewendet (in Mesopotamien).

Arab. Name جوفران Ġaufarān. Bei Eski Mōṣul am Flussufer, August 18.

Unser Weiderich. Europa, Sibirien, Mittelmeer- und Steppengebiet; südöstliches Neu-Holland; Nord-Amerika wohl nur eingeschleppt (Koehne). A.

Onagraceae.

Epilobium hirsutum L. Boissier Fl. Or. II, 746.

Arab. Name فرفور Farfūr. Bei Rās es Suwēdīje (zwischen Neṣībīn und Eski Mōṣul, August 17. Am Flussufer wachsend, über ganz Mesopotamien verbreitet.

Fast ganz Europa, Asien und Afrika ausserhalb der Tropen, Abyssinien; in Amerika nur eingeschleppt. A.

Epilobium Tournefortii Michalet Boissier Fl. Or. II, 748.

Arab. Name حميرا Ḥumaira (»die kleine Rote«). Bei Sāli im Ḥaurān.

Mittelmeergebiet. A.

Cucurbitaceae.

Cucumis melo L. Boissier Fl. Or. II, 759.

Arab. Name خيار Chijār (»Gurke«). Bei Neṣībīn, August 11., auch über ganz Mesopotamien verbreitet. Wird roh und als Salat gegessen.

Die vorliegende Pflanze dürfte zu der Unterart C. chate L. gehören, deren gurkenähnliche Früchte im Orient häufiger als die der in Europa gebrauchten Gurke (C. sativus L.) zur Verwendung kommen; möglicherweise sind die ersteren mit den Kischûim der Bibel (4. Mos. 5, 11.) gemeint, welches Wort Luther jedenfalls unrichtig mit Kürbis übersetzt. Vgl. Ascherson und Magnus, Zeitschrift für Ethnologie Bd. IX, 1877, S. 303. A.

Ecbalium elaterium (L.) Koch Boissier Fl. Or. II, 760.

Arab. Name خيار الحمار Chijār il Ḥimār (»Eselsgurke«). Bei Neṣībīn, August 10., wuchert auf Erdhaufen und Ruinen. Die durch ihre Schleuderfrucht bekannte »Spritzgurke«. Mittelmeergebiet. Von Boissier aus Mesopotamien nicht erwähnt. A.

Umbelliferae.

Ammi visnaġa (L.) Lam. Boissier Fl. Or. II, 892.

Arab. Name ديرم Dairam. Bei Tell Ḥmêde, August 9. Am Ufer des Ġarġar. Zum Rotfärben benutzt.

Mittelmeergebiet, östlich bis Persien; eingewandert in Sud-Amerika und von da aus neuerdings nach Deutschland verschleppt. Die Anwendung zum Färben bisher nicht bekannt; dagegen schon seit Jahrhunderten die Benutzung der fruchttragenden Doldenstrahlen als Zahnstocher; neuerdings auch der medizinische Gebrauch der Pflanze in Unteregypten, wo sie Chelle heisst. Der egyptische Pharmakologe Ibrahim Bey Mustafa hat ein Glycosid Kelline daraus dargestellt. Vergl. uber die Pflanze, ihre Benennungen und Anwendungen Ascherson Ber. d. Bot. Ges. Bd. X, 1892, S. 104 ff. A.

Rubiaceae.

Galium verum L. Boissier Fl. Or. III, 62.

Arab. Name قيطوم Kaiṭum. Bei Sāli im Ḥaurān, Juli 9.

Unser »gelbes Labkraut«. Europa, Nord- und West-Asien, Nord-Afrika. Der arabische Name wird in Egypten für Achillea-Arten, z. B. die weiterhin genannte A. fragrantissima angewendet. A.

Compositae.

Eupatorium cannabinum L. var. indivisum Boiss.
Boissier Fl. Or. III, 155.

Arab. Name خد البنت Chadd il bint (»Mädchenwange«). Bei Rās is Suwedije, zwischen Neṣibin und Möṣul, August 17. Der Samen wird gemahlen und aus dem Pulver eine Masse bereitet, mit welcher die Mädchen während des Sommers ihr Gesicht einreiben, um nicht von der Sonne verbrannt zu werden.

Unser »Wasserdost«. Die Art in Europa, West-Asien, Nord-Afrika. Die Varietät besonders im Mittelmeergebiet. A.

Pulicaria dysenterica L. Gaertn. var. microcephala Boiss.
Boissier Fl. Or. III, 202.

Arab. Name مباركة Mubārake (»gesegnet«). Bei Neṣibin, August 11. Gutes Futter für Vieh. Wächst am Flussufer in Mesopotamien.

Die Art in Süd- und Mittel-Europa, West-Asien und Nord-Afrika. Die Varietät im östlichen Mittelmeergebiet. A.

Achillea fragrantissima (Forsk.) Sz. Bip. Boissier Fl. Or. III, 345.

Arab. Name علك الغزال ʿIlk il ṛazāl. In der Ṣafā, Juli 14.

Egypten, Nordwest-Arabien, Syrien, Mesopotamien; wegen ihres Wohlgeruches berühmte Wüstenpflanze. A.

Pyrethrum balsamita (L.) Willd. Boissier Fl. Or. III, 345.

Arab. Name غرديب Ṛirdib. Bei Sāli im Ḥaurān, Juli 9.

Gebirge Vorder-Asiens vom Schwarzen Meer bis Süd-Persien.

Die var. tanacetoides Boiss. a. a. O. 346. (Tanacetum Balsamita L.) ist das in unseren Dorfgärten seit der Zeit Karls des Grossen kultivierte »Morgenblatt« oder »grosser Salbei«. A.

Cichorium divaricatum Schousb. Boissier Fl. Or. III, 716.

Arab. Name علت 'Ilt. Bei Buṣr il Ḥarīri im Ḥaurān, Juni 30.

Arab. Name خنشار Chinschār. Bei Sau'ar, August 5. Als Kamelfutter verwendet in Mesopotamien und dem Ḥaurān.

Arab. Name جوفل Ğofel. Bei Tell Ḥesĕke. Längs der Flüsse, an und in Gärten, August 8.

Mittelmeergebiet. Wahrscheinlich die Stammpflanze der kultivierten Endivie (C. endivia L.). A.

Lactuca saligna L. Boissier Fl. Or. III, 810.

Arab. Name مرير Mirraijir, (»Bitterkraut«). Bei Sāli im Ḥaurān, Juli 8.

Arab. Name زفرة Zifre. In der Ṣafā, Juli 14.

West-Asien, Mittelmeergebiet, nördlich bis England, Mittel-Deutschland und Mittel-Russland. A.

Asclepiadaceae.

Vincetoxicum canescens (Willd.) Decaisne Boissier Fl. Or. IV, 52. (Bestimmt von Prof. K. Schumann.)

Arab. Name قصيفة Ḳiṣaife. Bei Ḳanawāt im Ḥaurān; zwischen Felsen.

Kreta, Klein-Asien, Syrien bis Afghanistan. Das vorliegende Exemplar ist sehr wenig bekleidet, ähnlich wie die von Boissier als V. anatolicum verteilten Exemplare aus Karien. A.

Gomphocarpus fruticosus (L.) R. Br. Boissier Fl. Or. IV, 61.

Arab. Name قطن Kuṭn (»Baumwolle«). Bei Boṣrā (Eski Schām) im Ḥaurān, Juli 5., als Zierpflanze in Töpfen gezogen.

Canarische Inseln, Mittelmeergebiet; öfter angepflanzt und verwildert. Der arabische Name bezieht sich nicht nur auf die mit Haarschopf versehenen Samen. A.

Convolvulaceae.

Convolvulus pilosellifolius Desv. Boissier Fl. Or. IV, 103.

Arab. Name فلافة Loflāfe. Bei Tell Ḥmēde, zwischen Dēr und Neṣibīn, August 8.

Westasien, Grosse Oase der Libyschen Wüste. A.

Convolvulus arvensis L. Boissier Fl. Or. IV, 108.

Arab. Name مدايدة Middaide. Bei Suwēda im Ḥaurān, Juli 3.

Unsere Ackerwinde. Ueber einen grossen Teil der Erde verbreitet. A.

Borraginaceae.

Heliotropium supinum L. Boissier Fl. Or. IV, 127.

Arab. Name بربير Barbīr. Am Ǧebel Sēs.

Arab. Name زريقا Zurēḳa (»die kleine Blaue«). Bei Umm Raḥīl, einem Bīr 2 Stunden südlich vom Ǧebel Sēs, Juli 15.

Mittelmeergebiet, Ungarn, Vorderasien, Nil und Senegalgebiet. A.

Heliotropium europaeum L. Boissier Fl. Or. IV, 130.

Arab. Name نعومة Naʿūme (»sanft«). Bei Neṣibīn, August 11.

Mittelmeergebiet (nördlich bis Rheinprovinz und Südrussland), Vorderasien. A.

Heliotropium suaveolens M. B. Boissier Fl. Or. IV, 133.

Arab. Name فندل Fendal. Bei Tell Rumēlān, zwischen Neṣibīn und Eski Mōṣul, August 16. In den Ebenen zwischen Dornen wuchernd.

Von Macedonien bis Nordpersien verbreitet. A.

Anchusa strigosa Labill. Boissier Fl. Or. IV, 155.

Arab. Name فرج الله Farağ Allah. Bei Tell Rumēlān, zwischen Neṣibīn und Eski Mōṣul, August 16. Auf Hügeln zwischen Gras (Mesopotamien).

Arab. Name غرغير Ṛarṛır. Bei Rās is Suwēdije (zwischen Neṣibīn und Mōṣul).

Von Syrien bis Südpersien verbreitet. A.

Echium Italicum L. Boissier Fl. Or. IV, 205.

Arab. Name هوى جوى Haua ğūwi (»Innere Luft«). Bei Boṣra (Eski Schām), Juli 4. Die Wurzel wird verwendet, um rot zu färben.

Mittelmeergebiet (nördlich bis Frankreich, Ungarn, Mittelrussland), Westasien. A.

Solanaceae.

Solanum tuberosum L.

Arab. Name غربيل Ṛirbīl. Bei Sāli im Ḥaurān, Juli 9.

Dieser echt arabisch klingende Name für unsere Kartoffel ist sehr auffällig. A.

Solanum villosum Lam. Boissier Fl. Or. IV, 285.

Arab. Name عنب الذيب ʻInab iḏ ḏīb (»Wolfstraube«). Bei Neṣibīn und Dēr, August 11. Flussufer, sowie in bewässerten Gärten von Mesopotamien, namentlich zwischen den Bāmie. Die Beeren dienen zur Nahrung sowie um schwarz und rot zu färben.

Arab. Name عنب الدب ʻInab id dubb (»Bärentraube«), August 10.

Mittel- und Südeuropa, Westasien, Nordafrika. A.

Hyoscyamus aureus L. Boissier Fl. Or. IV, 296.

Arab. Name بنج Banğ. In der Ṣafā, Juli 14. Findet sich an Mauern zwischen Steinen in Eski Schām und Salchad, sowie bei Ruinen.

Oestliches Mittelmeergebiet und Vorderasien. Von dem arabischen Namen des Bilsenkrautes, welcher den Europäern schon in den Kreuzzügen bekannt wurde, soll der Name unseres Getränkes Punsch abstammen (Wetzstein). A.

Nicotiana Catissima Mill.

Arab. Name تتن Tutun (»Cigaretten-Tabak«). Bei Neṣibîn, August 11., und bei allen Städten und Orten am Flussufer in Mesopotamien.

Scrophulariaceae.

Verbascum Antari Post Plantae Postianae II, 16. ?

Arab. Name ذيل الذيب Ḏel id ḏib (»Wolfschwanz«). Bei Ḳanawât im Ḥaurân, Juli 2.

Syrische Wüste. A.

Verbascum spec.

Arab. Name عرنين ʿArnîn. Râs is Suwêdije, August 17. Same gegen Kopf- und Hautkrankheiten. Auf Hügeln und Erhöhungen.

Verbascum sinuatum L. Boissier Fl. Or. IV, 322.

Arab. Name عناف ʿAnnâf. Hügel von Eski Moṣul, August 18., und alle Hügel von Mesopotamien. Eine Abkochung des Samens dient, um Rasereianfälle zu besänftigen.

Arab. Name داعوق Dâʿûḳ. Bei Râs is Suwêdîje und Tell Rumêlân, August 17. Same zur Verhütung des Erbrechens benutzt.

Canarische Inseln, Mittelmeergebiet, Vorderasien, Oasen der libyschen Wüste. A.

Celsia sp. n.

Arab. Name نعيمة Nuʿaime (»die kleine Sanfte«). Bei Umm Râḥıl, einem Bîr 2 Stunden südlich von Ǵebel Sês, Juli 15.

Mutmasslich eine neue Art; von C. heterophylla Desf. Boissier Fl. Or. IV, 359, durch die drüsig-zottigen, fast ungeteilten Grundblätter, von C. glandulifera Post. Pl. Post II, 29, durch den unverzweigten Stengel, der unterwärts nebst den Blättern nicht filzig, oberwärts nur spärlich mit fast sitzenden Drüsen besetzt ist, verschieden. Das einzig vorliegende Fruchtexemplar ist aber zu unvollständig, um eine genügende Beschreibung zu liefern. A.

Veronica Michauxii Lam. Boissier Fl. Or. IV, 439, var. ? Oppenheimii Aschers.

Arab. Name ظرباب Zirbāb. Bei Hāwi Zummār am Tigris zwischen Ḳara Tschoḳ und Ǵebel Buṭm, auf kleinen Inseln des Flusses wachsend, August 16.

Die Art in Nordpersien und Afghanistan beobachtet. Die vorliegende Pflanze unterscheidet sich von derselben durch robusteren Wuchs, straff aufrechten, dicken, über 3 dm hohen Stengel und vor allem durch völligen Mangel der für diese Art sonst so charakteristischen Behaarung. Da indes die Blüten- und Fruchtstände völlig mit denen der typischen Art übereinstimmen, scheint es im Hinblick auf die Veränderlichkeit der Bekleidung bei den verwandten Arten V. scutellata L., V. Anagallis L. und ihren Segregaten, mir vorläufig nicht gestattet, diese Form specifisch von der jedenfalls nächstverwandten V. Michauxii zu trennen. A.

Verbenaceae.

Verbena officinalis L. Boissier Fl. Or. IV, 534.

Arab. Name انجيل Inǵīl. Bei Neṣībīn am Ǵarǵar in Mesopotamien, August 10.

Unser »Eisenkraut« oder »Eisenhart«, Ueber einen grossen Teil der Erde verbreitet, obwohl vielfach nur eingeschleppt. Der arabische Name bezeichnet sonst das Hundsgras (Cynodon dactylon Rich.). A.

Verbena supina L. Boissier Fl. Or. IV, 534.

Arab. Name حلت Ḥilt. Bei Neṣībīn in künstlich bewässerten Gärten und an Flussufern (Mesopotamien), August 30.

Arab. Name فرقة Farḳa. Bei ʿAin Zāle zwischen Eski Mōṣul und Mōṣul, August 18. Wird als Salat verwendet.

Arab. Name حبيقة Ḥubaiḳa. Bei Mōṣul, August 21., und alle Ebenen Mesopotamiens. Zum Gelbfärben benutzt.

Canarische Inseln, Mittelmeer- (bis Ungarn) und Nil-Gebiet; Vorderasien. A.

Vitex agnus castus L. Boissier Fl. Or. IV, 535.

Arab. Name سيسبان Sēsabān. In der Ṣafā, Juli 14., findet sich an Flussufern über den ganzen Ḥaurān und Mesopotamien verbreitet.

Mittelmeergebiet, Vorderasien bis Persien. Ein im Altertum (unter dem Namen ἄγνος) der Juno heiliger Strauch; der Name »Agnus castus« und »Keuschlamm« sind durch Missverständnis dieses altgriechischen Namens entstanden, bezw. wurden der Pflanze entsprechende Eigenschaften angedichtet. In Syrien wird sie meist arabisch Ṛâr genannt (Wetzstein). Der Name Sēsabān bezeichnet sonst andere Pflanzen, in Egypten z. B. Sesbania egyptiaca Pers. A.

Labiatae.

Mentha silvestris L. Boissier Fl. Or. IV, 543.

Arab. Name نعنع الما Na'na il mā (»Wasserminze«). Bei Neṣībīn, August 11., an Flussufern in Mesopotamien. Dient gegen Kopfweh.

Arab. Name نعنع Na'na' (Minze). Neṣībīn, August 16. Blätter werden gegessen (gegen Leibweh.)

Im grössten Teil Europas, sowie im ganzen Mittelmeergebiet verbreitet, Canarische Inseln, Cap, Abyssinien, Nordindien. Unsere Pfeffer- und Krause-Minze stehen dieser wilden Pflanze nahe. A.

Moluccella laevis L. Boissier Fl. Or. IV, 768.

Arab. Name ذبيبنة Ḍbēbīne. Bei Buṣr il Ḥarīri, Juli 1. In den Ebenen, abseits vom Wasser, im Ḥaurān.

Kleinasien, Syrien, Mesopotamien. A.

Ballote undulata (Fres.) Benth. Boissier Fl. Or. IV, 773.

Arab. Name حرفراف Ḥarafrāf. In der Ṣafā, Juli 14.

Arab. Name ريحان الغزال Riḥān il ṛazāl (»Gazellen-Basilikum«). In der Ṣafā, Juli 14.

Arab. Name ريحان الارنب Riḥān il Arnab (»Hasen-Basilikum«), im Ḥaurān, Juli 6. In den Ebenen abseits vom Wasser.

Syrien und Sinai-Halbinsel. Der Name Riḥān bedeutet sonst das Basilikum (Ocimum basilicum L.), in Nordafrika die Myrthe (daher im Spanischen arrayan.) A.

Phlomis Nissolii L. Boissier Fl. Or. IV, 781.

Arab. Name مغربية Maṛribīje. Bei Salchad im Ḥaurān, Juli 6. In den Ebenen abseits vom Wasser. Die Pflanze findet sich auch in Mesopotamien unter gleichen Verhältnissen.

Arab. Name غبيرا Ribairā. Juli 6.

Kleinasien, Syrien. Der Name Ribairā (»die kleine Staubige«) bedeutet sonst verschiedene andere graue, meist dicht behaarte Pflanzen, vgl. Ascherson und Schweinfurth Illustr. Fl. d'Égypte, S. 210. A.

Teucrium scordioides Schreb. Boissier Fl. Or. IV, 813.

Arab. Name منذار Mindār. Bei Neṣībin, August 10. In Mesopotamien am Fluss entlang. Saft zum Blutstillen verwandt.

Mittelmeergebiet, östlich bis zur Euphrat- und Tigrismündung. Vielleicht nur südliche Form des in Mitteleuropa verbreiteten, im Havellande auch dem Volke als Arzneipflanze bekannten »Schurjan« (T. scordium L.). A.

Teucrium leucocladum Boiss. Boissier Fl. Or. IV, 820.

Arab. Name جعدة Ǵi'de (»kraus«). In der Ṣafā, Juli 14.

Arab. Name طرف Ṭaraf. In der Ṣafā, Juli 14.

Diese Art ist sonst nur aus der egyptisch-arabischen und Sinai-Wüste bekannt. Die Exemplare sind zu unvollkommen, um eine sichere Bestimmung zu gestatten. Der erstangeführte arabische Name sonst für Teucrium-Arten dieser Verwandtschaft gebräuchlich. A.

Amarantaceae.

Amarantus retroflexus L. Boissier Fl. Or. IV, 989.

Arab. Name دلاق Dillāḳ. Bei Scheddâde, August 16. Wächst am Flussufer in Mesopotamien.

Ueber einen grossen Teil der Erde verbreitet; in Europa wohl erst seit dem vorigen Jahrhundert, vielleicht aus Amerika eingeführt. A.

Salsolaceae.

Chenopodium murale L. Boissier Fl. Or. IV, 902.

Arab. Name جوزار Ǵauzār. In der Ṣafā, Juli 14.

Ueber einen grossen Teil der Erde verbreitet. A.

Atriplex Palaestinum Boiss. Boissier Fl. Or. IV, 914. ?

Arab. Name رغلة Rirle. In der Ṣafā, Juli 14.

Bis jetzt von der Isthmus-Wuste (El-'Ariš!) bis Palästina beobachtet. Bestimmung wegen mangelhafter Beschaffenheit des Exemplars nicht sicher. A.

Haloxylon articulatum (Cav.) Bge. Boissier Fl. Or. IV, 949.

Arab. Name جلبلاب Ğalablāb, نورمان Nuramān und كلبان Kalbān, sämtlich in der Ṣafā, Juli 14.

Spanien, Nordafrika, Syrien, Arabien. A.

Salsola inermis Forsk. Boissier Fl. Or. IV, 955.

Arab. Name فضفاض Faḍfāḍ. In der Ṣafā, Juli 13.

Unter-Egypten, Syrien. A.

Anabasis articulata (Forsk.) Miq. Tand. Boissier Fl. Or. IV, 970.

Arab. Name شعران Schi'rān. In der Ṣafā, Juli 13.

Arab. Name اشنان Ischnān. Bei Abul Ḥajāja (zwischen Damaskus und Ḳarjetēn), Juli 22. Auf den ganzen Ebenen zwischen Damaskus und Tudmur. Die Pflanze enthält Pottasche und wird zur Fabrikation von Seife etc. gebraucht.

Nordafrika, Arabien, Syrien. A.

Polygonaceae.

Polygonum lapathifolium L. Boissier Fl. Or. IV, 1030.

Arab. Name غدار Ḳaddār. Bei Neṣibīn, August 11. An Flussufern in ganz Mesopotamien.

var. prostratum Wimm. (P. danubiale Kern.)

Arab. Name جنذال Ğindāl. Bei Neṣibīn, August 11. In künstlich bewässerten Gärten und Sümpfen durch das ganze Mesopotamien.

Die Art über die ganze östliche Hemisphäre verbreitet. Die Varietät bisher nur in Mitteleuropa beobachtet. A.

Poligonum Bellardi All. Boissier Fl. Or. IV, 1034.

Arab. Name نجيم Neğēm (»kleiner Stern«). Bei Sāli im Ḥaurān.

Mittelmeergebiet, Oasen der libyschen Wüste, Südosteuropa, Nord- und Westasien. A.

P. equisetiforme Sibth. et Sm. Boissier Fl. Or. IV, 1036.

Arab. Name عضرط 'Iḍriṭ. In der Ṣafā, Juli 14.

Mittelmeergebiet, Westasien, Oasen der libyschen Wüste. A.

Euphorbiaceae.

Euphorbia lanata Sieb. Boissier Fl. Or. IV, 1092.

Arab. Name ام العوافى Umm il 'awāfi (»Mutter des Wohlbehagens«). Bei Sau'ar, August 5. In den Ebenen am Fluss entlang, wird als Abführmittel benutzt, Same, Blatt, überhaupt die ganze Pflanze (Mesopotamien).

Syrien bis Persien. A.

Euphorbia Gaillardotii Boiss. et Bl. Boissier Fl. Or. IV, 1097.

Arab. Name بقلة صفرا Boḳle Ṣafrā (»gelbe B.«). Bei Neṣībīn, August 9., und auf allen Ebenen zwischen Neṣībīn und Mōṣul. Der Saft wird als Gift benutzt.

Syrien, Mesopotamien. Die in dem arabischen Namen angedeutete gelbe Färbung, welche den Stengeln bei der Fruchtreife anwohnt, ist in der That sehr charakteristisch. A.

Euphorbia Aleppica L. Boissier Fl. Or. IV, 1109.

Arab. Name بقلة خضرا Boḳle chaḍrā (»grüne B.«). Bei Charaibe, 3 Stunden südöstlich von Neṣībīn, August 12. Der Saft ist giftig.

Mittelmeergebiet, von Italien an ostwärts, Westasien bis Persien. A.

Euphorbia granulata Forsk. Boissier Fl. Or. IV, 1087.

Arab. Name علش الغزال 'Ilsch il Ḳazā. In der Ṣafā, Juli 14.

Saharagebiet, Capverden, Wüsten Westasiens bis Indien. War aus Syrien bisher nicht bekannt. A.

Crozophora verbascifolia (Willd.) A. Juss.
Boissier Fl. Or. IV, 1141.

Arab. Name سركار اصفر Sirkār Aṣfar (»gelber S.«) Bei Neṣībīn, August 11. Auf Hügeln von Ruinen in Eski Mōṣul und durch ganz Mesopotamien.

Arab. Name سركار Sirkār. Bei Sau'ar, August 5.

Spanien, Nordafrika, östliches Mittelmeergebiet, Westasien bis Afghanistan. A.

Cyperaceae.

Cyperus longus L. Boissier Fl. Or. V, 375.

Arab. Name سعد Si'd. Bei Sāli im Ḥaurān, Juli 9. Am Wasser im Ḥaurān und Mesopotamien.

Mittelmeergebiet, nördlich bis England, Süddeutschland und Südrussland, östlich bis Afghanistan. A.

Gramineae.

Panicum crus galli L. Boissier Fl. Or. V, 435.

Arab. Name حشيش Ḥaschisch. Bei Neṣibin, August 11. Ueberall am Wasser durch ganz Mesopotamien zu finden. Futter für Pferde und andere Haustiere.

Ueber den grössten Teil der Erde verbreitet. Der arabische Name bedeutet im allgemeinen Kraut, besonders Gras. Bekanntlich dient derselbe auch zur Bezeichnung des aus Hanf bereiteten Narkotikums. A.

Agrostis verticillata Vill. Boissier Fl. Or. V, 513.

Arab. Name سنبل Sunbul. Bei Sāli im Ḥaurān, Juli 8. An Flüssen oder sonstigem Wasser, durch den ganzen Ḥaurān und Mesopotamien. Futter für Pferde und andere Haustiere.

Mittelmeergebiet, Westasien, bis Belutschistan, nordatlantische Inseln, Nordamerika. Der arabische Name bedeutet sonst andere, namentlich wohlriechende Pflanzen. A.

Zu den Karten.

Die dem ersten Bande beigegebene Uebersichtskarte ist dem Kiepertschen Handatlas (Blatt 32 der Ausgabe von 1895) entnommen; auf derselben musste die vorhandene Transskription der vorkommenden Namen beibehalten werden, wiewohl sie von der meinigen abweicht. Die Karte des autonomen Libanonbezirkes zu S. 32 des ersten Bandes ist von Herrn Dr. Richard Kiepert unter Zugrundelegung einer noch unveröffentlichten Originalkarte Abdallah Tòhmehs entworfen worden. Die beiden grossen Karten (Syrien und Mesopotamien, Westliches und Oestliches Blatt), sowie die übrigen Kärtchen sind gleichfalls von Herrn Dr. Richard Kiepert redigiert. Die Einzeichnung meiner Route ist auf Grund einer unter meiner Leitung von Herrn Moisel angefertigten Kartenskizze erfolgt, welche bereits der Hassenstein'schen Karte meines Reiseweges in Petermanns Mitteilungen 1896, Heft 3, zur Grundlage gedient hat.

Ich hatte es stets als eine Lücke empfunden, dass bisher ein dem jetzigen Stande der Forschung entsprechendes kartographisches Gesamtbild von Syrien und Mesopotamien nicht geschaffen war, und man sich damit begnügen musste, von Fall zu Fall in den oft schwer zugänglichen Spezialkarten sich zurecht zu finden, die überdies häufig genug kaum lösbare Widersprüche enthalten. Die Wissenschaft wird es deshalb Herrn Dr. Kiepert Dank wissen, dass er sich dafür hat gewinnen lassen, die geographischen Ergebnisse der Litteratur über Syrien und Mesopotamien sowie zahlreiche Manuskriptkarten zu einer Gesamtdarstellung der beiden Länder zu verarbeiten. Schon seit vielen Jahren hat der jüngst verblichene Vater des Herrn Dr. Richard Kiepert, der Altmeister der Kartographie, Professor Heinrich Kiepert, eine Anzahl von Manuskriptkarten und umfangreiches weiteres geographisches Material gesammelt, das hier zum ersten Male benutzt erscheint. In den Karten von Syrien und Mesopotamien sind die aufgenommenen Routen mit den Namen der betreffenden Reisenden eingezeichnet. Die eingetragenen gestrichelten Wege sind lediglich das Ergebnis von Erkundigungen, die bei Ein-

geborenen eingezogen worden sind. Die geplante Trace der Weiterführung der Anatolischen Bahn findet sich nach einem älteren Projekte, welches noch die Verlängerung von Angora aus nach Bardād im Auge hatte, auf dem östlichen Blatte eingetragen.

Als nördliche Grenze des Kartenbildes wählte ich die Breite von Diārbekr; das babylonische Gebiet östlich der für das zweite Blatt gezogenen Grenze ist bereits von Heinrich Kiepert in seiner Karte der Ruinenfelder von Babylon bearbeitet worden.

Einen weiteren Mangel der bisherigen kartographischen Litteratur habe ich darin erblickt, dass die Namenschreibungen infolge der verschiedenen Nationalität der Autoren oder ihrer ungenügenden Kenntnis des Arabischen oft derartig von einander abweichen, dass die Namen für einen und denselben Ort häufig mehrere verschiedene Lokalitäten vermuten lassen. Die Herren Professoren Dr. Moritz und Dr. Hartmann haben sich in dankenswertester Weise der Mühe unterzogen, auf den vorliegenden Karten die Schreibung der sehr zahlreichen Namen möglichst mit der in meinem Werke gegebenen Transskription in Uebereinstimmung zu bringen.

Begleitworte

zur Karte

„Syrien und Mesopotamien“.

Von Dr. Richard Kiepert.

Westliches Blatt.

Der **Norden** unseres Blattes zwischen 37° und 38° n. Br. ist im wesentlichen eine Reduktion der »Karte des nördlichsten Teiles von Syrien von H. Kiepert, 1 : 300000« in »Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, Berlin 1890«. Doch musste ein Hauptteil derselben, die weitere Umgebung von Senğirli, geändert werden nach »Routen im nordwestlichen Syrien, aufgenommen i. J. 1890 u. 1891 von Robert Koldewey, 1 : 200000« in dem Werke »Ausgrabungen in Sendschirli, Berlin 1893«, indem diese Koldewey'schen Aufnahmen in ihrem ganzen Umfange zu Grunde gelegt und die übrigen Routen daran angeschlossen wurden. Der »Sketch map of a journey in the valley of the Upper Euphrates from Samsat to Sadagh. Copied from a drawing by F. W. Green to illustrate the paper by Vincent W. Yorke, 1 : 500000« (The Geographical Journal, Oktober 1896) wurden nur einige Ortsnamen entnommen.

Für die Strecke Mar 'asch—'Aintâb lagen mir drei Aufnahmen vor, die von Moltke's (in H. Kiepert's Karte von Kleinasien 1844), von Haussknecht (Prof. C. Haussknecht's Routen im Orient. Redigirt von Heinrich Kiepert. Berlin 1882. Blatt 1) und eine handschriftliche von G. Lejean (vergl. H. Kiepert's Begleitworte zur Karte des nördlichsten Teiles von Syrien, in Humann-Puchstein S. 11). Von diesen ist die inhaltreichste, die von Haussknecht, zu Grunde gelegt und durch Daten aus Lejean ergänzt worden. Haussknecht's Routen, zum grossen Teile noch nicht wieder gemacht, zeugen überhaupt von seltenem Fleisse; seine Wegerichtungen, seine Namen werden, wenn man sie an anderem Materiale kontrollieren kann, meist durchaus bestätigt, und wenn die topographischen Details nicht immer genau stimmen, so ist das bei einem reisenden Botaniker, der sein Hauptaugenmerk auf die Flora richtet, nur zu erklärlich. Von englischer Seite ist der Wert seiner Karten über alles Mass herabgesetzt worden; ich bin bei eingehendstem Vergleich mit allem mir irgend zugänglichen Materiale, wie es in solcher Fülle vielleicht anderen nicht zu Gebote steht, gerade zu der entgegengesetzten Ansicht gekommen.

Ueber die Flüsse und Ortslagen bei dem aus Moltke's Leben bekannten Nizib, etwa 20 km westlich vom Euphratübergange bei Bireğik, herrscht einiger Widerspruch. Nach Haussknecht (a. a. O.), Rey (Carte du nord de la Syrie, Paris 1885), Blanckenhorn (Grundzüge der Geologie von Nordsyrien S. 89 und Karte) und auch nach den 1872/73 gemachten Eisen-

bahnaufnahmen der Pressel'schen Ingenieure*) ist der bei Nizib vorbeifliessende Nahr Kerzin der Hauptfluss, nach v. Moltke (»Plan der Stellung bei Biradschik und der Schlacht von Nisib« im Planatlas von Kleinasien; vergl. auch die Karte in R. Wagner, Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde) ist es nur ein kurzer, unweit nördlich von Nizib entspringender Nebenbach (so zeichnet es auch H. Kiepert in der Karte zu Humann's und Puchstein's Reisen, und ihm bin ich gefolgt). Ferner wird die Lage von Mizār und Orul (Orrul) von Hanssknecht, Winter, Černik und Sterrett (unveröffentlichte, von H. Kiepert konstruierte, wenig detaillierte Route von 1884, 'Aintāb — Ğerābis — Bireğik — Diarbekr) übereinstimmend südwestlich von Nizib angegeben, während Moltke's Aufnahme sie im Westen bezw. WNW von Nizib hat, und ebensolche Widersprüche finden sich im SO von 'Aintāb. Ich habe im letzteren Falle in Uebereinstimmung mit H. Kiepert den zahlreicheren und neueren Quellen den Vorzug gegeben, möchte hier aber darauf hinweisen, wie gut es wäre, wenn ein zukünftiger Reisender diese Fragen durch genauere Begehung der Gegend zwischen 'Aintāb und Nizib entschiede. Denn es wäre doch auffallend, wenn sich Moltke bei der zusammenhängenden Aufnahme der Umgebung von Nizib, zu welcher ihm reichlich Zeit zu Gebote stand, in so wesentlichen Dingen geirrt haben sollte.

Im **Gebiete östlich des Euphrat** konnte unsere Karte gegenüber der Humann-Puchstein'schen durch mehrere Zusätze ergänzt werden. Zunächst durch eine unveröffentlichte Reise des Berüter Generalkonsuls Dr. P. Schröder vom Jahre 1890, Iskenderūn—Senğirli—'Aintāb—Chalfati—Urfa—Serūğ (hier besonders reich an neuen Ortslagen) —Bumbuğ—il Bāb—Ḥaleb (Originalkonstruktion von Heinrich Kiepert); dann durch Zusätze zur Sachau'schen Route Urfa—Raḳḳa längs des Belich (vergl. die Karten von H. Kiepert in Sachau's »Reise in Syrien und Mesopotamien«, Berlin 1883) aus der unveröffentlichten H. Kiepert'schen Originalkonstruktion der Reise von Dr. B. Moritz im Jahre 1885. Ein Teil dieser wertvollen, zum Teil sonst nicht begangenen Routen, welche von Damaskus im Süden bis Samsat im Norden und östlich his Ḥarrān und Raḳḳa reichen, ist in der Karte »Mittel-Syrien vorzüglich nach seinen eigenen Reisewegen 1884/85 und 1886/87 entworfen von B. Moritz, 1 : 750000« (in dessen »Zur antiken Topographie der Palmyrene«, Abhandl. Akad. d. Wissensch. Berlin 1889) veröffentlicht; sie beruht, auch in den erst später gemachten

*) Ausser den in Petermanns Mitt., Ergzgsh. 44 und 45, veröffentlichten Černik'schen Karten befinden sich Originalzeichnungen von z. T. abweichenden Tracen, die östlich bis Mardin reichen und von derselben Unternehmung herrühren, im Besitze der Berliner Gesellschaft für Erdkunde (unter dem Titel: Schütt. Anatolisch-Syrische Eisenbahnlinie 1872—73). Ueber die Černik'schen Arbeiten sind ja die vernichtendsten Urteile auch von solchen, die sie an Ort und Stelle prüfen konnten, abgegeben worden; man vergleiche H. Kiepert in den Verhandl. Ges. f. Erdk., Berlin 1883, S. 65; Diener, Beiträge zur Hypsometrie von Mittel-Syrien in Mitt. k. k. Geograph. Ges., Wien 1880, Separatabdruck S. 15; Blanckenborn, Grundzüge der Geologie und phys. Geogr. von Nord-Syrien, S. 100. Mir will jedoch scheinen, als ob das ganze aus Wahrem und Falschem, sorgfältig und leichtfertig Aufgenommenem gemischt ist; nur ist es schwer und noch nicht überall möglich, durch Vergleich mit anderen Routen die Spreu vom Weizen zu sondern. Von den syrischen »Aufnahmen« Černik's (Petermanns Mitt. Ergzgsh. 44, Taf. 2, und 45, Taf. 1), von welchen mir teilweise auch von Heinrich Kiepert gemachte Pausen der Originale vorliegen, kann ich aber mit Bestimmtheit behaupten, dass sie fast wertlos sind. Sorgfältiger dagegen scheint nach der Vergleichung mit anderem Routenmaterial (Sachau, H. Petermann, Blanckenhorn, Chesney, Hausskuecht, Moritz, Socin) das Schütt'sche Material zu sein — der verstorbene Ingenieur O. Schütt, bekannt durch Reisen in Westafrika und Japan, hat es seiner Zeit der Berliner Gesellschaft für Erdkunde überlassen; ob es auch von ihm selbst aufgenommen ist, ist unbekannt; — namentlich die zweifache Trace Aleppo—Bireğik und die Linie Antiochia—Aleppo, also gerade die in der Černik'schen Veröffentlichung fehlenden Stücke, welche denn auch in unserer Karte Verwertung gefunden haben.

Wegen am mittleren Euphrat und Chābūr, auf des Reisenden eigener Konstruktion. Die Routen im Norden von Ḥoms sind dann von Heinrich Kiepert unter Beihilfe des Reisenden in 11 Blättern konstruiert und teilweise in der anfangs erwähnten »Karte des nördlichsten Teiles von Syrien« 1890 publiziert und durch eine eigene Signatur kenntlich gemacht worden.

Zugefügt wurde ferner ein Routenstück von Ainsworth von Inğirlü (östlich von Urfa) über die Landschaft Mizār nach Wirānscheher, nach dessen leider sehr kleinen Karte in den »Travels and researches in Asia Minor etc.« (London 1842, Bd. I). Buckingham's Weg jedoch, der 1816 ungefähr eben dort entlang zog (Travels in Mesopotamia I, S. 233 ff.) und sein See Uslam Deddé (S. 292) lassen sich nach Karte und Text nicht eintragen. Zwischen Ḥarrān und Rās el 'Ain ist schliesslich die Route eines Unbekannten nach der »Map of Asia Minor. Compiled and Lithographed in the Intelligence Department, War Office 1883—90« (c. 1 : 330000; nicht im Handel) und nordwestlich von Rās el 'Ain eine Routenschleife Haussknecht's eingetragen.

Der **Euphrat-Lauf** von Bireğik an ist durchaus nach der Chesney'schen Aufnahme gezeichnet, über welche der Anfang unserer Begleitworte zu dem östlichen Blatte zu vergleichen ist; von seinem Knie bei Bālis bis an den Rand des Blattes wurden auf beiden Stromufern die Routen von Sachau im J. 1879 (nach H. Kiepert's Originalentwurf, der reichhaltiger ist als die veröffentlichte Karte) und Moritz (1885) hinzugefügt. Letzterer giebt zwischen Ḳal'at Ğa'bar und Bālis eine von Chesney ziemlich abweichende Darstellung des Euphratlaufs, die ich aber unberücksichtigt lassen musste, eben weil sie nur einen so kleinen Teil (ca. 35 km) der ganzen Flussaufnahme betrifft.

Die Burg von **Aleppo** ist auf unserer Karte so angesetzt, wie bei Chesney (Atlas, Blatt 1), dem H. Kiepert, Hartmann und andere gefolgt sind, nämlich in 36° 11½' n. Br. (Niebuhr Bd. III, S. 6: 36° 11' 32"; Chesney 36° 11' 38" n. Br.) und 37° 9' E. Gr. Wenn M. Blanckenhorn (Grundzüge der Geologie von Nord-Syrien. Berlin 1891, S. 87 mit »Karte von Nord-Syrien« in 1:500000, in welcher weniger die Verarbeitung des allerdings dürftigen vorhandenen Kartenmaterials, als die eigenen Rekognoscierungen B.'s unseren Dank verdienen) auf Grund »einer möglichst sorgfältigen Ausarbeitung der Route zwischen Lādiḳlje und Biredjik«, die von einem so trefflichen Beobachter wie Niebuhr bestimmte Breite ändern zu dürfen glaubt, und zwar nur um ½', so überschätzt er den Grad der Genauigkeit, welcher bei solchen Routenaufnahmen erreicht werden kann, ganz bedeutend. Selbst die besten und genauesten der immer zahlreicher von Offizieren und Beamten aus den deutschen Kolonien eingehenden Aufnahmen — und sie sind zum Teil viel genauer, detaillierter und reicher an Peilungen, als die Blanckenhorn'schen — gestatten noch lange nicht, die Breite eines Ortes bis auf ½ Minute zu fixieren.

Zwischen Bireğik und Aleppo wurde zunächst die Pressel'sche Bahnrekognoscierung (»Schütt'sches Material«) mit ihrer doppelten Trace, einer nördlichen über Nizib und Ğardyryn (Jachden schreibt der Pressel'sche Ingenieur!) und einer südlichen über Zembūr, eingezeichnet, mit letzterer fallen fast durchweg die Wege Sachau's und H. Petermann's zusammen und im nördlichen Teile der Blanckenhorn's, während er zwischen Tschobānbeg und Aleppo östlicher geht, als die Bahntrace. Ebenso ist diese südlichere Bahntrace von Bireğik bis Ḥağı Wāli (unweit südlich vom Uebergange über den Sağūr) identisch mit dem Wege, auf welchem Chesney seine beiden Dampfer vom Mittelmeere nach dem Euphrat beförderte; weiter westlich bis an den unteren 'Afrīn ist er seit jener Zeit noch nicht wieder begangen worden. Doch scheinen mir Chesney's sämtliche Landrouten in Syrien (Maps f: The River Euphrates with the Cilician Taurus and Northern Syria) von geringer Zuverlässigkeit zu sein; denn wo

neuere vollständigere Rekognoscierungen vorlagen, lassen sie sich mit ihnen nur schwer oder garnicht in Uebereinstimmung bringen. Wie Jules Oppert (Expédition scientifique en Mésopotamie I, S. 35) diese Chesney'sche Karte als »excellente« bezeichnen kann, ist mir unbegreiflich.

An die Hauptlinie Bireğik—Aleppo wurden dann Sachau's vielfache Routen zwischen Ḳnwēk und Euphrat nach H. Kiepert's Originalkonstruktionen angeschlossen, ferner einige kleinere und grössere, meist nur im Manuskript vorhandene Routen: Truilhier (Reconnaissance militaire d'une grande communication d'Alep à Tehran par Truilhier, Capitaine au Corps Impérial de génie 1808, im Archive des Ministère des affaires étrangères in Paris, kopiert von Heinrich Kiepert), von Mizār bei Nizib nach dem Saǧūr; Sterrett (s. oben) 1884, von Mizār nach Ğerābīs, d. h. den Ruinen von Europus und wahrscheinlich auch von dem biblischen Karkemisch; Dr. Winter, 1888, Route 'Aintāb—Mizār—Ğerābīs (vergl. darüber H. Kiepert in Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, S. 410). Weiter im Süden ist die alte, aber bisher unbeachtet gebliebene Route Alexander Drummond's vom J. 1747 von Bumhuǧ nach Ğerābīs (s. Topographical Map from Aleppo to the Euphrates in dessen Travels through different cities of Germany, Italy, Greece and several parts of Asia, London 1754, welche ebenso wie die andere Karte »A map of part of Syria« einzelne, noch nicht wieder beschriebene und aufgenommene Routen, wenn auch in altertümlicher Darstellungsweise, enthält) eingetragen; sie ist später auch von Ainsworth gemacht worden. Ferner die neue Schröder'sche Route (s. oben) Euphrat-Uebergang beim Ğebel il Hammām—Bumbuǧ—Arīme—Aleppo, mit welchen die E. G. Rey's Aleppo—Tētif—Bumhuǧ im wesentlichen zusammenfällt. Vergl. dessen »Carte du nord de la Syrie« (Paris 1885, 1:500000, nebst Notice sur la Carte de Syrie), welche einige sonst nicht zugängliche Routen, namentlich die des Autors selbst, von de Torcy und Emin Pascha (Baron Schwartzemberg) enthält, die sich aber nur schwer und nicht mit voller Sicherheit aus dem sonstigen Gewirre von Wegen herausschälen lassen.[1]) Neu ist auch die Route Ḳal'at Bālis—Aleppo von Dr. Moritz (s. oben), schon veröffentlicht dagegen die von C. Haussknecht, Aleppo—Bumhuǧ—Ḳal'at en Neǧm—Bireğik.

Die Lage der beiden Hauptpunkte **'Aintāb** und **Kilīs** habe ich natürlich so beibehalten, wie sie H. Kiepert in seiner Karte des nördlichsten Teiles von Syrien durch Kombination einer ganzen Anzahl von Routen ermittelt hat. Wenn Blanckenhorn 'Aintāb um $3^1/_2$', Kilīs um 5' westlicher setzt, bloss auf Grund seiner eigenen Route, so vermag ich ihm darin nicht zu folgen.

Die Strecke Ğardyryn (an der Eisenbahntrace) —'Aintāb wurde nach der »Karte des nördlichsten Teiles von Syrien« gezeichnet, die hier auf Haussknecht, Hartmann und Sterrett beruht, während v. Moltke, Chesney und Černik unberücksichtigt blieben. Es ist auffallend, dass Moltke und Chesney die von ihnen besuchten Dörfer Bihigan und Nurwana ziemlich weit nördlich vom Saǧūr setzen, Haussknecht, Černik, Hartmann und Sterrett aber übereinstimmend südlich. Blanckenhorn kommt hier nicht in Frage, da er einen nördlicheren Weg als die andern gegangen ist.

Weiter im Süden wurde als Grundlage die **Chausseelinie Alexandrette — Aleppo** eingetragen (Plan de la route impériale d'Alexandrette à Alep. 1:100000; Kopie in meinem Besitze. Von M. Hartmann in vierfacher Verkleinerung veröffentlicht in Zeitschr. Ges. f. Erdk. zu Berlin, Bd. 29, Taf. 3, Nebenkarte). Dann wurden die andern Routen daran angeknüpft,

[1]) Die im Titel der Rey'schen Karte an letzter Stelle genannte Arbeit Germain's liegt im Archive des Auswärtigen Ministeriums in Paris, wird mir aber als »un travail fort insignifiant« bezeichnet.

so die von Moritz zwischen 'Aintāb und dem nordlichen Bogen der Chaussee und von M. Hartmann, 'Aintāb—Killiz (in H. Kiepert's Karte des nördlichsten Teiles von Syrien veröffentlicht), Killiz—A'zāz—Achterin—Killiz und Killiz—Ḥaleb, letztere beiden nach seiner eben erwähnten, überaus fleissig gearbeiteten Karte des Liwa Ḥaleb a. a. O. Vorteilhaft für ihre Benutzung wäre freilich gewesen, wenn durch eine besondere Schriftsorte alles, was der Autor selbst gesehen, von dem unterschieden worden wäre, was er nur aus den Namenlisten und nach Erkundigungen eingetragen hat. Was an topographischen Daten aus derartigem Material gewonnen werden kann, darf nur in solche Karten eingetragen werden, welche bereits alle vorhandenen Routenaufnahmen enthalten; denn letztere, auch wenn sie nicht sonderlich genau sind, sind immer noch besser, als blosse Erkundigungen, und werden sie zu Gunsten dieser vernachlässigt, so giebt man verhältnismässig Sicheres für Unsicheres preis. Deshalb hätten, sollte überhaupt Erkundetes eingetragen werden, vorher die Routen von Chesney, Blanckenhorn und namentlich Koldewey eingezeichnet werden müssen; auf diese Weise wären für das Ḳaraṣu-Thal, den Ǧebel il Ḳuṣair, die Strecke Ǧisr il Ḥadīd—El Ḥammām (an der Chaussee Alexandrette—Aleppo) u. s. w. ganz wesentliche Berichtigungen der Flussläufe, Geländeformen und Ortslagen zu erzielen gewesen. Ich habe demnach, soweit es sich aus dem Texte ermitteln liess, das von Hartmann Gesehene in meine Karte aufgenommen, das bloss Erkundete und auf Namenslisten Beruhende aber, wenn es nicht durch Routen anderer gesichert war, weggelassen, weil ich an manchen Stellen Fehler in seinen Ansetzungen glaube nachweisen zu können.

Ferner wurden die verschiedenen Routen Haussknecht's zwischen 'Aintāb und Ḥaleb[1]) und die Blanckenhorn's zwischen Killiz und der Chaussee eingezeichnet. Viel zu klein und nicht zu verwerten ist Ainsworth' an Namen arme Route Iskenderūn—Aleppo—Bireǧik (in seinen »Travels in Asia Minor«, bzw. J. R. Geogr. S. X, 1841, part 3). Zu allerletzt wurden, nur des Zusammenhangs wegen, zwischen den oben bezeichneten, einigermassen gesicherten Routen zwei Stücke des oberen 'Afrin hinzugefügt nach der H. Kiepert'schen Basse der ganz unzuverlässigen Pressel'schen Skizze (vergl. darüber Humann-Puchstein S. 411), sie stimmt in keiner Weise zu der, gleichfalls wertlosen, Černik'schen Darstellung, Tafel I in Petermann's Ergänzungsheft 45.

Diese Gebiete im Südwesten von 'Aintab und zwischen den Ruinen von Kyrrhos und der Aleppo-Chaussee bieten kommenden Reisenden noch viel Gelegenheit zu besseren Aufnahmen.

Im **oberen Thale des Ḳaraṣu** habe ich bei Einzeichnung der Koldewey'schen Aufnahmen (s. oben) die Lage von Chāṣṣa so gelassen, wie sie H. Kiepert, Karte des nördlichsten Teils von Syrien, hat und sie nicht mit Hartmann (Z. Ges. f. Erdk. 1894, S. 145) um 7' östlicher nach 36° 24' E. Gr. gelegt. Denn zu der westlicheren Lage stimmt allein

[1]) Die Haussknecht'sche Route 'Aintāh—Killiz ist, vielleicht mit kleinen Abweichungen, schon 1836 von Chesney und Ainsworth gemacht, aber nur ungenügend aufgenommen worden, ebenso die Haussknecht'sche Route 'Aintāb—Ḥaleb von Chesney allein. — Auf der Haussknecht'schen Karte Blatt I sind nördlich von Killiz zwei Routen ohne Beischrift des Namens eines Reisenden verzeichnet, die eine nach Tschakal, die andere nach Kairdim führend; ich habe sie schon wegen der Unsicherheit ihrer Herkunft fortgelassen. Vielleicht gehen dieselben auf die Karte von Syrien des englischen Majors Rochfort Scott (3 Bl. in 1:500 000, erschienen in den vierziger Jahren und die Routen von Rochfort Scott selbst, von H. Robe, R. Wilbraham und Symonds enthaltend) zurück, welche bis auf ein unzugängliches Exemplar im englischen War Office vollständig verschwunden zu sein scheint. Sie ist nach Rey (Notice p. 8) nur in wenigen Exemplaren gedruckt worden, und es ist mir trotz vielfacher Korrespondenz nicht gelungen, sie in Berlin, Wien, Gotha, Paris, London oder Berūt aufzutreiben. Aus ihr hat auch Rey (Essai géographique S. 8) eine Route westlich von der von ihm gemachten Ḥamā—Aleppo entnommen; aber es lässt sich leider, weil nähere Angaben fehlen, nicht ermitteln, welche es ist.

das Azimut der Koldewey'schen Route Kyryk Chāny-Chāṣṣa, und Kyryk Chāny ist durch die mehrerwähnte Chaussee-Karte festgelegt. Auch eine Konstruktion derselben Strecke nach Hartmann's Angaben durch H. Kiepert spricht dafür. Hartmann hat, wie mir scheint, die Strecke Ekhez (Salmanly) — Killiz, besonders die westliche Hälfte bis Bülbül zu sehr verkürzt und ist dadurch veranlasst worden, Chāṣṣa zu weit nach O zu legen. An die Koldewey'schen Routen wurden die Hartmann'sche zwischen Chāṣṣa und den Ruinen von Kyrrhos, die Blanckenhorn's zwischen ʿAintāb und Islāḥije und zwischen Islāḥije und Killiz (vergl. darüber S. 89 seiner »Grundzüge«) und die Chesney'sche Killiz—Adaburuny —Kyryk Chāny angeschlossen. Das Adaburuny Chesney's hat H. Kiepert mit Chāṣṣa identifiziert; ich habe es, Chesney's Wegerichtung folgend, etwas südlicher angesetzt.

Für die **Küstenlinie und die Berggipfel des Amanos**, aber nur für diese, benutzte ich natürlich die Mansell'sche Aufnahme von 1858 (Britische Admiralitätskarte No. 2632: Gulf of Iskanderún to Markhah). Dass auf ihre Zeichnung des Innern, die Flussläufe, Lage und Namen der Dörfer, Wege, Seitenkämme, nichts zu geben ist, zeigt sich erst jetzt, wo wir einige, auf unserer Karte eingetragene, wenn auch nicht immer ganz einwandsfreie Querrouten durch das Gebirge besitzen[1]. Es sind das Erzin—Jarpūz, Özerlü—Chāṣṣa, Sāry Seki (Sarasekili)—Urdnköi (alle drei auf der »Map of Asia Minor«; die zweite ausserdem in ihrer östlichen Hälfte auf Hartmann's Karte des Liwa Ḥaleb), der Beilan-Pass (Chaussee-Karte) und die Hartmann'schen Wege nördlich von Beilān und im Ġebel Arsūz. Ich habe die Flüsse dieses Berglandes zwar nach der britischen Seekarte eingetragen, aber nur gestrichelt, um anzudeuten, dass da viel Phantasie mit im Spiele ist.

Die Routen westlich des Amanos in dem oft durchwanderten, aber doch noch nicht erforschten — die Lage des schlachtberühmten Issos ist uns z. B. noch nicht bekannt — Küstenlande rühren von Heberdey und Wilhelm 1892 her (Manuskript; in starker Reduktion 1 : 900000 veröffentlicht von H. Kiepert in »Heberdey und Wilhelm, Reisen in Kilikien«, Denkschr. d. K. Akad. d. Wissensch., Wien, Bd. 44, 1896). Sie sind genauer, als die älteren von Chesney mit Murphy und Ainsworth, von Favre und Mandrot, Captn. Bennet u. s. w. und stimmen gut zu Puchstein (H. Kiepert, Nördl. Teil von Syrien).

Gebiet des Ġebel Arsūz, zwischen Mittelmeer, Beilān-Pass und dem unteren ʿAṣi, der Pieria Mons des Altertums. Für die öfters begangene[2]) Strecke Beilān—Antiochia und für das Innere des Gebirges haben wir an detaillierten Aufnahmen abgesehen von der Chaussee-Karte, lediglich zwei Hartmann'sche Routen in der Karte des Liwa Ḥaleb, deren letzte vom Jahre 1884 leider nicht im Texte beschrieben ist; ausserdem die Küstenlinie und die Berggipfel der englischen Seekarte. Alles andere Material bezieht sich nur auf die Ränder des Gebiets, wie die Küstenroute Iskenderūn-Arsūz von Heberdey und Wilhelm (s. oben), die leider in zu kleinem Massstabe veröffentlichte Route Antiochia—Seleucia—Pieria von Blanckenhorn (Karte und Text stimmen hier öfters in den Namen nicht überein) und eine Schleife Antiochia—Suwēdije—Antiochia des Missionars Eli Smith von 1848. Die nur in C. Ritters Erdkunde XVII, Abt. I, S. 911 ff. im Auszuge veröffentlichten Reisenotizen Eli Smith's sind von Heinrich Kiepert konstruiert und in Kartenform

[1]) Ueber südlichere Teile derselben Aufnahme urteilt in gleicher Weise schon Rey, Bull. Soc. Géogr. 1866, Janvier-Juin, S. 435.

[2]) Mir liegen dafür mehr als ein halbes Dutzend veröffentlichte und handschriftliche Karten vor, aber sie sind meist sehr wenig detailliert, wie die von Sachau, Hausknecht, die englische Seekarte, Seiff (»Reisen in der asiatischen Türkei«, 1875. Danach Originalkonstruktion von H. Kiepert), Eli Smith, H. Petermann u. a. oder sie sind unvollständig, wie das Schütt'sche Material.

gebracht, aber nie im ganzen publiziert worden. Wenn auch ein Teil seiner Routen in dem seither verflossenen halben Jahrhundert von anderen Reisenden (Hartmann, Rey, Blanckenhorn, Sachau) wieder begangen ist, so sind doch grosse Stücke noch nicht wieder gemacht, namentlich im Noseirier-Gebirge und im Gebiete zwischen Aleppo und dem Orontes, und das ganze hätte bei der Spärlichkeit brauchbaren syrischen Materials längst eine Veröffentlichung im Zusammenhange verdient. Aber alle aufgezählten Quellen — Eli Smith, Hartmann, Blanckenhorn, Schütt, die englische Marine, wozu ferner Drummond, Chesney, Mac Neill (Zeitschr. f. allgemein. Erdk. N. F. IV, Taf. 4) und andere mehr kommen, reichen immer noch nicht aus, um von dem unteren Orontes-Thale zwischen Antiochia und dem Meere eine befriedigende Darstellung zu geben!

Für das **Gebiet zwischen Antiochia und Aleppo** bildet die Grundlage die Pressel'sche Eisenbahnaufnahme der Strecke Ǧisr il Ḥadīd — Aleppo, welche gut zu sein scheint — und zwar das Schütt'sche Material, während sie bei Černik, Petermanns Ergänzungsb. 45, Taf. 1 nur in Umrissen angedeutet ist. Daran wurden angefügt die Route Ǧisr il Ḥadīd — Ḥārim — Ḳal'at Sim'ān von Eli Smith 1848; aus der Hartmann'schen Karte (Z. Ges. f. Erdk. Berlin 1894, Taf. 3) die Strecken Ǧisr il Ḥadīd — Ḥārim und weiter nach Derküsch und Ǧisr isch Schurr, sowie Aleppo — Ǧindares an der Chaussee Aleppo — Alexandrette (Aleppo — Ḳal'at Sim'ān wurde auch 1747 von Drummond und 1848 von Eli Smith aufgenommen); Ǧisr il Ḥadīd — Ḥārim — Schēch Barakāt nach Moritz; aus einem unveröffentlichten, von Heinrich Kiepert konstruierten Itinerare Prof. Socin's zwei kurze Strecken Jenischehir (il Birak) — Ḳaṣr il Benāt und Turmanīn — Ḳal'at Sim'ān, letztere auch 1747 von Drummond aufgenommen und in diesem Jahrhundert von de Vogüé begangen, dessen zwar nicht sehr reichhaltige, aber gar nicht so üble Karte »Syrie Centrale. Région du Nord 1 : 500 000« (vergl. sein Syrie Centrale. Architecture civile et religieuse. Paris 1865—1877, I. pag. 80) sich hinsichtlich der Route Turmanīn — Ma'arrat Mesrīn (s. weiter unten) sehr gut an die Moritz'sche anschliessen lässt. Dazu kommen kleinere und grössere Zusätze nach verschiedenen Autoren, namentlich Blanckenhorn's Weg von il Hammām an der Aleppo-Chaussee nach Ǧisr il Hadīd, wodurch einige Dörfer der Sumpfebene il 'Amḳ, die bei Hartmann nur nach Erkundigungen eingetragen sind, festgelegt werden; aus der Map of Asia Minor u. a. ein Routenstück östlich vom Ǧebel Schēch Barakāt; ferner einige Namen aus Sachau's und Hansskneсht's Routier. — Nicht zu verwerten sind dagegen einige andere Materialien: 1. »Die projektierte Mittelmeer-Euphrat-Eisenbahn nach der Aufnahme von Mac Neill« (1 : 500000; Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. IV, Taf. 4), die anscheinend sehr flüchtig ist. 2. J. Seiff's »Reisen in der Asiatischen Türkei« (Leipzig 1875) gewähren nur ganz minimale Ausbeute (ein $3^1/_3$ St. langes Routenstück westlich von Ḥamā und die Strecke Riḥa-Ta'ūm), weil seine topographischen Angaben zu unzuverlässig und dürftig sind; dies gilt im besonderen gerade für seinen, wie es scheint, sonst noch nicht beschriebenen Weg von Ǧisr il Hadid nach Ḳal'at Sim'ān. 3. A. Garovaglio's Siria Centrale e Mesopotamia (L'Esplorazione Commerciale VI, fasc. 6, Carta No. 3. Giugno 1891); wie sein neuer Weg Aleppo—Ǧebel Sim'ān (gemeint ist Ḳal'at Sim'ān) mit seinen 9 Dörfern in Wirklichkeit verläuft, kann erst ein späterer Reisender ausmachen. 4. Auch die syrischen Routen des amerikanischen Missionars W. Thomson 1840—46 (vergl. C. Ritter's Erdkunde XVII, 1, 2 passim) lassen sich, wie so viele andere, kartographisch nicht verwerten. 5. Die von Rey in der »Notice sur la carte de Syrie«, S. 18, erwähnten Itinerare des Capitaine Marmier blieben mir unzugänglich, sind wohl auch durch die, gerade in diesem Gebiet zahlreich vorhandenen, neueren Routen überholt worden.

Das Noseirier-Gebirge südwärts bis 35° n. Br. Für die Darstellung des Trapezes zwischen Meer, Orontes und der Chaussee Lādiḳīje—Ǧisr isch Schuġr kommen nächst der englischen Seekarte in erster Linie die Aufnahmen Blanckenhorn's in Betracht, an welche sich die von Hartmann, Moritz und Eli Smith anschliessen. Sie betreffen die Strasse Lādiḳīje—Ǧisr isch Schuġr, welche zuerst 1697 von Maundrell gemacht und beschrieben (Oxford 1740), von Rey 1873 nach de Vogüé, 1885 nach de Korab Brzozowski gezeichnet worden ist, die Wege im unteren Orontes-Thale, die Besteigung des Ǧebel il Aḳra' und den Gebirgsmarsch Antiochia—Ǧisr isch Schuġr. Letzterer Ort wurde von mir in dieselbe Position gesetzt, wie bei Blanckenhorn und Hartmann.

An diese Routen wurden dann zunächst die Hartmann'schen (Z. Ges. f. Erdk. Berlin Bd. 29, Taf. 3) überall angeschlossen, so die Besteigung des Ǧebel il Aḳra', wo beide beim Aufstieg denselben Weg benutzen; beim Abstieg scheint Blanckenhorn östlicher gegangen zu sein, trotzdem er S. 73 meint, sein Weg liege westlich von dem Hartmann'schen, dann aber den 'Āsi ungefähr ebendort wie dieser erreicht zu haben. Ferner die Wege am Südufer des 'Asi aufwärts bis Anṭākija, der Marsch von dort durch den Ǧebel Ḳuṣeir nach Ǧisr isch Schuġr, welcher den Blanckenhorn'schen mehrfach schneidet. Ferner fällt in dieses Gebiet die Moritz'sche Route von 1885 Ǧisr isch Schuġr — Derküsch — Ǧisr il Ḥadid, welche zum ersten Male ein 130 km langes, früher unbekanntes Stück des Orontesláufes festgelegt hat; die Eli Smith'sche Ǧisr isch Schuġr — il Urdu — il Lādiḳīje (Mai 1848); eine von il Urdu nach Antiochia, der Rey'schen Carte du Nord de la Syrie entnommen und nach den dazugehörigen Begleitworten S. 17 von Favre und Mandrot herrührend, und schliesslich die Routen M. Hartmann's von 1881 im Liwa el Lādiḳīje (Zeitschrift Deutsch. Palästina-Vereins Bd. 14, Tafel 6), die ersten, welche er in Syrien ausgeführt und ohne Berücksichtigung des sonst vorhandenen Materials 1891 veröffentlicht hat — ein Verfahren, das stets zu billigen ist, wenn der Reisende nicht zugleich gründlich mit der Methode der Kartographie vertraut ist. Ausserdem stand mir für die nächste nördliche Umgebung il Lādiḳīje's die handschriftliche »Karte des Distriktes Sâḥil-Elladiḳîje und des nächst angrenzenden Gebietes im Auftrage von Dr. M. Hartmann aufgenommen und gezeichnet von Gottl. Schumacher Sept. 1882« zur Verfügung (vergl. darüber Hartmann in Zeitschr. D. Pal.-Ver. Bd. 14, 1891, S. 160). An sie, die Eli Smith'sche und die Blanckenhorn'sche Route wurden die Hartmann'schen Wege il Lādiḳīje — il Urdu und il Urdu — Ḳal'at Mirza — Babennā — Ḳal'at Ṣahjūn angeschlossen.

Weiter im Süden bildet für die sich öfters schneidenden und zusammenfallenden Wege von Eli Smith, Hartmann und Rey letzterer die Grundlage; er hat dort (Bull. Soc. Géogr. 1866, Janvier-Juin, S. 435, und Notice sur la carte de Syrie S. 13 ff.) mit dem späteren Admiral Vignes zusammen im Jahre 1864 ein auf drei astronomischen Positionen (Kleiaat, Ṣāfita, Ḳal'at il Ḥuṣn) und 13 Stationen sich aufbauendes Dreiecksnetz gemessen, welches östlich bis Ḥoms, nördlich bis zum Ǧebel il Aḳra' reicht, und für welches er zwar die Namen der sämtlichen angepeilten Punkte, leider aber nicht die gefundenen Winkel angiebt, so dass eine Nachkonstruktion ausgeschlossen ist. Und das um so mehr, als auch nach der leidigen Unsitte der Franzosen und Engländer die Fehlergrenzen der astronomischen Bestimmungen nicht mitgeteilt werden. Die Lage der einzelnen Punkte und die Routen mussten also wohl oder übel der Rey'schen Karte entnommen werden, welche in drei Versionen, aber alle in 1 : 500 000, vorliegt: 1) Reconnaissance de la montagne des Ansariés, Bulletin Société de Géographie, Juin 1866; 2) Carte de la montagne des Ansariés et du pachalik d'Alep, ebenda, Avril 1873; 3) Carte du Nord de la Syrie. Dressée .... sous la direction de E. G. Rey par L. Thuillier. Paris 1885. Alle drei weichen in Situation und Nomenclatur oft nicht unwesentlich von einander ab und müssen als recht unerfreuliche, wenig kritische Machwerke bezeichnet werden (vergl. M. Hartmann's scharfes Urteil in Z. Deutsch. Paläst.-Verein, Bd. 14, S. 159). Auf Grund genauer Vergleichungen halte ich No. 1 für die zuverlässigste,

wie sie zngleich auch die reichhaltigste nnd dentlichste ist, während No. 3 am meisten dnrch Fehler entstellt ist.

An Rey wurden dann in erster Linie Eli Smith's, in zweiter Hartmann's Wege angeschlossen, die in Richtungen nnd Entfernnngen oft recht hedenkliche Unterschiede nntereinander aufweisen; es wird Sache eines späteren Reisenden sein, durch Autopsie zu entscheiden, oh ich Recht batte, Rey's Darstellnng den Vorzug zn geben. Ausserdem wurde die Blanckenhorn'sche Küstenronte nnd am Ostabhange des Noseiriergebirges — nm diesen im Lande selhst unhekannten, aber in Europa eingehürgerten, bequemen Namen beizubehalten — eine Route Emin Pascha's (Baron Schwartzemberg) ans dem Jahre 1863 von Ǧisr isch Schnrr bis Kal'at Abū Knhēs eingetragen (vgl. Rey, Essai Géographiqne sur le Nord de la Syrie, Bull. Soc. Géogr. Avril 1873).

Gehiet östlich vom Orontes zwischen Aleppo und Ḥamā. Nach Blanckenhorn wnrde die ganze Ronte Aleppo — Idlib — Ǧisr isch Schuṛr — Ḳal'at il Muḍīḳ — Ḳ. Seǧar — Ḥamā eingetragen, wobei für die Burg in Ḥamā die Vignes'sche Bestimmung (35° 8' n. B., 36° 43' 39" E. Gr.) heibehalten, die Lage von Idlih aus der Blanckenhorn'schen Ronte, die von Ma'arrat in No'mān aus der de Torcy'schen (in Rey's Carte dn Nord de la Syrie, s. unten) Route Aleppo — Ḥamā ermittelt wurde. Die Blanckenhorn'sche westliche Verschiebnng des mittleren Orontes von Ḳ. el Muḍīḳ bis Ǧisr isch Schuṛr (vergl. seine »Grundzüge der Geologie etc.« S. 88) ist übrigens im wesentlichen schon hei Rey vorhanden, und Hartmann hat sie gleichfalls adoptiert, nnr dass Blanckenhorn schon Ḳal'at il Muḍīḳ nm ca. 4' westlicher legt als Rey.

Die Heinrich Kiepert'sche Mannskriptkarte der Ronten von Eli Smith lieferte den Weg Aleppo — Ḳennisrīn (Ruinen von Chalkis) — Idlih (his hierher teilweise mit Blanckenhorn zusammenfallend) — Riḥā — Ma'arrat in No'mān — il Bārā — Ǧisr isch Schuṛr. Es spricht für die Genauigkeit der Eli Smith'schen Beobachtungen, dass seine Entfernungen nnd Richtungen vorzüglich in das Blanckenhorn-de Torcy'sche Routennetz hineinpassen.

Den beiden oben erwähnten Rey'schen Karten wnrden entnommen 1) zwei Ronten Rey's zwischen Chān Tumān und Sermin, 2) eine dritte, Aleppo — Anǧel — Teǧel — Ma'arrat Meṣrin — Ǧisr isch Schuṛr, längs deren wie anf der ganzen Carte du Nord de la Syrie sich der Zeichner L. Thuillier an übertriebenen, sicher nicht aufgenommenen Terrainformen, mit denen er selbst die Senknng ir Rūǧ völlig zugedeckt hat, gar nicht hat genug thnn können; 3) die de Torcy'sche Aleppo — Ma'arrat in No'mān — Ḥamā — Ḥomṣ (vergl. Rey's Notice sur la carte de Syrie, S. 17). Ans einer zweiten, eben dort erwähnten de Torcy'schen Ronte »Djisr es Schogr — Scheizar (Seǧar) — Massiad — El Hermel«, welche auf der Rey'schen Karte ebenso wie die anderen nur an den heigeschriebenen Höhen und anch so nicht scharf zn erkennen ist, sind nur Znsätze nnd einzelne Stücke im W. des Orontes (zwischen den Wegen von Burckhardt und Moritz) entnommen.

Von Sachau'schen Ronten wurden nach der H. Kiepertschen Originalzeichnnng eingetragen 1) Ḳal'at Seǧar — Sḳēlebije — Ḳal'at il Muḍīḳ — il Bārā und 2) Ta'ūm — Aleppo, wo er südlicher als Blanckenhorn geht. Kleinere Zusätze nach ihm erhielten die Ronten Ḥamā — Ḳal'at Seǧar nnd Bārā — Ma'arrat in No'mān — Riḥā — Idlib.

Burckhardt's Travels in Syria and the holy Land (London 1822) enthalten auf S. 121 — 210 die Beschreibnng einer 1812 nusgeführten Reise von Aleppo über Ḥamā, Ḳal'at il Ḥuṣn und Tripoli nach Damaskus. Die heigegebene Gesamtkarte ist für kartographische Ausnutzung viel zu klein; mehr bietet schon die Karte »Valley of the Orontes near the ancient Apameia« hei S. 146. Da Teile seines Weges, wie hei Sermin, Riḥā — il Bārā — il 'Anḳije und Ḥamā — Maṣjād — Ḳal'at il Ḥuṣn in den seitdem verflossenen 86 Jahren noch nicht wieder aufgenommen oder beschriehcn worden sind, so babe ich die

Route Riḥā bis Ḳal'at il Ḥuṣn neu konstruiert, trotzdem öfters die Richtung gar nicht und die Entfernungen nur in ganzen Viertelstunden angegeben sind. Danach wurden die Stücke Riḥā — il Bārā — il 'Anḳije und Ḳal'at il Muḍiḳ — Sḳelebije — Ḳal'at Seǧar (abweichend von Blanckenhorn und Sachau) vollständig eingetragen und il 'Anḳije — Ḳ. il Muḍiḳ, sowie Ḳ. Seǧar — Hamā erhielten Zusätze.

Von Moritz rührt der Weg Ma'arrat in No'mān — Tarūṭin — Chān Sibil — Riḥā — Ǧisr isch Schuġr, der nur von ihm gemacht ist, her; von de Vogüé die Strecken 1) Turmanin — Sermin — Muntif; 2) Baschmischli — Ḳalblōze — Idlib (angeschlossen an Moritz' Route Ḥārim — Dānā, s. oben »Gebiet zwischen Antiochia und Aleppo«) und 2) Riḥā — il Bārā (westlich von Burckhardt's Weg) — Ma'arrat in No'mān, sowie drei kleinere Ausflüge um il Bārā her.

Endlich wurden einige, wie es scheint, erkundete Wege zwischen den Linien Aleppo — Ǧisr il Ḥadīd und Aleppo — Ǧisr isch Schuġr aus den Karten von Rey und Eli Smith hinzugefügt. Dagegen ist eine kürzere Route, welche A. Drummond vor anderthalb Jahrhunderten im Ǧebel Riḥā gemacht hat, später von Burckhardt und de Vogüé wiederholt worden; sie berührt die Orte Oramilgiouse (Urim il Ǧōz), Ramle (ir Rāme), Miryan (Mera'jān), Assein (Aḥsin), Bara (il Bārā), Midgileia (Miǧleljā, Miǧdelaia) und Bajada (Ba'ūḏa). Eine zweite führt von Riḥā über Caffarlatin (wohl Tell Lāta) und Abolismeah (?) nach den von Sachau (Reise S. 95) gesehenen Dörfern Sheeuan (Schenān) und Furkia (Firḳija), welche letzteren 1748 in Ruinen lagen.

Gebiet südlich von Ḥamā. Unter 34° 56′ n. Br. beginnt die demnächst bei D. Reimer (E. Vohsen) erscheinende Karte von A. Tôhmeh (Carte de la Syrie Centrale. 1 : 100 000 18 Blatt), welche südwärts bis zur Linie Saïda-Damaskus und von der Küste des Mittelmeeres im Westen etwa bis 37° E. Gr. im Osten reicht und für unser Blatt mit einigen Ausnahmen reduziert wurde. Sie enthält gegenüber der Carte du Liban (Dépôt de la Guerre, 1862) ungemein viel neues und berichtigt nach Angabe eines Kenners des Landes vielerlei, aber es lässt sich einstweilen schwer feststellen, wie weit die Berichtigungen gehen; denn nur aus den mittels Quecksilber-Barometers ermittelten eingeschriebenen Höhenzahlen lässt sich ungefähr erkennen, wo der Autor selbst gewesen ist. Die technisch bestechend schön ausgeführte und darum vielleicht lange sehr überschätzte Carte du Liban hat allerdings nach und nach immer mehr Tadler gefunden. So sagt Isabel Burton (Burton and Drake, Unexplored Syria, 1872, I, S. 95) von ihr, dass sie „pretending to scientific accuracy, has the proud preëminence of being the very worst“, und Rev. Post (Palestine Explor. Fund 1893, S. 219): „The only elaborate map of Lebanon, Coelesyria, and Hermon which we possess is the Carte du Liban du Corps Expéditionnaire de Syrie, published in 1860—61. This map is far from correct in its topography, and very erroneous in its transliteration of Arabic names — the part of the Anti-Libanus which it covers is so incorrect as to be almost useless“. Ganz in demselben Sinne haben sich noch andere, welche den Libanon eingehender bereist haben, mir gegenüber ausgesprochen.[1] Die Tôhmeh'sche Karte ist dagegen, soweit ich es zu beurteilen vermag, im ganzen ein entschiedener Fortschritt. Doch sind Ausnahmen zu konstatieren. So hat Tôhmeh im höchsten Teile des Libanon das Wādi in Nusūr, welches südwestlich von dem abflusslosen See 'Ujūn Arḳusch sich über 'Ainātā zum See il Jammūne 17 km lang hinzieht, ganz fortgelassen; ich habe geglaubt, es in Uebereinstimmung mit allen früheren Karten (Robinson-Kiepert, Carte du Liban, Van de Velde, Stieler-Petermann, Kiepert im Baedeker etc.) und der Beschreibung von Burton in Unexplored Syria wieder herstellen zu müssen. Ebenso verwerfe ich die gesamte Tôhmeh'sche Darstellung des Antilibanos und der Gebiete östlich von der Strasse Damaskus — Ḥomṣ (s. weiter unten).

[1] Ein sehr viel günstigeres Urteil fällte allerdings 1865 Captain Wilson, vergl. The Palestine Exploration Fund, erste Veröffentlichung, bezeichnet als B 1, S. 25.

Den Anschluss an die zusammenhängende Karte Tôhmeh's vermitteln folgende Materialien:

1. Für den nördlichen Teil der Strecke Ḥamâ-Ḥomṣ haben wir de Torey's schon erwähnte Route Aleppo-Ḥomṣ mit Zusätze aus Sachau. Vignes' Karte „Itinéraire de Tripoli à Homs, Hamah et Palmyre . . . . . Publié en 1865. 1 : 460000“ (in Duc de Luynes, Voyage d'exploration à la Mer Morte etc., Atlas) bietet hier keine weiteren Einzelheiten.

2. Für die Gegend zwischen dem Orontes bei Ḥamā und dem Noseirier-Gebirge kommt ausser den bereits erwähnten Stücken des de Torcy'schen Weges Ğisr isch Schuġr—Kal'at Seğar—Maṣjâd—il Hermel und der Vignes'schen Route (von Ḥamā nach der Chaussee Tripoli — Ḥomṣ) der Weg Burckhardt's Ḥamā — Sirātā — Maṣjād — Kortmān — Kal'at il Ḥuṣn und die Moritz'sche Schleife Ḥamā — Abū Ḳubēs — Maṣjād — Barin — Roh'ō — Ḥamā in Betracht. Letztere beiden habe ich neu konstruiert und dann mit Hilfe einiger Fernpeilungen ziemlich befriedigend zwischen den Routen Emin Pascha's und de Torcy's, bezw. der Tôhmeh'schen Karte einpassen können. Doch gehört dieser Teil Syriens zwischen Orontes und den Gebirgsrouten von Rey, Eli Smith und Hartmann im Westen — von der östlichen Steppe abgesehen — noch immer zu den unbekanntesten des Landes.

3. Für die Gegend östlich von Ḥamā die Aufnahmen von Rey, Moritz und Blanckenhorn. Letzterer legt Selemîje um $10^1/_2{}' — 11^1/_2{}'$ östlicher, als die andern, was er S. 88 der „Grundzüge“ ausdrücklich motiviert; ich bin ihm bis auf weiteres darin gefolgt, zumal die östlichere oder westlichere Lage des Ortes auf die Darstellung der umliegenden Gebiete von geringem Einflusse ist. Moritz' Aufzeichnungen aber (Tell Bise — Abū Hammāme — Salámja — Ḥamā) sind nicht detailliert genug, um daraus auf die geographische Länge der Stadt Schlüsse zu ziehen.

In Salámja schliessen zwei neueste Routen durch die bisher nur sehr unvollkommen bekannte Wüste im N. und NO. an: 1. eine unveröffentlichte von Prof. Hartmann, von Damaskus über Nebk und Salámja nach el Chanāṣir (Sachau's Chunaṣara) und über Anderin nach Ḥamā führend, die mir in einer Handzeichnung von Frau Elisabeth Hartmann vorliegt und den Titel trägt „Reiseweg Martin Hartmann's vom 16. bis 26. Mai 1887. Herrn Prof. Dr. Heinrich Kiepert zum 80. Geburtstage überreicht. 1 : 750000.“ Danach wurden die Wege zwischen Salámja, Ḥamā und il Chanāṣir einerseits, zwischen Salámja und il Furḳlus (s. unten) andererseits eingetragen. 2. J. Østrup's Oversigtkort til historisk-topografiske Bidrag til Kendskabet til den Syriske Ørken (D. Kgl. Danske Vidensk. Selsk. Skr., 6. Række, historisk og filosofisk Afd. IV. 2.), den Weg Tudmur — Reṣafe — Îsrije — Anderin — Salámja enthaltend, welcher bisher nur durch Erkundigungen bekannt war.

Für die zum Teil nur erkundeten Wüstenrouten im NO. von Palmyra dienten als Vorlagen die H. Kiepert'schen Karten zu Sachau's Reisen und weiter im Osten H. Kiepert's „Euphrat-Tigris-Länder“ von 1854; einzelne Zusätze wurden aus Moritz' Palmyrene-Karte (s. oben) und aus Rousseau, Carte d'une portion du Scham 1825 (Recueil de voyages et de mémoires publié par la Société de Géographie, Bd. II, Paris 1825) entnommen. Der Weg Suchne — Îsrije — el Chanāṣir ist 1880 von Th. Bischoff gemacht und den Karten zu Sachau's Reise entlehnt worden; der direkte Weg Salámja — Îsrije, von Safwet Bek und Muṣṭafa Bek zurückgelegt, findet sich in Moritz' Palmyrene-Karte; die erkundeten Routen zwischen den Wegen Bischoff's, Ṣafwet Bek's und dem Tell is Sulṭān (südsüdwestlich von Aleppo) auf der türkischen Karte Ğewdet Pascha's, die auch Rey teilweise reproduziert hat. Der direkte Weg Tudmur — Salámja wurde nach Rev. Post's Beschreibung (Palestine Expl. Fund 1892, S. 325 ff.) und der oben erwähnten handschriftlichen Karte „Reiseweg Martin Hartmann's vom 16. bis 26. Mai 1887“ angedeutet.

Der Antilibanos. Von ihm sind am besten bekannt und dargestellt die drei grossen Strassen, welche seinen Fuss im S, W und O begleiten, und mehr als diese behandelt auch Girard de Rialle nicht in seinem Aufsatze (Bull. Soc. Géogr. Sept. 1868, S. 225 ff.), den er fälschlich »L'Antiliban« betitelt; über das Innere bringt er nichts und in kartographischer Hinsicht ist er wertlos.

Die Westgrenze, d. h. die Strasse Zaḥle — Ba'albek — Ḥomṣ ist bei Tôbmeh ziemlich genau so wie auf der Carte du Liban dargestellt, z. B. Ba'albek nur um 1' östlicher (Breite gleich), Râs Ba'albek um $1^3/_4$' südlicher (Länge gleich), so dass Tôhmeh's Darstellung beibehalten wurde. Dagegen ist bei letzterem der Ostrand, d. h. die grosse Strasse Damaskus — Ḥomṣ, die auf einer genaueren Strassenvermessung zu beruhen scheint, dadurch verschoben worden, dass Damaskus um 7 Minuten östlicher liegt, als nach den bisher giltigen Bestimmungen von Mansell, bezw. Vignes und Dörgens, während Ḥomṣ nach Vignes' Bestimmung beibehalten worden ist (34° 43' 20" n. Br., 36° 42' 22" ö. L. Gr.). Diese Verschiebung nach Osten, die auch bei Ḍumêr und Nebk noch 7' beträgt, nimmt nach N zu natürlich ab (bei Ḳârâ 6—7', Ḥasjâ $4^1/_2$', Schemsîn 4'). Obwohl nun M. Tôbmeh auf eine bezügliche Anfrage hin für die Richtigkeit seiner Länge von Damaskus auf das bestimmteste eintrat, so konnte ich mich doch nicht entschliessen, ihm zu folgen, sondern habe die von Mansell 1860 telegraphisch ermittelte Länge von 36° 18' 24" (Vignes 36° 19') beibehalten. Infolge dessen musste die Strasse Ḥamâ — Damaskus bei Tôhmeh um den Fixpunkt Ḥamâ nach W gedreht werden, und so wurde die Breitenerstreckung der südlichen Antilibanos-Hälfte eine geringere, als bei Tôbmeh.

Das eigentliche Gebirge ist zwar seit Porter öfters durchwandert worden, aber ordentliche Aufnahmen haben dort noch niemals stattgefunden, und wenn Diener (Ein Beitrag zur Geographie von Mittel-Syrien, 1886, S. 4), dessen klare Schilderung seines Aufbaues einen guten Führer auch für den Kartographen abgiebt, sagt, er habe »die Durchforschung der bemerkenswertesten Teile dieses wenig bekannten Plateaugebirges zum Abschlusse gebracht«, so gilt das bestimmt nicht von der Topographie. Falsch ist z. B. seine Behauptung (S. 33), dass Ḥalîmet Ḳabû und Ḥ. Ḳâra identisch seien. Dem stehen die Angaben von Burton und Drake, Moritz, West (Höhenmessungen, Palest. Explor. Fund 1892, S. 219 ff., No. 13 und 15) und Tôbmeh entgegen und besonders das Bergprofil des Antilibanos von Rev. Post (Palest. Explor. Fund 1893, S. 229), welches beide Berge als No. 7 und No. 9 scharf von einander trennt.

Was an Karten des Antilibanos vorhanden ist, taugt nicht viel. Die scharfen Urteile von Burton und Post haben wir schon oben mitgeteilt. Schade nur, dass die Karten von Burton und Drake (in »Unexplored Syria«, London 1872 und Journ. R. Geogr. Soc. Bd. 42, S. 409) selbst geringen Anforderungen an Genauigkeit und Uebereinstimmung mit dem Texte nicht entsprechen (das bezieht sich namentlich auf die Umgebung von Blûdân und die des Ḥalîmet Ḳabû; eine ganze Anzahl im Buche beschriebener Routen fehlt auf der Karte gänzlich!), und dass von den Aufnahmen und Messungen von Post und West, welche vom Libanon, Antilibanos und der Palmyrene eine genaue, an die englische Aufnahme des Westjordanlandes sich anschliessende Karte herzustellen beabsichtigen (s. Palest. Explor. Fund 1893, S. 220), noch nichts an die Oeffentlichkeit getreten ist.

Ich habe die Gruppe des Ḥalîmet Ḳâbû, wie es Moritz, der in jener Gegend das Gebirge dreimal in seiner ganzen Breite überschritten hat, und Diener auf ihren Karten andeuten, etwa in die Mitte zwischen Ḳârâ und Râs Ba'albek gesetzt und daran die freilich sehr anfechtbaren[1]) Routen und Details Drake's (Journ. R. G. S. Bd. 42) in Er-

---

[1]) Nach Post (Pal. Expl. Fund 1893, S. 228) liegt z. B. das Wâdi Mâr Tubîja zwischen Ḥalîmet Kabû und Ḥ. Ḳâra, das W. il Mal zwischen Ḥ. Ḳârâ und Ḥ. Ḳureis. Ist das richtig, so ist das betreffende Gebiet auf Drake's Karte falsch — oder umgekehrt.

mangelung von etwas besserem angefügt. Die südliche Hälfte des Gebirges wurde wesentlich nach der »Map of Damascus, Hauran and the Lebanon Mountains« in des trefflichen Porter Five years in Damascus (London 1855, Bd. II), die in diesem Teile in den seitdem verstrichenen mehr als 4 Jahrzehnten noch nicht durch etwas besseres ersetzt ist, gezeichnet und durch Moritz'sche Routen ergänzt. Die Reihenfolge der Gipfel, welche hier im S am Westrande des Gebirges über der Eisenbahnlinie Berūt—Damaskus aufragen, wird von Diener (Gegr. von Mittel-Syrien, S. 33) ebenso angegeben, wie von Post (Pal. Explor. Fund 1882, S. 166), welch' letzterer sie sämtlich bestiegen hat; die Drake'sche Karte weicht sehr davon ab, ist aber sicher die falscheste. Hier giebt es für sorgfältige Aufnehmer noch sehr viel zu thun — wenn nicht alles.

Die Palmyrene. Tudmur selbst habe ich nach Vignes' astronomischer Bestimmung (34° 32' 30" n. Br., 38° 14' 44" ö. L. Gr. nach Zeitübertragung) angesetzt, eine Position, welche bisher — Rey ausgenommen — allgemein vernachlässigt worden ist. Ich durfte dies, da doch seine übrigen Bestimmungen in Syrien (Ḥamā, Ḥomṣ und Ḳal'at il Ḥuṣn) überall als gut befunden und adoptiert worden sind und seine Länge von Damaskus vortrefflich zu Mansell's telegraphischer Ermittelung stimmt. Moritz, und ihm folgend Blanckenhorn, legt Tudmur lediglich nach seinem, doch nur unvollkommenen Itinerar um 10—11 km westlicher, nach 38° 8' ö. L. Gr., was ich einstweilen nicht für zutreffend halten kann.

Die Route Ḥomṣ-Tudmur wurde nach Vignes' »Itinéraire de Tripoli à Homs, Hamah et Palmyre« (1:460 000, in Duc de Luynes, Voyage d'exploration à la Mer Morte, Paris) eingezeichnet und Moritz' südlichere, direktere Route daran angeschlossen. Rey (Essai géographique S. 8; Notice S. 18) will für diese Strecke ein Itinerar von de Laborde benutzt haben; es ist das aber offenbar nur eine zweimalige Verwechselung von de Laborde mit Vignes, denn weder enthält de Laborde's Voyage en Orient: Asie-Mineure et Syrie (Paris 1837—62) ein solches, noch zeigen Rey's sämtliche Karten dort etwas anderes, als eben die Vignes'sche Route.

Zwischen Nebk (an der Strasse Damaskus—Ḥomṣ) und Tudmur wurde nun il Ḳarjetēn in demselben Verhältnisse niedergelegt, wie bei Sachau-Kiepert, Moritz und Diener, welche darin ziemlich genau unter einander übereinstimmen (von der Breite bei Sachau abgesehen), nämlich $29^3/_4'$ östlich von Nebk, $59^1/_4'$ westlich von Tudmur und 10' nördlich von Nebk, 20' südlich von Tudmur. Ebenso wurden nach Moritz, der dort allein in Betracht kommt, zwischen il Ḳarjetēn und Tudmur die Punkte Sidd il Baride, 'Ain il Wu'ūl und Wādi Musāra festgelegt und dann zwischen den so gewonnenen Fixpunkten (das Wort cum grano salis zu verstehen) die sämtlichen vorhandenen Routen (von Oppenheim, Sachau, Moritz, Hartmann, Porter, Blunt (vergl. Bedouin Tribes of the Euphrates, London 1879) und Post, dieser nur nach seinen dürftigen Beschreibungen in Palest. Explor. Fund 1891, S. 39 ff., 1892, S. 254 ff., 322 ff. und 1893, S. 36 ff.) eingezeichnet. Oppenheim verdanken wir namentlich die erste Darstellung von der reichen Gliederung und Nomenklatur des Berglandes zwischen Bīr Zubēde und il Ḳarjetēn. Auch die Zeichnung des Marsches von Tudmur nach Dēr ez Zōr beruht ganz auf seinen Angaben.

Ganz verfehlt und unbrauchbar, nicht einmal unter einander im Einklang sind die beiden Darstellungen der Palmyrene von Charles Huber im Bulletin de la Société de Géogr., Paris 1884, 3me trimestre und im posthumen »Journal d'un voyage en Arabie« 1891, die ich ganz unberücksichtigt liess. Wie man noch 1891 den Ǧebel il Abjaḍ nordwestlich von Tudmur mit dem Ǧebel il Rarbi bei Nebk und Mehīn in eine Kette zusammenziehen kann, ist nur bei völliger Ignorierung der Arbeiten von Diener und Moritz zu verstehen. Und gar die Höhen! Ǧerūd wird 1884 zu 745 m, 1891 zu 968 m (Tōhmeh giebt 688), il Ḳarjetēn 1884 zu 735 m, 1891 zu 885 m (Diener fand 780 m, Post einmal 721, das andere Mal ca. 800 m) angegeben. Wie es mit den Ǧebel Tudmur, Ǧ. Lefrey und Ǧ. Lehah südlich von Tudmur steht, die Hubers zweite Karte angiebt (nicht aber die erste im Bulletin,

während er diesen Bergen doch auf der ersten Reise ganz nah gekommen sein müsste), muss die Zukunft lehren. Doch ist zu bemerken, dass auch Diener's Karte (Mitth. Geogr. Ges. Wien 1886) etwa in der Breite des Ǧ. Lebab eine »namenlose ca. 60—65 km S. von Palmyra W-O streichende Bergkette« angiebt, und von Oppenheim zu Anfang seines Kapitels III (Bd. I, S. 90) und IX (Bd. I, S. 320) von einigen, im S von Palmyra sichtbaren, vielleicht vulkanischen Erhebungen spricht.

Der Süden. Südlich von der Tôhmeh'schen Karte, welche in der Breite von Damaskus abschliesst, kommen lediglich wohlbekannte Quellen in Betracht: für das Gebiet bis zum unteren Liṭâni die Carte du Liban; südlich davon die englische Aufnahme des Westjordanlandes; dann die »Karte des Dschôlân« von G. Schumacher (Z. D. Paläst.-V. Bd. IX, Tafel[1] 5) »Dschebel Ḥauran und die benachbarten Eruptions-Gebiete. Nach den von Dr. Alphons Stübel im Jahre 1882 ausgeführten Messungen und Zeichnungen etc., konstruiert und gezeichnet von Dr. Hans Fischer, 1:400 000« (ebenda, Bd. XII, Tafel 6) und schliesslich G. Schumacher's »Karte des Ostjordanlandes II. Nördlicher ʿAdschlûn und westlicher Ḥaurân, 1:152 000« (ebenda, Bd. XX, Tafel 1).

Leider war der Ḥaurân und Dirct it Tulûl auf meiner Karte schon nach der Stübel'schen fertig gezeichnet und zum Teil lithographiert, als die zuletzt genannte Schumacher'sche Karte mir zugänglich wurde. Sie erbringt nämlich den exakten Beweis, dass die Winkelmessungen Wetzstein's im Ḥaurân zuverlässiger sind, als die neueren von Stübel, dass also die H. Kiepert'sche Karte (Zeitschr. f. Allg. Erdk. Sept. 1860), in welcher die älteren Routen von Seetzen, Burckhardt, Buckingham und Porter sämtlich verarbeitet sind, für jene Gebiete in Zukunft wieder wie bisher zu Grunde zu legen ist, anstatt der Fischer-Stübel'schen. Auf beiden liegt nämlich Damaskus übereinstimmend mit der Mansell'schen Bestimmung in $33^{0}\ 30^{1}/_{2}{}'$ n. Br., $36^{0}\ 18'\ 24''$ s. L.

Für Boṣrâ aber ergeben sich folgende Werte:

H. Kiepert, Wetzstein-Karte 1860:	$32^{0}\ 33',8$ n. Br.	$36^{0}\ 33'$	ö. L. Gr.
Fischer-Stübel 1889:	$32^{0}\ 30^{1}/_{2}{}'$ „ „	$36^{0}\ 26^{2}/_{3}{}'$	„ „ „
Schumacher, Nördl. ʿAdschlûn 1897:	$32^{0}\ 33',5$ „ „	$36^{0}\ 32'$	„ „ „

Heinrich Kiepert hatte hiernach schon vor 38 Jahren die Lage von Boṣrâ durch die Wetzstein'schen Peilungen fast genau so (nur um 1' östlicher) ermittelt, wie sie Schumacher dann durch seine, an die englische Westjordan-Aufnahme angeschlossene Triangulation (vergl. Z. D. Paläst.-Ver. XX, S. 74 f.) festgestellt hat. Ebenso liegt Salchad bei H. Kiepert genau in derselben Breite ($32^{0}\ 33'$) und nur um $^{1}/_{3}{}'$ westlicher als bei Schumacher. Daraus folgt, dass entweder die Stübelschen Peilungen, welche leider unzugänglich sind[1]), oder die Verarbeitung derselben irgend einen Fehler enthalten müssen — tertium non datur.

Ebenso zeigt eine Vergleichung der Stübel'schen Routen in der Nuḳra mit der neuen Schumacher'schen Karte, dass, wenn die letztere Vermessung, woran man doch nicht zweifeln kann, richtig ist, erstere in Richtung und Erstreckung nur ganz oberflächlich notiert sein können. Man vergleiche dazu auf beiden Karten namentlich die gegenseitige Lage von 1. Namir il Hawâ, Ktebe, Daʿel, Obtâʿ, Schech Miskîn und 2. von Ǧabir, il Feden, Umm il Ǧimâl iṣ Ṣaṛire (il Umtâʿije) und Boṣra: es lässt sich zwischen beiden kaum eine entfernte Achnlichkeit erkennen. Aber auch gegen die Terrainzeichnung auf der Stübel-Karte — soviel neues sie auch bringen mag und so wenig auch Wetzstein (who was a philologist rather than a topographer, heisst es bei Burton-Drake, I, S. 222) gegen den im Aufnehmen wahrscheinlich geübten Geologen Stübel hinsichtlich der Auffassung des Terrains in die Schranken

---

[1]) Die Wetzstein'schen Peilungen sind handschriftlich von Heinrich Kiepert auf einem Abdrucke der Karte des Haurân eingetragen, der in der Kartensammlung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde Interessenten wohl zugänglich sein wird.

treten kann — muss ich einige Einwendungen erheben. Das Südende z. B. weicht bei Stübel bedeutend von der Wetzstein'schen Karte, deren Zeichnung ich natürlich beibehalten habe, ab; Stübel hat dasselbe aber gar nicht besucht und konnte darüber also nichts neues bringen. Wenn nun auch die Terrain-Darstellung in der Gegend von Boṣrā, Salchad und Tell ʿAbd Mār bei Wetzstein-Kiepert den Stübel'schen Höhenmessungen zufolge unbefriedigend und lückenhaft ist, so ist doch die in der Stübel-Karte reine Phantasie und vorläufig völlig annehmbar. Geradezu falsch ist der Ostabfall auf der Stübel-Karte, wie Stübel's Höhenmessungen selbst zeigen: danach liegt der ṛadir ez-zaʿrūra in 853 m und genau ebenso hoch der riğm muschbik wādi esch schām. Aber die Karte zeigt zwischen beiden noch einen starken, volle 5 km langen Abfall, während die Kiepert'sche Karte ganz richtig dort ebenes Land hat. Die Terrainschummerung ist also bei Stübel viel zu weit nach Osten ausgedehnt, ein Fehler, der nach Süden wahrscheinlich immer noch zunimmt. Ein Gleiches scheint auch am Westabfall der Fall zu sein: man vergleiche z. B. den Abhang unter es Suwedā auf dem in fünffacher Ueberhöhung gezeichneten Profil 2 auf der Stübel-Karte und den Abfall unterhalb Boṣrā auf dem zehnfach überhöhten Längenprofile des Ḥaurān der Schumacher'schen Karte mit dem Terrain der Stübel-Karte.

An die Stübel'schen Positionen wurde dann die von Oppenheim'sche Route Schēch Miskīn — Boṣrā — Tulūl iṣ Ṣafā — Ğebel Sēs — Ḍamer angeschlossen und eine Reihe von Zusätzen und Veränderungen nach ihm angebracht; ebenso die Route Cyril Graham's von 1857, der bis jetzt am weitesten in die dortige Ḥarra vorgedrungen ist (Journal R. Geogr. Soc. London, Bd. 28, S. 226ff.). Leider sind die Aufnahmen des letzteren von geringem Wert und die beigegebene Arrowsmith'sche Karte befindet sich weder in den Namen, noch im Routenkolorit mit dem Texte in Einklang. Nicht benutzt wurden die Routen von Ch. Huber im Ğebel Ḥaurān and südlich davon (Journal d'un voyage en Arabie, Paris 1891, Bl. 2 und 3 des Atlas); denn das sind keine Karten, sondern rohestes Rohmaterial ohne jeden Wert, das nicht einmal in sich übereinstimmt, geschweige denn mit Wetzstein's Messungen, welche H. Kiepert so mühevoll konstruiert hat. Wenn man von diesen Blättern auf alle schliessen darf, so lohnten sie nicht die Herstellung und Veröffentlichung. Das scheint man bezüglich der Huber'schen Breitenbeobachtungen auch eingesehen zu haben; denn dieselben sind überhaupt gar nicht berechnet worden.

Dagegen konnte Huber's Rückreise von Barḍād nach Damaskus (s. die Karte in Bull. Soc. de Géogr. Paris, 3me Trimestre 1884) von Ḳaṣr is Sēgal an eingezeichnet werden, weil dort in der Wüste eben kein anderes besseres Material vorhanden ist. Kaṣr is Sēgal liegt freilich, wie es nach den Angaben von Oppenheim's scheint, viel nordlicher, als Huber es angiebt. Ausserdem wurden hier der grosse Blunt'sche Vorstoss 1878 nach Süden über den Ğebel Schʿalān hinaus und Chesney's Rückreise 1837 von Baṣrā nach Tudmur (vergl. Plate, A map of Arabia and Syria in Chesney's Expedition to the Euphrates and Tigris, London 1850, Bd. I und Karte No. 1) eingezeichnet.

Höhenzahlen. Im Norden wurden die Höhenziffern, von denen bei dem kleinen Massstabe nur eine beschränkte Auswahl aufgenommen werden konnte, der Heinrich Kiepert-schen »Karte des nördlichsten Teiles von Syrien« entlehnt. Dazu kamen seitdem die Hohen Blanckenhorn's, die zwar nur auf Aneroid-Ablesungen basieren, aber durch die Ablesungen in dem nicht allzu weit entfernten Berut kontroliert werden (Grundzüge der Geologie von Nord-Syrien, S. 91ff.), so dass sie auf etwa ± 10 m richtig sein mögen. Sie sind ohne Klammern in die Karte eingetragen. Ich schliesse mich auch dem weniger günstigen Urteile Blanckenhorn's (S. 101) über die trigonometrisch bestimmten Höhen der unter Mansell's Leitung aufgenommenen britischen Seekarte (Coast of Syria, Sheet 1 und 2. 1858, 1860) an und nicht dem allzu günstigen Diener's; auf ihre Höhenziffern ist meines Erachtens ebenso wenig Wert zu legen, wie auf das topographische Detail des Binnenlandes. Nur im

Amanus, wo gar keine anderen Messungen vorliegen, habe ich ihr die Höhen (in Klammern gesetzt) einiger Berggipfel entnommen.

Martin Hartmann las nur ein Aneroid und kein Thermometer ab; seine Zahlen wurden, wo keine anderen vorliegen, in Klammern eingetragen, ebenso die von Černik bezw. Pressel, welche nur für die relativen Höhenunterschiede allenfalls, aber schwerlich als absolute Daten zu brauchen sind.

Die Höhen Rey's (siehe dessen Carte du Nord de la Syrie und die dazu gehörige Notice, Paris 1885) stimmen, wie Blanckenborn a. a. O., S. 100 hervorhebt, gut mit den seinigen und auch mit denen Tôhmeh's (s. unten) überein. Ueber seine Beobachtungen in der Montagne des Ansariés (Bull. Soc. de Géogr. 1866, Janv.-Juin, S. 467 ff.) und die Art und Weise ihrer Berechnung urteilt Professor Dr. von Danckelman, der sie auf meine Bitte freundlichst geprüft hat, freilich nicht sehr günstig. »Man erfährt nicht, ob und welche Korrektionen an den Angaben des Aneroids, ob die allerdings unwesentliche Schwerekorrektion an den Ablesungen in Bêrût angebracht sind, ob überhaupt die Ablesungen an beiden Punkten immer zeitlich ungefähr korrespondieren. Unter der Annahme, dass die Zahlen von Bêrût den wahren Luftdruck im Meeresniveau, befreit von allen Korrektionen, darstellen und dass »Thermomètre« sich auf die Lufttemperatur bezieht, was alles nicht angegeben ist, stimmen aber die Angaben, wie ich mich aus sechs Stichproben überzeugt habe, mit den nach der heutigen Rechnungsmethode gewonnenen Resultaten auf ± wenige Meter überein. . . . . . Der innere Wert der Höhendaten hängt davon ab, ob das Aneroid auf den »Stations« seine Korrektion immer gleich bewahrt hat. Da jedes Kontrollmittel gefehlt zu haben scheint, so können die Zahlen natürlich sehr falsch sein, trotz der an sich richtigen Berechnungsweise.« — Was Einzelheiten anlangt, so stimmt seine Zahl für Salámja (384 m, so in seinen beiden Karten und der Notice) schlecht zu Blanckenhorn's (460). Im Bulletin 1866, Janv.-Juin, S. 468 hat er Selmyeh 484.29 m; aber dieselbe Zahl hat er auch für das unmittelbar vorhergehende Ḥamā, für das sie sicher falsch ist. Hier herrscht also Verwirrung. Sehr weichen seine Resultate auf seiner Reise nach N, nach Bumbuǵ-Hierapolis, von denen von Torcy und Renaud ab, denen er aber selbst in der Carte du Nord de la Syrie und der Notice den Vorzug giebt. Auf der Strasse il Lâḏiḳije-Ǵisr isch Schuġr habe ich die Blanckenhorn'schen Höhen denen von Rey vorgezogen.

Gut scheinen die wenigen Höhen zu sein, welche in der Vignes'schen Karte »Itinéraire de Tripoli à Homs, Hamah et Palmyre, 1 : 400000« (in Duc de Luynes, Voyage d'exploration à la Mer Morte etc.), bzw. in der Rey'schen Notiz mitgeteilt werden. 478 m für Ḳal'at il Ḥuṣn scheint in der Karte ein Stichfehler zu sein; die Notice hat 685 (Vignes), dieselbe Zahl, die auch Blanckenhorn fand. Die Vignes'schen Höhen wurden ohne Klammern eingetragen.

Zahlreiche Höhen (auf unserem Blatte ohne Klammern eingetragen) enthält die Tôhmeh'sche handschriftliche Carte de la Syrie Centrale in 18 Blatt; sie sind mittels eines Quecksilberbarometers ermittelt und stimmen fast immer gut zu den besten sonst vorhandenen. Freilich ist nicht bekannt, ob sie sich nicht stellenweise an diese anlehnen. Sie betreffen durchweg das Gebiet vom 35. Breitengrade im N bis zum Nordabhange des Hermon im S und von der Küste bis zu der Linie Damaskus — Ba'albek — Ḥomṣ, also den Libanon und die Biḳâ'. Im Antilibanos und östlich davon, wo Tôhmeh wenig oder gar nicht aufgenommen hat, treten Höhen anderer Beobachter (Diener, West, Post etc.) hinzu. Von Wert ist hier bei Tôhmeh besonders die direkte Strasse Damaskus — Ḥomṣ mit ihren Höhen.

Dr. Carl Diener (Beiträge zur Hypsometrie von Mittel-Syrien. Separatabdruck aus Mitt. d. k. k. Geogr. Gesellsch. in Wien 1886) teilt leider nichts über die Originalablesungen seiner Aneroide mit, so dass man sich kein Bild von ihrem Verhalten auf der Reise machen kann. Ebenso wird nichts über die Ablesungen seines Casella'schen Siedethermometers und, ob dasselbe geprüft war, gesagt. Da aber die Aneroide von Hartl geprüft worden sind und

ein Schüler Hann's die Berechnung unter Berücksichtigung der Berûter Beobachtungen vorgenommen hat, so ist sicher das Beste aus dem Materiale gemacht, was zu machen war. Auffallend ist jedoch, dass Diener's Höhen, wo Vergleiche möglich sind, fast stets viel grösser sind, als die anderer Beobachter. Möglich, dass das Kochthermometer einen Fehler gehabt hat. Die Diener'schen Höhen sind in Klammern gesetzt.

Robert West hat zahlreiche, im Libanon, Antilibanos und Hermon gemessene Höhen in Palestine Exploration Fund, Quarterly Statement 1891, S. 147 ff.; 1892, S. 219 ff. und 1896, S. 165 ff. veröffentlicht (letztere ohne Berücksichtigung der Lufttemperatur; ich habe sie deshalb vernachlässigt). Leider büssen solche nackten Höhenlisten, wenn ihnen keine Karte beigegeben ist, sehr von ihrem Werte ein, da sich viele der gemessenen Punkte auf den vorhandenen Karten nicht feststellen lassen, von der Abteilung »Hermon und Umgebung« z. B. fast gar nichts. Die höchsten Libanongipfel sind aus dem gleichen Grunde bei ihm nicht zu identificieren (Quart. Statem. 1891, S. 147, No. 9—12; 1892, S. 219, No. 5, 6, 22 ff.); auch die Carte du Liban und die schlechte Karte in Burton and Drake, Unexplored Syria, bieten keine Hilfe, so dass ich wie in der Situationszeichnung, so auch in den Höhen ganz Tôhmeh folgen musste. Ueber die Namen dieser höchsten Gipfel, nördlich und nordöstlich vom sog. Cedernpass herrscht überhaupt, selbst bei den Eingeborenen, grosse Verwirrung; wurde doch Burton (Unexplored Syria I, 88) ein und derselbe Berg als Karn Saudâ, Jebel Akkâr (!) und Jebel Timarûn bezeichnet. Die West'schen Höhen sind ohne Klammern eingetragen.

George E. Post hat auf zwei Reisen nach Palmyra im Jahre 1890 und einer im Libanon und Antilibanos (Palestine Exploration Fund, Quart. Statement 1891, S. 39; 1893, S. 163 f. und S. 228—232 passim) Höhen gemessen; sie scheinen aber wenig wert zu sein, vielleicht mit Ausnahme der von West berechneten von der zweiten Palmyrareise (Quart. Statem. 1893, S. 163 f). Einige derselben habe ich in Ermangelung von etwas besserem in Klammern in meine Karte aufgenommen.

Die Aneroidablesungen von Burton und Tyrwhitt Drake (Unexplored Syria I, S. 257 ff.), namentlich die ohne Berücksichtigung der Temperatur und korrespondierender Beobachtungen berechneten von Drake, sind ohne Wert, wenn auch einzelne Höhen, wie Ḥamā und Ṭal'at Mûsā, gut zu denen anderer Beobachter stimmen (vergl. übrigens Diener a. a. O., S. 9 f.). Ich habe einzelne dieser Höhen, wo nichts anderes vorlag, in Klammern aufgenommen, ebenso einige aus der »Carte du Liban«, welche Diener (a. a. O., S. 8) sehr günstig beurteilt, obwohl die Höhen dieser Karte vielleicht nicht besser sind, als manches von ihrem topographischen Detail.

Im Ḥaurān habe ich die mittels Quecksilberbarometers angestellten Dörgens'schen Messungen (vergl. Petermanns Mitth. 1866, S. 97 ff.) ohne Klammern, die weniger zuverlässigen Aneroidablesungen von Stübel (Zeitschr. Deutsch. Palästina-Verein XII, Karte 6) mit solchen eingetragen. Ein Teil der Dörgens'schen Höhen im Ostjordanlande sind in dem seither verflossenen Drittel eines Jahrhunderts durch die Winkelmessungen Schumacher's ersetzt; es zeigt sich zwischen beiden eine befriedigende Uebereinstimmung, und die bestehenden Differenzen von durchschnittlich 17 m mögen zum Teil auf die Verschiedenheit der Beobachtungspunkte zurückgehen.

Die Höhen im Süden der Karte endlich sind die besten von allen, denn sie sind durch Winkelmessungen bestimmt: im eigentlichen Palästina westlich vom Jordan rühren sie von der Landesvermessung des Palestine Exploration Fund durch die Ingenieurlieutenants Conder und Kitchener her und im Ostjordanlande von Dr. G. Schumacher; vergl. des letzteren »Karte des Dscholân« in Z. Deutsch. Palästina-Verein, IX, Tafel 5; »Map of Western Hauran and Eastern Jaulan« in Across the Jordan, London 1886; »Reise durch Haurân, ʿAdschlûn und el-Belḳâ« in Z. D. Paläst.-Ver. XVI, Tafel 1 (diese sind nach Barometerablesungen berechnet) und »Nördlicher ʿAdschlûn und westlicher Ḥaurân«, ebenda XX, Tafel 1.

Oestliches Blatt.

Die Grundlagen dieses Blattes bilden englische Aufnahmen; vor allem die des **mittleren Euphrat** abwärts bis zur Breite von Bardād durch die Chesney'sche Expedition (Chesney, The expedition for the survey of the river Euphrates and Tigris. 1835—1837, London 1850. 2 Bd. und ein Atlas von 13 Karten). Dieselbe stützt sich auf die astronomisch bestimmten Breiten und Längen von 18 Punkten und ist noch heute nach mehr als 60 Jahren die unveränderte Basis jeder Karte von Mesopotamien. Dass der Strom seinen Lauf seitdem vielfach geändert hat, wissen wir aus Berichten von Reisenden, z. B. des Dr. Moritz, und dass der Chesney'schen Aufnahme, besser Rekognoscierung, gewisse Fehler anhaften, zeigt schon ihre Vergleichung mit den weiter unten zu besprechenden trigonometrischen Aufnahmen von Selby, Bewsher und Collingwood (vergl. H. Kiepert's Ruinenfelder der Umgegend von Babylon, Zeitschr. f. Erdk., Berlin, Bd. XVIII, Tafel 1, Carton unten rechts). Aber wir haben bisher nichts anderes an ihre Stelle zu setzen, am allerwenigsten die sogenannte »Aufnahme« der Černik'schen Ingenieure von 1872 (Petermanns Mitt., Ergänzungsh. 44, Tafel 2 und 3).

Von der Breite von Bardād an wurde das **Zwischenstromland** gezeichnet nach H. Kiepert's »Ruinenfelder der Umgegend von Babylon« (1 : 500 000; Zeitschr. Ges. f. Erdk. Berlin, Bd. XVIII, Tafel 1). Ueber die dort benutzten und von mir verglichenen Materialien vergl. den Begleittext daselbst; es sind vornehmlich: Trigonometrical survey of a part of Mesopotamia. 1. From Hillah to the ruins of Niffer with the rivers Euphrates and Tigris by Lieut. W. Collingwood, H. M. I. N. Surveyor in Mesopotamia in the autumn of 1861 and the spring of 1862. 2. From Sheriat el Beytha to Tel Ibrahim with the rivers Euphrates and Tigris by Comr W. B. Selby and Lieut. I. B. Bewsher, successively surveyors in Mesopotamia 1862—65 (vergl. auch die Bewsher'sche Karte nebst Abhandlung im Journ. Geogr. Soc., Bd. 37, 1867, S. 160 ff.). Dagegen wurde das Gebiet westlich des Euphrat von Hille bis an den Rand der Wüste, welches H. Kiepert s. Z. nur nach einer Bause von Prof. G. Hoffmann, bezw. nach Petermanns Mitt., 1862, Tafel 16 (eine von Oberstleut. Julius entwendete und noch dazu mangelhaft angefertigte Kopie der englischen Originalarbeit) zeichnen konnte, nach der officiellen Gesamtkarte dieser Aufnahmen (Surveys of Ancient Babylon and the surrounding ruins etc. etc. Compiled by Trelawney Saunders, London 1885, 1 : 144 000. 6 Blatt) niedergelegt.

Wo das H. Kiepert'sche Babylonien im N mit den Routen von Jones aufhört, schliesst sich **von Tekrit an aufwärts** an »The River Tigris from Nineveh to Ḳal'ah Sherḳāt and from Ḳal'ah Sherḳāt to Sāmmarā surveyed by the late James Claudius Rich Esqre«, als sechstes Blatt in seinem Atlas von Col. Chesney veröffentlicht und durch M. von Oppenheim in der Nomenklatur berichtigt und ergänzt. Ein so trefflicher Beobachter auch Rich war, so geht doch die genaue Aufnahme eines Stromes während der Fahrt auf demselben (sie fand 3.—12. März 1821 statt) über die Leistungsfähigkeit eines einzelnen Menschen, so dass man dieses Flussstück als minder gut aufgenommen bezeichnen muss. Von der Mündung des grossen Zāb an bis Moṣul wurde daher auch die H. Kiepert'sche Karte »Die Ruinenfelder von Assyrien« nach den im Frühjahr 1852 im Auftrag der Indischen Regierung von Comm. Felix Jones und Dr. med. J. M. Hyslop ausgeführten trigonometrischen Aufnahmen reducirt. 1 : 200 000. (Zeitschr. Ges. f. Erdk., Berlin 1856, N. F., Bd. I, Tafel 5) vorgezogen; sie zeigt starke Differenzen gegen Rich, dessen Karte des Tigris zwischen 34° und 36° n. Br. somit sehr einer Revision bedürftig erscheint. Was an »eigenen Beobachtungen« in der Carte des environs de Ninive von Jules Oppert in dessen Atlas zur »Mission scientifique en Mésopotamie« enthalten ist, habe ich nicht ermitteln können, sie beruht durchweg auf Jones.

Damit schliesst die Reihe dieser grossartigen englischen Leistungen, welche in die Zeit von 1821—1865 fallen.

Eine weitere ausgedehnte und zusammenhängende Arbeit sind dann die **Eisenbahnaufnahmen Černik's**, über welche bereits oben gesprochen wurde; sie betreffen die Strecke Urfa—Diārbekr (doppelte und stellenweise dreifache Linie) —Mārdīn—Feischchābūr—Mōṣul—Baġdād. Ausser den im 44. und 45. Ergänzungshefte zu Petermanns Mitteilungen veröffentlichten Karten Černiks liegen mir noch Bausen einzelner Stücke dieser Bahnprojekte vor, welche Heinrich Kiepert von Pressel'schen reducierten Karten direkt genommen hat; ferner Reduktionen des früher erwähnten Schütt'schen Materials; endlich neuere von der Direktion der Anatolischen Bahnen veranlasste Aufnahmen (reduciert von Heinrich Kiepert), die sich genau auf denselben Strecken bewegen wie Černik, mit diesem vielfach genau übereinstimmen, öfters aber auch in Namen, Höhenzahlen und Situation davon abweichen. In welchem Verhältnisse sie zu Černik stehen, — dass überhaupt Beziehungen, und zwar sehr enge, zwischen beiden obwalten, ist sicher — ist mir leider unbekannt. Unter sich stimmen aber diese vier verschiedenen, doch wahrscheinlich auf eine und dieselbe Aufnahme zurückgehenden Materialien oft recht wenig; schon Blanckenhorn (a. a. O., S. 100) hat ja darauf aufmerksam gemacht, dass sich in den Zahlen selbst der Černik'schen Karten und des Schweiger-Lerchenfeld'schen Begleittextes fortwährende Widersprüche finden. Trotzdem habe ich die ganze rekognoscierte Linie von Diārbekr bis Baġdād nach den Materialien der Anatolischen Bahnverwaltung auf meine Karte eingetragen, jedoch unter Beibehaltung der bisher giltigen Positionen der Hauptpunkte, wie sie auf den Karten meines Vaters (Euphrat-Tigris-Länder 1854, Karte zu Sachau's Reise 1883, Provinces Asiatiques 1884) in wesentlicher Uebereinstimmung niedergelegt sind, und an denen zu rütteln solange unratsam sein wird, bis nicht ganz genaue und sorgfältige astronomische Bestimmungen vorliegen. (Und das wird wahrscheinlich noch gute Weile haben!) Diese Punkte sind: Diārbekr, Mārdīn, Neṣībīn, Ġezīre, Feischchābūr, Zāchō, Dōlab, Mōṣul, Erbil, Altynköprü, Kerkük, Tūz Churmatly, Manṣūrīje und Baġdād (hierfür ist die Bestimmung von Jones massgebend: 44° 25′ n. Br., 33° 20′ E. Gr.). Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei nur erwähnt, dass die Grundlagen für die Ansetzung der meisten obigen Orte folgende sind: die Breiten von C. Niebuhr (Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern, Bd. II, passim von S. 242 an, sowie Tab. 40, 41, 45); einige Breiten von Rich (Narrative of a residence in Koordistan I, S. X und II, S. 267 und 348); vor allem aber Felix Jones, Comr. I. N., Table shewing the result of the astronomical and traverse operations on the main road between Baghdad and Mosul (Journal R. Asiatic Society, Vol. XV, 1855, p. 375 ff.). Wenn man obige Punkte nicht festhielte, sondern die Trace der Anatolischen Bahn mechanisch in einem Stücke zwischen Diārbekr bezw. Mārdīn und Mōṣul und zwischen Mōṣul und Baġdād einzeichnete, käme man mit Dōlab um 12—13′, mit Erbil gar um 16′ zu weit nach Norden! Dieses Eisenbahnmaterial ist also hauptsächlich für Detail zu brauchen und kann zur kartographischen Festlegung von Hauptpunkten nicht verwendet werden.

In diesen so gewonnenen Rahmen wurden dann die übrigen Routen hineingepasst[1], so die Ecke oben links mit Diārbekr nach H. Kiepert's Karte »Dr. O. Puchstein's Routen mit Sester zwischen Euphrat und Tigris 1882, 1 : 300 000« (Karte III in Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, Berlin 1890). Weiter die direkte Bahntrace Urfa—Mārdīn nach dem Schütt'schen Material (s. oben) und die Haussknecht'schen Routen vom Westrande des Blattes östlich bis Mōṣul (Prof. C. Haussknecht's Routen im Orient 1865—69. Redigirt von Heinrich Kiepert, Berlin 1882, Blatt II), welche für manche Gebiete, wie den oberen Chābūr und die Strecke zwischen ihm und dem Singārgebirge

[1]) Im folgenden gehe ich, im NW beginnend, die einzelnen Gradtrapeze von W nach O und von N nach S nach einander durch, so weit das bei dem Uebergreifen der Routen möglich ist.

bisher die einzige Quelle darstellen, anderswo die übrigen Routiers durch die Fülle der Nomenklatur vortrefflich ergänzen und manche davon an Zuverlässigkeit übertreffen (s. auch unten).

J. G. Taylor's Routen 1866—67 westlich von der Linie Diārbekr—Mārdīn und von Mārdīn nach Rās el 'Ain (Journal R. Geogr. Soc. Bd. 38, S. 281 ff. mit Karte) sind von geringem Werte; doch lässt sich die sehr schlechte Karte nach dem Texte etwas ergänzen. Nur in Ermangelung von etwas besserem, weil sie Lücken notdürftig ausfüllt, darf sie verwendet werden.

Viel von Reisenden — ich zähle mindestens ihrer 17 — durchwandert ist das bergige Land zwischen Tigris, der Linie Diārbekr—Mārdīn und der mesopotamischen Ebene, der **Ṭūr 'Abdīn**; aber deren Aufnahmen reichen noch keineswegs hin, um das Gebiet, namentlich seine südliche Hälfte, für ganz erforscht und bekannt zu erklären. Der Tigrislauf von Diārbekr bis Difne wurde nach von Moltke gezeichnet (in Heinrich Kiepert's Karte von Kleinasien 1844), von dort bis Til an der Mündung des Bohtān Ṣu nach der vielblätterigen »Map of Asia Minor« (War Office 1883—90, c. 1 : 330 000), welche dort eine Route an seinem Ufer entlang angiebt, von Til bis Feischehābūr und weiter bis Mōṣul aber im wesentlichen, d. h. soweit er an ihm entlang gegangen ist, nach den Aufnahmen des Captain F. R. Maunsell (Manuskript; eine kleine Redaktion davon findet sich in The Geographical Journal, February 1894).

Die westliche und südliche Umgrenzung des Gebiets liefert die Trace der Anatolischen Bahndirektion, welche hier bis auf wenige Namen mit der älteren Černik'schen Karte (Petermanns Mitt., Ergzgsh. 45, Tafel 2) identisch ist. Anscheinend das beste Material zur Ausfüllung des so umschriebenen Gebietes bietet die eben erwähnte »Map of Asia Minor« in einigen, an dem beigefügten Terrain und an den Höhenzahlen kenntlichen Routen uns unbekannter Reisender, sowie eine leider nur mit wenigen Andeutungen von Terrain versehene Manuskriptkarte des Ṭur 'Abdīn von dem in Mārdīn lebenden Missionar Andrus, von welcher eine teils erweiterte, teils verkürzte Redaktion mit öfters geänderter Namenschreibung in Oswald H. Parry's Buch »Six months in a Syrian Monastery. London 1895« veröffentlicht worden ist; ihr Titel lautet: »Jebel Tur in the North East Corner of Mesopotamia. From surveys made by the Rev. A. Andrus, of the American Mission Mardin.« Alle anderen Berichte und Karten sind von geringem oder gar keinem Werte; sie folgen hier in chronologischer Ordnung.

1. Capitaine Truilhier, Reconnaissance militaire d'une grande communication d'Alep à Tehran 1808. Manuskript im Archiv des Auswärtigen Ministeriums in Paris. Daraus die Route Kerch—Aktepe—Schufi—'Awīne—Mārdīn.

2. Nur vier Ortsnamen ergiebt die schlechte Arrowsmith'sche Karte zu Kinneir (Journey through Asia Minor, Armenia and Koordistan, London 1818), der 1814 von Erzerum und Sert kommend, an der Mündung des Batman-Su den Tigris überschritt und nach Mardin zog. Vergl. hierzu und zu No. 3 H. Kiepert, Memoir über die Konstruktion der Karte von Kleinasien S. 111.

3. Unbrauchbar ist die Karte zu Buckingham (Travels in Mesopotamia, 2 Bde., London 1827); aber aus der Beschreibung seiner Reise von Mārdīn nach Diārbekr und zurück im Jahre 1816 (Bd. I, S. 346—414) lassen sich einige Ortsnamen für die Karte gewinnen.

4. Ganz zu verwerfen ist Oberstleutnant Shiel's Route (Journ. R. Geogr. Soc. VIII, 1838, S. 79—86). Die zugehörige Karte giebt nicht die entfernteste Vorstellung von der relativen Lage der Orte, und die Namen sind so entstellt, dass man lange unsicher gewesen ist, ob er Middo oder das 33 km davon entfernte Midjāt berührt hat! Vergl. über ihn Heinrich Kiepert's Urteil in der Zeitschr. Deutsch-Morgenl. Gesellsch. Bd. 35, S. 240.

5. Unberücksichtigt blieb die Route de Beaufort's 1840, welcher nur in Lapie's Carte de la Turquie d'Asie et de la Perse, Paris 1842, veröffentlicht und seitdem anderweitig besser bekannt geworden ist. Einige Zusätze ergaben 6. Badger (The Nestorians and their rituals (London 1852, I, S. 52 ff.), Text und Karte, letztere eigentlich nur ein Diagramm, da auf topographische Korrektheit gar keine Rücksicht genommen ist; und 7. die »Reise nach Mōṣul etc.« von Sandreczki, Stuttgart 1857 (Bd. III, S. 345—367).

8. Von H. Petermann (Reisen im Orient, 2 Bde., mit einer Karte von H. Kiepert, Leipzig 1860 u. 1861) liegt mir nur eine handschriftliche Konstruktion seiner Routen zwischen Bireğik und Tschilaṛa von H. Kiepert vor; ich konnte ihr bei dem kleinen Massstab unserer Karte nichts entnehmen.

9. Sehr dürftig und ungenau, aber noch nicht ersetzt und für den Süden des Ṭūr 'Abdīn unentbehrlich ist die Karte zu J. G. Taylor's Reisebericht von 1861—1863 (Journ. R. Geogr. Soc. 1865, S. 21—58).

10. Unberücksichtigt, weil überholt, blieb auch Sir F. Goldsmid, 1864 (Telegraph and Travel, London 1874; handschriftliche Konstruktion von H. Kiepert in meinen Händen. Vergl. Zeitschr. Deutsch-Morgenl. Ges. Bd. 35, S. 243).

11. Die H. Kiepert'sche Karte zu Prof. Socin's (1870) Aufsatz in Zeitschr. Deutsch-Morgenländ. Gesellsch. Bd. 35 ist heute topographisch fast ganz veraltet; ihr fehlen noch die inzwischen ans Licht getretenen Hauptgrundlagen, und was damals an Quellen vorhanden war, ist minderwertig; immerhin konnte ihr ein Stück der Socin'schen Route und anderes entnommen werden, wo sonst kein Material vorhanden ist.

12. Von einigem Wert ist Sachau's Route nach Midjāt in H. Kiepert's Karte 2 zu dessen »Reise in Syrien und Mesopotamien« (Berlin 1882), während seine Route am Südabhange des Gebirges durchweg mit den Eisenbahnaufnahmen zusammenfällt.

13. Nichts für unsere Karte ergiebt A. Garovaglio's schön illustrierter Viaggio nella Siria centrale e nella Mesopotamia (Milano 1896). Es sind zwar auf Karte 2 (auch in L'Esplorazione Commerciale X. fasc. IV) einige neue Namen verzeichnet, aber ohne Terrain und nicht genau genug, um auf eine Karte grösseren Massstabes übertragen zu werden. Im ganzen sei noch bemerkt, dass eine Karte des Ṭūr 'Abdīn in grösserem Massstabe wohl mehr Ortsnamen, aber bei den jetzt zugänglichen Materialien nicht mehr topographische Einzelheiten, Terrain, Flüsse und dergl., als unsere enthalten würde.

Zwischen ed Dēr am Euphrat, bezw. Sauar (am unteren Chābūr) und Neṣībīn wurde dann **M. von Oppenheim's Reiseroute** eingetragen, durch welche der Zusammenfluss des Chābūr und Ǧarǧar und der Tell Kōkab eine nördlichere Lage erhalten, als sie bisher auf den H. Kiepert'schen Karten (Euphrat-Tigrisländer 1854, Hausknecht, Sachau) hatten. Diese bisherige südlichere Lage geht aber, wie ich vermute, lediglich auf die dürftige Karte der F. Forbes'schen Route nach dem Sinğārgebirge (Journ. R. G. Soc. IX, S. 409 ff.) und die daran angeknüpfte Layard'sche Reise nach dem mittleren Chābūr (vergl. H. Kiepert's Euphrat-Tigrisländer Bl. 1) zurück. Nun reichen aber die betreffenden Karten in den beiden Layard'schen Büchern »Nineveh and its remains« (London 1849) und »Discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon« (London 1853), an sich schon keineswegs Meisterwerke, westwärts nur bis zur Stadt Sinğār, und die im Texte enthaltenen topographischen Angaben sind viel zu dürftig, um ein irgendwie zuverlässiges Bild daraus zu gewinnen. Dagegen erwies sich eine Neukonstruktion der erwähnten Forbes'schen Reise von Mōṣul über das Sinğārgebirge nach Neṣībīn als ausführbar, und deren Eintragung zwischen den beiden Endpunkten zeigte, dass mit jener nördlicheren Ansetzung von Tell Kōkab sich Layard's Angabe, er sei vom Chābūr (beim Tell Tenenīr) bis zum See von Chātūnīje sechs Stunden geritten (Discoveries S. 324), sehr gut vereinigen liess. So war eine verhältnismässig feste Linie

gewonnen, an welche die Haussknecht'schen Routen zwischen Singār und Rās el'Ain[1], die Sachau's zwischen der Chābūr-Mündung und dem Singar, sowie zwischen diesem und Mōṣul die Daten von Sachau, Haussknecht und den beiden Layard'schen Reisen angeknüpft werden konnten.

Für die oft begangene gerade **Strasse zwischen Neṣibin bezw. Aznaur und Mōṣul** kommen besonders die Angaben von Niebuhr (Reisebeschreibung nach Arabien II, Kopenhagen 1778. S. 376 ff.), Ainsworth (Journ. R. G. S. X. S. 526 ff., mit Karte), von Moltke (H. Kiepert's Karte von Kleinasien 1844) und der mehrerwähnten »Map of Asia Minor« in Betracht. Freiherr von Oppenheim hat auf dieser Strecke einen ganz neuen Weg eingeschlagen, indem er erst südöstlich zum Lager des Faris ging, dann näher dem Tigris reiste, als seine Vorgänger, und so die Karte mit einer Anzahl neuer Objekte und Namen bereicherte. Der Tigris von Feischchābūr bis Mōṣul wurde, wie schon erwähnt, nach der Maunsell'schen Manuskriptkarte von 1892 eingezeichnet. Diese Strecke hat der englische Offizier, ebenso wie früher Hauptmann von Moltke, vom Schlauchflosse (Kelek) aus aufgenommen, was sicher kein sehr zuverlässiges Resultat ergeben kann. Wenn ich die neue englische Aufnahme in meine Karte aufnahm, so geschah das nur, weil sie auf einigen Breitenbestimmungen beruht und zahlreiche neue Dorfnamen enthält, welche sich bei Zugrundelegung der Moltke'schen Darstellung nicht eintragen liessen. Die Maunsell'sche Breite von Kifr Zemar (36° 51', bei v. Oppenheim Hawi Zummar) behielt ich bei, da sie mir nach Vergleichung mit den älteren Karten durchaus annehmbar erscheint; die von Ğesar (Jesar) dagegen, welche wiederum auf die von Eski Mōṣul Einfluss übt, halte ich für 7'—11' zu südlich und habe sie verworfen, um Eski Mōṣul nach den Landreisen Niebuhr's und anderer in c. 36° 36' anzusetzen. Dadurch erhält der Maunsell'sche Tigrislauf hier wieder ein dem Moltke'schen ähnlicheres Aussehen. Ist aber Maunsell's Breite von Ğesar und seine Verschiebung von Eski Mōṣul um 6'—7' nach S richtig, so müsste Moltke's Tigrisdarstellung zwischen Feischchābūr und Mōṣul ganz verfehlt sein.

Weiter südlich ist das wiederholt besuchte **el Ḥaḍr,** das antike Hatra, ein wichtiger Punkt. Aber von Dr. Ross' zwei Reisen dorthin in den Jahren 1836 und 1837 (Journ. R. G. S. IX, S. 443—470) liess sich nur die erste Hinreise nachkonstruieren und so eine annähernde Position für den Ort gewinnen; für die übrigen 3 abweichenden Routen sind die Angaben zu lückenhaft. Aus demselben Grunde ist Ainsworth' Reise von 1840 nach el Ḥaḍr (Journ. R. G. S. XI, S. 1—20; vergl. auch dessen Travels and researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia II, S. 147—178) nur annähernd auf die Karte zu bringen.

Zwischen el Ḥaḍr und Der am Euphrat konnte dann Lady Anne Blunt's Route von 1877/8 nach der rohen Karte in ihrem Buche »Bedouin Tribes of the Euphrates«, London 1879, 2 Bde., und dem Texte eingezeichnet werden. Zu ihrer Festlegung wichtig ist die Angabe (I, 340), dass sie den Chabūr beim Tell Fáddrumi, unserem Fadram, überschritt. Ihre zweite Reise 1879 (Proceed. R. Geogr. S. 1880; ausserdem »A Pilgrimage to Nejd, London 1881) liefert für unsere Karte überhaupt keine Ausbeute.

Oestlich des Tigris ist die Zeichnung des Kleinen Zab von Altynköprü ab der Uebersichtskarte Captain F. R. Maunsell's (»Kurdistan 1892«, The Geographical Journal 1894, February), der den Fluss befuhr, entlehnt, die Routen zwischen Tigris und Euphrat, nämlich die von Fitzjames und die Rückreise der Chesney'schen Expedition, den Blättern 5 und 7 des Chesney'schen Atlas. Die C. Niebuhr'sche Route von 1765 nördlich von Bagdād über

[1] Haussknecht muss die Flussnamen zwischen dem Ğebel Singar und Neṣibin vertauscht haben; nach Niebuhr, der Karte der Euphrat-Tigrisländer und von Oppenheim ist deren Reihenfolge von E nach W: Koṭrāni, Ğerraḥi, Siblāch (Zoplak), während Haussknecht Djerrahi, Katranie, Soplakh aufeinander folgen lässt.

Karfa (s. dessen Reisebeschreibung nach Arabien ff, Tab. 41 nnd 45) ist erst 1855 von Prof. H. Petermann wieder zurückgelegt und 1872 von Černik skizziert worden.

Die **Wüstenrouten** im S nnd SW des Euphrat machen den Beschluss. Als Grundlage diente die von Ch. Hnber von Bardad nach Damaskus (s. die Karte im Bull. Soc. Géogr. Paris, 3me Trimestre 1884), welche zwischen Hit und Kaṣr is Segal eingetragen wurde; auch ein Stück Weges südlich von Kerbelā ist ihm entlehnt. Darau wurde dann angeschlossen: 1. Chesney's Rückreise 1837 von Baṣra nach Tudmur nach »A map of Arabia and Syria by W. H. Plate« (in Chesney's Expedition to the Euphrates and Tigris, London 1850, Bd. I und Karte No. 1; auch in dessen Narrative of the Euphrates Expedition, London 1868) und 2. Freiherrn von Thielemann's Route Kerbelā—Palmyra im Dezember 1872 (Zeitschr. Ges. f. Erdk. Berlin XVII, Taf. 8), wenigstens in dem Stücke zwischen Kerbela und Wādi Ḥaurān; weiterhin scheint sie mit dem Wege von Huber, bezw. Chesney ungefähr zusammenzufallen. Ausserdem wurden einige andere Wüstenronten der Karte der Euphrat-Tigris-Länder von H. Kiepert, die nichtssagende Olivier'sche Ronte am Westrande des Blattes der »Charte von Syrien, Mesopotamien und einem Teile von Persien, neu entworfen von G. A. Olivier nach seinen eigenen, Beauchamp's und Niebuhr's Beobachtungen, Weimar 1805«, entlehnt.

Höhenzahlen. Wenn sich das kartographische Bild der weiten, auf unserem Blatte dargestellten Gebiete aus den verschiedenartigsten Bestandteilen, Präcisionsaufnahmen, Fluss- und Eisenbahnvermessungen geringeren Wertes, Rekognoscierungen und graphischen Darstellungen von vagen Berichten und Erkundigungen zusammensetzt, so herrscht in Bezug auf die Höhenverhältnisse grössere Gleichmässigkeit; sie scheinen sämtlich nichts wert zu sein nnd sind deshalb alle, als nicht unbedingt vertrauenswert, in Klammern gesetzt. Wenn unwissende Leute immer wieder die Erforschung der Erdoberfläche für ganz oder fast abgeschlossen erklären, so weise ich hier auf ein Gebiet von fast 300 000 qkm hin — und mit zahllosen und noch viel grösseren anderen Teilen der Erde steht es nm nichts besser —, dessen Kenntnis in mehr als einer Hinsicht noch kaum begonnen hat.

Höhenziffern liegen überhaupt nur vor von Dr. Puchstein, in der »Map of Asia Minor«, den meist unedierten Eisenbahnaufnahmen, und einige von Captain Maunsell. Nur von Puchstein wissen wir, dass er ein Holosteric-Barometer ablas (s. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, S. 103 uud 105, Anmerk.); über die Art und Weise, wie die übrigen ermittelt wurden, ist nichts bekannt, aber man wird kaum fehl gehen, wenn man auch sie auf Aneroid-Ablesungen zurückführt. Dass aber solche ohne gleichzeitige öftere Siedepunktbestimmungen nichts wert sind, ist jetzt doch über jeden Zweifel erhaben; Aneroide ändern eben unterwegs infolge unvermeidbarer Stösse ihre Korrektion in ganz unkontrollierbarer Weise. Daher kommt es denn auch, dass die Černik'schen Höhen (in Karten und Text obendrein verschieden publiciert!) mit denen auf den Karten der Anatolischen Eisenbahndirektion nicht übereinstimmen und letztere wieder nicht mit denen auf der »Map of Asia Minor«. Sind die letzteren richtig, so sind erstere zu niedrig, und umgekehrt.

Einige Beispiele mogen die starken Differenzen illustrieren: Diārbekr, Černik 626 m; Pressel'sche Bause und H. Kiepert, Nördl. Syrien 660 m; Anat. Bahn 730 m. Mārdin, Stadt: Anat. Bahn 830 (soll wohl 930 heissen); Schütt'sches Material 930; Černik 1057; Map of Asia Minor 1073 m. Neṣibin: Map of Asia Minor 366; Černik 410; Anatol. Bahn 502. Feischchābūr: Černik 275; Mannsell 335; Anatol. Bahn 360. Mōṣul: Černik etwa 240; Anatol. Bahn ca. 250 (ebenso Provinces Asiatiques); Mannsell 274. Bardād: Anat. Bahn ca. 48; Černik 50 m. Man sieht z. B., dass Černik für Diarbekr, Neṣibin, Feischehābūr und Moṣul die niedrigsten Ziffern, für Mārdin die höchste bietet; die Karte der Anatolischen Bahndirektion für Diārbekir, Neṣibin und Feischehābūr die höchsten.

für Mārdin die niedrigsten; die Map of Asia Minor für Mārdin die höchste, für Neṣibin die niedrigste. Kurz, in keinem Punkte irgend eine Gleichmässigkeit! Möge doch bald einmal jemand ein Siede-Thermometer in jene Gebiete mitnehmen!

Ich darf nicht unterlassen, zum Schlusse auch an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Martin Hartmann meinen herzlichen Dank auszusprechen für die grosse Mühe, welche er in langem Zusammenarbeiten mit mir auf die Richtigstellung der Hunderte und Tausende von arabischen, türkischen und kurdischen Namen, die auf unseren beiden Kartenblättern und auf den dafür erforderlich gewesenen Entwürfen grösseren Massstabes enthalten sind, verwendet hat.

Desgleichen hat Herr Professor Dr. B. Moritz in dankenswertester Art die Korrektur einer grossen Anzahl der auf den Karten vorkommenden Namen ausgeführt.

Noch mehr aber muss ich meinem Vater danken, der in seinem langen Leben ein so umfangreiches handschriftliches kartographisches Material, wie ich es oben aufgezählt habe, zusammengebracht und, selbst an dessen völliger Verarbeitung gehindert, es mir ohne weiteres zur Verfügung gestellt hat. Ohne dieses wiese die Karte von Syrien und Mesopotamien viel grössere Lücken auf, als es jetzt der Fall ist.

REGISTER.

A.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

L.

M.

T.

U.

V.

W.

OTTO ELSNER, BERLIN S.